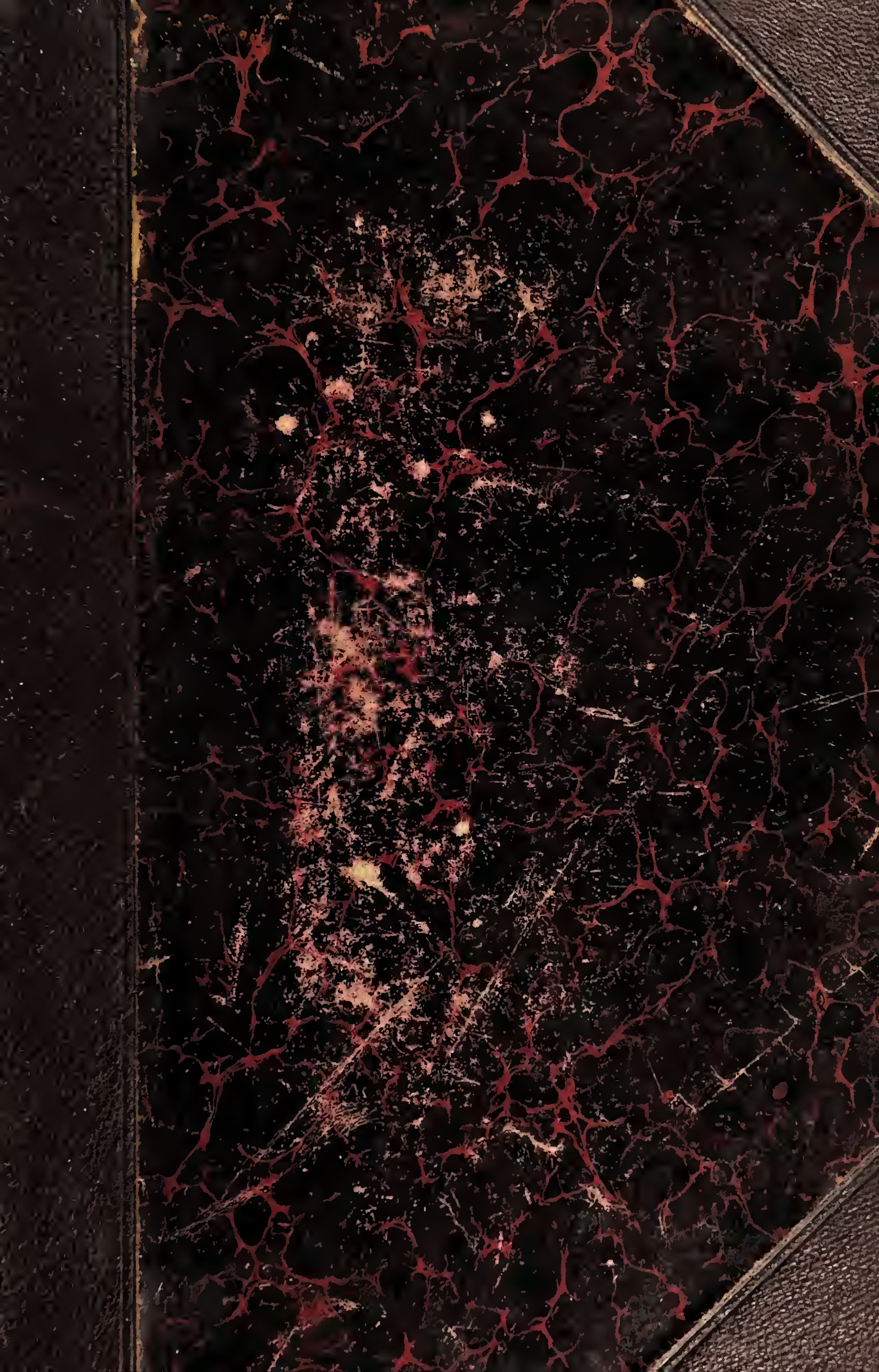






31507/P



Kopp, H. F.

Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Wellcome Library

https://archive.org/details/b29324427_0002

Bilder und Schriften

der

Vorzeit

dargestellt

von

Ulrich Friedrich Kopp

aus Hessen-Cassel.

Zweiter Band.

Mannheim 1821.

Auf Kosten des Verfassers.


WELLCOME
HISTORICAL
MEDICAL
LIBRARY

Vorrede.

Daß ich meinen Bildern und Schriften der Vorzeit noch einen zweyten Band nachfolgen zu lassen den Vorsatz gefaßt, ist hauptsächlich dem günstigen Zufalle zuzuschreiben, durch welchen mir auch der wolfenbüttler gemahlte Sachsen-Spiegel in die Hände fiel. Daß ich es aber auch gewagt habe, dieses Unternehmen wirklich auszuführen, hat seinen Grund in der nachsichtsvollen Aufnahme, welche mein in die Welt gelaufenes Kind, seiner Unarten ohngeachtet, dennoch allenthalben gefunden hat. Weit entfernt, durch diese Güte verzogen zu werden, verspricht es vielmehr, sich zu bessern, künftig ohne ungezogenes Geräusch, und ohne alle Umtriebe, auf seinem Stecken-Pferde still einher zu reiten, und, wenn man ihm dieses nur nicht antastet, auch andern Kindern ihr Spiel-Zeug zu lassen. Denn bey seiner individuellen Beschaffenheit ist es weit eher durch jene Nachsicht ge-

bessert worden, als wenn man ihm die Ruthe gegeben hätte. Sollte es jedoch bey dem gegenwärtigen Ausfluge noch etwa einen Vorwurf der Unart sich zuzuziehen scheinen; so bittet es, zu seiner Entschuldigung zu beherzigen, wie ihm, als einem Natur-Kinde, wenn Andere sein Stecken-Pferd jämmerlich zerreiten, doch nicht wohl zu verargen sey, daß es darüber schreye, und wohl auch zuweilen etwas kratze oder beiße.

Da es übrigens eine von allen Pädagogen anerkannte Regel ist, daß man nie den Kindern eine Blöße geben, nie aus Uebereilung ungerecht gegen sie verfahren, oder sie falsch beschuldigen solle; so hätte der Recensent in Jena dieses bedenken, und nicht den ganzen Gesichtspunct der ersten Abhandlung meines vorigen Bandes, der doch im Inhalte schon so klar und deutlich angegeben war, dergestalt verrücken sollen, daß man von ihrer Tendenz einen ganz falschen Begriff erhalten muß. Doch wer die Recensionen in andern gelehrten Zeitungen gelesen, noch mehr, wer die Abhandlung selbst, auch nur flüchtig, eingesehen hat, wird diese Verdrehung ohnehin bemerkt haben.

Uebrigens bleibt mir wenig über den jetzt erscheinenden zweyten Band zu sagen übrig. Die mehresten der vorigen Rubriken habe ich weglassen müssen, weil eine der wichtigsten Abhandlungen, die orientalische Paläographie, allen übrigen Raum eingenommen hat. Was indessen die letzte Rubrik jenes ersten Bandes betrifft; so wird man, wenn sie gleich nicht ausdrücklich hier stehet, dennoch paläographische Kritik in vollem Maße, und fast auf allen Blättern finden.

Daß nun solchergestalt meine semitische Paläographie ein sehr polemisches Ansehen erhalten hat, ist nicht meine Schuld, und wird diejenigen nicht befremden, welche bemerken, wie vielen Unrath ich erst habe aus dem Wege schaffen müssen. Denn da ich mir es zum Gesetze gemacht — wie das ein Jeder thun sollte — Niemand eines Irrthums zu beschuldigen, und nie eine, von den Mehresten angenommene, Meinung zu bestreiten, ohne zugleich einen solchen Widerspruch mit hinlänglichen Gründen zu belegen; so konnte dieser, zumal erste, Versuch auch nicht wohl anders ausfallen, oder mit leichterer Hand hingeworfen werden. Es gehört überhaupt keine kleine Aufopferung dazu, um die Paläographie so, wie ich es hier gethan habe, zu behandeln, und von der allmählichen Veränderung sogar einzelner Schrift-Züge die genaueste Rechenschaft zu geben. Wenn also diese Arbeit etwa manchem Leser zu trocken scheinen sollte; so möge er bedenken, wie ungleich trockener sie dem Verfasser selbst hat werden müssen, der so Vieles, über welches ihm nicht mehr der mindeste Zweifel anwandeln konnte, der Unerfahrenen wegen gründlich ausführen, und die Belege dazu mühsam aufsuchen mußte. — Wie glücklich ist doch der Philosoph, der mit geschlossenen Augen seine Nachforschungen anstellen kann: wie glücklich der Dichter, der, ohne einmal ein Buch aufzuschlagen, seiner Phantasie nur den Lauf lassen darf! So gut, leicht und angenehm wird es dem Paläographen nicht. Er muß die Augen weit, sehr weit, öffnen, muß mühsam in den Quellen forschen, und hat noch durch gründliche Auslegungen der oft dunkeln Denkmäler selbst erst einen Weg zu befestigen, um nur sicher auftreten zu können. Dabey sind leider sehr Wenige, die ihm hülfreich die Hand bie=

then. Denn so stolz wir Deutsche auch auf den Rang, welcher uns in Ansehung der wissenschaftlichen Bildung von allen Völkern gegeben wird, im Allgemeinen seyn können; so weit sind wir doch noch grade in der Paläographie zurück; und Frankreich hat viel größere Männer in diesem Fache hervorgebracht, als unser Vaterland. Es wäre daher wohl die höchste Zeit, daß auch wir diese Wissenschaft mit mehr Wärme betrieben, sey es auch nur, um nicht so oft anzustoßen, und so große Blößen da zu geben, wo über alte Schriften die Rede seyn muß. Frankreich hat freylich einen Central-Punct, der uns fehlt. In Frankreich wird freylich auch Aufmunterung von oben herab gegeben. Allein wenn wir auf diese warten, wenn wir nicht, was wir thun, um der Wissenschaft selbst willen thun wollten; dann würden meine Wünsche wohl ewig unter die frommen gerechnet werden müssen! Bey den großen Bedürfnissen der deutschen Staaten — einer Folge der vorigen unruhigen Zeiten — und bey denen, um die Ausgaben zu decken, kaum hinreichenden Abgaben, muß vielmehr der Gelehrte schon froh seyn, wenn nur sein Geist nicht noch mit einer Auflage beschwert wird. Dazu kommt in hiesiger Gegend der Mangel an Hülfs-Mitteln, welche öffentliche Bibliotheken anderwärts gewähren. Heidelberg liegt freylich sehr nahe: allein einestheils hat die dortige Bibliothek noch sehr große Lücken; anderntheils kann ich wenigstens auf Bereitwilligkeit nicht immer zählen. Als ich z. B. das neue Werk Abel Remüsat's, welches broschirt aus Paris eben angekommen war, verlangte, wurde es mir anfänglich verweigert, endlich zwar gegeben, aber mit der vom Ober-Bibliothekar, Rath Schlosser, durch den Bibliothekar, Professor Kayser, zugefügten Bemerkung „daß ich

es, wenn es nicht auf die Vorsprache eines großen Beförderers der Wissenschaften geschehen wäre, nicht bekommen haben würde, indem ich Nichts von meinen Schriften der dortigen Bibliothek geschenkt hätte". — Also eine Universitäts-Bibliothek gegen Bezahlung! — Wie sehr sticht das liberale Göttingen hiergegen ab, welches selbst in der größten Entfernung allen Gelehrten, wenn sie nur zuverlässige Männer sind, so gern und bereitwillig unter die Arme greift! Wer nur mit einigem Verstande und mit etwas Urtheils-Kraft Bücher zu unterscheiden weiß, muß schon einsehen, daß die meinigen keine Romane sind, und viermal so viele Kosten wenigstens erfordern, dagegen nicht den 50. Theil Abnehmer finden — daß also, wenn der Verfasser sie an große Bibliotheken verschenken sollte, er außer seiner Mühe und Arbeit noch dazu die Kosten ganz allein tragen müßte. Wahrlich eine große Aufmunterung zu solchen Unternehmungen!

Auch sogar der Druck ist schwieriger als bey andern Büchern. Wer nicht selbst einer solchen Arbeit, als z. B. an meiner größern Paläographie, und eben an dem gegenwärtigen Bande, war, vorgestanden hat, der kann sich gar keine Vorstellung davon machen. Die mancherley Schrift-Arten untereinander, die mit ungleichem Kegel einzusetzenden vielen Holz-Schnitte, alles dieses erschwert die Arbeit des Setzers ungemein. Ein junger Mann aus St. Gallen, Herr Zollikofer, der leider jetzt Mannheim verlassen und zurückkehren muß, hat durch seinen Fleiß, Ausdauer und Geschicklichkeit, nicht nur meinen Dank verdient, sondern auch den des Publicum's, welches gewiß solche reine Abdrücke lieber siehet, als unzählige Druck-Fehler, mit denen manche Bücher

so sehr verunstaltet sind. Uebrigens habe ich bey meinen Abbildungen der Schrift-Züge mehr auf Deutlichkeit, als auf Schönheit, gesehen: und wer an den groben Gestalten mancher Buchstaben, als z. B. der palmyrenischen, einen Anstoß findet, für den ist weder dieses Buch, noch die ganze paläographische Wissenschaft.

Inhalt.

Außer denen auf anderthalb tausend mit eingedruckten Holz-Schnitten, bestehend aus Bild, Inschriften und einzelnen Schrift-Zeichen, aus den sinesischen, japanischen, indischen, armenischen und allen ältern semitischen Schriften, werden noch besonders angebunden bey S. 11, 13, 16 und 23 die vier farbigen Bilder, in Kupfer-Stichen, (* bis ****); S. 37 ein schwarzes Kupfer (Nr. 1 und 2.); S. 133, 157, 212, 229 und 256 theils Stein-Schriften, Münz-Inschriften, theils verglichene Alphabete. Bey S. 287 zwey farbige Tafeln von einer kufischen Handschrift († und ††), und endlich S. 305 die Abstammung des mauritanischen Alphabets.

I.

Gemählde des Sachsen-Rechts.

Fortsetzung.

Principibus placuisse viris non ultima laus est.

HORAT.

Schüchtern wagte ich den schwachen Versuch, die Bilder des heidelberger Sachsen-Spiegels (im ersten Bande S. 43) aus der Verfassung und den Rechten des Mittel-Alters zu erklären. Denn wenn gleich in meiner Jugend die alt-deutschen Rechte einen Gegenstand meines Lieblings-Studiums ausmachten; so hatte doch schon seit langer Zeit mein Streben eine andere Richtung genommen, indem ich es für Pflicht hielt, im Vertrauen auf Unterstützung anderer Gelehrten, dahin zu treten, wo mir unter den Arbeitern die größte Lücke zu seyn schien, noch dazu eine solche, welche auszufüllen, wegen Zeit- und Kosten-Aufwands, nicht Jedem vergönnt war.

Da aber dem ohngeachtet jener Versuch den übereinstimmenden Beyfall der Sach-Verständigen in Göttingen (1819. St. 168), Heidelberg (St. 63), Halle (1820. St. 16), Jena (St. 38), und Leipzig (Hermes VII) erhalten hat; so kann ich es getroster wagen, hier mit einer kleinen Fortsetzung aufzutreten.

Ein glücklicher Zufall wollte nämlich, daß auch die wolfenbüttler Handschrift, obgleich ebenwohl nur auf kurze Zeit, in meine Hände fiel. Da nun durch diese von den vielen Lücken, welche die heidelberger hat, manche

ausgefüllt werden können, ohnehin auch die Vergleichung der verschiedenen Handschriften, wie der Sachverständige zu beurtheilen im Stande ist, sehr zur Erläuterung mancher räthselhaften Bilder beyträgt; so habe ich folgende Proben, welche außerdem mein voriges Urtheil (B. I. S. 151) über die wolfenbüttler Bilder bestätigen werden, um so lieber mittheilen wollen, als sie grade in der heidelberger Handschrift ganz fehlen.

Ich fürchte dabey nicht von Wolfenbüttel aus einen ähnlichen Vorwurf zu erhalten, als der ist, welcher mir neulich von den Mitgliedern einer Gesellschaft in Heidelberg, die mich ganz und gar nichts angehet, sonderbar genug gemacht worden: ich hätte ihnen in Bekanntmachung der Bilder vorgegriffen!! — Wahrlich eine neue, bisher noch nicht bekannt gewesene, Art von Monopol! Und wozu dieses? Es giebt ja nur zwey Fälle: Entweder ist ihre Arbeit besser, als die meinige — dann wird man meiner Abhandlung bald und leicht entbehren können; oder sie ist schlechter — dann ist es ja gut, daß ich bey den schweresten Bildern ihnen vorgearbeitet habe, da sie außerdem noch schlechter hätte werden können. Einem der Herren scheint sogar die von den Gelehrten erfolgte gütige Aufnahme meines Buchs ein bitteres Gefühl erregt zu haben, welches ich herzlich bedauere; nun aber, da die Sache nicht mehr zu ändern ist, ein solches mir zugezogenes Mißfallen durch Nichts wieder zu mindern vermag, als allenfalls durch die feyerliche Erklärung, willig leiden zu wollen, daß man künftig auch mir in allem, was ich etwa noch drucken lassen möchte, eben so zuvor komme.

Von jener wolfenbüttler Handschrift nun werde ich 1) den Inhalt und gegenwärtigen Zustand melden; so-

dann 2) von einigen Bildern daraus die Zeichnungen mit allen Farben beyfügen, auf deren Genauigkeit man sich völlig verlassen kann, weil sie eben so, wie die heidelberger, auf durchsichtiges Papier nachgezeichnet, und, da sie mit dem Grab-Stichel verfertigt worden, keine Sudeley dabey zu befürchten ist; 3) werde ich mein Urtheil über das Alter der Handschrift selbst anzugeben wagen; und 4) mit einer Vergleichung zwischen ihr und der heidelberger schließen.

Zwar hat uns schon Zepernick (Misc. des Lehn-R. IV. 382 — 385) eine vom verstorbenen Bibliothekar Langer verfertigte Beschreibung jener Handschrift mitgetheilt; allein sie wird schwerlich dem gründlich Forschenden genügen. Ich lasse daher die meinige folgen. Die Handschrift selbst ist in groß Folio auf 86 Pergament-Blätter geschrieben. Denn, wenn Dreyer (Beytr. S. 162) nur 81 angiebt; so hat dieser Gelehrte seine Nachricht von einem nur oberflächlichen Beobachter erhalten. Er selbst, dafür bürgt der leidenschaftliche Fleiß jenes berühmten Mannes, würde, wenn er so glücklich gewesen wäre, eine eigene Untersuchung anstellen zu können, gleich bemerkt haben, daß aus Versehen nach Fol. 76 wieder von 72 an foliirt worden, mithin Fol. 72 bis 76 doppelt vorhanden sind, und blos daher die Handschrift nur mit Fol. 81 schließt. Lucken sind ebenfalls in derselben, nämlich Fol. 27, 45, 55 und 74; welche aber schon vor dem Foliiren vorhanden waren.

Den Anfang der Handschrift macht die roth geschriebene Rubrik: „Dys recht saczte der keyser zcu mencze mit der vorsten willekor.“ Aus dem nun folgenden Inhalt, ohngeachtet der Eingang und der Namen des Kaisers fehlen, ergiebt sich, daß hier Friedrichs II. Reichs-Abschied

von 1235 eingerückt worden. So bekannt auch dieser ist; so verdiente er doch mit den gedruckten Ausgaben verglichen zu werden. Ich will daraus nur hier den Abschnitt von den Zöllen einrücken.

„Wir sezcen vñ gebiten das alle di zcolle di von vnses vater gezciten keiser heinriches sint gesezcet uf wasser oder uf lande das di abe sin. is ensi deñe der en da habe das der gewislichen uf den heiligē beredin muge alse recht ist das he en haben sulle. wir gebiten ab. alle di zcolle di gehoget sint andirs denne si zu dem erstin gesazt wrdin. das man di irhovnge abe neme. vñ der zcol blibe alse von rechte sal. swer mer zcolles nimet denne he zcu rechte sal. oder an einer andern stat denne he gesezt is. wirt he des bezcugit vor sime richter odir vor deme riche alse recht ist. den sal man vor einē stras rouber habē“ u. s. w. —

In der Sammlung der Reichs=Abschiede ist der letzte Artikel der: vom Hofrichter und Schreiber. Hier aber folgen darauf noch diejenigen, welche dort vorher stehen, nämlich: „Dis is von den geistlichen sachen“ — „Dis is von den woytin (Vögten) der gotishusere“ — „Dis is wer do roub kauft“ — „Von der herren geburt“. Dieser letzte Abschnitt ist, sonderbar genug, die sogenannte prosaische Vorrede des Sachsen=Spiegels, und lautet ganz, wie ich sie (I. 133) aus der heidelberger Handschrift mitgetheilt habe, nur mit folgenden Abweichungen: 1) nach orlamvnde stehet hier noch: „vñ di markerenen von missene“ 2) statt gneicz hier gnercz 3) statt wittin hier vim 4) statt godebuz hier Kodebus 5) statt brucgreuen hier burcgreuen 6) statt dobindisse hier obindisse.“

Die Verbindung jenes Reichs-Abschieds und des Sachsen-Spiegels stimmt überein mit der Stelle eines völlig gleichzeitigen Geschichtschreibers (bey Freher S. R. G. I. 400) bey dem Jahre 1235: „Curia — apud Maguntiam, ubi — vetera jura stabiliuntur — et Teutonico sermone omnibus publicantur".

Nun folgt Bl. V. b. bis VIII der Inhalt sowohl des Land-Rechts, als des Lehen-Rechts, welches letztere hier als das vierte Buch des Sachsen-Spiegels erscheint. Endlich fängt auf der zweyten Seite des IX. Blatts dieser selbst an mit dem bekannten: „Des h. geistes mynne der sterke mine sinne" u. s. w.

Damit diejenigen, welche sich vielleicht dieser Handschrift bedienen wollen, wissen können, wie viel sie vom Sachsen-Spiegel enthalte; brauche ich nur die darinnen vorhandenen Lücken genau anzugeben. Die erste findet sich am Ende des ersten Buchs im 71. Art. wo die letzten Worte auf der umgekehrten Seite des XXVII. Blatts lauten: „Wen der gekorne gougreue odir der belente richter vor deme greuen vor vestet. gezuget he di vor vestunge" —

Der berühmte Schluß des dritten Art. ist wirklich vorhanden, und lautet (Bl. XI. b) folgendergestalt: „Di sippe went an dem sybendin erbe zcu nemene. ab der babist hat irloubit wip zcu nemene inder vunften wen der babist en mag kein recht geseczen da he vnse lant rech odir len recht mitte krenke".

Nach jener Lücke fängt das XXVIII. Bl. an mit den Worten (bey Gärtner 184. Ende des XI. Art. II. Buchs): „An gebundenen Tagen en muß man nicht dingen", welche Worte hier den Schluß des XII. Art. machen.

Die zweyte Lücke ist nach dem XLV. Bl. denn dieses schließt mit den Worten (bey Gärtner 370 im XXV. Art. des III. Buchs) „vor wirke sich mit vngerichte da inne odir vor", und das XVI. fängt an hier im XL. Art. (bey Gärtner 400 im XXXIX.) mit den Worten: „phant vor sin gelt. Swen man vor gerichte".

Die dritte Lücke bemerkt man nach Bl. LV, welches mit den Worten des LXXVII. Art. im III. Buche (Gärtner 490) schließt: „alse man ieme solde der is us tet. wen". Worauf das LVI. Bl. (im 84. Art. Gärtner 510) hat: „lip vn ere vñ das gut das he vo im hatte" u. s. w.

Endlich die vierte findet sich im IV. Buche oder Lehen=Rechte im L. Art. (bey Schilter im XLVIII. S. 27). Denn Bl. LXXIV schließt: „vñ das im mit des herren boten bewiset wirt"; und Bl. LXXV fährt im LXIX. Art. (bey Schilter S. 39 im LXV.) fort: „tag. En zcut is der man dar vnder nicht us alse die iarzcale irget. man vorteilt im al ansprache an deme gute."

Die Varianten zu sammeln, lag nicht in meinem Plane, und war auch wegen Kürze der Zeit nicht wohl möglich. Indessen sind mir deren, selbst beym flüchtigen Lesen, mehrere aufgefallen. Z. B. beziehe ich mich auf die vom 27. Bl. oben (S. 7) angeführte Stelle, welche viel mehr mit der lateinischen Uebersetzung übereinstimmt, als die gewöhnliche Lese=Art (bey Gärtner 160. 161). Auch im Land=Rechte (I. 38) heißt es hier: „Wer iar vñ tag in des riches (achte) is. vñ im noch der iarzcal vorteilt wirt echt vñ recht vs der achte mag he sich den noch zcin so das im mit der achte nimant sinnē lip benemē mag an sin recht en kan aber he nicht wider kumen he en zcuschtire

vor des keisers schar da he eine andirn kunig mit strite bestet so gewinnet he wider sin recht vñ nicht sin gut das im vorteilt is“. Alles, was hier ausgezeichnet gedruckt ist, fehlt bey Gärtner (S. 90). Ich glaube, Grupen (teutsche Alterth. 121) hat nicht richtig gelesen.

Uebrigens stimmt die wolfenbüttler Handschrift (Bl. LX. LXV) mit denen aus der heidelberger von mir (B. I. S. 58 und 78) ausgezeichneten Stellen überein. So auch in allen denjenigen, welche ich (145) weiter zusammengefaßt habe, nur daß bey der vorletzten (III. 9) noch vorher die Worte (Gärtner 338): „Zu derselben wis“ ꝛc. stehen, welche in der heidelberger auch fehlen.

Die in dieser Handschrift befindlichen Bilder hätte Langer (Zepernick a. a. O.) gewiß nicht plump genannt, wenn er im Stande gewesen wäre, die heidelberger damit zu vergleichen. Etliche davon hat schon Grupen (in den teutsch. Alterthümern) bekannt gemacht: und Zepernick wiederholt eines (bey Grupen 60) auf dem Titelblatte (des IV. B. Misc.), tritt aber (384) in der, wie ich glaube (B. 1. S. 72) gezeigt zu haben, falschen Erklärung Hommel bey. Eben so wenig hat der Verfasser bey Büsching (der Deutschen Leben, Kunst ꝛc. im Mittel=Alter I. 7) sich die Vorstellung der doppelten Handlung erklären können. Er vermuthet bey einem Richter mit 4 Händen seine doppelte Würde sey vorgestellt, die als Zeuge (!) und die als Richter. Diese von Büsching bekannt gemachten Bilder scheinen mir, der Zeichnung nach, aus der oldenburger Handschrift genommen zu seyn. In der Erklärung derselben ist aber häufig gefehlt worden. Da ich nun bemerkt habe, daß sich Anfänger darauf berufen und irre führen lassen; so will ich, ehe ich zu den wolfenbüttler Bildern übergehe, hier einige

Irrthümer rügen. Vor allen Dingen also (a. a. O. S. 3) die gewachsene Aehre bedeutet nicht Auflassung, wohl aber ein liegendes Gut. — Haar (S. 5) Hineingreifen, gewiß nicht den Eid. Der Weiber Eid durch Anfassen des Haar-Zopfs ist zwar bekannt. Hier ist aber von Haar-Ergreifen nichts zu sehen; sondern das Vasallen-Kind, welches nicht belehnt wird, macht die Bewegung mit der Hand, welche in diesen Bildern immer den Verdruß anzeigt, nichts bekommen zu haben. Es ist ja auch in der Stelle, welche der Verfasser anführt, ausdrücklich enthalten, daß keine Belehnung erfolge. Woher also der Eid? — Hahn, ist hier nur zufällig Wapen-Figur. Daß dieser einen Dienst-Mann bedeute, ist eine bloße Aeußerung, welche nicht zu beweisen stehet. — Schild umgekehrt (S. 7) bedeutet nicht immer einen Verstorbenen (s. B. I. S. 79) und kann auch hier vielleicht nur andeuten, daß die Belehnung verweigert wird. — Sonne aufgehende (S. 8), daß sie die päbstliche Gewalt vorstelle, möchte wohl eine leere Vermuthung seyn. — Trompete (S. 8) soll bürgerliches Erbe vorstellen! Wo in aller Welt ist der dritte Vergleichungs-Punct? Doch ich werde unten zeigen, daß der Verfasser einen Spaten für eine Trompete angesehen hat. — Viereck (S. 8) soll eine Hube Landes bedeuten. Dieses vermeintliche Viereck ist aber ein Zaun! — Zeige-Finger aufgerichteter (S. 6 und 8) soll immer anzeigen, daß die Sache an Haut und Haar gehe. Es ist zwar dieses Grupen (S. 33) nachgeschrieben; allein, daß derselbe das Bild nicht verstand, habe ich (B. I. S. 73) gezeigt. Das Geloben wird wohl durch einen solchen Finger oft vorgestellt, aber gewiß nicht Haut und Haar.





Auffallend ist es, daß sich in den alten persischen Denkmälern manches Uebereinstimmende findet (s. Niebuhr Reise II. Tab. 33. Lit. D). Dort wird auch ein Finger in die Höhe gehoben, wie im Sachsen-Spiegel, vom Gelobenden. Dort umfaßt auch Einer des Andern Hand, wie der sächsische Lehenherr thut. Dort kniet auch Einer, wie der Vasall vor dem Lehen-Herrn. — Ich weiß mir wohl zu bescheiden, daß der Zwischenraum, sowohl der Länder, als der Zeiten, zu groß ist, als daß man an einen Zusammenhang denken könne: allein die Aehnlichkeit bleibt darum nicht weniger auffallend.

Was nun die wolfenbüttler Bilder betrifft; so muß ich im Allgemeinen bemerken, daß Zeichnung und Mahlerey daran weit besser sind, als an den heidelbergern. Selbst Schattirung findet man schon. Das Gold ist noch besser erhalten, und in Ansehung der Farben bemerke ich die blaue, welche in den heidelberger Bildern sehr selten ist, hier häufig. Doch ist sich der Künstler nicht immer gleich geblieben, und diejenigen Bilder, welche ich abgezeichnet habe, gehören zu den vorzüglichsten. Von einigen werde ich nur Nachricht ertheilen, einige ganz abbilden, und von andern nur einzelne Stücke liefern. Ich folge in der Ordnung den Blättern der Handschrift, es müßte denn seyn, daß mehrere Bilder auf einer meiner Kupfer-Platten zugleich wären.

Die erste Abtheilung des hier (unter *) mitgetheilten Bildes, welches das größte in der ganzen Handschrift ist, gehört zu der Stelle

(Land-R. I. 3. Gärtner 22, hier 4. Bl. XI):

„Nemē zwene bruder zwn swestirn vñ der dritte bruder ein vrēde wip ire kinder sint doch gliche na ir

iclichir des andirn erbe zcu nemene ab si ebenburtig si- “.

Ich habe nur eines der Ehepaare abgezeichnet und das Kind, welches das Erbe nimmt. Denn es war mir hier nur darum zu thun, Mahlerey und Kleider-Tracht darzustellen, woraus sich, was in Ansehung der erstern eben (11) bemerkt worden, bestätigen wird. Das Weib ist wirklich schön gekleidet. Des Mannes kurzer Rock scheint mir schon ein späteres Zeit-Alter anzuzeigen, in Vergleichung der langen sächsischen Kleider in den heidelberger Bildern. Uebrigens erinnert seine, in der Mitte eingeschnürte, oben ausgestopfte, wespenartige Figur an die unsern Zeitgenossen noch bekannten Moden, und beweist, daß, soviel ihrer auch erfunden werden, keine doch zum erstenmal in der Welt erscheine.

Die andere Abtheilung des Bildes gehört zu der Stelle

(I. 24. Gärtner 68, hier 25. Bl. XVII. b):

„Der Phaffe teilt mit dē bruder vnde nicht der munch.“

Dieses nämliche Bild, aber viel schlechter gerathen, ist bey Büsching (6) richtig erklärt. Die Theilung ist hier wie dort bezeichnet, und der Pfaffe an seiner Tonsur kenntlich. Characteristisch ist aber der die Hand gen Himmel streckend abgewendet sitzende wohlbeleibte Mönch, dessen Gestalt beweist, daß sich dieser Stand in keinem Zeit-Alter etwas habe abgehen lassen.

Bey der Stelle (I. 4. Gärtner 26, hier Bl. XI. b) „Uf alt vilen vñ uf getwerge ir stirbit noch len, noch erbe. noch uf kropilkint“ sind vier Personen gemahlt, nämlich ein kleiner Mann, ein Zwerg, ein kriechender





Kleiner, der in den Händen ein dreyzackiges Instrument (ᴨ) hat, worauf er sich zu stützen scheint, und ein Stehender, der dieses nämliche aufgerichtet (so: E) in der Hand hält. Da letztere die Krüppel=Kinder zu seyn scheinen, der Zwerg aber deutlich ist; so bleibt für Alt vilen noch der kleine Mann übrig: aber leider giebt uns dieses über die dunkele Benennung (s. Scherz), welche Zobel in all zu viel umwandelt, und Heineccius (jus Germ. I. 548. L. II. §. 236) zum Hermaphrodit macht, keinen Aufschluß. Gärtner setzt dafür Mißgeburt. Allein an dem kleinen Manne siehet man weder das Eine noch das Andere. Am besten paßt homuncio in der lateinischen Uebersetzung auf ihn. Das Wort „Alt vilen" bleibt aber noch immer dunkel!

Die erste Abtheilung des nun (unter **)) folgenden Bildes soll die Stelle

(I. 18. Gärtner 52, hier Bl. XV)

abmahlen:

„Drierhande recht behilden di sachsin widir kunig karles willen das swebische recht durch der wibe has vñ das ander was der man vor gerichte nicht en tut wi wissenlich das si. das hes mit siner vnschult en tet vñ man en des nicht vorzugen mag. Das dritte is das das man kein vrteil so recht vor dem riche binnen sachsin en vint wil is ein sachse scheldin. vñ zut he des an sine vordirn hant vñ an die meiste menie vñ wider vichtit he das urteil selb sibinde wider ander sibene wo die meiste menie gesigt di haben das urteil behaldin".

(Menie ist Menge, wofür in der leipziger Handschrift immer Meine stehet, oder vielmehr schlecht gelesen wor=

den). — Betrachtet man nun das Bild; so bemerkt man gleich, daß der Mahler alle drey Fälle hat vorstellen wollen. Nur wäre zu wünschen gewesen, daß er den ersten, nämlich das schwäbische Recht durch der Weiber Haß etwas deutlicher gemacht hätte, als durch das Weib, welches den Zeige=Finger erhebend vor dem richtenden Könige stehet. Der zweyte Fall durch den abgebildeten Eid auf das Reliquien=Kästchen ist deutlich genug. Auch den dritten erkennt man an demjenigen, der durch Kampf ein Urtheil schelten will; denn er ist dazu gerüstet. Ich bemerke nur gelegentlich, daß die dazu gebrauchten Schilde (s. B. I. 102), welche senewel, d. i. rund (Bibl. Bremens. VIII. 911), seyn mußten, nicht am Arm getragen; sondern an einem in der Mitte befindlichen Griffe mit der Hand gefaßt wurden. Man siehet dieses noch deutlicher an einem andern Orte dieser Handschrift (Bl. 19. b), wo die inwendige Seite folgendergestalt zu sehen ist:



(Auch Bl. 21. 29 b. 42. 48). Dagegen hat der Ritter zu Pferd den Schild am Arm (Bl. 22. 41 b. 79 b).

Unerklärlich, wiewohl schon sehr bekannt, ist mir aber die Figur, durch welche allenthalben in den gemahlten Sachsen=Spiegeln ein Urtheil vorgestellt wird. Derjenige, der es schelten will, hat sie oben über dem Schilde. Der Gestalt nach sollte man sie eine Rose nennen. Allein, wenn sie gleich hier ohne Farbe erscheint; so ist sie doch mehrentheils grün. Mit Rathen und Vermuthungen mag ich mich nicht abgeben, sonst würde ich in den Fehler verfallen, den ich an Andern

tadele. Ich gestehe daher lieber offenherzig, wenn gleich die Bedeutung **Urtheil** keinem Zweifel unterworfen ist, daß ich die Ursache derselben nicht zu ergründen vermag.

Die zweyte Abtheilung dieser Kupfer-Tafel zeigt uns die vier deutschen Haupt-Völker. Sie gehört nämlich zu der Stelle

(III. 53. **Gärtner** 436, hier Bl. 49. b):

„Sachsen. beyern. vñ vrankẽ. vñ swabẽ. das waren allis königriche. sider. wandilte man en di namẽ. vñ heist si herzogẽ".

Die abgefallenen Kronen sind verständlich genug. Auch das Characteristische des Sachsen, sein Messer (s. B. I. S. 123), zeigt uns, wo wir anfangen müssen. Der folgende ist also ein Baier, der sich durch nichts auszeichnet. Der Franke hingegen trägt einen Mantel, und scheinet daher, daß meine Aeußerung (B. I. S. 98) bey einem ähnlichen heidelberger Bilde nicht unrecht war. Es bleibt nun noch allein der Schwabe übrig, der etwas einem Löffel Aehnliches in der Hand hat. Daß es wenigstens keine Waffe sey, zeigt die Holz-Farbe, und weil nirgends Eisen daran zu entdecken ist. Der Zusammenhang mit Schwaben ist mir hier eben so wenig erklärbar, als dort (B. I. S. 98) mit dem Fische.

Nicht nur bestätigt ein Bild (Bl. XVII) bey dem 24. Art. des I. Buchs dasjenige, was ich (I. 73) gegen Grupen ausgeführt habe, indem unter sämmtlichen dort abgebildeten Gerade-Stücken auch die Bürste folgendergestalt:



erscheint; sondern es wird auch aus diesem Bilde klar, was das andere Instrument vorstelle, welches dieser Gelehrte (33) nicht erklären zu können gestehet. Es ist nämlich ein ebenfalls zur Gerade gehöriger Hand=Spiegel folgendermaßen abgebildet:

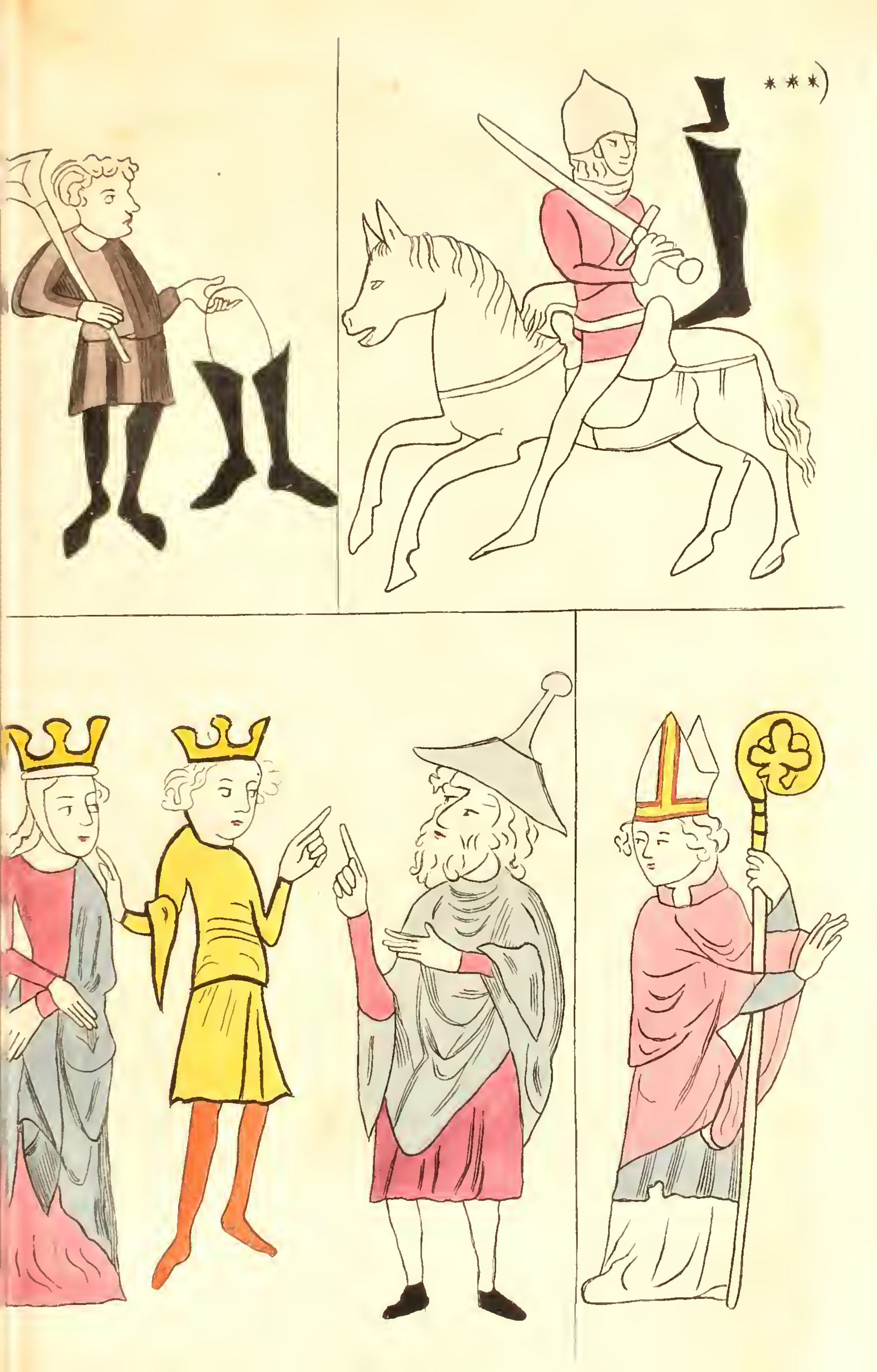


und grün von Farbe bis auf die inwendige Rundung, welche das Glas vorstellet.

Die nun (unter ***) hier beygefügte Tafel habe ich in vier Abtheilungen gestochen. Die erste hat ihre Beziehung auf die Stelle:

(I. 27. bey Gärtner 74, hier Bl. XVIII):
„Welch man von ritters art nicht en is an deme zu stet des herschildes. der lest hinder im erbe zu nemene wen he stirbit vn kein hergewete.“

Sowohl in dieser Handschrift, als in der heidelberger (s. B. I. S. 64), trägt der gemeine Mann auch gemeine Farben. Er ist nicht von Ritters=Art, und hält in der linken Hand ein paar Stiefeln. Der Erklärer bey Büsching, welcher dieses Bild aus einer andern Handschrift, wahrscheinlich der oldenburgischen, mittheilt, sagt (8): „Stiefel deuten auf einen bürgerlichen Erben“. So viel scheint freylich aus der mit dem Bilde verbundenen Stelle hervorzugehen. Allein dieses ist noch keine Erklärung. Daß die Sporn an den Stiefeln fehlen, möchte wohl die Hauptsache seyn. — In der rechten Hand hält er einen Spaten. Man vergleiche den Torf=Spaten, wie er noch in Island aussiehet (in Olafsens





und Porelsens Reise I. Taf. VIII. Fig. 4). Daß man ihn bey Büsching eben so gut für eine Trompete ansehen konnte, mag daher kommen, weil die Bilder daselbst ohne Farben sind (welches manche Undeutlichkeit verursacht) und also das Eisen oben nicht gesehen werden konnte. Allein eine Trompete mit dem bürgerlichen Stande ohne weiteres zu verbinden, zeigt doch wenig Nachdenken an. — Im Ganzen bedeuten hier wohl die in beyden Händen zu sehenden Stücke, daß das Erbe, welches dieser Mann hinterläßt, auf seine bürgerliche Nahrung Beziehung hat, und kein Heer-Gewette enthält.

Die zweyte Abtheilung des Kupfers gehöret zu der Stelle:

I. 40. Gärtner 92, hier Bl. 19. b.

„Wer truwelos beredit wirt odir herluchtig us des riches dinste deme vorteilt man sine ere vn sin lenrech vñ nicht sinẽ lip". (Vergl. Georgisch 1577. Reichs-Absch. III. 328).

Ich habe von diesem Bilde nur die erste Hälfte mitgetheilt. Denn die letzte enthält weiter nichts als einen auf dem Throne sitzenden König (das Reich vorstellend), von welchem der Ritter wegreitet, und ihn im Stiche läßt. Merkwürdig aber sind wieder hier die oben schwebenden Stiefeln ohne Sporn, wodurch, meiner Meinung nach, die bekannte Strafe angezeigt wird (Vergl. Du Cange V. Calcar). Man siehet auch nicht einmal Stiefeln an des Ritters Beinen. Und doch hat eine neuere Hand, welche sich durch die hellere Dinte verräth, im Original an die bloßen Füße Sporn gezeichnet! Am Pferde bemerkt man keine Huf-Eisen: ich weiß nicht, ob

aus Nachläßigkeit, oder mit Vorbedacht. In Sagan war wenigstens die Strafe des Adels barfüßige Pferde und Verlust der Sporn (Gräter Idunna I. 108).

Die dritte Abtheilung habe ich aus einem Bilde genommen, welches folgende Stelle

(III. 57. Gärtner 448, hier Bl. L. b) betrifft:

„Den keiser en mus der babist noch nimant bannen. dar noch das he gewiet wirt. ane vme dri sache. ab he an deme gloubin zwiuelt. odir sin elich wip lest odir gottishure (sic) storet".

Man siehet hier einen Kaiser, eine Kaiserin und einen Juden, welche ich wegen ihrer damaligen Tracht mittheilen zu müssen glaubte. Es sind dadurch zwey von den drey Fällen ausgedrückt. Denn mit der einen Hand verstößt der Kaiser seine Gemahlin, und mit der andern scheint er in einer lebhaften Unterredung mit einem Juden zu seyn, welches wohl seinen Zweifel an dem Glauben zur Folge haben mag. Der dritte Fall war auf dem Bilde dadurch ausgedrückt, daß der Kaiser mit einem Spitz-Hammer die Mauern eines der Gottes-Häuser zerstört. Außerdem stand auch noch der Pabst da, mit einer dreyfachen Krone, welche ich unten abbilden werde, und mit einer brennenden Kerze in der einen, und einem Manns hohen Scepter in der andern Hand. Das ganze Bild verräth neuere Zeiten, als die der heidelberger Handschrift. Auffallend war mir noch der Juden-Hut (s. B. I. S. 94), weil er, wie wohl zufällig, blau ist, wie ihn die Juden in Sina tragen müssen (Michaelis or. Bibl. V. 74).

Endlich in der vierten und letzten Abtheilung meines Kupfers habe ich einen Bischof (vom Bl. XLVI) abge-

zeichnet, bloß um den Unterschied des Zeit-Alters gegen die heidelberger Handschrift (s. B. I. S. 103) noch deutlicher bemerklich zu machen, wovon unten ein Mehreres abgehandelt werden wird.

Die Stelle (I. 30. Gärtner 78, hier Bl. XVIII): „Ein iclich inkumé man enphet erbe in dem lande zu sachsin noch des landes rechte. vñ nicht noch des mañes rechte. he si beier ader swab odir franke“, ist durch ein dabey befindliches Bild, welches ich nicht abgezeichnet habe, folgendergestalt erläutert: Ein Mann empfängt von einem Andern Erb-Stücke. Eine Frau hingegen gehet mit leeren Händen davon (also war unter „Landes-Rechte“ Buch I. Art. 17 gemeint.)

Die Stelle (II. 37. Bl. XXXV, bey Gärtner II. 39. S. 256): „Wer des nachtis korn stilt der vor schult dé galgé. stilt hes des tagis is get im an den hals“ hat zur Erläuterung beym Nacht-Diebe einen Pfahl und einen Strick, beym Diebe aber, der bey Tage (Sonne) stiehlt, ein bloßes Schwert.

Mit Recht habe ich (B. I. 122. 123) meine Bedenklichkeit darüber geäußert, daß Richter und Schultheiß, welche bey Königs-Banne dingen, des Verboths ohngeachtet bedeckt erscheinen. Denn daß der rothe Hut, welcher vor dem Richter liegt, nicht der gelbe seyn könne, welchen er auf hat, siehet man deutlich in meinem Bilde, weil ich auch die Farben mitgetheilt habe. Ohnehin würde immer der so kenntliche Schultheißen-Hut in der Mitte des Bildes vermißt werden. Der wolfenbüttler Mahler hat aber jenen Widerspruch noch auffal-

lender gemacht, da er, um den Königs=Bann bestimmt vorzustellen, vor dem Richter noch ein Gestell, auf welchem eine Krone liegt, hingezeichnet, welches in der heidelberger fehlt.

Meine (B. I. 94. 95) gegen Heusinger geäußerte Meinung wird völlig bestätigt durch die wolfenbüttler Handschrift. Denn in derselben findet sich (Bl. XLI) bey dem alten Frieden das nämliche Bild, welches ich aus der heidelberger Handschrift (93. Abth. I) mitgetheilt habe, nur daß auch jeder Schein eines Scepters dort wegfällt, indem eine bloße Lilie ohne Stiel, als Symbol des Friedens in folgender Gestalt erscheint:



Sie stehet auch eben so auf einer Burg und wird eben so von einem Ritter in der Hand gehalten bey der Stelle (III. 8. Bl. XLIII. b), in welcher es heißt: „Man sait das burge vñ vorstē keinē vride en suln habē dē man an in gebrechē muge durch di were di dy burgē habē vñ durch di werhaftē lute di di vorstē suln vurē. des en is doch nicht. wen swer dē vorstē vride globt vñ en truwe phlichtig is. bricht he dē vride man sal vber en richten". Selbst, wo im folgenden Artikel vom gebrochenen Frieden die Rede ist, und die heidelberger Handschrift eine Lilie mit gebrochenem Stiele hat (B. I. S. 96) wird hier (Bl. XLIV) die Lilie, nur umgekehrt, gehalten. — Was übrigens die Gestalt obiger Lilie anbetrifft, so ist es grade die nämliche, wie sie auf mehrern Siegeln, z. B. von 1367, 1376 u. a. (Duellii excerpta geneal. Tab. XV. n. 192. XVIII. n. 211) erscheint.

Der Kirchner (II. 71. Bl. XLI. b) wird vorgestellt mit einem großen Schlüssel in der Hand.

Die Burgen sind fast immer (Bl. XLII u. f.) so gezeichnet, wie man sie bey Montfaucon (Antiqu. de la monarchie Française) siehet, daß nämlich auf den Zinnen der Kopf des blasenden Thurm-Wächters erscheint.

Der Reichs-Dienst wird (Bl. 67 b. 74) durch eine an einer Lanze steckende Krone, des Reiches Heerfahrt aber durch ein Schwert, an welchem eine Krone steckt, angezeigt.

Bey der Stelle des Lehen-Rechts (Schilter 69. S. 45, hier 75. Bl. LXXIII. b): „Wirt ein orteil beschulden durch len das des herren eigẽ is. man sal da mite zu leztten vor das riche zcien. wen der kvnig zu richter gekorn is. vbir icliches mannes hals, vbir eigen vn len“ siehet man zwischen dem Könige und den Partheyen 1) zwey Hände, welche einen Zweig zwischen sich haben (Lehen) 2) einen abgehauenen Kopf (Hals) 3) Garben, welche an einen Pfahl gebunden sind (Eigen).

Sodann (Lehn-R. 75. Bl. LXXIV. Bey Schilter 69. S. 46) heißt es in unserer Handschrift: „Swer an einem manne den vride. vñ di vire bricht. der mus zcwies wetten. durch eine sache. deme werltlichem vñ geistlicheme gerichte. vñ deme an deme der vride gebrochẽ is“. — In dem dabey stehenden Bilde ist die vire, das ist die Feyer, abgemahlt:



Dagegen bey der Stelle (Land=R. II. 12. Bl. XXVIII): „An gebundenen Tagen en muß man nicht dingen“ sind die gebundenen Tage gezeichnet:



und (Lehn. R. 75. Bl. LXXIV. Schilter 69. S. 46) wo es heißt: „Wenn die gebundenen Tage enden, soll man das Urtheil wieder bringen: „ sind sie als umgefallen abgebildet:



Ich habe diese Zeichnungen einzurücken für nöthig gehalten als Nachtrag zu der (B. I. S. 60) schon gegebenen Erklärung. Man mag diese nun hiernach etwa ändern wollen oder nicht; so kann ich doch die andere Figur, nämlich den in den Händen des Richters dort abgebildeten Kranz für nichts anders als eine Art Kalender halten, an welchem die verschiedenen Farben der Kugeln die Feyertage von den übrigen unterscheiden. — Wenn man die bekannten ägyptischen cruces ansatas (z. B. in Kircheri prodr. Copt. 164) mit obigen Bildern vergleicht; so siehet man recht, wie die nämlichen Figuren aus ganz verschiedenen Quellen, mit ganz verschiedener Bedeutung entstehen können, und wie sehr man sich hüten müsse, vorschnell über Gleichheiten zu urtheilen.

Wie manchmal das Bild allein eine dunkele Stelle zu erläutern vermöge, davon will ich hier noch (s. oben S. 19) ein Beyspiel aus der wolfenbüttler Handschrift (Fol. LXXIV. b. 2) anführen. Daselbst heißt es im IV. Buche oder im Lehen=Rechte, im 76. Art. bey Schil=

ter im LXX. p. 46.): „Zweiet man aber an deme gezuge also sere das man si nicht bescheidē en mag. so bescheide man das alse hi vor geredit is indem lantrechte“ — Wo? wird nicht gesagt. Das hierbey gemahlte Bild zeigt uns 1) das Wasser-Urtheil, 2) einen brennenden Holz-Stoß (worinnen das glühende Eisen liegt) und 3) den Schwur auf das Reliquien-Kästchen; woraus sich also ergiebt, daß der 21. Art. des III. Buchs gemeint sey.

Sehr einfach ist die Bezeichnung bey der Stelle (Lehn-R. 78. Bl. LXXIV b. Schilter S. 47): „Doch get di lenunge bis in di sibende hant an der len das des riches gut is“. Denn unter der abgebildeten Belehnung sind sieben Hände hingezeichnet.

Bey der Stelle

(IV. 82. Bl. LXXIX. Schilter 76. p. 53):

„Der man en sal deme herrē. noch der herre dem manne durch recht nicht enzcagē. wen he selbe im selbē. vñ da noch en sal ir kein dem andern schadē bin eime tage vñ einer nacht“

liefere ich (unter ****) das ganze Bild, in welchem ein Tag und eine Nacht durch Sonne und Mond, sodann sowohl der Lehen-Herr als der Vasall schön vorgestellt sind. Sie haben die Arme unterschlagen, zum Zeichen, daß sie sich noch nicht schaden dürfen. Allein ihre kühne und trotzige Stellung gegeneinander macht dem Mahler Ehre. Es ist schon ein ganz anderer Geist, und liegt schon ein ganz anderes Leben, in diesem Bilde, als in den steifen und verzerrten heidelberger Zeichnungen!

Bey dieser Gelegenheit kann ich auch nicht unterlassen, aus der wolfenbüttler Handschrift (Bl. 79) noch ein ähnliches Bild hier einzurücken:



Es gehört zu folgender Stelle
(IV. 82. bey Schilter 76. p. 53):
„Dis enzcagēs sal der man gezug habē an zewen des herren mannen ab hes bedarf. vñ en sal dē herren nicht schadē bin sechs wochen".

Hier wird also durch das umgekehrte Schwert das nicht schaden ausgedrückt, wie es denn in mehrern Fällen einen für den Augenblick friedfertigen Zustand andeutet (B. I. 68). So finden wir nicht nur auf einem Siegel (in m. Groß=Vat. Nachr. v. d. Herren zu Itter S. 68) einen Grafen Adolph von Waldeck stehend mit dem Schwert in der Hand nach unten gekehrt, ohne Har=

nisch und ohne Helm, in bloßem Kopfe; sondern auch (Ebend. S. 187) von 1266 ein: „Sigillum execulorum pacis Hassie“, in welchem weiter gar kein Bild befindlich ist, als ein solches nach unten gekehrtes Schwert.

Endlich zum Beschluß bemerke ich noch, daß Schild=Lehn und Bau=Lehn (Art. 84. Bl. LXXIX. b) im Bilde nur durch einen Ritter zu Pferd mit einem Schilde am Arm, und durch einen Zimmermann, der ein Stück Bau=Holz behauet, unterschieden werden.

Was nun das Alter dieser Handschrift betrifft; so hat zwar Zepernick (Misc. z. Lehn=R. IV. 382) ein Urtheil darüber drucken lassen, nach welchem sie in das Ende des XII. Jahrhunderts zu setzen wäre. Allein entweder hat der Verfasser dieser Kritik die Handschrift gar nicht gelesen, oder den Reichs=Abschied von 1235, der doch von der nämlichen Hand durchaus mit dem Sachsen=Spiegel zugleich geschrieben worden, deswegen, weil der Namen des Kaisers und die Jahrs=Zahl fehlt (S. 5), nicht erkannt. Er würde sonst einen solchen Fehler nicht begangen haben. Meiner Meinung nach hat er sich um etliche Jahrhunderte geirrt.

Was zuerst über die Schrift in dieser Abschrift des Sachsen=Spiegels zu sagen ist, wird uns in der Zeit=Bestimmung nicht weit bringen. Ich habe immer Mannert beneidet, welcher (in d. Miscellan. 22. 23) einem geübten Auge die Eigenschaft zuschreibt, die Minuskel des XIII., XIV. und XV. Jahrhunderts leicht und schnell unterscheiden zu können. Bey dieser neugothischen kommt es mir wenigstens äußerst schwer vor. Ich gestehe dabey, daß ich noch zu wenige Handschriften aus diesen Zeiten unter Händen gehabt habe. Indessen will ich doch

für Erfahrenere, als ich bin, meine Bemerkungen über die vorliegende Schrift treulich mittheilen.

Sie unterscheidet sich von der heidelberger besonders dadurch, daß nicht, wie dort (B. I. 153) die Buchstaben ungleiche Höhe haben, und schwankend erscheinen, welches mehr dem XIII. Jahrhundert eigen ist, sondern daß im Gegentheil die Schenkel der m (154) hier völlig gleich sind; daß der Accent auf dem i weit mehr gebogen ist (Mannert. 28); daß das kleine r oben noch einen feinen Haken hat, das sogenannte französische (Mannert Misc. 27) weit häufiger und schon in folgender Gestalt

erscheint; daß bey gebrochenen Wörtern am Ende der Zeile Abtheilungs-Zeichen gefunden werden, aus einem, auch wohl zwey feinen Strichen, bestehend; daß endlich die Dinte nicht braun, sondern ganz schwarz ist.

Die ganze Schrift hat am mehresten Aehnlichkeit mit der des alten freybergischen Stadt-Rechts (in Schott's Samml. a. E.), nur daß in diesem die Accente auf den i nicht krumm sind, und das ꝛ daselbst nur noch bloß in Verbindung mit dem vorhergehenden o vorkommt.

Die größern Anfangs-Buchstaben sind im äußersten Grade vollendet neugothisch; das heißt, so, daß die verlängerten ehemals feinen Abschnitts-Linien nun fast den Haupt-Zug ausmachen. Ich rücke zum Beweise nur (von dem Namen Constantin Bl. 52) ein C hier ein:



Abkürzungen kommen weit mehrere vor als in der heidelberger Handschrift. Sie sind auch schon gewagter, z. B.

m^t = mit, h're = herre, b'g'e = burgere (Bl. 76), ht̄ = hat (36 b).

Doch mir genügen diese Merkmale noch nicht, und ich nehme daher gern zu andern, wenn sie gleich außer dem Gebiete der Schrift-Kunde liegen, meine Zuflucht: wobey ich jedoch auch die Zweifel-Gründe mit anzuführen nicht unterlassen werde.

Dahin gehöret das Bild im Anfange bey den Worten: „Des heil. Geistes Mynne" u. s. w. In diesem siehet man den Verfasser, über welchem die h. Taube schwebt, auf den Knien liegen an den Stufen eines Thrones, auf welchem ein Kaiser und ein König sitzen, jener mit dem Reichs-Apfel, dieser mit dem Scepter. Ersterer hat langes herunter hängendes Haar, einen Bart, und ein ältliches Gesicht, letzterer ein jugendliches, dabey kurzes Haar. — Macht man nun hierbey folgende Bemerkungen 1) daß die Handschrift vor 1235 nicht könne geschrieben seyn, weil sie mit dem Reichs-Abschiede von dem nämlichen Jahre anfängt 2) daß Friedrich II. noch müsse regiert haben, als sie geschrieben wurde, weil, seinen Namen beym mainzer Reichs-Abschied zu nennen, hier überflüßig gehalten worden (S. 5), indem er nur der Kaiser κατ' ἐξοχήν heißt, und als regierender damals nicht näher brauchte bezeichnet zu werden; so möchte hieraus zu folgen scheinen, daß die Entstehung der Handschrift zwischen 1235 und 1245 zu setzen sey. Noch näher, könnte man glauben, bestimme das Bild des Kaisers und eines mit regierenden Königs jenen Zeit-Punkt. Denn Heinrich den VII. kann dieser junge König nicht vorstellen, weil derselbe auf jenem nämlichen mainzer Reichstage abgesetzt worden. Es bleibt also nur der andere Sohn Friedrichs II. übrig, nämlich Conrad IV. Da

dieser aber erst 1237 römischer König wurde; so scheint das Bild den Zeit-Raum von 1237 bis 1245 anzuzeigen.

Allein alles dieses kann mich nicht bestimmen, der Handschrift **selbst** ein so hohes Alter beyzulegen. Denn alle jene Merkmale sind innere, aber nicht äußere. Sie können nur in Anschlag kommen bey Beurtheilung des Originals, aus welchem sie in die wolfenbüttler Handschrift geflossen, nicht aber in Ansehung ihrer selbst, weil sie dabey wieder für jene Zeit viel zu neue Spuren an sich trägt.

Diese Merkmale neuerer Zeit sind folgende: Fabricii (Hist. d. Gelehrs. II. 1058) bemerkt, daß Urban VI. (1378) sich zuerst mit einer dreyfachen Krone habe krönen lassen, welche, wie Walch (Hist. der Päbste 317) anführt, Urban V. (1363 — 1370) zuerst getragen. Die Erfindung dieser dreyfachen Krone wird also Urban dem V. zugeschrieben (Nic. Alemanni in Diss. histor. de Parietinis Lateranens. p. 129. Papebroch in act. S. S. Maji T. IV. conat. chron. hist. ad catalog. pontif. Rom. II. *91 et 68*); so wie Bonifacius VIII. (1294 — 1303) zuerst die doppelte eingeführt haben soll (Papebr. l. c. 68* Fabricii 1055). So viel ist gewiß, daß noch in Handschriften des XIV. Jahrhunderts (Senckenb. corp. jur. G. Jus Alem. p. 1) nur die doppelte Krone vorkommt; daß selbst Innocenz VI. auf seinem Grabmale 1362 auch nur mit einer doppelten Krone abgebildet wird (Papebr. 90*). Die Ansicht der dreyfachen päbstlichen Krone auf allen Denkmälern giebt die Gestalt einer Mütze



um welche die 3 Kronen gewunden sind, weicht also von der in unserer Handschrift (Bl. 10. 11. b. 50. 50. b. 52. 60) sehr ab, indem sie daselbst immer auf folgende Art abgebildet ist:



Nur ein marmornes Denkmal von 1369, durch welches eben jener Pabst Urban V. den Apostel Petrus darstellen ließ, zeigt uns (Papebr. 92*) diese nämliche Form einer dreyfachen Krone, welche so eigene Verzierungen hat, daß sie nicht wohl in verschiedene Zeiten zugleich gesetzt werden kann. Doch man braucht dieses nicht einmal in Anschlag zu bringen. Es ist genug, daß vor der zweyten Hälfte des XIV. Jahrhunderts kein Pabst eine dreyfache Krone trug, um unsere Handschrift wenigstens nicht älter, als diesen Zeit=Punkt gelten zu lassen, indem die Päbste darinnen, so oft sie vorkommen, schon eine wirkliche dreyfache Krone aufhaben.

Bekanntlich siehet man auf den Siegeln die Bischöfe zuerst mit halbem Leibe, bis sie zuletzt vom Kopfe bis zu den Füßen erscheinen. In den sieben Heer=Schilden der heidelberger Handschrift (B. I. S. 62) ist noch die ältere Vorstellung: in der wolfenbüttler, bey der nämlichen Stelle, schon die letztere. Das Bild des Bischofs, welches ich oben (S. 18) mitgetheilt habe, verräth ebenfalls neuere Zeiten. Bekannt ist es allen, welche Siegel und andere Denkmäler beobachtet haben, daß die Mitra anfänglich sehr niedrig war, nachher aber immer höher wurde; daß der Bischofs=Stab anfänglich kurz und sehr einfach gesehen wird, mit der Zeit aber länger und ver=

zierter erscheint. Man vergleiche nun unsern Bischof, mit dem aus der heidelberger Handschrift (B. 1. S. 103).

Doch die ganze Tracht in der wolfenbüttler ist neuer. Die kurzen Kleider (B. 1. S. 161) das kurze Haar (I. 124) die langen Lappen an den Aermeln (I. 161), wie sie gegen die Mitte des XIV. Jahrhunderts erscheinen (Georgii Uffenheimer Neben-Stunden St. VIII. 769. Oetter Wap. Belust. IV. 19), die gefensterten Schuh (Ebend.), des Königs Stuhl mit einem Thron-Himmel über dem Haupte, die Gestalt der Lilie (oben S. 20), — alles das deutet schon auf neuere Zeiten.

Fast möchte ich noch ein Merkmal der Zeit, in welche diese Handschrift gehört, nehmen aus der Stelle (Bl. 59 b); welche den Reichs-Dienst (s. B, I. S. 66) betrifft. Denn ohngeachtet daselbst noch die Polen, als solche genannt sind, gegen die der oberhalb der Saale gesessene Reichs-Vasall dienen soll; so sind doch die Böhmen und Wenden ganz ausgelassen.

Da nun seit dem XIII. Jahrhundert sowohl mit den immer mehr unterdrückten Wenden sich eine große Veränderung zugetragen hatte, als auch Böhmen, welchem die Ober- und Nieder-Lausitz einverleibt worden, sogar mit dem deutschen Reiche in Carl dem IV. ein und das nämliche Oberhaupt erhalten hatte; so scheint es allerdings, als ob man zu der Zeit, als die wolfenbüttler Handschrift geschrieben worden, hierauf Rücksicht genommen, und es für unschicklich gehalten, die Böhmen und Wenden noch als Reichs-Feinde zu nennen.

Dieses wären nun die Gründe, aus welchen ich mich bewogen finde, diese Handschrift erst in das XIV.

Jahrhundert zu setzen. Ich lasse mir jedoch gern eine Zurechtweisung gefallen, die durch wichtigere Gegengründe unterstützt ist.

Da wir nunmehr auch die wolfenbüttler Handschrift genauer kennen; so bestätigt sich in Ansehung ihrer mein voriges Urtheil (I. 151). Denn wenn sie gleich mehr äußern Werth hat, als die heidelberger; so stehet sie doch in Ansehung des innern dieser weit nach. — Aeußern Werth hat sie mehr, soviel die Kunst betrifft, weil sowohl Zeichnung, als Mahlerey besser ist. Der innere Werth der heidelberger gehet ihr aber ab, erstlich wegen geringerer Kenntniß der Verfassung und Rechte, welche der Mahler fast allenthalben an den Tag legt; zweytens wegen der Nachläßigkeit, welche man an seiner Darstellung bemerkt. Einige Beyspiele werden hinlänglich seyn, meinen Tadel zu rechtfertigen.

In dem Bilde, welches ich (I. 60) wegen der gebundenen Tage mitgetheilt habe, hält der letzte Vasall seine rechte Hand fest, weil er kein Urtheil finden will. Hier (Bl. LX) hebt er, wie die übrigen, seine Hand in die Höhe, weil der Mahler den Sinn nicht verstanden hat. — Bey den sieben Heerschilden (I. 62) hat der Mahler die erste Ordnung (Bl. X. b) nachher (Bl. LIX) willkührlich verändert: und da sie noch einmal (Fol. LXVIII) vorkommen, hat er gar Wernigerode vor Meißen gesetzt. — Bey dem Bilde (I. 66) den Reichs=Dienst betreffend, hat er (Bl. LIX. b), ohngeachtet im Texte die Wenden und Böhmen ausgelassen sind (S. 30), sie dennoch von seinem Vor=Bilde entweder mechanisch hingemahlt, oder sämtlich für Polen genommen. Das Blut und die geschlagenen Wunden sind nicht angemerkt. Da=

gegen hat der König in der untern Abtheilung statt des Scepters eine Zange in der Hand, deren Bedeutung dunkel, wenn nicht etwa dadurch der Dienst=Zwang angedeutet werden soll. Bey der Weihung des Königs (I. 69) fehlen (Bl. LX) die Fahnen, das Einzige, welches die Fürsten und den Römer=Zug dort bezeichnete. — Den Unterschied zwischen den Gezweyten und Ungezweyten (I. 84. a) verstand der Mahler (Bl. XXXI) so wenig, daß er statt der zweyköpfigen jedesmal zwey verschiedene Personen gezeichnet, und dadurch den Sinn ganz verfehlt hat. — Bey der handhaften That (I. 87) fehlt (Bl. XL. b) nicht nur dem Noth=Zucht klagenden Weibe das zerzaußte Haar und die entblößte Schulter; sondern auch der Räuber kann von Niemand erkannt werden, indem er weder gebunden geführt wird, noch der Raub ihm auf dem Rücken befestigt ist. Uebrigens liegt der Todte auch da ohne alle Wunde, das ist, ohne Kenntzeichen des gewaltsamen Todes. — Der Jude (I. 93) hat (Bl. XLI) einen rothen Hut auf statt des charakteristischen gelben: so auch an andern Orten (Bl. XLII. b. XLIII. b. LIV) ja selbst einen blauen in dem Bilde, welches ich (S. 18) mitgetheilt habe. — Der Kämpfer, welcher in der heidelberger Handschrift so gut charakterisirt war (I. 105), ist hier (Bl. XLVIII) ganz verfehlt. Denn erstlich hat er keinen Rock ohne Aermel; zweytens hat er Schuh an; drittens kann man sein gestümpftes Haar um deswillen nicht unterscheiden, weil auch die übrigen Personen in dieser Handschrift es eben so tragen. — Am schlechtesten nehmen sich wohl die sieben Fahn=Lehen (I. 111) aus, da (Bl. LII) nur ein Wapen vergoldet, von den übrigen aber kein einziges ausgezeichnet und gemahlt ist. Auch sind alle Fahnen von gleicher Farbe, nämlich roth. —

Bey dem verfesteten Manne (I. 129) fehlt (Bl. LVII) das bedentsame (I. 130) Schwören der Consacramentalen auf des ersten schwörenden Arm.

Ich habe meine Kritik nur eingeschränkt auf die wenigen Bilder, welche denen aus der heidelberger Handschrift (im ersten Bande) mitgetheilten gleich stehen. Wie groß würde also der Tadel werden, wenn man die Vergleichung mit allen übrigen fortsetzen wollte!

Schließlich bemerke ich noch, daß die Bilder des oldenburger Sachsen-Spiegels, welchen ich durch die Gefälligkeit des nunmehrigen Ober-Appellations-Raths Cropp auch einzusehen Gelegenheit hatte, den übrigen weit nachstehen. Denn die ganze Arbeit ist noch unvollendet, indem die Bilder nur auf den ersten Blättern ausgemahlt sind, und zwar schlecht genug. Von den mehresten ist bloß der Umriß vorhanden, in welchem die Gesichter nicht einmal Augen, Nase und Mund haben. Auch die Buchstaben auf den Bildern fehlen, und diese selbst stehen oft am unrechten Orte. Beynahe die ganze letzte Hälfte der Handschrift hat noch gar keine Bilder. Dem ohngeachtet würde ich, wenn ich die Zeit dazu gehabt hätte, einige charakteristische Veränderungen ausgezeichnet haben, z. B. ein Haus (ich erinnere mich nicht mehr, bey welcher Stelle, vermuthlich I. 24) völlig auf westphälische Art mit darinnen an Stangen aufgehängten Schinken und Würsten. — Wie gedankenlose Schmierer übrigens diese alt-deutschen Künstler waren, davon will ich nur noch folgendes Beyspiel anführen: Sowohl in der oldenburger Handschrift, als auch in der wolfenbüttler (Bl. X. n. 2) lassen sie den Pabst, dem der Kaiser

den Steig-Bügel hält, auf des Pferdes rechter Seite mit dem linken Fuße eintreten, ohne zu begreifen, daß er auf diese Art mit dem Gesichte nach dem Hintertheile zu sitzen kommen müsse.

II.

Ueber

eine noch nicht erklärte messingene

Tauf-Schüssel.

Nam haec litterata 'st, ab se cantat, cuja sit.

PLAUT.


N. 1.
N. 2.



Es giebt leider nicht selten Bücher, an denen nur der Titel gut ist. Grade im umgekehrten Falle stehet die Zeit-Schrift, Curiositäten benannt, deren Titel eigentlich keiner Sprache ganz angehört, deren Inhalt aber unterhaltend und nützlich zugleich ist. Hier findet sich auch Manches, was den Paläographen anziehet, und es ist ein verdienstliches Werk des Herausgebers, daß er dahin gehörige Denkmäler aus der Dunkelheit heraus reißt.

Unter sie rechne ich auch die berühmten messingenen Becken, die sich in Deutschland und im tiefen Norden befinden. Eines davon hat das Fräulein-Stift Steterburg bey Wolfenbüttel. Es mißt 19 pariser Zoll im Durchmesser, und in der Mitte siehet man, in eben der Größe als die Zeichnung auf hier beygefügter Kupfer-Tafel (N. 1) ist, den Sünden-Fall abgebildet mit einer Umschrift in halb erhobener Arbeit (Curiosit. V. 386).

Zwey andere ähnliche messingene Tauf-Becken hat man in Island entdeckt. Das erste befindet sich in der Kirche zu Batte oder Balle in Nord-Island und die Reisenden Olassen und Povelsen (II. 63) bemerken dabey, „Niemand könne die darum befindliche Inschrift (auf uns. Kupf. Taf. N. 2), welche viermal auf dem Becken

wiederholt ist, lesen, weswegen man sie für eine Art Runen aus dem Heidenthum gehalten. Die Buchstaben hätten viel Aehnlichkeit mit den Höfda-Letur, oder Anfangs-Buchstaben auf Roll-Hölzern und gewirkten Bändern" (Curiosit. 387). Das andere Becken mit der nämlichen Schrift ist in der Kirche zu Staffafell in Ost-Island. (Olafsen II. 124. I. Taf. XVII. Der Uebersetzer dieser Reisen hat Döbefad immer gegeben „Taufstein", woran man sich nicht stoßen muß. Er hätte leicht seinen Fehler bemerken können, da er selbst hinzusetzt „von Messing").

Ein viertes, dem Steterburger ähnliches, hat man in Wolfenbüttel gefunden (Curios. VI. 59), und ein fünftes zu Warberg bey Helmstädt, welches als Tauf-Becken in der Kirche gebraucht wird. Auf diesem zeigt das Bild der Verkündigung Mariä, übrigens mit der nämlichen Umschrift, welche das Steterburger hat (S. 60. Taf. III). Außerdem befinden sich noch mehrere dergleichen mit Bildern zu Helmstädt (67).

Die auf jenen Becken nun sichtbare Umschrift ist noch bis jetzt ein Stein des Anstoßes geblieben. Denn alle, welche die Erklärung versucht haben, konnten nur rathen, aber nicht lesen; aus der sehr natürlichen Ursache, weil ihnen nicht ein einziger Buchstab kenntlich war. Ueberhaupt ist schon leider der Ausdruck „Entziffern" statt „Lesen" bey uns einheimisch geworden, sobald nur von alten Schriften die Rede ist.

Der Verfasser des Aufsatzes über das Steterburger Becken hält sich überzeugt, daß die Schrift deutsch oder lateinisch sey. Auf diesem, für ihn ungewissen, in meinen Augen ganz falschen Wege martert er sich ab, bis er durch Vergleichung mit neugothischen Schrift-Zügen,

und durch Unterstellung von Sigeln (z. B. XH für Christus Jesus) endlich herausbringt: „Maria sancta immaculata virgo Christus Jesus Dei filius“. — Ueberhaupt hat er weiter nichts errathen, als, daß bey den zwey Röslein der Anfang mit Lesen zu machen sey (Curios. V. 386). Gleich aber bey der folgenden Frage: Nach welcher Richtung? geräth er schon auf den Irr-Weg, indem er von der Linken zur Rechten lesen zu müssen glaubt.

Nicht glücklicher sind die oben angeführten Reisenden, welche die Schrift auf dem ersten isländischen Becken (s. Kupf. Taf. N. 2) lesen wollen: „Nw veller enher“.

Ein Anderer (Curiosit. VI. 61) liest auf dem Warberger Becken mit der Verkündigung Mariä, welches die nämliche Inschrift hat, als das Steterburger (Kupf. Taf. N. 1): Ave Maria gratia plena“.

Der Umstand endlich, daß auf diesem Becken der Sünden-Fall, auf jenem aber die Verkündigung Mariä ist, und doch beyde einerley Umschrift haben, hat noch einen Forscher auf den Einfall gebracht, einen Spruch zu erdenken, der auf beyde Bilder zugleich passe. Diesemnach liest er MINVFAVE: und das soll heißen: Materno IN Vtero Fili AVE (VI. 355). Nämlich sowohl die Eva, als die Maria zeigen auf ihren Bauch! — Daß drey Haupt-Wörter nur durch Siglen, dagegen die Partikel in ganz ausgeschrieben worden, scheint dem Verfasser nicht aufgefallen zu seyn.

Aus allem diesem erhellet nun die Bestätigung der gerechten Klage, daß heutiges Tages, statt sich mit den alten Schrift-Arten bekannt zu machen, ehe man die Erklärung einer solchen Inschrift zu unternehmen wagt,

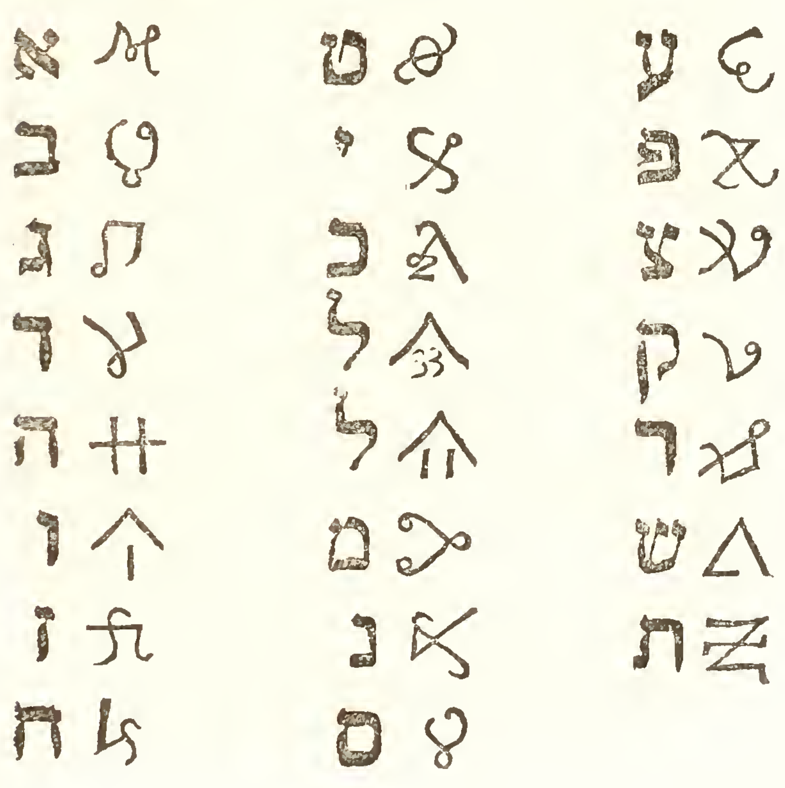
gewöhnlich nur darauf gedacht wird, was wohl der Inhalt seyn möchte, und nach einem solchen Hirngespenste die Schrift-Zeichen gezwungen werden, demselben zu entsprechen.

Daß das Bild den Sünden-Fall vorstelle, ist einem Jeden klar. Die Schlange in der Mitte spielt also die Haupt-Person. Zu ihrer Linken stehet Eva, zu ihrer Rechten Adam, bey welchem die aufsprossenden Lilien noch den Stand der Unschuld anzeigen. Die ersten Menschen hatten also noch nicht von der verbothenen Frucht gegessen, und ihre Unterhaltung mit der Schlange muß also noch in die Zeit vorher fallen. Merkwürdig ist außerdem das im Hinter-Grunde stehende Gebäude, dessen angehängtes Thürmchen wohl eine christliche Kirche verräth, in welcher nämlich durch die Taufe die Folgen des Sünden-Falles gehoben werden.

Was nun die Schrift anlangt; so würde ich mich nie an deren Erklärung gewagt haben, wenn sie mir nicht aus meiner Sammlung alter orientalischer Alphabete bekannt geschienen hätte. Zwar weiß Jeder, mit welcher großen Vorsicht man von dem, was die Alphabet-Sammler liefern, Gebrauch machen muß, indem sie selten ihre Quelle angegeben und viele Alphabete erdichtet haben. Allein für den, welcher sie kritisch zu benutzen weiß, findet sich doch manchmal eine unerwartete Aufklärung in ihrem Nachlasse.

Einer der ältesten war Theseus Ambrosius (s. von ihm Paul Ghilini teatro d'huomini letterati II. 230. Hier. Colomesii Hisp. et Italia oriental. Hamb. 1730. p. 37). Sein 1539 geschriebenes Buch (Introductio in Chaldaicam linguam, Syriacam, atque Armenicam, et decem alias linguas. Characterum differentium

alphabeta circiter quadraginta et eorundem invicem conformatio. Papiæ 4.) gehört jetzt unter die großen Seltenheiten (Joh. Simler ap. bibl. C. Gesneri. Tigur. 1555. Götzen Merkwürdigk. d. Dreßdner Bibl. I. 141. Langii diss. de Alcorani prima inter Europ. editione Arab. p. 12. 13). In diesem sagt er (201) „er wolle ex penitissimis Chaldæorum, Syrorumque monumentis alia (alphabeta) proferre in lucem, quibus diversæ Chaldæorum gentes utuntur et Syrorum videlicet". Von denen Alphabeten, welche er unmittelbar hierauf folgen läßt, ist es das zweyte mit der Ueberschrift: „aliud alphabetum Chaldæum" welches ich brauche, und daher hier mit beygesetzten bekannten Buchstaben einrücke:



Dieses sowohl, als das andere Alphabet, wiederholt nachher Düret (thrésor de l'histoire des langues de cest univers. A Cologny 1613. 4). Vom andern sagt er (344): „Cest — alphabet Chaldée — est de ceux, qui conuersent en Perse et Medie". Dieses aber oder das unsrige nennt er „autre alphabet Chaldée des particuliers habitans de Babylone, maintenant dicte Bagadet en la Mesopotamie, sous l'obeyssance des Otomans empereurs des Turcs, qui fait frontiere au Sophy Roy de Perse et encor que tous vsent vulgairement du parler Turquesques, et en leur escrits du langage et characteres Arabiques (nämlich Karschuni vergl. Adler version. Syr. n. Test. p. 60 Niebuhr descr. de l'Arabie p. 81. 82), neantmoins les naturels du pays se sont de fort longue main reserué à par eux ceux qu'ils auoient receus de leurs ancestres". Wenn ich anders die Stelle recht verstehe, so versichert Düret darinnen 1) daß man noch zu seiner Zeit um Bagdad herum sich dieser Schrift bediene, und auch türkisch und arabisch damit schreibe, 2) daß die Einwohner dieses Alphabet von ihren Vorfahren beybehalten hätten. Die Bestimmtheit und Genauigkeit in diesen Angaben scheint doch etwas mehr Zutrauen zu der Aechtheit des mitgetheilten Alphabets erwecken zu müssen, als das, was sonst gewöhnlich von andern Sammlern ohne Angabe der Quellen, und höchst unbestimmt, über ihre mitgetheilten Alphabete gesagt wird.

Nachher wiederholen noch Kappen (im neueröffn. ABC Buche, Leipz. 1743. S. 53) und Fritz oder Benjamin Schultze (im oriental. u. occid. Sprachmeister. Leipz. 1748. S. 167), wie auch Fournier (Manuel typogra-

phique. Par. 1766. T. II. 244 n. 91 und 239. n. 85) und Edm. Fry (Pantographia. Lond. 1799. p. 36) diese Alphabete. Allein, da sie nicht allenthalben richtig zeichnen; so habe ich geglaubt, mich an die Quelle bey Ambrosius und Düret halten zu müssen.

Was nun die Gestalt dieser Buchstaben betrifft; so gestehe ich gern, daß ich sie ohne diese Hülfe nie für ein semitisches Alphabet erkannt haben würde. Es herrscht darinnen eine Verzerrung und Verzierung noch ärger, als in unserer neugothischen Schrift. Namentlich auf jenen Becken verräth sich ein solcher Geschmack an den gebrochenen Ecken der Buchstaben. Am deutlichsten ist noch das מ geblieben, wenn man es mit dem syrischen vergleicht. Manche Buchstaben haben auch eine entfernte Aehnlichkeit mit denen von gleicher Potenz im Zend und Pehlvi. Das ע ist grade das nämliche, nur umgekehrt, als das der Juden in Syrien (Fournier II. 227. Fry. 284). Das ס findet man fast eben so in einer hebräischen Handschrift, welche die Benedictiner in das IX. Jahrhundert setzen, woselbst auch das ג, jedoch ohne den Queer-Strich, dem unsrigen ähnlich ist.

Am auffallendesten ist das doppelt vorkommende ל, welches auch Düret, nur etwas anders bezeichnet, hat. Ob eines derselben Lam-Elif, oder etwa ein doppeltes Lamed vorstellen solle, ist mir unbekannt. Die beyden Striche darinnen erinnern wieder an das zweymal durchstrichene L im Pehlwi.

Ehe ich nun zur Anwendung dieses Alphabets auf die Becken übergehe, muß ich noch bemerken, daß deren Umschrift, ohngeachtet sie weitläuftig aussiehet, doch nur aus sieben Buchstaben bestehe, welche fünfmal wiederholt worden. Vor der fünften Wiederholung sind jedoch der

zweyte, dritte und vierte Buchstab, wie ich glaube, müßig eingeschoben. Diese Einschiebung einzelner Buchstaben trifft man auch auf den andern Becken an, nur sind es nicht immer die nämlichen. Woraus denn zu erhellen scheint, daß, da der Künstler die Schrift im Umkreise setzen mußte, und sie wahrscheinlich (weil es halb erhabene Arbeit und diese von der verkehrten Seite hohl ist) mit Stampillen einschlug, den Platz, der ihm noch im Kreise übrig blieb, mit einigen Buchstaben ausfüllte, gleich viel, mit welchen. Es braucht aber dieses nicht geschehen zu seyn, um den bösen Geistern das Eindringen in den leeren Raum zu verbiethen, wie der Verfasser jenes Aufsatzes (Curiosit. V. a. a. O.) meint: denn es ist ja bekannt, daß der Hebräer, der Zabier und Andere, lieber die Zeile mit verlängerten oder überflüßigen Buchstaben ausfüllten, als einen leeren Raum ließen.

Ich will nun, damit man urtheilen könne, ob ich richtig gelesen, 1) die Inschrift, wie sie (auf N. 1) fünfmal stehet, mit denselben Buchstaben hier abbilden; 2) die nämlichen Buchstaben aus jenem chaldäischen Alphabet darunter setzen, um ihre Gestalt vergleichen zu können; 3) sie mit der gewöhnlichen hebräischen Schrift erläutern:



Die Aehnlichkeit beyder Schriften wird gewiß in die Augen fallen, und es ist noch ein Wunder, daß nicht

Zeit, Ueberlieferung, Verschiedenheit der Hand und des Materials, größere Abweichungen verursacht haben, als man mit Mühe zu entdecken vermag.

Doch die wahre Probe, ob man richtig gelesen habe, muß immer die Auslegung selbst liefern, wenn solche nämlich einen vernünftigen und schicklichen Sinn giebt. Da nun die auf dem Bilde in der Mitte erscheinende Schlange der Haupt=Gegenstand desselben ist; so muß auch am natürlichsten die Inschrift auf sie Beziehung haben. Und dieses ist hier wirklich der Fall. Man wird sich nämlich aus der Geschichte des Sünden=Falls erinnern, daß die Schlange der Eva antwortete, nach dem Genusse der verbothenen Frucht würden ihr und Adam die Augen eröffnet werden. Sie braucht dort (Genes. III. 5) das nämliche Zeit=Wort פקח, welches wir in unserer Becken=Schrift erblicken. Sie sagt nämlich ונפקחו עיניכם. Gewiß ein starker Beweis, daß ich jenes Alphabet richtig angewendet habe. Nun möchte man gern auch עין hier suchen. Allein das י fehlt, und, wenn man nicht zu willkührlichen Voraussetzungen von allenfallsigen Fehlern seine Zuflucht nehmen will, welches ich hasse, ist es nicht möglich dieses Wort zu lesen. Indessen hat auch ohne den Zusatz „oculos" schon das Zeit=Wort allein die nämliche Bedeutung „aperire oculos" (Exod. IV. 11. XXIII, 8). Ich glaube daher ענה ebenfalls für ein Zeit=Wort um so mehr nehmen zu können, als die Haupt=Bedeutung desselben, welche Simonis festgesetzt hat, „verba verbis opposuit" (nach Gen. XVIII. 27. I. Sam. IV. 17. I. Reg. II. 22) hier bey den wechselseitig von der Eva und der Schlange vorgebrachten Gründen vortrefflich paßt. פקחא ist denn der Infinitiv des Paal facere apertionem oculorum, näm=

lich das Essen von der Frucht, welche die Eva schon in der Hand hält, und das Ganze möchte heißen: „Sie erwiedert, stellt dagegen vor, es würde die Augen eröffnen machen“, wörtlich opponit, respondet, facere apertionem oculorum.

Auf dem isländischen Becken (N. 2) stehet das Nämliche; nur ist diese Schrift, wie auch bemerkt wird, nicht so genau gezeichnet, und scheint am ersten und siebenten Buchstab unten etwas zu fehlen. Auch sind daselbst die Buchstaben נא, um den Raum auszufüllen, eingeflickt, statt welcher im Steterburger נהך dazu dienen.

Hierbey entstehet jedoch die Frage, wie kommt man in Deutschland, und sogar in Island, zu einer Umschrift in chaldäischer Sprache, und, was noch mehr ist, mit einer solchen nur im entfernten Orient gebräuchlichen Schrift? Auch hierüber meine Ansicht wenigstens mitzutheilen, halte ich für Schuldigkeit. In Bagdad giebt es dreyerley Christen, Nestorianer, die sogar daselbst ihre eigene Kirche haben, Armenier und Jacobiten (Martiniere lex. geogr. Kehr monarch. Asiatico Saracen. p. 12. Niebuhr Reise II. 308). Könnten nicht von diesen dergleichen Becken zuerst verfertigt, und ein Handels=Artikel geworden seyn? Man werfe mir nicht die Entfernung ein. Denn eben so gut, als von Wolfenbüttel nach Island, oder von Island nach Wolfenbüttel, können auch diese Becken von Bagdad nach Europa die Reise gemacht haben.

Daß auf einem dieser Becken „Brügge“ hinten aufgeschrieben ist (Curiosit. VI. 61), kann nichts beweisen, wenn nicht dabey stehet, daß sie auch daselbst verfertigt

worden. Denn es kann den Namen des ehemaligen Besitzers bedeuten, oder auch, daß sie zu Brügge zu verkaufen waren.

Noch ein Grund, warum ich den Ursprung dieser Becken in Bagdad suche, liegt in der Beschreibung, welche Niebuhr (descr. de l'Arab. 84) von der daselbst üblichen Schrift macht, die, wenn sie gleich arabisch war, doch einen dort herrschenden Geschmack verräth, welcher ganz der Schrift auf den Becken entspricht (Michälis or. Bibl. XIII. 38).

Der größte Einwurf, der mir gemacht werden kann, muß aus jenen Becken (s. oben S. 38), welche die nämliche Umschrift, aber nicht um den Sünden-Fall, sondern um ein ganz anderes Bild, als z. B. die Verkündigung Mariä, haben, hergenommen werden. Denn nur auf das erste Bild paßt jene Umschrift.

Allein erstlich ist die Les-Art, welche ich vorgetragen, aus dem zum Grunde liegenden Alphabete zu sicher, als daß mich jene Erscheinung anfechten könnte. Zweytens ist es ja leicht möglich, daß man, weil jene Becken aus dem Orient, mit welchem man vielleicht eine religiöse Idee verband, gut abgiengen, sie im Occident nachgemacht, und weil man die Umschrift nicht verstanden, selbige unverändert gelassen habe. Ein solches nachgeahmtes Becken ganz ohne jene Schrift würde den Anstrich des Orientalischen verloren, und keine Liebhaber mehr gefunden haben.

Was nun das Alter dieses Denkmals betrifft: so ist zwar das darauf sichtbare Gebäude, wie man an der Kuppel des Daches, der Rundung der Thüre und Fen-

ster siehet, mehr im alt-gothischen, als neu-gothischen Geschmacke: allein dieses entscheidet nichts. Denn ist das Bild im Orient verfertigt; so paßt schon ohnehin jener Maßstab nicht. Ist es aber auch aus dem Occident; so kann ja ein Gebäude zum Muster genommen seyn, welches mehrere hundert Jahre älter gewesen. Die Schrift hingegen, weil sie noch derjenigen, welche Düret für eine selbst zu seiner Zeit (1613) gebrauchte erklärt, so sehr nahe kommt, aber den vollen neugothischen Geschmack verräth, sollte uns wohl vermuthen lassen, daß sie nicht älter, als das XIV. Jahrhundert seyn könne. Doch mit Gewißheit läßt sich hierüber nicht weiter urtheilen.

III.

Schrift aus Bild.

Quis sonos vocis, qui infiniti videbantur, paucis literarum notis terminavit?

Cic.

Nicht wohl kann in diesem Buche eine seinem Titel entsprechendere Abhandlung erscheinen, als eben diese, weil sie den Zusammenhang zwischen Bild und Schrift in's Licht stellen soll. Je allgemein anziehender aber dieser Gegenstand — selbst für ungelehrte Leser — seyn muß, je eher wird man mir es verzeihen, wenn ich in meinen Betrachtungen etwas weiter aushole, als ich sonst zu thun gewohnt bin.

Dem Menschen, besonders dem gebildeten, ist es ja eigenthümlich, sich nicht bloß bey der Kenntniß einer Sache beruhigen, sondern auch wissen zu wollen, wie sie entstanden. Und allerdings hat eine solche Nachforschung oft wesentlichen Nutzen. Selbst der Namen des Erfinders ist nicht immer gleichgültig, und mehrmals haben ihn uns die Alten, sogar bey minder wichtigen Dingen, aufbehalten. Die jüdischen Geschichtschreiber nennen den Erfinder der Schmiede-Kunst, der Musik, der Zelte u. s. w. aber der erste Schreiber war ihnen unbekannt, wie schon Augustin (quaest. in Exod. 69) richtig bemerkt, — unbekannt wegen Länge der Zeit, und wegen des allmähligen Entstehens der Schreib-Kunst, so daß der Uebergang aus der Mahlerey fast unmerklich gewesen

seyn muß. Die vielen unzuverläßigen und sich widersprechenden Nachrichten von den Schriftstellern anderer Völker sind uns eben so viele Bürgen für ihre Unwissenheit.

Und doch regt sich immer wieder der Wunsch, mehr zu wissen von Entstehung der wundervollen Schreib-Kunst — einer Kunst, welche wir täglich üben, welche einen so außerordentlichen Einfluß auf den menschlichen Geist längst ausgeübt hat, und noch täglich ausübt: welche in ihrer Zusammensetzung so einfach erscheint, und dennoch so mannigfaltige Wirkung hervor bringt! Mag ihr auch unter den schönen Künsten kein Platz angewiesen werden können: unter den nützlichen gebührt ihr ohnstreitig der erste. Und wenn ihr die Verwandtschaft mit der Zeichen-Kunst nicht wohl abgesprochen werden kann; so hat sie in der Wirkung diese sogar übertroffen. Darinnen haben indessen beyde gleiches Schicksal, daß man weder von der ältesten Mahlerey, noch von der ältesten Schrift Denkmäler aufzuweisen im Stande ist; sondern die Vorstellung von der Entstehung beyder sich nur im Geiste entwerfen kann. So leicht dieses nun bey der Mahlerey ist, bey welcher man bis zu Aelians (X. 10) „τȣ͂το βȣ͂ς, ἐκεῖνο ἵππος, τȣ͂το δένδρον“ zurückgehen kann; so schwer wird es bey der so viele Veränderungen erlitten habenden Schrift; und um so nöthiger ist eine tiefere, von leeren Muthmaßungen entfernte Untersuchung. Einer solchen mögen daher folgende Gedanken gewidmet seyn.

Ohne eben die Alterthümer zu seinem Haupt-Studio gemacht zu haben, wird doch ein Jeder sich überzeugt halten, daß keine aller Schriften, deren man sich jetzt bedient, immer eben so ausgesehen haben könne. Alles,

was gebraucht, oft gebraucht wird, ist dem Wechsel, ist der Veränderung unterworfen. Wir haben ja den nämlichen Fall bey der mit der Schrift so nahe verwandten Sprache —

Ut sylvæ foliis pronos mutantur in annos
Prima cadunt: ita verborum vetus interit ætas
Et juvenum ritu florent modo nata vigentque.

Keine bleibt unverändert, so lange sie lebend genannt wird. Nur todte Sprachen sind, den Mumien gleich, fest und unwandelbar. Jetzt kann man freylich der Schrift eine größere Beständigkeit zutrauen, nachdem die Erfindung der Buchdruckerey diesem ewigen Wechsel einen Damm entgegen gesetzt zu haben scheint. Aber desto größer waren die Veränderungen, welche sie in ältern Zeiten erlitten.

Außer dieser Aehnlichkeit, welche Schrift und Sprache in ihren Schicksalen haben, findet sich auch noch eine eben so auffallende in ihrem Haupt-Zwecke. Denn wenn Sprache entstehet durch Hervorbringen articulirter Töne mit der Absicht sich verständlich zu machen; so entstehet Schrift ebenfalls durch Bildung gewisser Züge zum nämlichen Zwecke. In den Mitteln weichen sie zwar von einander ab, denn die eine wirkt auf das Gehör, die andere auf das Gesicht; das Gesetz der Ideen-Association ist aber bey beyden das nämliche. Außerdem hat eine jede ihre besonderen Vorzüge. Die Sprache in der Geschwindigkeit, Leichtigkeit und in dem wenigern Aufwande bey den angewendeten Mitteln. Die Schrift in der Dauer. Denn sie hält die Gedanken fest, und freuet sich dieses Erbtheils von ihrer Mutter. Zwischen Schrift und Sprache ist also das nämliche Verhältniß, welches zwischen der Zeichenkunst und der Tonkunst obwaltet.

Die Töne verhallen sehr bald, das Gemählde aber dauert fort. Diese unschätzbare Eigenschaft der Schrift ist es, welche jener den Lucan nachahmende französische Dichter (Breboeuf), — indem er vom Schrift-Erfinder redet, — in folgenden Worten treffend schildert: C'est de lui, que nous vient cet art ingenieux, de peindre la parôle et de parler aux yeux. Die Schrift ist also eine abgemahlte Sprache, und von so wunderbarer Wirkung, daß rohe Völker sie für etwas Uebernatürliches hielten. Die Indianer, denen es unbegreiflich vorkam, wie der Europäer durch einen erhaltenen Brief unterrichtet werden könne von dem, was in der Ferne geschehen, hielten das beschriebene Papier an das Ohr, um zu hören, ob es ihnen nicht auch etwas sagen würde (Lælius Bisciola L. 6. Subsiciv. C. 12). Jener Sclav aus Peru, der schon einmal erfahren hatte, daß die Schrift, welche er trug, die Zahl der unterweges verzehrten Feigen demjenigen verrathen hatte, dem er sie überbringen sollen, bedeckte bey einem ähnlichen Auftrage, während er aß, die Schrift mit einem großen Steine, in der festen Ueberzeugung, das Papier könne doch nun nichts gesehen haben (Crenii anal. p. 404).

Wenn nun gleich uns die Wirkung der Schrift nicht mehr so wunderbar vorkommen kann; so müssen doch auch wir, wenn wir der Sache ernstlich nachdenken, staunen über ihren künstlichen Bau, und dankbar diese Erfindung verehren, wegen des unbeschreiblichen Nutzens, den sie leistet. Sie, mehr als alle mündliche Ueberlieferung, setzt uns in den Stand, die Geschichte der Vorzeit zu erlernen; sie, mehr als das höchste Menschen-Alter gewähren kann, erleichtert das Fortschreiten der menschlichen Erkenntnisse; sie ist die Leiter, mittelst deren dem Ge-

lehrten vergönnt wird, auf Anderer Schultern stehend noch weiter zu blicken, als seine Vorgänger; sie ist's, welche den Austausch der Ideen entferntester Völker befördert, und nützliche Erfindungen verbreitet. Ohne sie würde die menschliche Cultur seyn, was der Handel wäre ohne Schifffahrt! — Wenn man zeichnende Künste erhebt, weil sie sinnliche Gegenstände täuschend darstellen, wie viel mehr muß man nicht die Schreib-Kunst preisen, welche sogar die Gedanken auf eine bleibende Weise hinzuzeichnen lehrt? Mit Wahrheit sagt Meiners (Götting. histor. Magaz. IV. 721) „wie klein würde die Summe unserer Kenntnisse seyn, wenn wir keine andere, als solche besäßen, die wir entweder unserer eigenen Erfahrung, oder auch dem mündlichen Unterrichte Anderer zu verdanken hätten?"

Denken wir nun aber weiter nach über die Natur und das Wesen dieser nützlichen Erfindung: so sehen wir bald, daß das Haupt-Gesetz, auf welchem sie beruhet, Ideen-Association ist. Es muß daher bey einer jeden Schrift etwas seyn, welches die bezweckte Vorstellungen in der Seele erwecken kann; das heißt, es muß ein Mittel vorhanden seyn, welches von den Schriftzeichen auf die Ideen führt. Dieses Mittel kann entweder in der Aehnlichkeit zwischen beyden, oder in einer positiven Bestimmung liegen. Hiernach müssen alle Schriften, was ihre Entstehung betrifft (denn von ihrem Fortgange rede ich noch nicht), in abbildende, das ist natürliche, und in willkührliche, das ist positive Schriften zerfallen.

Eine abbildende Schrift nenne ich also diejenige, welche durch Aehnlichkeit der Schrift-Zeichen mit den zu erweckenden Vorstellungen sich verständlich macht. Sie liegt in der Natur, und kann nicht willkührlich seyn,

weil sie jene Aehnlichkeit zu erlangen suchen muß, um verstanden zu werden.

Ganz anders verhält es sich mit der willkührlichen Schrift. Diese bedient sich willkührlicher Zeichen mit verabredeter Bedeutung. Das heißt, bey Entstehung dieser Schrift sind die Zeichen, wenn sie gar keine Aehnlichkeit mit der zu erweckenden Vorstellung haben, willkührlich oder gleichgültig. Sobald hingegen ein Zusammenhang zwischen denselben und den Ideen festgesetzt worden, verliert sich für die Folge alle Willkühr: man muß sich der verabredeten Zeichen bedienen, weil man sich außerdem nicht würde verständlich machen können. Ein Beyspiel findet sich in jedem Chiffer der Staatsmänner.

Dieses vorauszuschicken bin ich genöthigt gewesen, damit man nicht etwa glaube, ich wolle jede Schrift ohne Unterschied aus Bildern ableiten. Denn wenn ich gleich dieses bey der Buchstaben-Schrift gegen die Meinung neuerer Gelehrten allerdings für möglich halte, und daher unten sogar die Wahrscheinlichkeit dieser Ableitung weiter ausführen werde; so giebt es doch außer der Bilder-Schrift, selbst bey den rohesten Völkern, noch positive oder willkührlich entstandene Schriften. Viele Wilde schreiben durch Knoten, welche sie auf mannigfaltige Art in die Stricke knüpfen (Gött. hist. Mag. III. 422. Lehrgeb. d. Dipl. II. 305). Selbst die Sinesen sollen eine solche Knoten-Schrift gehabt haben (Memoir. de l'acad. des inscript. VI. 623). Die Peruaner schrieben durch ihre Quipus, Reihen von bunten Faden, und andere amerikanische Wilde durch in Holz geschnittene einfache Kerben (Gött. hist. Mag. III. 421. 416). Mögen diese sogenannten Schrift-Arten auch nur ein Mittel der Erinnerung

seyn (ohngefähr, wie es Cicero vorschlägt); so ist doch auch da, wo schon Bilder-Schrift vorhanden war, die Erfindung einer positiven Schrift durch willkührlich gewählte Zeichen leicht denkbar. Die Natur führet darauf. Sobald man sich in Kriegen, oder bey andern Gelegenheiten, Zeichen in der Nähe, so weit man sehen konnte, machte; sobald konnte man auch auf den Gedanken kommen, dergleichen verabredete Zeichen sich in der Ferne abgemahlt zuzusenden. In jedem aufkeimenden Staate ist etwas Aehnliches zwischen dem Regenten und den entfernten Unterbefehlshabern denkbar.

Man muß aber nur nicht auf der andern Seite jede Schrift, welche jetzt keine Bilder mehr enthält, bloß von solchen verabredeten oder willkührlich gewählten Schriften ableiten; am wenigsten unsere Buchstaben-Schrift, deren Abkunft eine gründlichere Untersuchung verdient.

Es giebt besonders zwey Arten, auf welchen man dem Gange, den eine Schrift genommen, nachspüren kann, eine intellectuelle und eine intuitive. Letztere führt zur technischen Entwickelung der Schrift; erstere entweder zur historischen, oder zur philosophischen.

Die technische ist ohnstreitig die vorzüglichste; auch ist nur sie die einzige zuverläßige. Allein es werden Denkmäler dabey vorausgesetzt, aus denen wir viele Jahrhunderte hindurch die Veränderung der Schrift-Arten beobachten können. Sobald wir daher so weit zurück forschen, bis uns dergleichen Denkmäler verlassen; sobald finden wir auch diesen besten Weg verschlossen.

Die historische Entwickelung der Schrift bedeutet gar wenig. Alles was die Geschichte von Erfindung derselben, von der anfänglichen Zahl der Buchstaben, von den verschiedenen Zusätzen zu den Alphabeten erzählet, ist

theils voller Widersprüche, theils höchst zweifelhaft, indem die Geschichtschreiber von Thatsachen reden, welche viele Jahrhunderte, ja manchmal über tausend Jahre vor ihrer Zeit geschehen seyn sollen. Ich habe daher oft mit Bedauern gesehen, wie mancher Philolog, statt das ganze Gebiet der ihm vorliegenden Schrift-Art zu erforschen, sich blos an historische Zeugnisse hält, und gestützt auf seinen Simonides, Palamedes u. s. w. das Alter besonders griechischer Denkmäler nun gleich beurtheilen zu können glaubt. Nur da, wo die Denkmäler selbst mit den geschichtlichen Angaben übereinstimmen, nur da kann man mit Sicherheit auf letztere bauen.

Was endlich die philosophische Entwickelung angehet; so beruhet diese größtentheils auf Hypothesen, und darf auch nur zu Ausfüllung der Lücken dann gebraucht werden, wann wirkliche Denkmäler fehlen.

Vieles, ja sehr Vieles, ist bereits über die Erfindung der Schrift geschrieben worden. Allein grade der schwierigste Theil, der Uebergang der Bilder in die Buchstaben, ist noch nicht gehörig in das Licht gesetzt.

Ehe ich jedoch meine Ansicht reiferer Beurtheilung unterwerfe, wird es nöthig seyn, die verschiedenen Schrift-Arten näher zu bezeichnen, und, in welchem Verhältniß sie zu einander stehen, in folgender Uebersicht darzustellen:

Die Schrift unterscheidet sich

I. nach ihrer Entstehung
in eine

natürliche	positive
kyriologische.	verabredete.

II. nach ihrer Wirkung

auf

den Verstand, in eine — die Dauer

bleibende. verschwindende

unmittelbare — mittelbare

kyriologische. Zeichenschrift. symbolische. Tonschrift Telegraphen.

aus Bildern entstandene. verabredete. Sylben. Buchstaben.

Die älteste und natürlichste Schrift nennt man, da sie das eigentliche Bild dessen, was man schreiben will, darstellet, kyriologische von κύριος, proprius (gewiß nicht, wie bey Millin magas. encycl. 1805. VI. 32 übersetzt ist: Maitresse écriture!! Man vergl. nur Clem. Alexandr. Str. V. p. 237. v. 38). Die zweyte, welche ebenfalls aus Bildern bestehet, ist die symbolische. In dieser bedeuten nicht die Bilder grade das, was sie darstellen; sie sollen aber durch eine zu suchende Aehnlichkeit an dasjenige erinnern, was man schreiben wollen. Der Uebergang von der Mahlerey zu vorstehenden beyden Schrift-Arten ist so unmerklich und versteckt, daß vielleicht schon Manches für Hieroglyphe ist gehalten worden, was nur bildliche Darstellung war. So ist es z. B. schwer zu entscheiden, ob man das Bildniß des Regenten auf einer Münze zur symbolischen Schrift, oder zu den gemeinen Bildern rechnen solle? Die dritte Gattung ist die Schrift durch Zeichen, sie mögen nun aus unkenntlich gewordenen Bildern entstanden seyn, oder durch positive Bestimmung. Alle diese bisher genannten Schrift-Arten

belege ich mit einem allgemeinen Namen „Begriffe-Schriften“, weil sie unmittelbar durch das Gesicht die Begriffe in der Seele erwecken.

Ganz anders verhält es sich mit den Ton-Schriften, welche erst mittelbar durch die bezeichneten Töne verstanden werden können. Hierher gehören sowohl Sylben- als Buchstaben-Schriften.

Der letztern Schrift-Art bedienen grade wir uns, aber dieser nicht allein, wie man gewöhnlich und ohne Ueberlegung glaubt. Im Gegentheil haben auch wir fast alle andere bisher genannte Schriften im Gebrauche. Wenn in unsern Kalendern der Auf- und Unter-Gang der ☉, der Voll- und Neu-☾ bemerkt werden, was anders ist es als kyriologische Schrift? Wenn wir ein Kreuz bey die Todten mahlen, wenn wir der Zeichen des Thier-Kreises uns bedienen, Wapen auf unsere Siegel stechen lassen, was anders ist's als symbolische Schrift? Wenn der Arzt, der Chemiker, der Mathematiker, der Heraldiker, mit denen ihnen eigenen Zeichen schreiben, und, was noch am mehresten in die Augen fällt, wenn wir sämmtlich die sogenannten arabischen Ziffern gebrauchen, was anders ist's als Zeichen-Schrift? Wenn wir im Griechischen ȣ für ου, wenn wir im Lateinischen und Französischen & für et schreiben, so scheint dieses wenigstens Sylben-Schrift zu seyn, obgleich aus Buchstaben entstanden, doch von Vielen nicht mehr als solche erkannt.

Jene zwey Haupt-Classen aller Schrift-Arten, nämlich Begriffe-Schrift und Ton-Schrift, weichen indessen in Ansehung des Weges, auf welchem sie wirken, himmelweit von einander ab. Der merklichste Unterschied zwischen beyden bestehet darinnen, daß die Begriffe-

Schriften Sprache und Schrift ganz von einander trennen, oder die Sprachen beym Lesen ganz überflüßig machen, wogegen die Ton-Schriften irgend eine bekannte Sprache nothwendig voraussetzen. Wer zum Beyspiel in der kyriologischen oder in einer Zeichen-Schrift die Hand aufgezeichnet findet, kann alsbald an dieses Glied des menschlichen Körpers denken, ohne es Hand, Manus, Main u. s. w. auszusprechen, oder vielmehr er kann, gleichviel aus welcher Sprache, die Benennung nehmen. Daher die sinesische Schrift auch von den Japanesern, Tonkinesen, Cochinesen u. s. w. gelesen wird, ohngeachtet diese Nationen die sinesische Sprache selbst eigentlich nicht reden; daher eben diese Schrift in deutscher, französischer, italienischer, und jeder andern Sprache gelesen werden kann. Unsere sogenannte arabische Ziffern, jetzt Zeichen-Schrift, liest der Deutsche, der Engländer, Franzose, Spanier, Italiener, jeder in seiner Sprache, oder vielmehr er bedarf gar keiner Sprache, um sie zu verstehen. So ists mit den Zeichen der Planeten, mit den arithmetischen, mit den Schraffirungen in der Heraldik u. s. w.

In der Ton-Schrift, das ist Sylben- oder Buchstaben-Schrift hingegen ist die Wirkung durch das Gesicht nicht unmittelbar auf den Verstand, sondern der bezeichnete Ton ist das Mittel, durch welches zuvor irgend eine Sprache hervorgebracht und mittelst der Sprache dann erst der Begriff in der Seele erweckt wird. Die vier Buchstaben, welche Hand bezeichnen, wenn sie gleich dem Franzosen bekannt sind, wird er doch nur dann erst verstehen, wann er aus der deutschen Sprache die Bedeutung dieses Worts kennen gelernt haben wird.

Bey dieser ungeheuren Kluft, welche beyderley Schrift-Gattungen von einander trennt, ist es kaum zu verwundern, wenn man sich hat verleiten lassen, zu behaupten, es sey unmöglich, daß eine aus der andern abstammen könne. Sehr große, und mir durch persönliche Bekanntschaft besonders achtungswerthe, Gelehrte in Göttingen haben den Satz aufgestellt, „daß aus Hieroglyphen nie Buchstaben-Schrift entstehe“ (Bibl. d. alt. Literat. u. Kunst St. VI. S. 42) „daß es unmöglich sey, ohne einen Sprung zu unterstellen, nach der Bilder-Schrift auf einmal die Wörter der tönenden Sprache zu mahlen“ (Götting. histor. Mag. III. 723) „daß Buchstaben-Schrift als eine Erfindung der Semiten, und Bilder-Schrift als eine Erfindung der Hamiten, weil sich jene nur bey Semiten und diese nur bey Hamiten finde, als zwey von einander unabhängige Erfindungen zu betrachten seyen“ (Gesch. der Literatur B. V. I. 34. u. B. I. 14. 15) „daß selbst das Beyspiel der Sinesen, welche ohngeachtet ihrer langen Bekanntschaft mit Arabern und Europäern, dennoch ihre Zeichen-Schrift immer beybehalten, den Satz bestätige, wie aus Zeichen- nie Ton-Schrift entstehen könne: und wenn gleich die Aegyptier neben ihrer Bilder-Schrift auch Buchstaben gehabt, letztere doch nicht aus jener entstanden, sondern wahrscheinlich von den Phöniciern erborgt worden seyen (Bibl. d. alt. Lit. 43. 45)“.

Je wichtiger nun diese Gründe scheinen, je einnehmender das Ansehen jener großen Gelehrten ist, welche sie vorgebracht haben; je mehr müssen wir uns hüten, von ihnen hingerissen zu werden, ehe wir die Sache hinlänglich durchdacht und genauer geprüft haben. Alle angeführten Gründe erkennt man theils als philosophische, theils als historische. Nun habe ich bereits oben (S. 57)

bemerklich gemacht, wie unsicher solche bey der Schrift-Kunde angewendet werden. Man fühlt daher nicht nur bald den Mangel eines hinlänglichen Beweises der aufgestellten Sätze; sondern kann auch sogar oft selbst ihren Ungrund darthun.

Was zuerst den Satz betrifft, es sey unmöglich, daß aus Bilder-Schrift Ton-Schrift entstehen könne; so werde ich unten Beyspiele des Gegentheils, welche in der Wirklichkeit vorhanden, beybringen. Da man nun von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit sicher schließen kann; so möchte die angegebene Unmöglichkeit wohl nicht bestehen können.

Gegen den zweyten Satz, daß man einen Sprung unterstellen müsse, um aus Bildern eine Ton-Schrift abzuleiten, brauche ich nur anzuführen, daß der Sprung in dem Fortgange der menschlichen Kenntnisse, welche immer vom Sinnlichen oder Concreten zum Abstracten übergehen, noch weit größer seyn würde, wenn wir, ohne von der vorhergegangenen Bilder- und Zeichen-Schrift auszugehen, gleich die, eine so sehr feine Analyse der Sprache erfordernde, Erfindung der Buchstaben-Schrift unterstellen wollten, — eine Erfindung, von welcher Plato sagt, daß sie nur von einem Gotte, oder von einem göttlichen Menschen (εἴτέ τις θεὸς, εἴτε καὶ θεῖος) herrühren könne. Indessen wird jener angebliche Sprung auch nicht mehr sichtbar seyn, sobald ich unten auf die fehlenden Glieder in der großen Kette aufmerksam gemacht haben werde.

Der dritte in dem Unterschiede zwischen den Semiten und Hamiten liegende Beweis-Satz, wenn man auch an diese unendlich weit hinauf steigende Genealogie glauben will, beruhet doch allein auf folgender Induction:

„Weil alle Semiten nur Buchstaben=Schrift, alle Hamiten nur Bilder=Schrift haben; so kann erstere nicht aus letzterer entstanden seyn". — Wer aber gegen eine Induction nur einen einzigen entgegengesetzten Fall anführen kann, der entkräftet bekanntlich das ganze Beweis-Mittel. Der Fall ist wirklich vorhanden, ist vorhanden in den Phöniciern, welche man als Hamiten anerkennt, welche nicht nur Buchstaben=Schrift hatten, sondern sogar als Erfinder derselben bey manchen Geschichtschreibern glänzen. Man hat, um diesem Einwurf zuvor zu kommen, wieder behaupten wollen, „die Phönicier hätten die Buchstaben=Schrift von den Semiten angenommen, und mit ihren Hieroglyphen vertauscht" (petitio principii.). Fragt man aber nach dem Beweise, welcher bey dieser Thatsache historisch seyn müßte; so fehlt dieser nicht nur ganz, sondern die Geschichte will wenigstens bey der Erfindung der Buchstaben=Schrift uns sogar das Gegentheil lehren.

Daß die Sinesen ihre Zeichen=Schrift nicht mit einer Buchstaben=Schrift vertauscht haben, ist um so weniger zu verwundern, als bekanntlich dieses Volk schon Jahrtausende hindurch nicht weiter in der Cultur vorrückt, sondern auch in andern Stücken auf der nämlichen Stufe stehen bleibt. Trägt doch auch im Baue seiner Sprache der Sinese noch ganz die Merkmale der Kindheit an sich (Adelung Mithrid. I. 18). Das von ihm also entlehnte Beyspiel beweist zu viel, mithin nichts. Es beweist zu viel, indem man ja auch eben so leicht behaupten könnte: weil die Sinesen noch immer ihre Gemählde ohne Schatten und Licht verfertigen; so kann aus einer solchen platten Mahlerey nie eine schattirte entstehen! Außerdem wissen wir ja, daß man auf 20 Provincial=Sprachen (mehr

als Mund-Arten) in diesem großen Reiche zählt. Wie schwer wäre es also gewesen, die Zeichen-Schrift in Ton-Schrift umzuwandeln, indem alsdann zum Schreiben erforderlich gewesen wäre, alle diese Sprachen vorher zu lernen. — Doch ich werde zum Ueberfluß noch unten zeigen, daß wirklich diese Zeichen-Schrift schon zuweilen in Ton-Schrift übergehet.

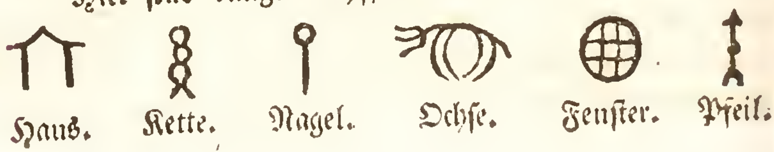
Was endlich den von den beyden bekannten Schrift-Arten der Aegyptier hergenommenen Grund betrifft; so ist erstlich durch gar nichts bewiesen, daß ihre Buchstaben-Schrift unabhängig von der Bilder-Schrift erfunden oder ihnen von den Phöniciern übertragen worden; im Gegentheil wollen andere Gelehrte (Jomard antiquités: descr. de l'Egypte II. 359. Mahn Lexicogr. 406) einen klaren Uebergang ihrer Buchstaben aus den Hieroglyphen bemerkt haben. Zweytens aber, wenn auch jener Fall bey den Aegyptiern wirklich erwiesen würde (welches doch wohl nicht eher geschehen kann, als bis man ihre Schrift zu lesen im Stande seyn wird); so wäre es doch unlogisch, von einem einzelnen Falle auf alle schließen, und dadurch eine Unmöglichkeit des Uebergangs der Buchstaben aus den Bildern im Allgemeinen erweisen zu wollen.

Ich läugne es nicht, daß ich mich besonders bemühet habe, jene Meinungen zu widerlegen, weil sie meiner Ansicht von dem Uebergange der ältern Schrift zu der unsrigen ganz entgegen stehen. Diese nun vorzutragen wage ich um so eher, als nicht blos, was vielleicht geschehen, sondern auch, was wirklich der Fall gewesen, erwähnt, das heißt, soviel als möglich, jedes Glied in der Kette mit Beyspielen belegt werden wird.

Fast alle wichtige Erfindungen haben das mit einander gemein gehabt, daß der Anfang unbedeutend war, und nur durch Zusätze nach und nach die Sache vervollkommnet wurde. Warum sollte nicht auch unsere Buchstaben=Schrift, die wichtigste und künstlichste aller Erfindungen, auf diesem Wege entstanden seyn? Eben ihn führt uns ja schon die Natur. Man denke sich nur allein unter einem fremden Volke, dessen Sprache man nicht verstünde. Würde nicht, wenn man etwas, ohne es nennen zu können, verlangte, das Erste seyn, worauf man fallen müßte, den Gegenstand selbst hinzuzeichnen. Das heißt, man würde sich der kyriologischen Schrift bedienen: einer Schrift, welche das entfernte Mexico in seinen Jahr=Büchern zeigt, und deren sich auch in den ältesten Zeiten die Sinesen bedienten. Bey letztern bleibe ich um so lieber stehen, als ihre Schrift uns noch weiter führen wird.

Jedermann weiß, daß sie nunmehr bloß Zeichen=Schrift ist. Und doch gieng dieser eine ältere voran, welche die Gelehrten als rein kyriologisch anerkennen müssen (Amiot lettre de Peking p. 41. n. h. ad p. 13. u. p. 10. Cibot in d. Memoir. concern. les Chinois. IX. 288. 295 etc. Philosoph. transact. LIX. 2. Tab. 24 — 28. od. n. 5 — 8. The oriental collections II. 25. Klaproth asiat. Magaz. I. 543. u. Tab. VI. Reland Diss. Tom. III. 117. 118. Wahl allg. Gesch. d. morgenl. Sprach. Tab. II. Kircheri China illustr. u. daraus Warburton göttl. Send. Mosis. II. 118).

Hier sind einige Beyspiele:





Sollte die Mehrzahl ausgedrückt werden; so wurde das Bild vervielfältigt, z. B.



Auch Handlungen wurden auf diese Weise dargestellt:



Selbst abstracte Begriffe:



Von dieser Art war nun wohl anfänglich die älteste Schrift aller der Völker, welche von selbst schreiben lernten. Nur hinreichen konnte sie ohnmöglich, alles auszudrücken, namentlich Gegenstände, welche nicht in die Sinne fallen, z. B. Geistes-Gaben, Eigenschaften u. s. w. Eine höhere Cultur brachte auch ein größeres Bedürfniß, sich mehrere Dinge mittheilen zu können, hervor, und nun wurde das Mangelhafte einer solchen Schrift-Art nur um so fühlbarer. Um diesem abzuhelfen mußte die Schrift sich eben das gefallen lassen, was bey armen Sprachen durch Uebertragung der Begriffe geschiehet, — man mußte einem und dem nämlichen Bilde mehrere Bedeutungen geben, nämlich, außer der wirklichen, noch eine abgezogene. So wie solche arme Sprachen dadurch einen Schein von Poesie bekommen, so erhält die arme Schrift dadurch einen Schein von

Witz, welcher in den Gleichnissen liegt, mit denen die symbolische Schrift nothwendig angefüllt seyn muß. Ihre Spuren gehen bis in das graueste Alterthum zurück und finden sich selbst in den Denkmälern der bildenden Künste. Die Nacht-Eule der Minerva, die Taube der Venus, die Flügel des Merkurs, die Blitze des Jupiters und überhaupt alle Attribute sind nichts anders, weil sie Eigenschaften durch übertragene Begriffe anzeigen. Wenn in einem persepolitanischen Gemählde der nämliche, unten dem Feuer dienende König, oben, gleichviel selbst oder sein Ferver, in einer Wolke der Sonne zufliegt; so ist eben der Sinn dort niedergelegt, der sich auf einer Münze findet, nach welcher Constantin des Großen Seele in Leinwand eingehüllt auf Quadrigen dem Himmel zufährt mit ausgestrecktem Arm, dem ein anderer Arm von oben entgegen kommt. Wenn nach Marcus Varro (bey Gellius I. 27) die Römer den Karthaginensern eine Lanze und einen Friedensstab, auf zwey Tafeln gemahlt, zur Auswahl schickten; so war diese Schrift eben so verständlich, als da die Kinder Chlodomirs von der Thron-Folge ausgeschlossen werden sollten, und deren Groß-Mutter die Wahl gelassen wurde zwischen einem zugeschickten Dolche und einer bey diesen regibus crinitis das Haar-Abschneiden bedeutenden Scheere.

Auf diese Art entstand also symbolische Schrift. Ich könnte nun zur weitern Ausführung die ägyptischen Hieroglyphen als Beyspiel anführen. Allein ihre Auslegung scheint mir noch viel zu unsicher. Einmal wegen der Undeutlichkeit mancher Bilder, so daß wir so gar oft zweifeln müssen, ob es wirkliche Bilder oder schon Buchstaben seyen. Man betrachte nur die bembinische Tafel. Das Zeichen ⋯ z. B. wird gewöhnlich für Bild des

wellenförmigen Wassers genommen. Wenn es aber immer Wasser bedeutete; so wäre des Wassers kein Ende in der Inschrift bey Niebuhr (Reis. I. Tab. 45), wo es 49 mal in nur 16 Zeilen vorkommt. Die zweyte Ungewißheit betrifft die Frage, ob die Bilder kyriologisch oder symbolisch zu nehmen seyen. Soll z. B. Auge, wenn man von diesem Theile des Körpers zu reden hatte, nicht auch durch ein wirkliches Auge dargestellt worden seyn? Die dritte Ursache der Ungewißheit liegt in der Zweydeutigkeit, welche jede Symbolik mit sich bringt. Die vierte endlich in der Unzulänglichkeit aller historischen Hülfs-Mittel, auf welche sich wenig zu verlassen ist. Denn wenn gleich die verschiedenen Auslegungen des Hermapion beym Ammiano Marcelino (XVII. ed. Lindenbr. p. 101) und des ägyptischen Priesters beym Tacitus (annal. II. 60) um deswegen mit einander bestehen können, weil sie vielleicht nicht von dem nämlichen Obelisken genommen sind, indem ja mehrere zu Theben waren; so sind doch die uns anderwärts aufgedrungenen Erklärungen vieler einzelner Hieroglyphen so beschaffen, daß man unwillig diese historistorische Hülfs-Quelle verlassen muß. So soll z. B. die Schlange bald Sterne bedeuten, bald die göttliche Natur, bald den Himmel. So ein Käfer die Sonne, oder einen muthigen Streiter, oder die Welt. So der Habicht die Geschwindigkeit, oder die Höhe, oder die Demuth, oder den Sieg, oder die Vortrefflichkeit, oder die Sonne, oder einen Mann, welcher wegen Armuth seine Kinder aussetzt!! So das Krokodil die Bosheit, oder Aegypten, oder die Sonne, oder die Unverschämtheit. So ein Geyer das Jahr, oder Gott, oder die Mutter, oder die Natur. So ein Stern die Zeit, oder die Seele. So ein Fisch Unheil,

Haß, oder Tod. Eben so zweydeutig soll umgekehrt einer und der nämliche Gegenstand durch ganz verschiedene Hieroglyphen vorgestellt worden seyn; als der Mond durch einen halben Circel, oder durch einen Cynocephalus. Die Ueberschwemmung des Nils durch überschwemmende Wasser im Himmel und auf der Erde (ich möchte das Bild davon sehen), oder durch einen Löwen. Die Ewigkeit durch Sonne und Mond oder durch einen Basilisken. Gott durch ein Auge, oder durch einen Geyer. Aegypten durch ein Crocodil oder durch ein Rauchfaß und Herz. Ein Richter durch einen Mann ohne Hände oder durch einen Hund bey einem königlichen Kleide. Die Natur durch einen Geyer, oder durch die multimammia, oder durch eine geflügelte Kugel, aus welcher eine Schlange kommt. Die Sonne durch einen Habicht, oder durch einen Käfer, welcher eine Kugel drehet, oder durch ein Krokodil. Die Unverschämtheit durch ein Krokodil oder durch eine Fliege, oder durch ein Fluß-Pferd u. s. w. Hierzu kommt noch, daß die Schriftsteller sich nicht scheuen, uns solche Bilder zu beschreiben, welche schwerlich je zu erkennen sind. So soll der Aufgang der Sonne, den einige durch ein neugebornes Kind dargestellt haben wollen, vielmehr nach Horappollo durch zwey Krokodils Augen abgebildet werden. So soll einer, welcher das Unglück standhaft ertragen und endlich gesiegt hat, durch die Haut einer Hyäna bezeichnet werden. Sind denn aber diese Augen und ist diese Haut, wenn ich auch den geschicktesten Steinhauer voraussetze, so einzuhauen möglich, daß sie von andern Augen und Häuten könnten unterschieden werden? — Doch ich mag nicht mehr Zeit verlieren mit diesen verwirrten Nachrichten. Sagt uns doch schon Diodor, die

ägyptischen Priester hätten den Griechen vieles sich Widersprechende aufgebunden. Nur noch ein Beyspiel mag den Beschluß machen: Ein blinder Käfer soll einen Menschen bedeuten, welcher an einem Fieber, dessen Ursache die große Sonnen-Hitze gewesen, gestorben. So sagt Horapollo. Entweder er hat uns die Unwahrheit berichtet, und denn siehet man, was auf seine Nachrichten zu geben sey: oder seine Angabe ist wirklich wahr, und denn muß dieses einzige Beyspiel Jedermann von weitern Versuchen, solche wahrhafte Räthsel auflösen zu wollen, abschrecken! Denn wer hätte je unter einem blinden Käfer diese lange Geschichte sich nur denken können! Gewiß ist es: jemehr einer gelesen hat, je reicher sein Kopf mit Symbolen angefüllt worden, je eher wird er in dem Falle seyn, von seiner Einbildungskraft hingerissen zu irren, und bloße Hypothesen zuletzt selbst für Wahrheit zu nehmen. Was die einen Ausleger für historische Denkmäler halten, halten andere für reine Philosophie: und ich habe für jede solcher Auslegungen nur immer die Antwort: Es ist möglich, daß sie richtig sey: aber es ist eben so möglich, daß etwas ganz verschiedenes von jenen Auslegungen durch diese Schrift hat sollen bezeichnet werden.

Meines Erachtens muß erst eine größere Aufklärung der alten ägyptischen Sprache und Buchstaben-Schrift vorangehen. Findet man alsdann, daß in einer von beyden das Tertium Comparationis mit den Hieroglyphen vorhanden sey, daß also nicht bloße in den Köpfen der Schreibenden und Lesenden sich verändernde Symbolik, sondern eine abstracte gewisse immer anwendbare Regel zum Grunde liege; so kann man alsdann erst hoffen, mit Sicherheit zu lesen.

Sickler (Thoth. 1819. u. Auflösung der Hieroglyphen im Thier-Kreise. 1820) hat zwar neulich einen andern Weg eingeschlagen, den ich aber noch nicht mitgehen möchte. So wie nämlich Palin (s. Millin magas. encycl. 1805. T. VI. p. 42) und Andere die Wörter in den Sprachen aus der Laut-Aehnlichkeit mit den sichtbaren Bildern in den Hieroglyphen ableiten wollten; so will Sickler umgekehrt die Hieroglyphen aus der Laut-Aehnlichkeit in der Sprache erklären, und das Bild, welches wir sehen, soll, weder kyriologisch, noch symbolisch, genommen, auch nicht nach seinem Namen genannt werden; sondern es soll uns nur an ein ähnlich lautendes Wort erinnern, welches ganz etwas anderes bedeutet. Mithin würden dadurch die Hieroglyphen aus der Gattung der Begriffe-Schriften unter die Ton-Schriften versetzt.

Der Gedanke ist nicht, wie ich bald zeigen werde, so neu, daß Sickler, wie er zu befürchten scheint, allein auf diesem Wege erscheinen sollte. Es liegt auch so wenig etwas dem Gange des menschlichen Erfindungs-Geistes Widersprechendes darinnen, daß wir vielmehr dergleichen schon oft, wenn gleich in Europa nur durch Spielereyen des Witzes, haben entstehen sehen. Die sogenannten Rebus geben hinlängliche Beyspiele. Ein Berg (Mont!) Herz und Feuer, gemahlt, wurden französisch „Mon coeur brûle“ gelesen (Cibot in d. memoir. concern. l'hist. de la Chine IX. 300. 301). Ein Ritter auf dem Turnier von 1565 (Curiositäten I. 38) wählte den Wahl-Spruch:

„Sie 8 mein 3 für 0“.

In einem Bauern-Hause fand Reynitsch (Truhten 42) folgende Inschrift:

Ich 4 1 3s ♡ und 8 mich gering;

dennoch verkennt man meine ✡ (Treu)

Gott aber wird's schon .

Doch ernstlicher! Wer die sinesischen Schrift-Arten studirt, wird diese Art zu schreiben schon in der kiai—yn entdeckt haben. Und selbst die ägyptischen Hieroglyphen erklärt ja Horapollo auf diesem Wege, wenn er die Bedeutung „Seele", welche das Bild eines Habichts habe (Hierogl. VI) von dessen ägyptischen Namen βαϊηθ herleitet, weil βαϊ in dieser Sprache Seele, und ηθ das Herz heiße.

Darinnen gehet nun aber Sickler von Horapollo ab, daß er nicht die ägyptische, sondern die semitischen Sprachen zum Grunde legt. Er scheint hierbey sich auf folgende Gründe zu stützen: 1) die bekannte Stelle von Diodor. Allein bey diesem Schriftsteller behaupten die Aethiopier nur, daß sie einerley Schrift, aber keinesweges, daß sie einerley Sprache mit den Aegyptiern hätten. Wo auch Sickler diesen Schriftsteller von Laut-Aehnlichkeit auslegt, kann ich ihn nicht anders als von Symbolik verstehen. 2) Wenn auch Gelehrte, wie er behauptet, oft semitische Wörter in der ägyptischen Sprache bemerkt haben; so will das wenig sagen gegen das entgegengesetzte Urtheil der eigentlichen Kenner, als Quatremere u. a. Man würde sich sogar wundern müssen, wenn dieses Volk nicht hier und da etwas von den Arabern, Aethiopiern, Juden u. s. w. nur aufgefangen hätte. 3) Soll eine und die nämliche Sprache von den Ufern

des Euphrats bis an die Ufer des Nil's die semitische gewesen seyn. Hier vermisse ich den Beweis. 4) Soll nur die semitische geeignet seyn, durch Laut=Aehnlichkeit zu schreiben. Wer kann aber sagen, daß er die alte ägyptische so genau kenne?

Ich gestehe es aufrichtig, daß ich mich vor dem Gelingen dieses Versuchs fürchte. Denn hat uns schon Symbolik mit tausend sich widersprechenden Auslegungen verwirrt gemacht, wie viel mehr müßten wir das Nämliche befürchten, wenn wir eine Bilder=Schrift lesen hörten, in welcher man nicht die Benennung des Bildes aussprechen würde, z. B. nicht das Nomen, sondern irgend ein lautähnliches oder abgeleitetes Verbum wählen dürfte, zumal, wenn uns, wie Sickler will, der ungeheure Vorrath der arabischen Sprache zu Gebote stünde! Ich sehe zum Voraus, daß wir wenigstens Gewißheit auf diesem Wege nicht erlangen können.

Auch ist es ein nicht günstiges Zeichen, daß Sickler da gefällt, wo seine auf Laut=Aehnlichkeit gebauete Auslegungen mit der symbolischen Deutung übereinkommen, z. B. beym Widder, bey der Waage u. s. w. Daß aber seine Auslegungen, wenn sie von der Symbolik verlassen sind, gezwungen erscheinen. Daher mag es auch wohl kommen, daß der Verfasser, seines Systems uneingedenk, doch manchmal auf Neben=Wegen die Symbolik besucht, z. B. da, wo er die Kähne, auf welchen Stern=Bilder fahren, vom Nil auslegt, ohne uns über des Worts Kahn Laut=Aehnlichkeit zu belehren. Ueberhaupt finde ich diese Auslegung gewagt, da auch die Zabier, welche gewiß mit dem Nil nichts zu thun haben konnten, Sonne und Mond in Kähnen fahren lassen (Stäudlin's Beytr. II. 305. III. 5) und bey dem herrschenden Glauben der

Alten von doppelten Gewässern, oben und unten (Ps. 148. 4) die Kähne eine viel allgemeinere Bedeutung haben konnten, und in Aegypten wirklich hatten, wie nicht nur Plutarch (Is. et Osir.) von Sonne und Mond; sondern auch Jablonsky (pantheon 81) nach Martianus Capella von den Planeten lehrt. — Doch es wäre zu früh, bey diesem ersten Versuche über die Sache selbst schon absprechen zu wollen, und ich habe nur, sowohl was dafür, als was dawider ist, angeführt.

Einstweilen werde ich die ägyptische Bilder-Schrift ganz bey Seite setzen, und, um ein Beyspiel der symbolischen Schrift zu geben, mich noch an die alte Auslegung des Thier-Kreises halten. Nach dieser bedeutet der Krebs von seiner Eigenschaft rückwärts zu gehen, den eingebildeten Rückgang der Sonne: der die höchsten Felsen erklimmende Widder die Zeit, in welcher die Sonne am höchsten steigt: die Waage Tag- und Nacht-Gleiche u. s. w.

Wie natürlich der Mensch auf den Weg einer Uebertragung der Begriffe in seinen Bildern gerathen mußte, beweisen die Beyspiele der entferntesten Völker. So wie im hölzernen Runen-Kalender des nordischen Bauers ein umgekehrtes Trink-Horn das Ende des Jul-Fests anzeigt, der Rost den heiligen Laurentius, Schlüssel und Kette vincula Petri u. s. w. so bemerkte der Amerikaner die Abreise der Europäer von Montreal durch das Bild eines von einem Berge wegfliegenden Vogels; so bezeichnete der Virginier insbesondere der Spanier Ankunft durch einen schwimmenden (Schiff) feuerspeyenden (Feuer-Gewehr) Schwan (weiße Europäer).

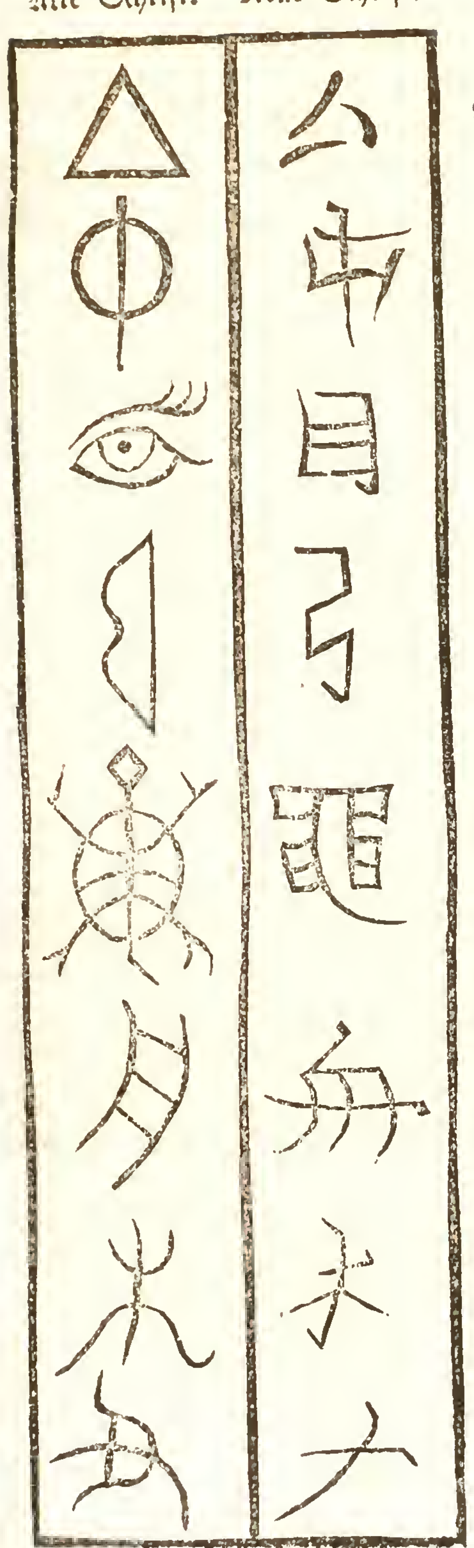
Ein großes Hinderniß bey jeder, sowohl der kyriologischen, als der symbolischen, Bilder-Schrift liegt in

der dem größten Haufen abgehenden Kunstfertigkeit, wodurch das Bild natürlich sehr undeutlich werden muß. Ich werde künftig ein Beyspiel davon, in einem Runen-Kalender beybringen. Einem andern Hinderniß, nämlich dem Zeit-Aufwande, welchen das Zeichnen der Bilder erforderte, suchte man dadurch abzuhelfen, daß man die Bilder abkürzte, daß man sich nur mit Umrissen begnügte, auch mit einem Theile des Ganzen, und in der Folge, wo es nur möglich war, alles in einem Zuge machte. So sind von dem Widder blos die Hörner, in einem Zuge gemacht, V übrig geblieben, vom Stier nur ♉, von den Zwillingen nur II. Schon die Spartaner, wie uns Plutarch berichtet, dachten sich Castor und Pollux unter zwey einfach gleich geschnittenen Hölzern. Auch die ägyptischen Hieroglyphen, sind voll von dergleichen abgekürzten Bildern. Von ihnen verstehe ich den Encolpius beym Petronio (C. 2 in f.), nachdem er von dem Schwall wiederholter Wörter und auf die Zeiten unpassender Phrasen (Cap. I.) den Verfall der Redner- und Dicht-Kunst hergeleitet, wenn er dann fortfährt: pictura quoque non alium exitum fecit, postquam Aegyptiorum audacia tam magnæ artis compendiariam invenit".

Aus solchen unkenntlich gewordenen Bildern ist nun sicher die Begriffe-Schrift durch Zeichen entstanden. Ein auffallendes Beyspiel davon liefern die Alterthümer der Sinesen (Ko sur l'antiqu. d. Chin. in d. Mem. des mission. de Pequin. Par. 1797). Dieses Volk hatte nämlich vor seiner Zeichen-Schrift eine ältere wirkliche Bilder-Schrift. Vergleicht man aber diese ältere mit jener neuern; so siehet man offenbar, wie eine aus der andern entstanden ist.

Hier sind einige Beyspiele:

Alte Schrift. Neue Schrift.



Vereinigung.

Mitte.

Auge.

Bogen.

Schild-Kröte.

Schiff.

Baum.

Linke Hand.

Wer mehrere dergleichen zu sehen verlangt, wird sie in den oben (S. 66) angeführten Schriften finden.

So sehr nun auch in der neuern Zeichen-Schrift die Bilder entstellt sind, indem z. B. in dem Zeichen Vereinigung der Zusammenhang der drey Linien, als das Characteristische, ganz fehlt; so giebt es doch selbst in der neuesten sinesischen Schrift noch Wörter, denen man ihre Entstehung aus der Bilder-Schrift wohl ansehen kann, z. B.

人 Homo, man siehet noch: die Beine.

耳 Auris: die Spuren des Ohrläpchens.

孖 Gemelli: die Gleichheit beyder.

幵 Pariter: wieder die Gleichheit.

丄 Culmen: das Hervorragende.

Der Uebergang der Bilder in Zeichen-Schrift ist also erwiesen, weil er in der sinesischen klar vor Augen liegt. Er ist's auch nicht, der von den Gelehrten geläugnet wird, indem beyde Schrift-Arten noch immer zu den Begriffe-Schriften gehören. Der schwierigste Schritt folgt jetzt, nämlich der Uebergang in eine Ton-Schrift.

Denn so viele Vortheile auch eine jede Begriffe-Schrift in Ansehung ihrer Allgemeinheit hat, weil sie an keine Sprache gebunden ist; so eingeschränkt muß sie jedoch in Ansehung ihrer Ausbildung seyn. Diese hat unübersteigliche Grenzen; ja selbst mit Vervollkommnung

und Vermehrung einer solchen Schrift wachsen die Hindernisse, und kein menschlicher Geist ist im Stande alle nöthige Zeichen zu fassen und zu behalten.

Da nun selbst bey einer in Zeichen übergegangenen Bilder=Schrift dennoch so viele Dinge übrig blieben, welche durch Zeichen nicht ausgedrückt werden konnten; so mußte der diesen Mangel fühlende und darüber nachdenkende Mensch sich selbst fragen: Wie kommt es, daß meine Schrift den Ausdruck der so nahe mit ihr verwandten Sprache nicht erreichen kann? Diese hat für alles Töne, jener fehlt es an Zeichen. Wie, wenn man von ihr Töne borgen, oder abbilden könnte? — So schwer war dieses nicht, als es auf den ersten Augenblick scheinen möchte. Die abgemahlten Töne lagen ja schon in den Bildern oder Zeichen, verbunden mit deren längst gewohnten Aussprache. Man brauchte sich nur zum Gesetz zu machen, die ursprüngliche Bedeutung nicht zu achten, sondern sich lediglich an den Ton zu halten. Es sey mir erlaubt, dieses durch Beyspiele zu erläutern.

Wir wollen einmal einen Fall setzen, der so wenig unwahrscheinlich ist, daß er sich gewiß mehr als einmal zugetragen hat: Ein Schifffahrt und Handel treibendes Volk kam auf seinen Reisen zu einem andern, dessen Sprache es erst lernen mußte, um mit ihm in Verbindung zu treten und zu bleiben. Wie konnte es sich bey einem nicht gar langen Aufenthalte die fremden Wörter bemerken, wenn es, vorausgesetzt, nur Bilder= oder Zeichen=Schrift hatte? Gewiß nicht anders, als auf jene Art. Und dann haben wir schon den Uebergang zur Ton=Schrift. Man wird zwar einwenden, alles dieses sey nur Hypothese, höchstens ein sinnreicher Gedanke, der viel zu künstlich, mithin für unnatürlich gehalten werden müsse. — Allein,

da ich wohl von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit zu schließen befugt bin; so will ich nun wirklich vorhandene Beyspiele anführen: und zwar erstlich wieder von den Sinesen.

Denn wenn gleich dieses Volk der Regel nach sich einer Begriffe-, ehemals Bilder-, jetzt Zeichen-Schrift bedient, und also eigentlich nur das schreiben kann, für das es Zeichen hat; so kommt es doch manchmal in den Fall, weiter zu gehen. Wie macht es z. B. der Sinese, wenn er einen eben gehörten fremden Namen aufschreiben will? Er hat ja dafür kein Zeichen! — Die Antwort ist natürlich. Er thut grade das worauf der menschliche Geist im Fortschreiten nothwendig verfallen muß. Die Parallele zwischen Sprache und Schrift, welche einem Jeden gleich beyfällt, hilft ihm aus aller Verlegenheit. Er hört ja den Namen aussprechen, nimmt aus seiner Schrift ein Zeichen, oder, wenn dieses nicht hinlänglich, mehrere, die, von ihm ausgesprochen, grade die Töne, oder wenigstens ähnliche, hervorbringen von denen, welche er eben gehört hat. Diese Zeichen bedeuten ihm nun nicht mehr die sonst damit verbundenen Begriffe; sondern den fremden Namen. Sie haben also nur Töne abgebildet, müssen erst ausgesprochen werden, um den neuen Begriff damit verbinden zu können, und gehören also nicht mehr zur Begriffe-Schrift; sondern zur wirklichen Ton-Schrift.

Wenn also der Sinese den Namen Sem, des Sohnes Noachs, schreiben soll; so wird er dieses durch das Zeichen

[Chinese character]

thun, welches bey ihm eigentlich Leben oder Daseyn bedeutet, und sem ausgesprochen wird: er wird aber dabey nicht an Leben oder Daseyn denken, sondern sich nur durch den Ton an jenen eigenen Namen erinnern lassen, also wirklich schon Ton-Schrift schreiben. Und so macht er es nicht nur mit eigenen Namen; sondern auch mit Wörtern aus fremden Sprachen, wenn er nicht durch seine eigene die Potenz des Worts ausdrücken kann (Wahl Gesch. d. morgenl. Sprach. 50). Er setzt sogar zuweilen das Zeichen Mund dabey, um zu bemerken, daß er jetzt Ton-Schrift schreibe. Ueberhaupt, wenn es wahr ist, daß viele fremde Wörter sich in die sinesische Sprache eingeschlichen haben (Fund-Gruben d. Orients III. 285. b); so muß ja dieses Volk seine Zeichen-Schrift schon längst als Ton-Schrift gebraucht haben, sobald es diese Wörter schreiben wollte. Ja sogar in seiner eigenen geschriebenen Sprache findet man ähnliche Erscheinungen. Z. B. das fließende Wasser heißt Tchy (nach französischer Aussprache). Das Schrift-Zeichen dafür ist zusammengesetzt aus 1) dem Zeichen tchèóu (eine Tages-Zeit), darüber 2) dem Zeichen y (hereingehen) und zur Seite 3) dem Zeichen tsie (abschneiden), welche sämtliche Theile des Ganzen in ihrer Bedeutung nichts mit dem fließenden Wasser gemein haben. Die Absicht des Schreibers ist aber, von tchèóu soll man abschneiden (tsie) èóu, und dagegen y zusetzen, wodurch der Ton tchy herauskommt, der fließendes Wasser bedeutet (Diction. Chin. Preface XL).

Schon die alte Schrift der Sinesen, welche unter dem Namen kiai-yn bekannt ist, bestehet zur Hälfte aus Ton-Schrift. Um nämlich die verschiedenen Gattungen der Pflanzen, Thiere u. s. w. unterscheiden zu können,

setzte man bey das allgemeine Zeichen noch einen Ton: z. B. bey das Zeichen Vogel, um eine Ente zu bezeichnen den Ton ya, um eine Gans zu bezeichnen den Ton ngo, u. s. w. (Amiot lettre de Peking p. 11. Cibot in d. memoires concern. les Chinois IX. 300).

Doch unwidersprechlich gewiß muß mein Satz erscheinen, sobald ich zeigen kann, daß eine wirklich vorhandene fremde Sylben- mithin Ton-Schrift aus der sinesischen Zeichen-Schrift entstanden.

Betrachtet man die Lage, welche Japan hat; so kann man sich des natürlichen Gedankens nicht erwehren, daß die Einwohner dieser Insel Vieles aus ihrer Nachbarschaft, dem uralten sinesischen Staate, angenommen haben. Und daß dieses wirklich der Fall gewesen, bezeugen classische Werke der glaubwürdigsten Reisenden (Kæmpfer hist. du Japon. 1729. App. p. 71). Sogar von ihrer Schrift herrscht dort die Sage, daß ein gewisser Cambodari sie aus Sina gebracht habe (Charlevoix hist. du Japon I. 193). Die Japaner schreiben auch wirklich, wie die Sinesen, perpendicular, ihre Columnen von der Rechten zur Linken fortführend, da hingegen andere Völker, als die Mongolen und Kalmucken, welche ebenfalls senkrecht schreiben, ihre Columnen von der Linken zur Rechten setzen. Nun bestehet aber die japanische Schrift aus Sylben, ist also wirklich Ton-Schrift. Sobald sie daher aus der sinesischen Zeichen-Schrift hergeleitet werden kann; sobald ist auch die Unmöglichkeit der Entstehung einer Ton-Schrift aus einer Begriffe-Schrift durch die Wirklichkeit widerlegt. Wir wollen daher unsere Nachforschung noch etwas fortsetzen. Zuerst lege ich hier dem Leser die Zahl-Zeichen der beyderley Völker vor Augen:

Zahlen.	Sines.	Japan.
I	一	[illegible]
II	二	[illegible]
III	三	[illegible]
IV	四	[illegible]
V	五	8
VI	六	[illegible]
VII	七	[illegible]
VIII	八	八
IX	九	[illegible]
X	十	十
XI	十一	[illegible]

Bemerkung.

Die 5 hatte in der ältern sinesischen Schrift die Gestalt einer 8 (Lettre de Peking n. 10 od. Tab. XXIX), und stimmte also damals noch mehr mit der japanischen 5 überein.

Auffallender kann wohl keine Aehnlichkeit seyn. Wirklich ist nicht einmal eine größere Verschiedenheit zwischen beyden, als zwischen einer Capital und einer Uncial.

Indessen weiß ich mir wohl zu bescheiden, daß dieser Beweis noch nicht hinlänglich sey, indem wir aus

dem täglich vor Augen habenden Beyspiele der sogenannten arabischen Ziffern wissen, wie man fremde Zahlen wohl annehmen könne ohne die übrigen Schrift-Zeichen mit zu erhalten. Es wäre also auch eine Vergleichung zwischen letztern, so wie sie von beyden Völkern gebraucht werden, anzustellen; eine Vergleichung, welche mir um so schwerer wird, als ich jetzt nicht einmal ein sinesisches Wörterbuch bey der Hand habe, sondern mich fast allein mit den 214 Schlüsseln und Kämpfers Alphabeten der drey japanischen Schrift-Arten behelfen muß, als ferner nicht die ältesten, sondern die durch den Gebrauch wahrscheinlich schon sehr veränderten Schrift-Züge uns vor Augen liegen, die Japaner auch eine von der sinesischen völlig verschiedene Sprache reden (Adelung Mithridat. I. 573) endlich sogar die Aussprache so sehr abweicht, daß der Sinese das H deutlich sagen kann, der Japaner aber dabey in das F geräth, wogegen letzterer R und D hat, welche ersterer in L verwandelt (Kæmpfer I. 74. Charlevoix I. 41). Indessen will ich doch, das Wenige, was mir in Ermangelung mehrerer Hülfs-Mittel nur zu Gebothe stehet, auf der folgenden Seite einrücken. Wem alsdenn meine kleine Probe zur Ueberzeugung nicht hinreicht, den muß ich verweisen auf das Urtheil derjenigen, welche jene Sprachen besser verstehen als ich, z. B. Hager's (in Ousely orient. collect. III. 91. 92. u. im asiat. Magaz. I. 522) und Klaproth's (des Herausgebers von diesem), welcher letztere, ohngeachtet er jenen scharf beurtheilt, doch hierinnen seiner Meinung so sehr beytritt, daß er (546) ein sinesisch-japanisches Wörter-Buch anführt, „aus welchem noch deutlicher erhelle, wie die japanische Schrift aus sinesischen Characteren zusammengesetzt sey.“

Meine Vergleichung ist folgende:

Sinesisch.		Japanisch.	
Gestalt.	Ausspr.	Gestalt.	Ausspr.
大	tà	タ	ta
士	ssé	セ	sse
千	tchi	チ	tsi
彐	ki	キ	ki
非	fi	ひ	fi
己	ky	き	ki
厶	meòu	ム	mu
火	hò	お	o

Erst als ich dieses schon niedergeschrieben, und die Schrift-Züge in Holz geschnitten hatte, kam mir das neueste Werk (Recherches sur les langues Tartares, à Paris 1820. 4) des gelehrten Abel-Rémusat zu Gesicht, und mit Vergnügen sahe ich, daß dieser Kenner (p. 73, 82) den nämlichen Satz behauptet. Ohngeachtet

nun die von ihm angeführten Beyspiele wohl zuverläßiger seyn mögen, als die meinigen; so habe ich letztere doch nicht unterdrücken mögen.

Es ist also aus der sinesischen Zeichen- oder Begriffe-Schrift schon wirklich eine Sylben- oder Ton-Schrift entstanden. Wenn aber Hager (in d. angez. orient. collect.) außerdem noch eine vermeintliche Sylben-Schrift von der Halb-Insel Corea ebenfalls aus der sinesischen ableitet, diese aber von Abel-Rémusat (74. 85), ohngeachtet er diese Abkunft bestätigt, durch feinere Analyse für Buchstaben-Schrift erklärt wird; so sind auch schon unmittelbar Buchstaben aus einer Zeichen-Schrift entsproßen.

Die Unmöglichkeit des Uebergangs einer Begriffe-Schrift in Ton-Schrift ist also durch die Wirklichkeit hinlänglich und völlig widerlegt, und es könnte nur jetzt noch eine philosophische Erörterung in Frage kommen, nämlich in Rücksicht auf den Weg, welchen der menschliche Geist bey diesem Uebergange eingeschlagen haben möge.

Meines Erachtens konnte man, wie in der Folge Siglen, das heißt die ersten Buchstaben eines Worts, das ganze Wort andeuten mußten, eben so gut ehemals umgekehrt darauf fallen, das ganze Wort nur seinen ersten Ton oder Buchstab vorstellen zu lassen. Wenn also der Sinese seine Zeichen-Schrift zu einer Buchstaben-Schrift hätte erheben wollen; so würde er bey der Auflösung z. B. der Sylbe Sem in S, E, M, sein Zeichen



gewiß nicht für E oder M haben gelten lassen; sondern vielmehr für den ersten hörbaren Buchstab S.

Ja, was noch mehr ist, er thut es schon. Wenn er z. B. schreiben soll Spiritus; so setzt er folgende Zeichen: Sou-pi-li-tou-sou, weil er kein einzelnes s hat, (und das r nicht aussprechen kann, sondern dafür ein l hören läßt). Für Christus setzt er Chi-li-si-tou-sou (Millin magas. encycl. 1807. III. 349. Man vergl. noch Abel-Rémusat p. 74). Der Indier setzt pa, ma für p, m, u. s. w. (Rémusat 74). Es muß also wohl der natürlichste Weg von der Sylben-Schrift zur Buchstaben-Schrift seyn, den ersten Buchstab der Sylbe allein gelten zu lassen.

Gehen wir nun zu den semitischen Schriften über, so finden wir dieses ebenfalls wieder bey Vergleichung der Buchstaben mit ihren Namen, welche auffallend jenen Uebergang zu bestätigen scheinen. Indessen habe ich mir selbst zuvor folgende starke Zweifel entgegen gesetzt. So wenig nämlich man behaupten kann, daß unser A aus einem Zelte oder Hause, unser B aus einem Bogen, unser C aus dem halben Monde u. s. w. entstanden seyen, indem ja das Gegentheil, nämlich die Ableitung dieser Züge aus älterer, ganz anders gebildeter, Schrift, bekannt ist; so wenig kann man, scheint es, von der Aehnlichkeit des phönicischen Alephs mit einem Ochsen-Kopfe, des Gimmels mit einem Kameele, des Jods mit einer Hand, auf deren Entstehung aus den Bildern solcher Dinge schließen. Hierzu kommt noch der große Zweifel, ob diese Buchstaben wirklich darum die Benennungen erhalten haben, weil sie aus jenen Bildern entstanden, oder ob nicht vielmehr die Benennung ihnen nachher erst von den Schulmeistern gegeben worden, welche Aehnlichkeit zwischen jenen Zügen und sinnlichen Gegenständen suchten, um dadurch das Lernen des Alphabets zu erleichtern.

Letzteres muß Manchem wahrscheinlicher scheinen, weil viele Völker denen doch aus der nämlichen Quelle kommenden Buchstaben ganz andere, aus ihrer eigenen Sprache genommene, Namen beygelegt haben, z. B. die scandinavischen Völker ihren Runen, der Russe seinen griechischen Buchstaben, der Irländer seinen lateinischen u. s. w. Ja der Mongole, der jedoch eigene semitische Schrift hat, giebt den tibetanischen Buchstaben Namen aus seiner Sprache.

Allein eben diese Einwürfe sind von Schriften hergenommen, welche gegen die Zeit der Buchstaben-Erfindung viel zu neu sind. Dagegen sehen wir aus den Namen der griechischen Buchstaben klar, daß diese orientalischen Benennungen schon wenigstens so alt sind, als die Verpflanzung der semitischen Schrift nach Griechenland. Gewiß ein sehr hohes Alter! Und was noch mehr ist, alles muß uns glauben machen, daß sie schon bey Entstehung der Buchstaben selbst diese Namen gehabt. Denn durch die Benennung mußte ja wohl von Anfang an einer von dem andern können unterschieden werden (Duo sunt veritatis ideæ, nomina et res; et nominibus ignoratis res quoque ignorantur). Wie hätte man unterrichten, wie hätte man nur von ihnen einzeln reden können? Hatten sie aber Namen von Anfang an; so sind es entweder die nämlichen, welche wir in den semitischen Alphabeten noch kennen, oder es waren andere. Ein dritter Fall ist ohnmöglich. Wollten wir annehmen, es seyen anfänglich andere gewesen; so würden wir nicht nur ohne Noth eine Abänderung voraussetzen, sondern auch zugleich eine sehr unwahrscheinliche, weil sich Namen mit der Sache selbst von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen, und man nur sehr schwer dieselben

ändern kann, wenn sie schon allgemein angenommen gewesen. Es bleibt also nur der erste Fall übrig, und wir können getrost glauben, die Namen der semitischen Buchstaben sind noch die nämlichen, welche diese bey ihrer Entstehung erhielten.

Schenken wir aber diesen Namen nur einige Aufmerksamkeit; so werden wir bald finden, daß sie nicht ohne Bedeutung sind, sondern größtentheils sinnliche Gegenstände anzeigen. Wie stark ist die daraus entspringende Vermuthung für die Entstehung der Buchstaben aus einer Bilder-Schrift!

Wie alt aber diese in der dunkelsten Vorzeit verborgene Begebenheit sey, wer mag es entscheiden? Wer kann behaupten, er habe jene unmittelbar aus der Bilder-Schrift entstandene Schrift-Züge gesehen? Die ältesten Buchstaben, welche wir kennen, wie neu sind selbst die Denkmäler, auf welchen sie vorkommen! wie weit sind sie noch von der ersten Bildung der Ton-Schrift entfernt! Und wer gar in der ganz ausgearteten Gestalt der hebräischen Quadrat-Schrift, deren Neuheit ich bald zeigen werde, — wer, sage ich, gar in dieser noch eine Aehnlichkeit mit den Bildern entdecken will (Frommann de caus. nomin. lit. hebr. 1757. Rhenferd de antiqu. lit. hebr. in oper. p. 225. Michälis orient. Bibl. XXII. 116. 127. Gesenius Gesch. der hebr. Spr. u. Schr. 154. 168 u. f. Desselb. Lehr-Geb. 7), welche vergebliche Mühe muß der anwenden, bis er einmal eine zufällige oder eingebildete Aehnlichkeit erhascht.

Wo aber auch wirklich die Gelehrten ältere Schriften zum Grunde gelegt haben, da sind ihnen doch die größten

Hindernisse bey jener Vergleichung im Wege gewesen, welche sowohl in den Namen, als in der Gestalt der Buchstaben selbst lagen.

Diese Namen, wie sie die Griechen fortgepflanzt haben, und wie sie die Römer noch gegen den Anfang unserer Zeit-Rechnung brauchten (z. B. Ovid's hoc discunt omnes ante alpha et beta puellæ; Cicero's und Martial's jota), sind weder rein hebräisch, noch phönicisch. In keiner von beyden Mund-Arten findet man die emphatische Endigung. Und will man diese auch den Griechen zuschreiben; so lassen sich doch mehrere Namen aus dem Hebräischen nie erklären, wie z. B. Nun, Fisch, nur aus dem Arabischen, Chaldäischen oder Syrischen verständlich ist. Alles dieses sollte uns eher nach Babylon weisen, oder wenigstens auf eine frühere Mutter, von welcher die verschiedenen semitischen Mund-Arten herrühren. Daß nun eigene Namen sich viel länger unverändert erhalten, wenn gleich die Sprache selbst in eine andere Mund-Art übergehet, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, daß sie schon lange Personen und Sachen bezeichnet hatten, und man fortfuhr den gewohnten Begriff damit zu verbinden, ohne eben die ursprüngliche Bedeutung immer vor Augen zu haben (vergl. B. I. S. 268. 269). Hierinnen mag die Ursache liegen, warum viele uns nicht mehr verständlich sind. Am wenigsten sollte also grammatikalische Formen-Lehre dabey in Verlegenheit setzen, wenn man bedenkt, wie jung diese gegen den Ursprung der Buchstaben-Schrift einem Jeden erscheinen müsse. So macht sich z. B. Gesenius (Gesch. d. hebr. Schr. 169) zu große Bedenklichkeit über die verstümmelte Form מם, Wasser. Denn 1) wie alt ist wohl diese Orthographie, und wie alt die masorethische Punctation, aus welcher die Ver-

stümmelung geschlossen wird? 2) Haben nicht auch die Aethiopier den nämlichen Buchstab, in ihrer Sprache ebenfalls Wasser genannt? Ein sicherer Beweis, daß wir diesen Namen recht verstanden.

Hierzu kommt nun noch ein Umstand, der meiner Meinung nach bisher nicht genug berücksichtigt worden. Es ist die natürliche Folge mehrerer Buchstaben im Alphabet selbst. Wenn auf מ, Wasser, unmittelbar נ, der Fisch, folgt; so finden wir das Nämliche ebenso im Thier-Kreise, sogar auch in dem der Araber, Türken und Perser (Oriental coll. III. 109). Wenn zwey Hände, י und כ, unmittelbar hinter einander vorkommen; so hatten auch schon (wie Hug über die Erfind. d. Buchst. richtig bemerkt) die Aegyptier in ihrer Bilder-Schrift eine rechte und eine linke Hand. Wenn das ת in Kreuzes-Gestalt den Beschluß des ganzen Alphabets macht; so bedeutet nicht nur das nämliche Zeichen bey den Sinesen Perfectum; sondern es macht auch bey ihnen, so wie bey den Römern den Schluß nach den neun Einheiten der Zahlen (s. oben S. 83). — Alles Merkmale, daß wir die Namen der Buchstaben nicht unrecht auslegen.

Die Haupt-Schwierigkeit bey der zu suchenden Uebereinstimmung dieser Namen mit der Gestalt liegt gewiß in der vorgegangenen Veränderung der letztern. Und ist diese zu verwundern? Es ist ein kleiner Zeit-Raum von August bis zu uns in Vergleichung desjenigen von Erfindung der Buchstaben selbst: und doch wer wird noch eine Aehnlichkeit finden zwischen August's A und unserm *a*, welches wir täglich schreiben, ohngeachtet dieses aus jenem erweislicher maßen entstanden ist. Vollkommene Bilder ist gewiß Niemand in den phöniciscen Buchstaben zu suchen berechtigt. Wenn also Gesenius

(169) die Wellen des Wassers in der Gestalt des מ nicht mehr deutlich erblicken konnte; so hätte er diese Dunkelheit lieber aus jener Ursache sich erklären, als zu dem Drey-Zack des Neptuns seine Zuflucht nehmen sollen, eine Idee, die jedoch wahrscheinlich nur von Kanne (Mythol. 441) herrührt.

Gesenius erschwert sich auch die Vergleichung noch mehr durch falsche zum Grunde gelegte Zeichnungen. So soll (168) das hebräische ו weit eher der Gestalt eines Hakens entsprechen, als die des phönicischen

^

Wer hat aber je ein solches Wau in irgend einem phönicischen Denkmale gesehen? Das wahre frühere ⌐ und spätere ⌉, auch das älteste babylonische 2 haben allerdings jene Haken-Gestalt.

Setzt man nun eine fast gewiß vorgegangene Veränderung mancher Gestalten voraus; so kann man oft auf wahrscheinlichere Erklärungen geleitet werden, ohngeachtet alles doch nur bloße Hypothese bleibt. Man braucht z. B. in Ansehung des ב (Haus), nicht mit Gesenius (168) zur neuern hebräischen Quadrat-Schrift seine Zuflucht zu nehmen, in welcher man doch nie die Gestalt eines Hauses entdecken kann. Die älteste Form dieses Buchstabs, welche wir bis jetzt kennen, ist zwar

9

Aus dieser ist nachher durch eine zweyte Krümmung des Schweifs das griechische Ᏼ, nachher B entstanden. Ge-

setzt nun, die erste obere Krümmung sey auch schon ein neuerer Zusatz gegen die aller älteste Gestalt, und diese habe beyde Schenkel gleich weit herunter fallen lassen, wie hier

∩

so hätten wir die natürlichste Gestalt einer der ältesten menschlichen Wohnungen. Die Möglichkeit einer in der phönicischen Figur schon vorgefallenen Abweichung ist durch die zweyte, im Griechischen wirklich erfolgte, erwiesen. Die Wahrscheinlichkeit wird unterstützt durch die noch vorhandene äthiopische Gestalt dieses nämlichen Buchstabs: ∩, welcher den nämlichen Namen Bet, Haus, führt. Und daß die äthiopische Schrift ursprünglich zum semitischen Stamme gehöre, hoffe ich unten näher auseinander setzen zu können.

Doch alles dieses über die Zusammenstellung der Buchstaben-Gestalten mit ihren Namen, Gesagte, wenn es gleich sehr wahrscheinlich ist, wird doch nach so vielen Jahr-Tausenden nie mehr können klar bewiesen werden. Ich habe es auch nur als Zugabe angeführt zu dem ohnehin meiner Meinung nach schon hinlänglich bewiesenen Satze:

> daß die Entstehung der Ton-Schrift aus Bilder-Schrift allerdings nicht nur möglich sey, sondern in mehreren Fällen bereits wirklich vor Augen liege.

Mit viel sicherern Schritten kann man nun die Buchstaben-Schrift selbst weiter verfolgen, sobald noch vorhandene Denkmäler ihre allmähligen Abwandelungen ent-

halten. Denn weiter, als alle speculative Erörterungen führen solche vor Augen habende Veränderungen, wenn sie mit Aufmerksamkeit betrachtet, fleißig geordnet, und mit gehöriger Kritik benutzt werden. Darum auch

vos eritis chartæ proxima cura meæ.

IV.

Entwickelung

der

semitischen Schriften.

— — — — Facies non omnibus una,
Nec diversa tamen: qualem decet esse sororum.

OVID.

Einleitung.

§. 1. Nicht leicht ist eine Lücke in den Wissenschaften so merklich, nicht leicht eine dem mit Alterthümern sich beschäftigenden Gelehrten, dem Geschichtforscher, dem Numismatiker, dem Sprachforscher, ja selbst dem Theologen, so empfindlich, als die, welche der Mangel einer orientalischen Paläographie fühlen läßt. Ueber die römische haben wir Mabillon's und der Benedictiner fleißige Arbeiten: über die griechische bleibt noch immer Montfaucon's Werk classisch, wenn es gleich längst eine weitere Ausführung verdient hätte. Was aber haben wir über die Schriften des Orients, namentlich über die semitischen, deren Umwandlung durch so viele Jahrhunderte hindurch, und deren Verwandtschaft unter einander, — ich will nicht sagen — Umfassendes, nur einigermaßen Erträgliches? — Diese Lücke, welche gewiß schon mancher Gelehrte mit mir beklagt hat, wenn gleich nicht auszufüllen, doch wenigstens einigermaßen anzubauen, ist bey gegenwärtigem Versuche meine Absicht. Theils, weil es der erste Versuch der Art ist, theils

wegen der unzähligen Schwierigkeiten, welche dabey zu überwinden waren, glaube ich gerechten Anspruch auf die Nachsicht der gelehrten Welt machen zu dürfen.

§. 2. Daß meine Arbeit die erste der Art sey, und der Pfad, welchen ich dabey eingeschlagen habe, noch wenig betreten worden, wird Jedem klar werden, der unten die Resultate dieser Forschung mit denen meiner Vorgänger vergleicht. Diese waren Sprach-Gelehrte, und hatten wenig Gelegenheit, alte Schriften zn betrachten, oder sich zu gewöhnen, das Characteristische einer jeden aufzufassen; am allerwenigsten hatten sie den so nöthigen Ueberblick bey so mancherley Schrift-Arten, sowohl der verschiedenen Zeiten, als der verschiedenen Länder, in welchen sie gebraucht worden.

§. 3. Das paläographische Studium hat aber die Eigenheit, daß man nicht wohl einzelne Theile mit Sicherheit bearbeiten kann, ohne das Ganze übersehen zu haben. Nur durch eine umfassende Kenntniß wird man in den Stand gesetzt, von eingewurzelten Vorurtheilen sich loszureißen und einseitige Ansichten zu vermeiden. So sehr nützlich und willkommen daher auch z. B. des Professors Gesenius Werk über die Geschichte der hebräischen Sprache und Schrift (Leipz. 1815. 8), auf welches mich der Verfasser (Jen. allg. Lit. Zeit. 1820. Febr. n. 38) selbst verwiesen und aufmerksam gemacht hat, in andern Rücksichten ist; so wenig kann ich doch den paläographischen Erörterungen darinnen meinen ungetheilten Beyfall geben. Die Verschiedenheit unserer Ansicht mag lediglich aus der Behandlungs-Art entsprungen seyn. Gesenius mußte nach seinem Plane die historische wählen; ich die graphische. Jene gründet sich auf Zeugnisse alter Schriftsteller, welche zum Theil auf deren eigenen Irr-

thume und darauf gebaueten Combinationen beruhen, zum Theil auch wohl mißverstanden sind. Diese gründet sich auf Denkmäler, gegen welche Nichts eingewendet werden kann, und auf abstracte paläographische Regeln, welche als nothwendig aus der Natur der Wissenschaft hervorgehen. Ich bin daher überzeugt, daß nach der neuen Ansicht, welche ich gebe, jener verdienstvolle Gelehrte Manches, wozu ihn seine Belesenheit in den Schriften der Alten und vielleicht auch seine theologische Bildung geleitet hat, selbst zurück zu nehmen geneigt seyn wird. Allein das Urtheil der gelehrten Welt mag auch hier ausfallen, wie es wolle, so muß doch immer die Wahrheit dabey gewinnen — das Einzige, wonach wir ja Beyde streben.

§. 4. Ist es nun schon schwer, daß jede besondere Bearbeitung nur einer der vielen semitischen Schrift-Arten, wenn sie gleich, was diesen Zweig betrifft, durchgeführt ist, gelingen könne; wie viel weniger kann man erwarten von bloß flüchtigen, durch die ganze semitische Paläographie, ohne Zusammenhang zerstreueten Bemerkungen, wie sie uns Hartmann (in d. Werke: O. G. Tychsen oder Wanderungen durch die Gebiete d. asiatisch. Literat.) hat machen wollen. Dem gründlichen Beobachter erscheinen sie fast alle als eben so viele Irrthümer. Auch kann es nicht fehlen, daß man auf dergleichen Wanderungen, oder vielmehr bloßen Streif-Zügen, ohne je Gründlichkeit zu erlangen, ubique fere hospes bleibe. Ich würde es nicht wagen, dieses nieder zu schreiben, wenn man nicht die Rechtfertigung meiner Behauptung an unzähligen Orten in gegenwärtiger kleinen Abhandlung selbst finden könnte. Das Gute jenes Buchs (§. 117. 204) übersehe ich gewiß nicht.

§. 5. Paläographie soll, nach dem Begriffe, welchen ich mir von dieser Wissenschaft mache, nicht bloß lehren, wie man alte Schriften lesen lernen könne; sondern sie soll auch deren Bestandtheile aus einander setzen, so weit als möglich aufwärts die Quelle einer jeden aufsuchen, und abwärts theils die Veränderungen, welche eine und die nämliche Schrift viele Jahrhunderte hindurch erlitten, darstellen, theils diejenigen Abweichungen, welche mehrere verwandte Schrift-Arten nach der Trennung vom gemeinschaftlichen Schrift-Stamme gewöhnlich erleiden, nachweisen.

§. 6. Aus diesem Umfange der Wissenschaft, und aus diesen großen Forderungen, welche man an dieselbe zu machen berechtigt ist, erhellet zugleich die Schwierigkeit des auf ihre Darstellung gerichteten Unternehmens. Es treten dabey sowohl allgemeine Hindernisse ein, welche in den Materialien selbst (§. 7. u. f.), und in der Natur einer jeden gebrauchten Schrift liegen (§. 11 u. f.), als auch besondere und zufällige, welche bey einer oder der andern die Untersuchung noch mehr erschweren. (§. 18. u. f.)

§. 7. Unter die erstern ist selbst die Menge der zu einem Stamme gehörigen Schrift-Arten zu rechnen. Denn wenn z. B. Gesenius (S. 3. 152. 175) bey der Geschichte der hebräischen Sprache behauptet, „daß es uns zu einer nur einigermaßen eingehenden Paläographie der Schrift-Züge und deren Veränderungen, welche die Zeit hervorgebracht, gänzlich an Datis fehle"; so glaube ich, unten leicht das Gegentheil darthun zu können. Wir haben nämlich Data genug: sie müssen nur aufgesucht, zusammen gestellt, und graphisch benutzt werden.

§. 8. Wenn auch gleich die Masse der Hindernisse größer zu werden scheint, je weiter man in die verschiedenen Schrift-Arten eindringt, und je mehr der Kopf damit angefüllt ist, indem dadurch ein Chaos entstehet; aus welchem sich heraus zu finden der Leit-Faden nicht ohne die größte Schwierigkeit ausgemittelt werden kann; so wird doch immer die Sammlung der Materialien durchaus nothwendig und eine unerläßliche Vorarbeit seyn müssen. Ueber etwas, welches auf anschaulicher Kenntniß beruhet, philosophiren zu wollen, ohne es vor Augen zu haben, ist Thorheit, und die fruchtbare Mutter der größten Irrthümer. Vergleichung durch den Augenschein ist also der einzige sichere Weg, wiewohl er zu verfolgen schwerer ist, als man anfänglich glauben sollte.

§. 9. Denn wenn schon mit etwas Fleiß und Anstrengung eine und die andere alte Schrift sich leicht lesen lernen läßt; wenn schon, mehrere bekannte Alphabete zusammen zu stellen, ein Leichtes ist; so wird doch dadurch wenig gewonnen, so lange der Ueberblick des Ganzen fehlt. Ja selbst, alle mögliche Alphabete durchgangen zu haben, ist zur Anwendung auf das Ganze der Wissenschaft nicht hinlänglich, wenn nicht jeder einzelne Schrift-Zug sich dem Gedächtniß so sehr eingeprägt hat, daß er demselben immer gegenwärtig bleibt. Denn wie kann man nöthigenfalls etwas aufsuchen, ohne daran zu denken, ohne sich dessen auch zu erinnern? Wie sollte z. B. zur Erklärung der Gestalt des äthiopischen Saat Jemand grade auf die Inschrift von Carpentras verfallen, wenn ihm nicht aus derselben das Bild des ם vorschwebte?

§. 10. Bey der solchergestalt nothwendigen Vergleichung der verschiedenen Schriften brauche ich übrigens dem nachdenkenden Forscher wohl nicht auseinander zu

setzen, mit welchem Grade von Aehnlichkeit er sich begnügen müsse. Völlige Uebereinstimmung kann er nicht einmal bey einer und derselben Schrift erwarten. Er muß also zufrieden seyn, wenn nur das Characteristische der Buchstaben sich wieder findet.

§. 11. Wenn auch das größte unter den allgemeinen Hindernissen der paläographischen Erörterungen und Vergleichungen in der Veränderung der Schriften selbst bestehet; so geschiehet diese der Natur gemäß doch glücklicher Weise nur allmählich, und man hat Ursache, wenigstens mißtrauisch zu seyn gegen alle geschichtliche Angaben, welche plötzliche Veränderungen, als durch einzelne Personen eingeführt, vorstellen; diese mögen nun Esras, Palamedes, Simonides, Moramer, Ebn Mokla, oder wie sonst, genannt werden. Ein anderes ist, eine Schrift einführen da, wo noch keine gewesen: ein anderes, eine schon bestehende, einem ganzen Volke geläufige, durch lange Gewohnheit eigen gewordene Schrift plötzlich abändern. Letzteres konnte nicht einmal in Ansehung weniger Buchstaben Claudius, Roms Beherrscher, durchsetzen: es konnte es nicht einmal der mächtige Merovinger Childerich. Wie vielweniger hätte ein Privat-Mann eine ganze Schrift abschaffen und eine neue einführen können. Stehet diesen Gründen nun noch zur Seite, daß man die allmähliche Veränderung auf natürlichem Wege durch fleißige Vergleichung der ältern und neuern Schriften leicht erklären kann, ohne solche Wunder-Dinge voraus zu setzen; so sehe ich nicht ein, wie Jemand auf jene geschichtlichen Zeugnisse, welche ohnehin nicht einmal gleichzeitig sind, und zum Theil sich widersprechen, irgend einen Werth legen könne.

§. 12. Nur um einem Einwurf vorzubeugen, der mir aus der Uebereinstimmung der Denkmäler mit der geschichtlichen Darstellung der veränderten Schrift unter dem Archonten Euklides könnte gemacht werden, bemerke ich, daß meiner Meinung nach die Athenienser schon lange vorher das vermehrte Alphabet gebraucht hatten, und nur von dessen Einführung, auch in öffentlichen Denkmälern, in welchen man bisher noch immer die alte Orthographie beobachtet hatte, die Rede war, welcher Einführung natürlich nichts im Wege stehen konnte.

§. 13. Die allgemeinsten Ursachen der veränderten Alphabete bestehen hauptsächlich erstlich in dem häufigen Gebrauche, zweytens in der Verpflanzung der Schrift (§. 16). Der Gebrauch führt bey'm Geschwind-Schreiben zur Uncial und Cursiv (§. 14) und bey'm Schön-Schreiben zu Veränderungen, welche vom Geschmacke des Zeit-Alters abhängen (§. 15). Die letzte Ursache der abweichenden Gestalt findet sich mehr in neuern, als in ältern Zeiten.

§. 14. Bey weitem entstehen aber die größten Veränderungen durch die bey'm Geschwind-Schreiben erfolgende Verbindung der Buchstaben. Dieser hat die neuere syrische und arabische Schrift ihre jetzige Gestalt größtentheils zu verdanken. Dagegen erhalten sich alle Schrift-Arten, bey welchen das Gesetz obwaltet, daß jeder Buchstab allein stehe, viel länger unverändert. Welchen ungeheuren Zeit-Raum hindurch hat sich die römische Capital, und selbst die aus ihr entsprungene Uncial, erhalten! Und wie wenig abweichend erscheint noch nach 2000 Jahren die Schrift der Samariter! Selbst die hebräische Quadrat-Schrift, seitdem sie aufgehört hat, Cursiv zu seyn, bleibt sich ziemlich gleich, sobald sie mit Fleiß ge-

schrieben wird. Denn, daß aus einer Cursiv wieder eine allein stehende Schrift hervor gehen könne, begreift schon der Diplomatiker, der einen solchen Uebergang in den Carolinger-Urkunden bemerkt haben muß. Wo indessen dieser Uebergang nicht klar vor Augen liegt, da hat man ihn bisher auch übersehen. Die Sache beruhet auf abstracten Sätzen der Schrift-Kunde. Eine Cursiv entstehet nämlich durch das geschwinde Schreiben. Dieses hat zur Folge 1) daß die Feder von einem Buchstab zum andern fortlauft, ohne abzusetzen, 2) sich nicht damit aufhält, alle Theile in ihrer Vollkommenheit darzustellen, und 3) Theile der Buchstaben verlängert oder biegt, um durch einen und den nämlichen Zug auch den folgenden Buchstab zu erreichen. Die Cursiv kann also nicht auf hartem Material entstehen, weil Steine, Metalle u. dergl. nicht geeignet sind, um geschwind darauf zu schreiben. Wenn man nun aber dem ohngeachtet in Stein-Schriften Cursiv-Formen antrifft, wie z. B. die Bindungen in den palmyrenischen Inschriften sind (B. I. S. 233); so kann man sicher daraus schließen, daß schon eine Cursiv der nämlichen Schrift sehr gebräuchlich gewesen seyn müsse, weil sogar in Stein-Schriften Formen daraus aufgenommen worden, welche auf hartem Material nicht haben entstehen können. Die Regel ist immer, wenige Ausnahmen (z. B. bey den Arabern) abgerechnet, daß zu Inschriften auf hartem Material und zu calligraphischen Stücken eine aus allein stehenden Buchstaben zusammen gesetzte Schrift genommen wird. Ist aber vorher schon Cursiv sehr im Gebrauche gewesen; so kann es nicht fehlen, daß selbst einzeln stehende Buchstaben etwas davon angenommen, und man auch an ihnen die Spuren jener Cursiv noch bemerkt. Und wenn auch jetzt keine Bin-

dungen mehr in der hebräischen Quadrat-Schrift vorkommen; so siehet man ihr doch an, daß sie solche ehemals gehabt habe, namentlich wenn man erst weiß, wie sie aus der palmyrenischen sich gebildet hat (§. 95 u. f.).

§. 15. Unter die calligraphischen Veränderungen muß man die Verzierungen rechnen, welche die Gestalt des Buchstabs (wie z. B. bey uns in der neugothischen und bey den Arabern in der sogenannten karmatischen Schrift) oft ganz unkenntlich machen. Indessen ist doch dieses Hinderniß kaum so groß, daß nicht der aufmerksame Beobachter solche Zufälligkeiten vom Wesentlichen sollte trennen können. Am leichtesten wird es, wenn sich jene Verschönerung der Schrift durch einen bey jedem Buchstab gleichen Geschmack verräth. Denn das gewöhnlichste Augenmerk des Calligraphen ist, wie man selbst noch an unsern heutigen Schreibmeistern bemerken kann, dahin gerichtet, dem Ganzen, so viel möglich, eine gewisse Gleichförmigkeit zu geben. In einigen semitischen Schriften hat man dieses mehrentheils durch einen starken unten am Buchstab angebrachten Grund-Strich, in den man die vorher herunter gehangenen Schweife gebogen, bezweckt, wie vor andern die syrischen Schriften zeigen. — Diese einzelnen Striche vereinigten sich zuletzt in einen durch die ganze Zeile unten scheinbar fortlaufenden Grund-Strich, welcher in den indischen Schriften ebenfalls, jedoch oberhalb, und in den tartarischen perpendicular zu sehen ist. Dergleichen Verzierungen verstellen zwar die einzelnen Buchstaben: denkt man sie sich aber hinweg; so findet man mehrentheils die vorhergegangene Gestalt wieder.

§. 16. Die Schriften haben Aehnlichkeit mit den Pflanzen. Denn auch auf sie wirkt Clima und Boden

bey einer Versetzung. Sitten und National-Begriffe, selbst Sprache, und über dieses manchmal Einfluß der Angrenzenden, alles trägt zur Veränderung bey. Wenn eine Schrift im nämlichen Lande, wie wir gesehen haben, sich nicht gleich bleibt, wie vielmehr müssen die Töchter, sobald sie einmal aus dem mütterlichen Hause entfernt sind, bey der Ausbildung, in welcher jede ihren eigenen Gang gehet, von einander abweichen.

§. 17. Nur aus diesen vorausgeschickten Sätzen kann man sich die große Verschiedenheit, sogar selbst unter den Schriften der nämlichen semitischen Abkunft, erklären, und begreifen, wie mit Wahrheit behauptet werden könne, daß ganz verschieden gestaltete Buchstaben, z. B. unsere deutsche Druck-Schrift und die neueste arabische, ursprünglich eine und die nämliche Schrift gewesen seyen.

§. 18. Außer diesen allgemeinen Hindernissen, welche der Untersuchung und Vergleichung der Schrift-Arten entgegen stehen, giebt es aber noch zufällige und besondere. Man kann nie eine Ton-Schrift zur Zufriedenheit der Sach-Verständigen erklären, ohne die Sprache zu kennen, in welcher sie geschrieben worden. Beyspiele liefern die sogenannte Keil-Schrift und die alte ägyptische Buchstaben-Schrift. Da nun nicht alle semitische Schriften auch semitische Sprachen zum Gegenstand haben; so bleibt immer eine Ungewißheit bey denen, welche man zwar vor Augen hat, aber wegen mangelhafter Kenntniß der Sprache nicht mit Sicherheit lesen kann. Hierher gehört die numidische Schrift auf den Münzen. Denn wenn gleich Valerius Maximus (L. I. C. I. p. 12) durch den Ausdruck: „insculpta gentis suæ literis" — eine eigene Schrift-Art anzudeuten scheint; so war sie

doch höchst wahrscheinlich semitischer Abkunft, zumal da Cicero (in Verrem IV. 46), statt gentis suæ, sagt punicis literis inscriptum. Allein alle bisherige Versuche, jene Münz-Schriften zu erklären, sind an dem Mangel der Sprach-Kenntniß gescheitert.

§. 19. Ein weit geringeres Hinderniß macht die Verschiedenheit in der Richtung der Schriften, von welcher weiter unten (§. 70) die Rede seyn wird. Dem Geübten wird sie ziemlich gleichgültig seyn: so wie auch der Schrift-Kundige nie einen Grund gegen die Verwandtschaft zweyer Schrift-Arten aus der verschiedenen Richtung derselben hernehmen kann, indem schon das Beyspiel der Griechen eine solche mögliche Veränderung darlegt, ohne dadurch die Identität ihrer Schrift und der phönicischen aufzuheben.

§. 20. Größere Schwierigkeit aber bey Vergleichung der verschiedenen Schrift-Arten liegt in der abweichenden Ordnung der Alphabete selbst. Denn hier bleibt dem Forscher nichts übrig, als die richtige Aussprache der einzelnen Buchstaben aufzusuchen, und in Verbindung mit ihrer Gestalt die Vergleichung anzustellen. Nur darf er sich bey einer ungeregelten Sprache, und das sind die ältesten fast immer, nie sclavisch an die Orthographie einer geregelten halten. Eine solche Pedanterey würde dem glücklichen Fortgange paläographischer Forschungen sehr im Wege stehen. Ich brauche hierbey nur an die zabischen und äthiopischen Schriften in Vergleichung mit den hebräischen zu erinnern. Daß übrigens auch die verschiedene Ordnung des Alphabets nichts gegen dessen Abkunft beweisen könne, davon haben wir ein auffallendes Beyspiel an dem neuesten arabischen.

§. 21. Die bey der Wanderung einer Schrift-Art oft erfolgten Vermehrungen oder Zusätze haben mehrmals gehindert, ihre wahre Abkunft zu erkennen. Wie fehlerhaft aber ein auf solche Zusätze gegen die Verwandtschaft der Schriften gebaueter Schluß sey, siehet man gleich ein, wenn man bedenkt, daß ohngeachtet der zugesetzten griechischen Vokale die syrische Schrift doch nicht aufhört, semitisch zu seyn, so wenig als man der tartarischen wieder die syrische Abkunft absprechen kann, weil sie indische Zusätze erhalten hat.

Theil I.

Allgemeine Ansicht der semitischen Schriften überhaupt.

§. 22. Da meine Absicht keinesweges ist, alle Schriften des Orients hier zu untersuchen; so werde ich die Grenzen näher anzeigen müssen, binnen welchen ich mich zu halten gedenke. Die Benennung semitisch, wenn gleich noch nicht ganz genau, doch jedem Gelehrten verständlich, behalte ich bey; und nur semitischen Schriften, vor der Hand jedoch mit Ausschließung der unzähligen daraus entsproßenen abendländischen in ganz Europa verbreiteten, soll dieser Versuch gewidmet seyn. Ich werde von der ältesten bekannt gewordenen (§. 82) anfangen, und nicht nur ihre nach und nach erfolgten Ab-

wandlungen, sondern auch die weite Ausbreitung dieses Schrift-Stammes (§. 236) in Asien und Afrika zu zeigen mich bemühen.

§. 23. Ehe ich jedoch hierzu schreite, wird es nöthig seyn, einiges, welches zur allgemeinen Ansicht derselben gehört, vorauszusenden, und zwar erstlich über die einzelnen **Bestand-Theile** der semitischen Schrift (§. 24), sodann über den **Zusammenhang** derselben (§. 69).

Erstes Hauptstück.

Betrachtung der semitischen Schriften in ihren Theilen.

§. 24. Die Theile der semitischen Schrift sind Buchstaben. Was man auch von einem phöniciscchen und hebräischen Syllabario hat sagen wollen (§. 26) gehöret zu den leeren Träumen, welche von einer schlechten Verdauung erzeugt zu seyn scheinen. Denn wenn ja irgend einmal eine semitische Schrift-Art den Schein einer Sylben-Schrift hat; so verschwindet derselbe sogleich bey der nähern Untersuchung. Diese führt z. B. bey der tartarischen zur Analyse, durch welche sich ergiebt, daß die angeblichen Sylben in Buchstaben aufgelöst werden können, mithin wohl eine gebundene Cursiv begründen, aber zu einer wirklichen Sylben-Schrift nie gerechnet werden dürfen. Sie führt bey der äthiopischen zur Betrachtung deren Veränderung, welche sie gegen ihre ursprüngliche Form muß erlitten haben (§. 35). Doch von

allem diesem wird weiter unten noch ausführlicher zu reden Gelegenheit seyn.

§. 25. Die Zahl der Buchstaben ist, so lange wir sicheren Nachrichten folgen, zwey und zwanzig. Was man von anfänglich wenigern hat vermuthen wollen, stehet wenigstens nicht zu beweisen: und was in einigen Alphabeten jene Zahl übersteigt, erscheint bey näherer Betrachtung als Zusatz. — Diese Buchstaben nun haben ursprünglich theils Consonanten- theils Vocal-Werth gehabt.

§. 26. Ich habe zwar eigentlich nur mit der Gestalt der Buchstaben zu thun; und es könnte mir daher ziemlich gleichgültig seyn, ob das semitische Alphabet schon ehedem aus bloßen Consonanten bestanden, oder auch wirkliche Vocal-Buchstaben enthalten habe. Da man aber auf die erstere Meinung Sätze gebauet, welche auf die Auslegung, namentlich phönicischer Denkmäler, bedeutenden Einfluß haben, und selbst unter den lebenden Gelehrten es welche giebt (z. B. Hartmann), die nach der Lehre des Rostocker Tychsen steif behaupten, „der Phönicier Schrift, so wie die älteste der Hebräer, sey eine bloße Sylben-Schrift gewesen, und fände man daher nie Vocal-Buchstaben in phönicischen Denkmälern, in die hebräischen seyen aber א, ו, י, als Andeuter der Vocale, erst nachher eingeschlichen"; so sehe ich mich genöthigt, so ungern ich es auch thue, meine entgegen gesetzte Meinung hier ausführlich zu vertheidigen.

§. 27. Daß die hebräische Schrift mit Hülfe der masorethischen Puncte von O. G. Tychsen, der das Alter der letztern gern bis zur Erschaffung der Welt ausgedehnt hätte, für eine Sylben-Schrift ausgegeben worden, wäre noch allenfalls zu verzeihen: daß er aber auch die phöni-

cische, die doch nie mit den masorethischen Puncten etwas zu schaffen gehabt hat, zu einem Syllabario machen wollen, ist Raserey. Denn wer nicht ganz durch Vorurtheile verblendet ist, muß doch wohl eine Sylben-Schrift, welche nur aus 22 Schrift-Zeichen bestehet, für wahren Unsinn halten! Wie nun Hartmann (Wanderung. II. I. 277) sagen konnte: „Tychsen habe den Grundsatz, daß das phönicische Alphabet ein Syllabarium gewesen, so klar aufgefaßt, so bündig entwickelt, und mit so passenden Beyspielen erläutert, daß noch kein Gelehrter vor ihm eine solche völlig gegründete Vorstellungs-Art gehabt habe" — das ist und bleibt mir ein Räthsel. Anfänglich glaubte ich, er habe sich nur schlecht ausgedrückt, und alles beruhe etwa auf einem Mißverständnisse des Wortes: Syllabarium. Allein die dabey stehende Umschreibung vernichtet auch eine solche Entschuldigung. Denn „dieses Syllabarium soll aus lauter Consonanten bestanden haben, die mit ihren (welchen?) Vocalen ausgesprochen worden, und die, wohl zu merken, auch jedesmal die Sylben angefangen hätten!" Wenn denn nun z. B. ב eine Sylbe gewesen wäre; so würde doch noch immer nicht bestimmt gewesen seyn, was für eine? — Angenommen, auf einen Augenblick, die Phönicier und Hebräer hätten sich in den ältesten Zeiten nie der Vocale bedient; so wird man, wenn nicht verwirrte Begriffe von der Natur und den Eigenschaften einer Sylben-Schrift zum Grunde liegen, doch nie eine solche abgekürzte Schreib-Art Sylben-Schrift nennen können, so wenig, als die unsrige zum Syllabario wird, wenn wir z. B. Hdlbrg statt Heidelberg schreiben.

§. 28. Es ist aber nicht einmal wahr, daß Hebräer und Phönicier in den ältesten Zeiten gar keine Vocal=Buchstaben gebraucht hätten. Man nehme nur hebräische Denkmäler, aus welcher Zeit es sey; und man wird aus jedem Zeit=Alter Vocal=Buchstaben antreffen. Selbst die ältesten, längst vor dem Exil geschriebenen, Bücher, z. B. der Pentateuch, haben sie. Daß die Phönicier sich ihrer weniger bedient zu haben scheinen, kommt daher, weil wir keine Handschriften von ihnen besitzen, und alle ihre Denkmäler von der Art sind, daß sie sich der Kürze darauf befleißigen mußten. Diesen wenigern Gebrauch der Vocal=Buchstaben (denn man findet ihrer allerdings bey ihnen) hatten schon von Swinton an bis zu Barthelemy, Bayer (vindic. num. samar. App. p. VIII) und Michälis (or. Bibl. VI. 105) Tychsen's gelehrte Vorgänger bemerkt und bekannt gemacht. Ihr Nachfolger hat also nicht das mindeste Verdienst darum; sondern nur den Fehler dabey sich zu Schulden kommen lassen, daß er weiter gegangen als die Wahrheit ihm erlaubte, weil er sonst nichts Neues würde gesagt haben. Bey den passenden Beyspielen aber, welche Hartmann rühmt (§. 27), muß ich bemerken, daß Tychsen die nicht passenden weggelassen. Es ist nichts bekannter als die Menge von Münzen der Stadt Marathus. Was ist denn das ע in ihrer Inschrift מרתע? Tychsen würde nach seinem Grundsatze (§. 27) vier Sylben hier gelesen haben. Doch mehr: wir haben Münzen mit בעלתרז, und andere mit בעלמלך. Nun möchte ich, wohl zu merken, „da doch jeder Consonant eine Sylbe anfangen soll" (§. 27), von Hartmann hören, wie denn sein Held diese also sechssylbigen Inschriften, als ein ächter Phönicier, ausgesprochen habe?

§. 29. Wie schwach übrigens das von Tychsen aufgeführte Gebäude war, siehet man schon daraus, daß er selbst (bey Hartmann 279) gestehen muß „die Suffixa der ersten Person und das י in den gentilitiis würden dennoch ausgedrückt." Warum er dieser Ausnahmen zu erwähnen gezwungen war, wird man gleich einsehen, wenn man sich erinnert, daß er אחי in der ersten malteser Inschrift und הצדני in der athieniensischen gelesen hatte, und das einmal wirklich vorhandene י doch nicht wegzaubern konnte. Merkwürdig ist aber sein trauriger Behelf. Er sagt, der Phönicier habe (als ob er ihn gehört hätte) ausgesprochen Hazzidonij und Hazzidoniji, woher es dann komme, daß das י seinen mobilen Werth behalte, wenn Suffixa hinzu kämen. Dabey hatte er aber, was den ersten Fall anbetrifft, schon seine eigene Regel vergessen, nach welcher in diesem Syllabario jeder Consonant eine Sylbe anfangen (§. 27) und also das letzte Jod in Hazzidonij doch seinen Vocal hätte haben müssen! Er mußte aber jene Regel vergessen, weil man sonst in der Aussprache die Anwesenheit oder Abwesenheit des Suffixi gar nicht hätte unterscheiden können!

§. 30. Wie schlecht es also mit jenem erträumten Syllabario aussehe, glaube ich hinlänglich gezeigt zu haben. Noch mehrere Gegengründe aus Denkmälern, welche Tychsen und Hartmann theils nicht gekannt, theils nicht erklärt haben, werden unten vorkommen. — Da wir demnach nur noch bloß mit einer Buchstaben-Schrift zu thun haben; so fragt es sich: „bestand wirklich das semitische Alphabet ursprünglich (denn von der jetzigen Form ist bey dieser Untersuchung nicht die Rede) nur aus Consonanten"? — Alle Grammatiken fangen damit an, daß es bloß 22 Consonanten habe. Ich will zuge-

ben, daß dieses jetzt der Fall sey, nachdem wir die Bedeutung der Schrift-Zeichen nur noch der schon längst veränderten Aussprache zu danken haben. Die Ursprünglichkeit aber läugne ich ganz; und zwar aus folgenden Gründen.

§. 31. Der erste ist aus der Natur der Schrift überhaupt hergenommen. Sie soll die Sprache abbilden. So wenig aber eine Sprache ohne Vocal-Laute gedacht werden, sondern alsdann eher mit einem Gänse-Geschnatter verglichen werden kann; so wenig läßt sich die thörichte Erfindung einer Schrift denken, welche aus bloßen Consonanten bestanden hätte. Und zwar aus was für einer Art von Consonanten? Man nehme einmal ח, ה, א, so wie uns deren ursprünglicher Consonanten-Laut von den Grammatikern erklärt wird. Der Erfinder dieser Schrift, der noch nicht die Nothwendigkeit der Vocale im Alphabet soll gefühlt, dieser nämliche soll doch schon die dreyerley so unmerklich steigenden Hauche unterschieden haben!! — Eine Hypothese, welche, ich kann es nicht anders sagen, mir wahrhaft lächerlich vorkommt.

§. 32. Neben diesem aus der Natur der Sache hergenommenen Grunde wird auch die Nothwendigkeit der Vocale durch das allgemeine Daseyn derselben in jeder andern Buchstaben-Schrift, selbst der ältesten Denkmäler der Hebräer (§. 48), bestätigt. — Alle europäische Schriften, welche doch unbestritten Töchter der semitischen sind, haben sie. Die Griechen, welche ihre Schrift ganz unmittelbar von dieser Mutter erhielten, zeigen sie in den aller ältesten Denkmälern. Sollten denn alle nur ungerathene Töchter gewesen seyn? Und wie gezwungen ist die Erklärung, daß erst diese Töchter Consonanten in Vocale verwandelt hätten, und warum grade die man-

cherley Hauche in solche Vocale, wie wir sie noch in den, schlecht genug benannten, Lese=Müttern finden? — Dergleichen Veränderungen werden nicht vermuthet; sondern müssen von demjenigen, der sie behauptet, erwiesen werden.

§. 33. Ein solcher Beweis kann aber um so weniger Statt haben, als auch in den ältesten Schriften des Orients selbst Vocal=Buchstaben erscheinen. Das alte persische Zend=Alphabet, dessen semitischen Ursprung ich unten zeigen werde, hat sie im Ueberflusse. Unter den Semiten selbst haben sie die Zabier immer erhalten; die Samariter mehr noch als die Hebräer, und diese mehr als die Phönicier. Je älter die Denkmäler der Syrer sind, je mehr erscheinen Vocal=Buchstaben darinnen (§. 50). Daß bey den Arabern Eliph, Wau und Je ehemals Vocale gewesen, daran zweifelt selbst der größte Sprach=Forscher (Sylv. de Sacy gramm. arabe p. 3) nicht.

§. 34. Wenden wir uns aus Asien zu dem angrenzenden Africa; so finden wir bey den Aegyptiern seit undenklichen Zeiten neben den Hieroglyphen auch eine Buchstaben=Schrift, welche zwar O. G. Tychsen (II. I. 268) ebenfalls zum Syllabario macht. Da er sie aber nicht lesen konnte, und nicht einmal wußte, daß Plutarch uns sogar die Zahl der Buchstaben des Alphabets aufbehalten hat; so wird sich wohl Niemand um einen solchen Ausspruch bekümmern. Im Gegentheil fehlt es nicht an Gründen, welche das Daseyn selbst der Vocale unter den ägyptischen Buchstaben mehr als wahrscheinlich machen (Jablonsky pantheon. Proleg. LV). Würde wohl Plato (Phileb. 18. ed. Bipont. IV. 223), da er von der feinen Analyse der Töne in Consonanten und

Vocale mittelst der Schrift ausführlich handelt, die ägyptische als Beyspiel aufgestellt haben, wenn er nicht gewußt hätte, daß sie wirklich Vocal-Buchstaben enthalte?

§. 35. Gehen wir zu den Aethiopiern über, so halte ich zwar ihre angehängte Vocale nicht für ursprünglich, sondern für einen neuern Behelf (etwa wie die masorethische Punctation): Allein daß auch von ihren jetzigen Consonanten mehrere ehemals wirkliche Vocal-Buchstaben müssen gewesen seyn, schließe ich aus den Veränderungen in der Orthographie. Denn so wie ich im Hebräischen aus der Natur der sogenannten verborum quiescentium tertia radicali ה, aus der Verwechselung der verborum mediæ radicalis י et ו einen Grund mit für die ehemalige Vocal-Potenz des ה, ו, und י nehmen zu können glaube; eben so stehet mir der nämliche Grund in der äthiopischen Orthographie zur Seite, nach welcher die Verba, welche der Hebräer hinten mit ה schreibt, z. B. שתה, ראה u. s. w. von dem Aethiopier hinten mit י geschrieben werden: nach welcher ferner die hebräischen mit י anfangenden Verba, z. B. ילד, ירש u. s. w. der Aethiopier, grade wie der Araber, mit ו schreibt. Da diese Buchstaben-Vertauschung doch nur einzig und allein aus der Verschiedenheit der Aussprache hat entstehen können; so folgt daraus, daß ה, ו, und י ursprünglich auch müssen Vocal-Potenz gehabt haben. Denn der Vocal i kann leicht in e übergehen, wie bey allen Völkern zu bemerken stehet (s. z. B. meine palæogr. crit. I. 268): gewiß aber nicht der Consonant Jod in den Consonant Ha. So kann auch der Vocal i in den Vocal u übergehen: nicht aber j in w, welche als Consonanten nicht die mindeste Aehnlichkeit in der Aussprache mit einander haben.

§. 36. Doch zum Ueberfluß kommen selbst auf der Juden ältesten Denkmälern (§. 48) ו und י als wirkliche Vocal=Buchstaben vor; und dieses hat denn endlich die vernünftigsten Grammatiker dahin gebracht, das Daseyn derselben zwar nicht ferner zu läugnen: allein, ohngeachtet die Natur einer verständlich seyn sollenden Schrift laut dagegen schreiet, wollen sie doch aus vorgefaßter Meinung noch die Ursprünglichkeit des Consonanten=Werth's behaupten.

§. 37. Sehr richtig hat die doppelte Potenz des ו und י Gesenius (Lehrgeb. 27) durch das Beyspiel unserer V und I erläutert. Und mit dieser doppelten Potenz bin ich völlig einverstanden. Wenn er aber diese Buchstaben unter die ursprünglichen Consonanten zählt, „deren weicher Consonanten=Laut leicht in einen Vocal zerflossen"; so bin ich grade der entgegen gesetzten Meinung, daß sie nämlich früher Vocale als Consonanten gewesen seyn müssen. Die Griechen, welche unmittelbar diese Buchstaben aus dem semitischen Alphabete erhielten, bekamen sie als Vocale. (Und wie früh geschahe dieses!) Das Jod, welches der Grieche nie als Consonant gebraucht hat, erhielt erst unter den Römern seine doppelte Potenz! Soll aus einem Consonant ein Vocal entstehen; so bleibt immer die große Ungewißheit: welcher? Dagegen liegt es in der Natur der Sprachen, daß grade umgekehrt, aus Vocalen bestimmte Consonanten entstehen mussen. Man spreche z. B. nur Ma - ri - a - ne mehrmals geschwind hintereinander aus, und es wird unwillkührlich Mar-ja-ne daraus werden; so auch aus u a leicht wa, aus u e leicht we, u. s. w.

§. 38. Hartmann, der ebenfalls jene Buchstaben für Consonanten hält, läßt א, ו, und י (linguist. Ein=

leit. 106) „als bloße Andeuter der drey Haupt-Vocale erscheinen." Wenn ein Schrift-Zeichen einen Vocal andeutet; so ist es ein Vocal-Buchstab, so wie das V, wenn es U andeutet, Vocal ist. Möchten doch endlich einmal unsere Grammatiker, wie ihnen Gesenius löblich vorgegangen ist, anfangen, das Kind bey seinem rechten Namen zu nennen, und sich versichert halten, daß es bey dem gründlich Forschenden nichts hilft, sich unter andere Ausdrücke zu verstecken. Haben wir nicht leider schon genug an den albernen Benennungen „Lese-Mütter, Krücken, Trägern, quiescirenden oder ruhenden Buchstaben? die nur aus der alten Juden-Schule herrühren, und der Grille von bloß 22 Consonanten zu gefallen erdacht sind, damit nicht die wahre Benennung Vocal-Buchstab die Lehrer, welche dem Schüler eben von nur 22 Consonanten vorgepredigt hatten, gleich wieder Lügen strafen möchte. Wie würde der lateinische Grammatiker ausgelacht werden, wenn er z. B. die V in POSSVMVS, nicht Vocale, sondern Andeuter der Vocale, genannt haben wollte!

§. 39. Doch wenn die drey Buchstaben א, ו und י, ursprünglich Consonanten und erst spät Andeuter der Vocale geworden wären; so möchte ich wohl wissen, woher denn der Unterschied komme, durch welchen sie sich nach den gemachten Bemerkungen der Sprach-Gelehrten schon in den ältesten Zeiten der Sprache selbst so oft auszeichnen (Gesenius Lehrgeb. 47)? Ich möchte ferner wissen, warum denn diese vermeintlichen bloßen Consonanten zu der Ehre gelangt sind, grade die Vocale a, u und i, wie es die nämlichen Schrift-Zeichen in eben der Ordnung der semitischen Alphabete des Occidents thun, auszudrücken? Die Antwort darauf „weil man bemerkt

habe, daß diese Vocale gewöhnlich in diesen Consonanten quiescirt hätten", wird demjenigen wenig genügen, der sich durch einen solchen gesuchten Kunst-Ausdruck (§. 38) nicht irren läßt. Denn es ist ja von Zeiten die Rede, in denen die Vocal-Puncte noch in der Mutter Schooße quiescirten, und also in den Consonanten noch gar Nichts quiesciren konnte.

§. 40. Aber Hartmann (lingu. Einl. 106) glaubt nun sogar auch den Zeit-Punct ausgemittelt zu haben, in welchem jene vermeintliche ursprüngliche Consonanten nebenher sollen als Vocal-Andeuter gebraucht worden seyn. In den ältesten Zeiten nämlich, sagt er, bis auf der Seleuciden Periode seyen sämmtliche 22 Buchstaben nur Consonanten gewesen. Unter ihnen aber habe man angefangen, א, ו, und י auch zu Andeutung der Haupt-Vocale zu gebrauchen. Der Beweis dieses Satzes beruhet, wie dieses gewöhnlich der Fall ist, wenn bloße Sprach-Kenner auch von der Schrift reden wollen, nicht auf Augenschein, sondern bloß auf Combinationen, deren Prämissen nicht einmal sämmtlich zugegeben werden können, als z. B. der Beleg mit den ältesten syrischen Schriften (s. unten §. 50), mit der alexandrinischen Uebersetzung, u. s. w. Man siehet leicht, wie diese Epoche bey ihm entstanden ist. Das Vorurtheil der 22 Consonanten war einmal zu fest eingewurzelt. Da aber die hasmonäischen Münzen es widerlegten; so mußte er wohl bis zur Seleuciden-Periode zurückgehen. Wenn ich nun unten ein etliche Jahrhunderte älteres Denkmal mit Vocal-Buchstaben beybringen werde; so wird jene Epoche schon wieder nichts mehr taugen, und je, nachdem noch ältere Denkmäler in der Folge zum Vorschein kommen,

immer weiter zurück gerückt werden müssen. Das ist allemal das Schicksal solcher auf bloße Combinationen gebaueten Schlüsse.

§. 41. Daß die alexandrinische Uebersetzung in Ansehung der Les-Art vom jetzigen Texte manchmal abweicht, finde ich sehr natürlich, da zu ihrer Zeit schon die reine Aussprache verloren war (§. 55). Da man auch ihren Text nicht gesehen hat; so können ganz andere Ursachen der Verschiedenheit ihrer Les-Art vorhanden gewesen seyn, als die sehr hypothetisch angenommene Abwesenheit aller Vocal-Buchstaben. Im Gegentheil streitet Manches gegen diese Voraussetzung. Denn die LXX liest αχει, wo in unserm Texte stehet אחי, Μαθουσαλα wo מתושלה, αυναν, (nicht honan) wo אונן, u. s. w. Gesenius hat (Gesch. 207. 208. Lehrgeb. 33) dieses wohl gefühlt, und sucht den Einwurf dadurch aus dem Wege zu räumen, daß er behauptet, die alexandrinischen Uebersetzer hätten nur eine verdorbene Aussprache gehabt. Allein wenn wir weiter fragen, warum denn diese Aussprache eine verdorbene genannt werden müsse; so hören wir nur die Antwort, weil sie mit der der Masorethen nicht übereinstimme. Das scheint so ziemlich einem Kreiß-Schlusse ähnlich zu seyn.

§. 42. Um daher jene Behauptung durch einen bessern Grund zu unterstützen, soll der Vorzug der masorethischen Aussprache sich auf die palästinensische Schule gründen. Dieses wäre nun etwas, wenn nicht die Zeit, in welcher die Masorethen aus dieser Schule gelernt haben sollen, berücksichtigt werden müßte. Bringt man diese in Anschlag; so hat die LXX vor der masorethischen Punctation einen Vorzug von beynahe einem Jahrtausend. Denn höchstens kann man nur das VI. Jahrhundert an-

nehmen, als den Zeit-Punct, seit welchem die Masorethen anfiengen, die Aussprache durch ihre Puncte zu bestimmen. Wie soll sie sich aber bis dahin erhalten haben? wie in der ganzen Zeit, da die Sprache nicht mehr als lebend betrachtet werden konnte? wie während des Exils unter fremden, eine andere Mund-Art redenden, Völkern? Nur durch ein Wunder wäre dieses denkbar, wenn es nicht durch Schrift geschehen wäre, und zwar durch eine mit Vocalen versehene Schrift. Denn nur diese allein ist fähig, eine Aussprache festzuhalten.

§. 43. Wenn daher Hartmann (102) die bey den französischen und englischen Sprachen, ohngeachtet der abweichenden geschriebenen Buchstaben sich dennoch erhaltende Aussprache, als Beyspiel der Möglichkeit, anführt; so muß er gar nicht bedacht haben, erstlich daß diese Sprachen noch nicht aufgehört haben zu leben; zweytens wie sehr sich demohngeachtet schon eben diese Aussprachen nur seit ein paar Jahrhunderten verändert haben; drittens, daß hier ja grade im entgegengesetzten Falle mehrere Buchstaben in der Schrift vorhanden sind, als ausgesprochen zu werden brauchen; dort aber ein Mangel an Buchstaben unterstellt wird, indem nach seiner Behauptung (103) erst zwischen dem zweyten und dritten Jahrhundert vor Christi Geburt die ersten Versuche, durch drey Buchstaben die Vocal-Bezeichnung anzudeuten, gemacht worden seyn sollen.

§. 44. Doch Hartmann (126) bildet sich sogar ein, die wahre Aussprache könne den palästinensischen Juden ohne Schrift durch bloße mündliche Ueberlieferung seit Jahrtausenden erhalten worden seyn. Dieses ist ein Glaube, den ich ihm zwar lassen, aber nicht mit ihm theilen kann. Denn die Erfahrung lehrt, daß Tradition,

je länger ihre Dauer angenommen, und je öfterer sie wiederholt werden muß, die Aussprache immer mehr und mehr verändert, und daß sie also grade das schlechteste unter allen Mitteln ist, eine reine Aussprache zu erhalten.

§. 45. Wenn übrigens Hartmann noch dabey sich auf die Anhänglichkeit der Juden an das Alte beruft, „indem ihre erlauchten Priester nicht ermangelt haben würden, jede Kleinigkeit, in Hinsicht der Buchstaben, der Aussprache u. s. w. auf die spätesten Nachkommen fort zu pflanzen — welches dann die Masorethen vor jeder Verletzung bewahrt hätten“; so muß er gar nicht bedacht haben, daß er durch diesen, um das Wunder der bey den Masorethen sich erhalten haben sollenden reinen Aussprache zu beschönigen, aufgestellten Satz sein ganzes Gebäude von der ursprünglichen Abwesenheit der Vocal-Buchstaben (§. 40) wieder über den Haufen wirft. Denn hat Hartmann wohl eine Thora, gewiß diejenige unter allen jüdischen Schriften, auf welche jene Voraussetzung am ersten angewendet werden muß, je angesehen? Und wenn er auch nur die ersten Wörter בראשית ברא אלהים bemerkt hat, folgt nicht daraus, daß jene erlauchten Männer die Vocal-Buchstaben von den ältesten Zeiten an gehabt haben müssen, weil sie nicht einmal eine Kleinigkeit, viel weniger diese Vocal-Buchstaben haben untergehen lassen wollen? — Doch eine solche von den Masorethen so streng erhalten seyn sollende reine Aussprache und genaue Aufbewahrung der richtigen Les-Art muß denen, welche sich mit der biblischen Kritik beschäftigt haben, schon etwas bedenklich scheinen, da bekannt genug ist, wie manche gute Les-Art durch die masorethische Punctation verdorben worden, und wie sich die Masora nicht selten sogar widerspricht.

§. 46. Ueberhaupt, wenn es auch möglich gewesen wäre, daß die Aussprache und das Verstehen einer vocallosen Schrift sich seit Jahrtausenden durch das bloße Nachplappern habe erhalten können; so könnte hier doch nur von Schriften die Rede seyn, welche beym Gottes-Dienste der Juden gebraucht worden. Wie aber hat es ausgesehen mit allen übrigen Schriften des gemeinen Lebens? Welcher Schutz-Engel hat bey diesen, wenn sie ohne Vocale waren, dem Leser zur Seite gestanden, um ihn vor unzählichen Irrthümern zu bewahren? Wohl kann man eine hebräische, chaldäische, auch arabische Schrift verstehen ohne alle Vocal-Puncte; aber nicht ohne alle Vocal-Buchstaben! — Auf einer aramäischen Münze, meiner Meinung nach, 300 Jahre vor unserer Zeit-Rechnung geschlagen, stehet בומלכי, wörtlich Per id regere meum (§. 197. 198): auf einem noch 200 Jahre ältern Denkmale בו(א)חלד לנו = Sit perennitas nobis (§. 93). Hier hat man doch vor nöthig gehalten ו und י als Vocale zu brauchen, Hartmann mag sie nun Andeuter nennen, oder wie er wolle.

§. 47. Das Einzige, was mir könnte gegen diese wirklich vorhandenen Denkmäler noch eingewendet werden, ist, ich hätte sie entweder falsch gelesen oder falsch erklärt. Beydes ist möglich! Nun frage ich aber: wenn man damals diese nämlichen Inschriften hätte schreiben wollen ohne Vocale, wie hätte man sie schreiben können? Etwa auf die Münze במלךְ? Das würde wohl Jeder: Per regem verstanden haben; aber keine Heiden-Frau hätte je heraus gebracht, daß es heißen solle: Per id regni mei initium. Ich begreife nicht, wie man nur im Traume an die Möglichkeit einer solchen Schreiberey habe denken können!

§. 48. Doch wir haben ja noch Denkmäler genug, welche für das Daseyn der Vocal-Buchstaben streiten. Die wichtigsten sind die der Juden selbst, nämlich ihre Münzen, deren Aechtheit unzähliche, auch die berühmtesten, Münz-Sammlungen bezeugen, und selbst meine Gegner anerkennen. Daß darauf die Vocal-Buchstaben bald gebraucht, bald ausgelassen sind, — bald ירושלים, bald ירושלם, bald קדושה, bald קדשה, bald חרות, bald חרת, geschrieben worden, dieses ist so wenig gegen mich, daß es vielmehr meine Ansicht von der doppelten mithin auch Vocal-Potenz des ו und י bestätigt, indem ein Consonant doch wohl schwerlich hätte nach Gutdünken ausgelassen werden dürfen. Haben aber diese bis jetzt ältesten jüdischen Denkmäler Vocal-Buchstaben; so müssen meine Gegner, wenn ich ihnen glauben soll, noch ältere zum Vorschein bringen; auf welchen sie gänzlich mangeln. Bis dahin bleibt alles, was sie sagen, nur auf einseitige Combinationen gebauete Hypothese.

§. 49. Die noch vorhandenen hebräischen Handschriften, und einen Mangel der Vocal-Buchstaben darinnen, werden sie mir hoffentlich nicht entgegen zu setzen wagen. Denn 1) haben diese wirklich Vocal-Buchstaben, und, daß ihrer nicht noch mehrere darinnen gefunden werden, ist ja 2) bloß denen an ihre Statt gesetzten masorethischen Puncten zuzuschreiben, indem selbst von denen noch vorhandenen unpunctirten Handschriften nicht eine einzige früher geschrieben worden, als die Zeit ist, in welcher die Masorethen schon längst ihr Wesen getrieben hatten (Michälis orient. Bibl. XVIII. 121), indem selbst meine Gegner (Hartmann 106. Gesenius Lehrgeb. 52) nicht nur eingestehen, daß die Masorethen die Vocal-Buchstaben aus dem Texte entfernt, sondern sogar noch

ihr Mißfallen darüber zu erkennen geben, „daß demohngeachtet mehrere deren Aufmerksamkeit entgangen und stehen geblieben wären"!! Solche in Ansehung der Orthographie verfälschte Handschriften wird doch wohl für die Orthographie Niemand als Beweise anzunehmen brauchen?

§. 50. Auch nur aus Irrthum konnte sich Hartmann (102) auf die ältesten syrischen Schriften berufen, um das spätere Zunehmen der Vocal-Buchstaben zu beweisen. Denn, auch die ganz aramäische Inschrift von Carpentras mit ihren Vocal-Buchstaben nicht einmal in Anschlag gebracht, giebt es doch wohl keine ältere, als die Stein-Schriften der syrischen Haupt-Stadt Palmyra selbst, welche gleich mit unserer Zeit-Rechnung aufangen, und voller Vocal-Buchstaben sind. Julius Aurelius wird geschrieben יולים אורלים, Αλαφωνα עלפונא, Κρισπεινος קריספינוס, βουλη בולא, ducenarius דוקנרא, colonia קלניא u. s. w. Der Palmyrener hatte also nicht blos a, i, u, sondern setzte auch den Diphthong au zusammen, welches er nicht hätte thun können, wenn א nur ein bloßer Hauch gewesen wäre. Man siehet zugleich deutlich, daß in Wörtern, welche leicht zu verstehen waren, sich der kürzern Schreib-Art bedient wurde; in fremden aber, und eigenen Namen die Vocal-Buchstaben wohl gebraucht werden mußten. Grade, daß in der Aussprache der LXX die größte Verschiedenheit bey den eigenen Namen erscheint (Gesenius Lehr-G. 33) beweist, daß auch in ihrem Texte diese nämliche Rücksicht genommen worden, und derselbe nicht ohne Vocal-Buchstaben war.

§. 51. Ohne daß man nöthig hätte, sich auch noch weiter auf die mehrere Vocal-Buchstaben der Samariter

zu beziehen, kann man schon durch das bisher gegen Hartmann Angeführte überzeugt seyn, daß selbst die ältesten wirklich noch vorhandenen Denkmäler (nicht spätere unzuverläßige Abschriften!) wirkliche Vocal-Buchstaben besitzen. Und warum sollte grade die hebräische Schrift einen andern Gang genommen haben, als den, welchen man bey ihren Schwestern bemerkt. Das Zend war doch gewiß älter als das Pehlwi. Jenes ist noch voller Vocal-Buchstaben. Dieses läßt schon die mehresten weg. Alles nur, weil man sich immer mehr und mehr der Kürze befleißigte.

§. 52. Ueberdenkt man nun noch einmal alle Gründe, welche von den Gegnern wider das Daseyn der Vocal-Buchstaben in den ältesten Zeiten vorgebracht worden; so wird man finden, daß sie einzig und allein in Combinationen und Hypothesen bestehen, unter welchen die, daß die Masorethen das Monopol der wahren Aussprache gehabt, mithin, die Vocal-Buchstaben zu vernichten und ihre Puncte einzuführen, befugt gewesen seyen, die Haupt-Rolle spielt. Solche Gründe können in ihrer Wirkung nur so weit reichen, als der Glaube desjenigen reicht, den sie überzeugen sollen. Da ich mich nun nicht zu diesem Glauben bekennen kann; da ich ferner die Vocal-Buchstaben in den ältesten, sowohl jüdischer (§. 48) als anderer (§. 46) semitischer Denkmäler für mich angeführt; da ich auch die aufgestellte Noth-Periode ihrer Entstehung seit dem II. und III. Jahrhundert vor Christi Geburt (§. 40) vernichtet zu haben glaube; da ich endlich sogar die Ungereimtheit einer Buchstaben-Schrift ohne Vocale gezeigt habe (§. 47); so will ich nur noch in einem Spiegel den Gegnern die Schrift so vorhalten, wie sie nach ihrer Lehre in den ältesten Zeiten soll ausge-

sehen haben: Erstlich Vocal-Puncte — darüber ist man jetzt einig — als eine viel zu neue Erfindung, deren Ursprung, und nur allmähliche Entstehung, wir ja in den arabischen und syrischen ältern Handschriften so deutlich vor Augen haben, fallen weg. Zweytens Vocal-Buchstaben sollen eben so wenig in den ältern Zeiten vorhanden gewesen seyn (§. 36. 37. 40). Drittens die Hülfe der End-Buchstaben zur Wort-Abtheilung wird auch nicht zugegeben, indem deren Erfindung ganz neu, und erst nach vollständig eingeführter Wort-Abtheilung angeblich aufgekommen wäre. (§. 61. u. f.) — Auf diese Art soll also der Text der heiligen Bücher ursprünglich geschrieben gewesen seyn! Wer erschrickt nicht vor einem solchen Bilde? Wenn auch zehnmal in jener Zeit die Sprache noch lebend gewesen; so würde doch nur ein Inspirirter eine solche Schrift haben verstehen, der schlichte Mensch aber unter denen unzähligen Zweydeutigkeiten den wahren Sinn mit Sicherheit nie haben errathen können! Ich glaube die Theologen müßten mehr als eine Ursache haben, mir meinen Unglauben noch zu danken.

§. 53. Zum Beschlusse meines Glaubens-Bekenntnisses sey es nur noch erlaubt, die Vorstellung, welche ich mir von den bisherigen Erscheinungen sowohl, als auch von demjenigen, was denselben vorangegangen seyn müsse, gemacht habe, hier einzuschalten, ohne zu verlangen, daß sie Andere mit mir theilen sollen.

§. 54. Das semitische Alphabet hatte von Anfang an Vocal-Buchstaben, wie jedes andere ehrliche Alphabet. Mit diesen waren auch der Juden heilige Bücher geschrieben (sonst hätte sie Niemand verstehen können) (§. 47). Da man aber zur Aussprache eines Vocals weder Lippen

noch Zähne braucht, und derselbe gewissermaßen nur durch einen Hauch hervorgebracht wird; so konnte bey Hauche liebenden Völkern es leicht kommen, daß sie statt a, e, i, u. s. w. ha, he, hi aussprachen, wenn der Vocal allein oder fern stand. Ein solches h mußte sich aber mehrentheils verlieren, wenn ein Consonant vorhergieng. Aus dieser Natur der Vocal-Buchstaben konnte nachher leicht ihre doppelte Potenz entstehen, zumal wo die eingerissene verdorbene Aussprache schon ein Schwanken und eine Verwechselung der Vocale selbst zu Wege gebracht hatte (§. 55). Daß diese Ansicht nicht leere Hypothese, sondern auch auf Beyspiele anderer Schriften gegründet sey, beweisen die indischen, in welchen die sogenannten Sylben ha, he, hi, ho, hu, sobald sie mit einem Consonant verbunden sind, als bloße Vocal-Buchstaben, nämlich a, e, i, o, u, erscheinen (Abel-Rémusat langu. Tartar. I. 74), und also ebenfalls doppelte Potenz haben.

§. 55. Eine Verwirrung und Verwechselung der Vocale mußte aber aus der von den Juden während der Gefangenschaft angenommenen verdorbenen Aussprache hervorgehen, weil diese mit der in ihren Schriften aufbehaltenen nicht mehr übereinstimmen konnte. Denn die größte Verschiedenheit bey einer solchen abweichenden Aussprache zeigt sich immer grade in den Vocalen, wie man bey allen Provincialismen bemerken kann. Da nun mancher einfältige Mann sich in Verlegenheit fand, wenn er beym Lesen der heiligen Bücher ein Wort z. B. mit a geschrieben fand, welches man während des Exils sich angewöhnt hatte, mit o auszusprechen; so mögen theils deswegen, theils wegen beliebter mehrerer Kürze, viele Vocal-Buchstaben da, wo es der Deutlichkeit unbeschadet

gehen konnte, lieber ganz ausgelassen worden seyn. Am ersten mußte dieses Schicksal das א treffen, weil es, wie man noch jetzt bey den polnischen und türkischen Juden hört, und schon an seinem Namen Aleph, Olaph, Eliph, bemerkt, den häufigsten Veränderungen unterworfen ist. Nachher folgten mehrere. Doch war wahrscheinlich nie eine feste Regel darüber vorhanden, und die Vocale blieben bald stehen, bald wurden sie ausgelassen. In diesem traurigen Zustande scheinen schon die Alexandriner den hebräischen Text gehabt zu haben. Das י und ו erhielten sich wohl am längsten; und daß letzteres noch zu Origenes Zeiten doppelte Potenz hatte, und auch als wirklicher Vocal-Buchstab galt, beweist dieser Kirchen-Vater, wenn er ותוצא liest ουθωσε, וחמר ουχομρ, ולהך ουλεθχ u. s. w.

§. 56. Daß die Verwirrung mit jedem Jahrhundert steigen mußte, ist wohl natürlich, und zu Hieronymi Zeiten war die Aussprache, wie derselbe ausdrücklich versichert, wegen des seltenen Gebrauchs der Vocal-Buchstaben, „cum perraro vocalibus in medio literis utantur Hebræi“ (also nicht Andeuter, nicht Lese-Mütter!) so schwankend, daß die nämlichen Wörter ganz verschieden und nach Gutdünken „pro voluntate lectorum“ konnten gelesen werden (Gesenii Lehr-Geb. 28).

§. 57. Da es nun damals schon so verzweifelt schlecht um die Gewißheit der Les-Art aussahe, wie kann man sich wundern, wenn man erfährt, daß zu Othmans Zeiten die Christen schon den Text anders lasen, als die Juden (Memoir. de l'acad. L. 335)? wie kann man von den Masorethen erwarten, daß sie noch die reine Aussprache, die doch schon sogar bey dem Leben der

Sprache während des Exils mußte verloren gegangen seyn (Gesenius Lehrgeb. 51), nach mehr als tausend Jahren sollten haben wieder auffinden können? Jeder Unbefangene, der nur einen reinen Begriff von Buchstaben-Schrift hat, muß es einsehen, daß der masorethische Commentar (ich meine ihre neue Vocale unter den ursprünglichen Vocal-Buchstaben) mit dem Texte (den wirklichen Buchstaben) ein auffallendes Flickwerk verrathe. Es muß sich einem Jeden die Bemerkung aufdringen, daß die wirklichen Buchstaben so viel heißen, als „hier stehet geschrieben"; die Puncte hingegen: „wir lesen aber"!

§. 58. Denn da die Mosorethen in ihrem Texte schon so wenig Vocal-Buchstaben vorfanden, und selbst diese wenigen nicht einmal mehr mit ihrer Aussprache übereinstimmten; so unterstellten sie lieber, daß die Vocale ganz fehlten, und glaubten sich berechtigt, selbige dem Texte erst zuzufügen, so wunderlich es auch aussiehet, wenn sie unter ein A ein a, in ein U ein u, und unter ein I ein i setzen! Wenn man sich ein ursprüngliches Alphabet denkt, in welchem immer gewisse Laute durch gewisse Züge dargestellt werden müssen; so giebt es nichts ungereimteres, als die masorethische Punctation, nach welcher z. B. das nämliche א alle mögliche Vocale enthalten soll.

§. 59. Bey dieser gewaltsamen Veränderung in der Aussprache der Buchstaben ist es nun kein Wunder, daß die Harmonie der Sprachen ganz zerrissen worden, und die Sprach-Gelehrten so wenig mehr Uebereinstimmung mit Wörtern der abendländischen Sprachen finden können. Freylich, wenn man אוּלָם Hulam lesen muß; so kann man an Aula nicht denken: wenn man אור Hor





liest; so ist keine Verwandtschaft mit Aurora vorhanden. Bey עלם Halam denkt Niemand an Olim, und so in 10,000 andern Fällen. Wie unnatürlich, daß die unwillführlich entfahrende interjectio dolentis אַךְ Ach! mit einem erst Vorbereitung erfordernden Hauche hach anfangen soll! Diese Verwechselung der Hauche mit den Vocalen hat schon Hieronymus bey den Juden bemerkt, wenn er (de nom. hebr.) sagt: „Aspirationes suas vocesque commutant". Sie liegt aber auch schon in der Natur eines jeden Vocals, wie ich oben (§. 54) davon ein Beyspiel aus den indischen Schriften beygebracht habe.

§. 60. Doch als ein bloßer Laye fürchte ich bereits zu viel gesagt zu haben. Es trifft mich auch schon der Bann-Stral, den Michälis (or. Bibl. IX. 68) über meines Gleichen hat ausgehen lassen, und ich will nach unbefangen ausgesprochener Meinung jetzt geduldig ertragen, daß alle Ungewitter über mich ausbrechen. Indessen soll mich Niemand so auslegen, als wünsche ich die nun einmal eingeführte Punctation vernichtet. Behüte der Himmel! Ich betrachte sie vielmehr als ein Pflaster, gelegt auf eine unheilbare Wunde, nämlich die seit Jahr-Tausenden auf immer verlorene alte hebräische Aussprache, die nicht einmal eine noch lebende, und als solche den unvermeidlichen Veränderungen unterworfen gewesene, Schwester je wieder zu ersetzen im Stande ist. Man muß daher jetzt wohl antecedentium masoretharum gregem folgen. Nur, — ihnen zu gefallen, das ursprüngliche Daseyn der Vocale läugnen, die Veränderungen, welche sie durch Wegstreichung der Vocal-Buchstaben vorgenommen, gutheißen, ja sogar noch wünschen zu wollen, daß sie auch die übrig gebliebenen weggestrichen hätten (s. oben §. 49), — das kann ich so wenig

billigen, daß ich es vielmehr immer für eine unleidliche Anmaßung gehalten habe, wenn die Kritiker den in Handschriften klaren Text eines alten Schriftstellers mittelst ihres kritischen Messers nach eigener Ansicht und Gutdünken verändern wollen. Wer Wahrheit sucht, kann sich ohnmöglich freuen, nur dasjenige vor sich zu haben, was den Masorethen gefallen hat, vom Texte stehen zu lassen.

§. 61. Ehe ich nun die allgemeine Ansicht der semitischen Schrift in ihren Theilen verlasse, wird es nöthig seyn, noch der End-Buchstaben zu erwähnen, weil ich auch bey diesen mit der Meinung der neuern Gelehrten mich nicht vereinigen kann. Ich habe über ihre Entstehung eine Hypothese (§. 68), welche anzunehmen oder zu verwerfen einem Jeden frey stehet — über ihr Alter aber Beweise (§. 62), welche Jeder annehmen muß. Denn wenn Gesenius (172), dem der heidelberger Recensent (Jahrbüch. 1816. S. 46) ohne alle Prüfung beytrit, sagt: „erst nach allgemeiner Einführung der Wort-Abtheilung“ (als ob diese wirklich so spät erfunden worden) „hätten End-Buchstaben entstehen können, und 2) nur fälschlich habe man sie den palmyrenischen Inschriften zugeschrieben, auf welchen er weder Wort-Abtheilung noch Final-Buchstaben entdecken könne“; so muß dieser Gelehrte grade die palmyrenischen Inschriften eben nicht mit gehöriger Aufmerksamkeit gelesen haben. Denn sogar in der ältesten, gegen das Jahr 49 unserer Zeit-Rechnung aufgesetzten, zeichnet sich das Final-Nun vor dem gewöhnlichen so deutlich aus, daß es Niemand verkennen kann. Und grade weil diese Inschrift keine Wort-Abtheilung, und dennoch Final-Buchstaben hat, fällt auch die Unrichtigkeit der ersten Behauptung in die Augen.

S. 133.

x)



§. 62. Ich rücke zum Beweise die ganze Inschrift hier (unter X) ein, da sie glücklicher weise eine von denen ist, von welchen sich der Marmor selbst zu Oxford befindet, und daher mit größter Genauigkeit (bey Chandler in marmor. Oxon. 1763. P. II. Tab. IV. n. IX ad p. 9) hat können abgebildet werden. Bey Wood (the ruyns of Palmyra p. 29. n. III) ist zwar die Zeichnung nicht so gut: aber doch deutlich unterscheidet sich auch da das Final-Nun vom andern.

§. 63. Da diese Inschrift keine griechische zur Seite und mehrere Lücken hat; so ist ihre Erklärung auch schwerer, als die der übrigen. Es hat sie daher meines Wissens Niemand auszulegen versucht, als Swinton. Denn, was Hartmann (II. II. 273. 274) darüber sagt, ist so viel als Nichts, weil er zwar behauptet, „einen verständigen Zusammenhang in die abgerissenen Theile bringen zu können", aber nicht bringt. Ohnehin fällt ihm bey seiner Kritik über Swintons Auslegung der Fehler eines Richters zur Last, der die Acten nicht vollständig gelesen. Denn Swinton war ja längst von dieser ersten Erklärung (Philosoph. transact. XLVIII. 717. III) wieder abgegangen, und hatte (Chandler marm. Oxon. p. 9) eine andere gegeben. — Mit Aussetzung einer Betrachtung über die Verschiedenheit der Schrift-Züge auf diesem Marmor zu einem gelegenern Orte (§. 100) lese ich:

ירח אלול שנת 360...
Mensis Elul annus 360...

.. ען חמנא דנה ו עלתא דנ(ה)
..... Statuam hanc et altare hoc

(ע)בדו ו קרבו לשמש ו זביד
paraverunt et obtulerunt N. N. et N. N.

בני מלכו בר יריעבל בר נשא

N. N. filii N. N. filii N. N. filii

די מת ´ קרא בר עבדבל די מ(ת) .

mortui N. N. filius N. N. mortui

פה ד בנימגדת לשמש (....)

(Claudat) . Soli N. N. cives qui . . .

אלה בית אברהן על ה...

. . . . in interitus domum Deus

חייהון ו חיי אחיה(ון)

eorum fratrum salutem et eorum salutem

ו בניהון.

.eorum filiorum et

§. 64. Ich habe mit Vorbedacht die vielen eigenen Namen (welche ich wegen der dazwischen stehenden בר und בני zu lesen gezwungen war) nur durch N. N. ausgedrückt, damit der Leser den Inhalt der rückwärts gehenden Uebersetzung leichter übersehen könne. Wenn auch gleich in der ersten Zeile bey קרבו לשמש die Uebersetzung „obtulerunt Soli“ sich aufdringen zu wollen scheint; so leidet doch die Folge diese Erklärung nicht, indem „die Söhne des Malchus“ zwey vorhergegangene eigene Namen erheischen, die auch deutlich durch das ו unterschieden sind. — Swinton hat gleich anfangs ein ב unterstellt, um bequemer „In mense“ lesen zu können: allein der Stein hat an diesem Orte keinen Platz, am wenigsten für einen so großen Buchstab. Eben so wenig kann die zweyte Zeile, wie Swinton will, mit עבר anfangen, indem ein ב schlechterdings nicht da stehet, sondern nur ein ז. Ist meine Vermuthung richtig; so war dieses im Anfange verstümmelte Wort ein auf die Zeit-Angabe Beziehung habendes Verbum. Diese Hypothese erhält

dadurch noch mehr Wahrscheinlichkeit, daß in allen übrigen palmyrenischen Inschriften die Zeit-Angabe am Ende, hier aber im Anfange, gleichsam im Protocoll-Style, stehet. Ob etwa פח statt פחה stehe, wage ich nicht zu entscheiden. Daß das folgende בני (siehe z. B. בני עמון) hier nicht filii heißen könne, lehrt der Zusammenhang. In אבדהן ist בד wie in עבדו zusammen gezogen. Ich kann also um so weniger mit Swinton אבוהן lesen, als auch dieses Suffixum hier gar nicht passen würde. אבדון ist bekannt (Prov. 15. 11. Ps. 88. 12) und das ה hier um so weniger zu verwundern, als die Aussprache dieses Worts schon in der Bibel schwankend ist. בית אבדנא hat der Chaldäer sehr oft.

§. 65. Nun kann man zwar auf meine Erklärung aus bekannten Ursachen nicht viel bauen: allein trotz aller Ungewißheiten ist doch das Denkmal mehr als hinreichend, meinen Satz zu bestätigen, daß in dieser ältesten aller palmyrenischen Inschriften schon End-Buchstaben erscheinen. Ja die letzte, in der Auslegung keinen Zweifel leidende, Zeile, in welcher man נ und ן so deutlich unterscheiden kann, wäre schon allein im Stande, alle Ungewißheit zu heben. In einigen andern palmyrenischen Inschriften, namentlich in der siebenten, bemerkt man ebenfalls das End-Nun; und in der ersten (§. 210) Zeile 5 und 6 ein durch den letzten verlängerten Strich sich auszeichnendes wahrscheinlich End-Chet und End-Mem.

§. 66. Obige Inschrift schien mir übrigens auch um deswillen merkwürdig, weil in der Mitte der zweyten Zeile der diakritische Punct unter dem ר zu seyn scheint. Es ist wahrscheinlich, daß hier nur bloß der Zufall gespielt: allein 1) daß der Punct nicht immer vorkomme, kann man nicht dagegen anführen, da auch in den kufi-

schen Handschriften so wenig die Vocal-Puncte, als die diakritischen Zeichen grade allenthalben gesetzt sind (§. 254. 257); 2) eben so wenig kann man einwenden, daß das ר keinen diakritischen Punct habe: denn, wenn nur einer der beyden Buchstaben bezeichnet wurde, so war es, sie zu unterscheiden, hinlänglich, wie die Hierosolymitana (§. 298) beweist. Ich mache hier nur noch aufmerksam auf die Bemerkung Bellermann's (Phönic. u. pun. Münz. St. I. S. 30), wegen des von ihm gesehenen Puncts unter dem ר auf Münzen von Cadir, und auf das, was ich (B. I. 228) vom phöniciſchen ר bemerkt habe. Wenn auch dergleichen einzelne Wahrnehmungen noch keinesweges das Alter der diakritischen Zeichen beweisen; so ist es doch nützlich für künftige Beobachter, sie in ein paläographisches Archiv niederzulegen.

§. 67. Damit man jedoch nicht glaube, daß bloß in palmyrenischer Schrift End-Buchstaben vorkämen; so führe ich noch die unter den Sassaniden zum Beweise des Gegentheils an. Gleich in der ersten (bey Sylv. de Sacy antiqu. de la Perse Pl. I. A. 1) kann man in dem Worte אניראן beyderley Nun deutlich unterscheiden. — Ja selbst einer Jüdin griechische Grab-Schrift, welche Lupi (epitaph. Severæ. 177) in das Zeit-Alter der Antonine setzt, hat das einzige noch vorkommende hebräische bekannte Wort pax mit einem geschlossenen ם folgendergestalt:

שלום = שלום

§. 68. Ihre Entstehung haben die End-Buchstaben meiner Meinung nach der Cursiv zu danken. Die ältesten semitischen Buchstaben, wenn sie noch nicht anein-

ander hängen, gestatten einen freyen Zug. Dieser wurde gehemmt, sobald man mehrere verbinden wollte, indem die herunter gehenden Schweife alsdenn oft mußten gekrümmt werden, um den nächst folgenden Buchstab zu erreichen (§. 14). Man betrachte z. B. nur in der eben (§. 62) mitgetheilten Inschrift das נ der ersten Zeile, wie es sich in dem Worte שנת an das ת von unten anhängt. Sobald man aber auf diese Art flüchtig schreiben wollte, war das natürlichste, diejenigen Buchstaben zu verbinden, welche entweder in einer Sylbe, oder in einem Worte, zusammen ausgesprochen wurden, und nachher bey dem letzten der Feder, weil jene Rücksicht aufhörte, einen freyen Lauf zu lassen, wodurch denn dieser Buchstab wieder der ursprünglichen Gestalt, welche noch nicht cursiv war, näher kam. Daher kann man alle End-Buchstaben eher mit den ältesten vergleichen, als die übrigen. Daher ist in jener palmyrenischen Inschrift das ן dem phönicischen viel ähnlicher, als das נ. Daher siehet man sogar in der neuesten hebräischen Quadrat-Schrift noch an den End-Buchstaben ך, ן, ץ, etwas mehr von der phönicischen Gestalt, als an den andern, die fast gar nicht mehr zu erkennen sind. Da diese Schrift aus der palmyrenischen, welche schon cursiv war (§. 14), entstanden; so hat sie wahrscheinlich schon bey ihrer Entstehung End-Buchstaben gehabt. Die jüdischen Calligraphen trennten zwar wieder die Cursiv; vermochten aber nicht mehr, die schon gewohnte Cursiv-Gestalten auf die ursprüngliche Form zurück zu führen; sie baueten im Gegentheil ihre regelmäßige Züge auf jene, und noch jetzt bestehet die Haupt-Schönheit ihrer Schrift — nicht in der Gestalt der Buchstaben — sondern nur in dem durch den verschiedenen Druck der Feder dabey angebrach-

ten Schatten und Lichte. Bloß daher erkläre ich mir ihre End-Buchstaben in einer Schrift, die längst aufgehört hat, Cursiv zu seyn. — Uebrigens dürfte meine Hypothese auch noch durch den Umstand bestätigt werden, daß diejenigen semitischen Schriften, welche am mehresten Cursiv sind, und wohin wohl vorzüglich die arabische gehört, auch die mehresten End-Buchstaben haben.

Zweytes Hauptstück.

Semitische Schriften im Zusammenhange.

§. 69. Da wir die einzelnen Theile, aus welchen die semitischen Schriften bestehen, eben betrachtet haben; so wird über den Zusammenhang oder die Trennung derselben in allgemeiner Rücksicht wenig zu sagen übrig bleiben. Denn einige Schriften sind cursiv, andere wieder nicht: einige waren es ehemals (§. 14. 68), andere sind es geworden. Für meinen Zweck wird es daher hinlänglich seyn, hier nur noch wenige Bemerkungen, theils über die verschiedene Richtung dieser Schriften (§. 70), theils über die Wort-Abtheilung und Interpunction (§. 77), einzuschalten.

Erster Abschnitt.

Richtung der Schriften.

---

§. 70. Sobald von Richtung der Schrift, entweder zur Rechten, oder zur Linken die Rede ist, muß man vorsichtig in Ansehung des Begriffes seyn, den man sich von rechts und links macht. Denn es ist unglaublich, welche Verwirrung, selbst bey Gelehrten, in Verwechselung dieser Begriffe, namentlich wenn sie von der sinesischen und tartarischen Columnen-Schrift reden, gefunden wird. Die Verschiedenheit dieses Begriffes zeigt sich schon sehr früh, wie wir von Herodot (B. II) lernen. Denn wenn die Griechen r e c h t s schrieben, das heißt, von der linken Hand zur rechten; so sagten die Aegyptier, welche von der rechten zur linken schrieben, dennoch, sie schrieben r e c h t s!

§. 71. Um so nöthiger ist es, daß diejenigen, welche über Schrift-Kunde schreiben wollen, sich wegen eines festen Begriffes von rechts und links vereinigen. In der Graphik ist er der umgekehrte von dem in der Heraldik. Denn, so wie in dieser sich das Bild eines Ritters gedacht wird, der sein Schwert in der rechten Hand, sein Schild aber am linken Arm hat, und also nach dieser Voraussetzung von jedem Wapen die rechte Seite zu unserer linken Hand ist, wenn wir davor stehen; so setzen wir in der Graphik uns umgekehrt an die Stelle des Schreibenden, und sagen, er schreibe r e c h t s; wenn er von s e i n e r linken Hand anfängt und nach s e i n e r rechten die Zeilen führt. Mithin setzt der Sinese seine Colum-

nen von der Rechten zur Linken, der Tartar aber von der Linken zur Rechten.

§. 72. Es ist wohl nicht zu bestimmen, welche Richtung der Schrift die erste war. Denn bey der Entdeckung von Amerika fand man sogar, daß die Mexicaner ihre Bilder-Schrift von unten hinaufwärts führten (Hist. des voyag. XLVIII. 16. Lehrgeb. d. Dipl. II. 56). Bey dem ersten Anfange der Schreib-Kunst stand meiner Ueberzeugung nach die Richtung der Schrift eben so sehr in der Willkühr des Schreibers, als es noch jetzt in der Willkühr des Mahlers stehet, nach welcher Seite er seine zu zeichnende Figur drehen will. Bey einer Horizontal-Schrift kommt mir es aber am natürlichsten vor, daß der Mensch zuerst da anfieng, wo seine Hand lag, mithin von der Rechten zur Linken fortfuhr. Dieses hatte auch keine Schwierigkeit so lange man trocken schrieb oder in hartes Material eingrub. Als man sich aber flüssiger Substanz bediente, war weniger Gefahr das Geschriebene wieder auszulöschen, wenn man von der Linken anfieng. Ob diese meine Ansicht, welche der von Hartmann (II. III. 65) mitgetheilten grade entgegen ist, die richtige sey, muß ich dem Urtheile Anderer überlassen.

§. 73. Wenn aber Gesenius (138) behauptet, „daß alle semitische Schriften von der Rechten zur Linken gelesen würden, und diese Eigenschaft allen (?) alten morgenländischen Schrift-Arten eigen sey, wovon nur (?) das Aethiopische eine Ausnahme mache, welches aber auch gewiß (?) nicht zu diesem Stamme gehöre"; so muß er den Begriff von morgenländisch in Ansehung der äthiopischen Schrift weiter, und in Ansehung der doch von der Linken zur Rechten gehenden vielen indischen Schriften ungleich enger nehmen, als gewöhnlich geschie-

het. Meiner Meinung nach beweist nicht nur die äthiopische Schrift, deren semitischen Ursprung ich unten (§. 322) zu zeigen mich bemühen werde, sondern auch die aus dem Syrischen entstandene tartarische Schrift (§. 320), daß jene Regel nichts weniger als allgemein aufgestellt werden könne.

§. 74. Daß die Phönicier neben der gewöhnlichen Richtung auch umgekehrt von der Linken zur Rechten geschrieben hätten, davon ist mir nur das einzige Beyspiel auf einer sicilianischen Münze (Eckhel numi vet. Syll. I. Tab. II. n. 14), welche ich unten (§. 132) erklären werde, bekannt. Es kann jedoch hierbey nur ein Versehen des Stempel-Schneiders zum Grunde liegen. Soviel ist indessen gewiß, daß auch auf andern Münzen einzelne Buchstaben mehrmals von der Linken zur Rechten gekehrt vorkommen; z. B. die מ, נ, und ח (Barthelemy in d. Memoir. de l'acad. XXX. Pl. II. n. 10. Mionet Pl. XX. n. 7), und so auch das ל (Mionet Pl. XIX. 15).

§. 75. Daß die Syrer von oben herunter schreiben, haben schon viele Gelehrte bemerkt (T. S. Bayer in d. act. erudit. 1731. p. 313, u. das. Abraham Ecchellensis. Masius gr. Syr. Adler lingu. syr. institut. 4. Michälis orient. Bibl. XVII. 127). Und wenn gleich Abel-Remüsat (recherch. sur les langu. Tartar. I. 61) sich dieses zu widerlegen bemühet; so muß er doch versäumt gehabt haben, Adler's bestes Werk (Versiones syr. N. T. p. 61) zu Rathe zu ziehen, wo wir diesen großen Kenner sogar als Augen-Zeugen finden. Denn Adler sagt von jener Art der Syrer zu schreiben ausdrücklich: „Saepe vidimus". Daß die Syrer aber ehemals wirkliche Columnen-Schrift gehabt hätten, ist meiner Meinung nach

ein Irrthum. Die Sache verhielt sich vielmehr folgendergestalt. Die syrischen Calligraphen liebten einen durch die Zeile fast überall durchlaufenden starken Grund-Strich (§. 15). Dieser kann nicht leicht so dick, als sie ihn brauchten, in grader Linie nach horizontaler Richtung gemacht werden, wohl aber von oben herunter. Daher wendeten die Syrer das Papier — nicht, wie Hager (in Klaproth asiat. Mag. I. 517) sagt, so, als ob sie horizontal läsen — sondern, als ob sie perpendicular läsen, blos um desto schöner und grader den Grund-Strich machen zu können. Sie fiengen dabey zur linken Hand an (Act. erud. 1731. p. 313); nicht von der Rechten zur Linken (Eichhorn V. 142), denn sonst würden sie nachher nicht beym Wenden des Papiers oben von der Rechten zur Linken haben lesen können. Am besten drückt sich über die Ursache dieser Schreib-Art ein alter Schrift-Steller, Düret (thresor des langues 364), aus, wenn er von der syrischen Schrift sagt: „qui se — forme mieux en la ramenant comme du hault en bas sur le papier.“

§. 76. Diese Art zu schreiben ist keinesweges so alt, als Einige glauben wollen, sondern kann nur mit jener calligraphischen Eigenheit der Schrift entstanden seyn. Woher hätten auch früher die Syrer eine Columnen-Schrift erhalten sollen, da ja ihre Vorgänger horizontal von der Rechten zur Linken schrieben? Sogar ihre ältesten Denkmäler, unter andern die palmyrenischen Stein-Schriften, zeigen dieses.

Zweyter Abschnitt.

Wort-Abtheilung und Interpunction.

---

§. 77. Es gehört gewiß zu denen bey vielen Schriftstellern eingerissenen Vorurtheilen, daß je älter die Schriften seyen, je weniger Wort-Abtheilung darinnen gefunden werde (Ouvrag. des sçavans 1688. Jan. p. 54. 55. Lehr-Geb. d. Dipl. III. 93 etc. Gatterer epit. art. dipl. §. 25. p. 13. Ejusd. elem. §. 53. p. 51. Schwab instit. dipl. §. 23. Schmidt Piseldeck Dipl. §. 95. Trotz ad Hugon. de prima scrib. orig. p. 257. Mazochius ad tab. Heracl. I. p. 5. §. V. n. 13. O. G. Tychsen de cuneat. inscr. Persep. p. 24. Münter antiquar. Auff. 19. Millin mag. encyclop. 1805. VI. 65. Wagner parische Chron. 146). Die Ursache dieses Irrthums mag wohl lediglich in der Lehre der Diplomatiker liegen, von welchen allein fast bisher nur die Paläographie bearbeitet worden, die aber ein viel zu eingeschränktes Feld hatten, als daß ihre Regeln mit Sicherheit auf das ganze Gebiet alter Schriften hätten übertragen werden können. Ihre Materialien reichen nur bis in das Mittel-Alter hinauf, und können also für frühere Zeiten nichts beweisen. Eben so wenig werden die von den Philologen angeführten Stellen aus Quintilian (inst. orat. L. I. C. 1 in f.) und Gellius (XIII. 30) darthun, daß in den ältesten Zeiten ohne alle Wort-Abtheilung geschrieben worden wäre. Denn wenn auch diese Stellen nach jener Meinung auszulegen wären; so sind doch die Schriftsteller selbst viel zu jung, als daß man von ihren Handschriften auf die ältesten

Zeiten schließen könnte. Des Cicero interpunctiones verborum (Muren. XI), seine librariorum notæ (orat. III. 44), des Seneca interpunctiones (epist. 40), scheinen sogar das Gegentheil und den Gebrauch der Wort-Abtheilung zu begründen, zumal wenn man die zu ihrer Zeit geschriebenen Handschriften selbst zu Rathe ziehet. Man hielt sich bisher nur immer an die des Mittel-Alters und schloß von diesen rückwärts, weil man keine ältere kannte. Wie falsch aber dieser Schluß war, siehet man jetzt. Denn eine ältere lateinische Handschrift ist doch wohl Niemand aufzuzeigen im Stande, als das aus dem Herkulan ausgegrabene Gedicht (Morgenstern's Auszüge aus d. Papier. u. Tage-Buche eines Reisenden. 156. Dissert. isagog. ad Herculanens. vol. Neap. 1797): und eben in diesem ist jedes Wort durch einen Punct abgetheilt. Ein Gleiches finden wir in dem berühmten Virgil des Vaticans (Rom. 1763. T. I. p. XCIV). Betrachten wir ferner andere Denkmäler, die eugubinischen Tafeln, die Grab-Schriften der Scipione, das Senatus-Consult wegen der Bachanalien, die missiones honestas militum, und überhaupt die mehresten Stein-Schriften aus dem goldenen Zeit-Alter; so sehen wir allenthalben Wort-Abtheilung durch Interpunction.

§. 78. Gehen wir nun noch weiter und auf die Griechen zurück; so beweisen deren älteste Inschriften, welche unter den Namen Sigea, Nointeliana, Teja, Borgiana, bekannt sind, daß sie nicht nur Wort-Abtheilung enthalten; sondern auch, daß sie, nach der Art derselben zu urtheilen, solche den Semiten müssen zu danken haben. Denn sie ahmen in ihrer Interpunction völlig dem Orient nach. Das Eigenthümliche der semitischen habe ich schon im ersten Bande (224) bemerkt. Ebenso,

wie dort, behandeln auch die Griechen ihre Partikeln, Präpositionen und Artikel, indem sie solche den Haupt-Wörtern anhängen, die Interpunction aber nur nach diesen folgen lassen. In der Sigea z. B. liest man: TOHEPMOKPATOΣ: — KAIHEΘMON (wie das ι behandelt!) EΣΠPYTANEION: u. s. w. In der Nointeliana: ENTOI: — ENKYΠPOI: In der Borgiana: TANFOIKIAN. KAITAΛΛA. Eben so in der Teja KAIΓENOΣ: TOKEINO: TOΛEΙΠΟ: u. s. w.

§. 79. Wichtig ist diese Bemerkung auch für die Kritik. Denn eine solche Art zu interpungiren würde schwerlich ein Betrüger beobachtet haben. Wogegen umgekehrt, ich gestehe es, die Nemea durch ihr EΠI: NIKEI: schon einen großen Verdacht bey mir erregt hat, ohngeachtet ich von Böckh in Berlin vernommen, daß dieser Marmor sich jetzt gefunden habe und in dem Garten eines Engländers aufgestellt worden sey: ob ächt? muß die Untersuchung lehren.

§. 80. Kurz der Augenschein überführt uns von dem hohen Alter der Wort-Abtheilung. Nur möchte man irren, wenn man Allgemeinheit verlangen wollte. Es kann eben so gut in vorigen Zeiten nachläßige Schreiber gegeben haben, als es deren in den unsrigen giebt. — Daß auch die Phönicier Wort-Abtheilung und Interpunction kannten, davon haben wir ein überzeugendes Beyspiel an der oxforder oder zweyten cyprischen Inschrift (B. I. S. 207). Zwar hat O. G. Tychsen diesen Beweis nicht anerkennen wollen (§. 120): die Ursache liegt aber klar vor Augen, und war bloß, weil die in der Inschrift vorkommenden Puncte seine ganze Erklärung vernichteten. Wie also Hartmann (II. II. 597) mit Ueberlegung hat sagen können, „Tychsen habe seine Entziffe-

rung dieser Inschrift befriedigend gerechtfertigt „über-lasse ich ihm selbst zu verantworten. Weit gründlicher zeigt sich Gesenius in seinem ganzen Abschnitte über die Wort-Abtheilung (Gesch. 171), in welchem er nicht nur das, was ich von den Griechen weiter ausgeführt habe, vorausgehen läßt; sondern auch die Interpunction der orforder phönicischen Inschrift anerkennt. Daß übrigens die Semiten nicht bloß Wort-Abtheilung durch Interpunction kannten; sondern sie auch theils durch gelassene Zwischenräume (§. 174. 178. 186) theils durch End-Buchstaben (§. 65) bezeichneten, liegt klar vor Augen. Und dieses muß hinlänglich seyn bey den dürftigen Quellen, welche allein uns zugänglich sind.

Theil II.

Nähere Betrachtung der einzelnen semitischen Schriften.

---

§. 81. Der Wunsch, deutlich und verständlich zu werden, und die Furcht, bey der großen Anzahl semitischer Schrift-Arten, die klare Uebersicht zu erschweren, wenn ich sie sämmtlich auf einmal darstellen wollte, hat mich bewogen, unter den bekannt gewordenen Schriften zuerst die älteste aufzusuchen (§. 82 u. f.) — sodann, von ihr ausgehend, anfänglich nur eine Haupt-Linie bis zur jetzigen hebräischen Quadrat-Schrift zu verfolgen

(§. 95), ohne mich durch die rechts und links zur Seite liegenden Schrift-Arten irren zu lassen; dann aber letztere erst nachher, um die weite Ausbreitung des semitischen Schrift-Stammes zu zeigen (§. 236), in besondern Abschnitten vorzunehmen.

Erstes Hauptstück.

Aelteste babylonische Schrift.

---

§. 82. Der gemeinen Meinung, daß die Phönicier die Buchstaben-Schrift erfunden hätten, haben bereits andere Schriftsteller von großem Ansehen widersprochen, indem sie selbige eher für Verbreiter, als Erfinder, halten wollen. Es konnte zwar in Ermangelung früherer Denkmäler, welche mehr werth sind, als alle gewagte Hypothesen, darüber Niemand absprechen: allein der Glaube an einen ältern Gebrauch der Buchstaben-Schrift, als der der Phönicier gewesen, ist immer mächtig unterstützt worden durch den hohen Grad von Cultur, in welchem das weit ältere babylonische Volk, גּוֹיםֵעוֹלָם, schon so früh erscheint. Nicht neu ist daher der Gedanke, daß assyrische Buchstaben die ältesten seyen. Schon der ältere Plinius (VII. 56) sagt bekanntlich: „literas semper arbitror assyrias fuisse"; und wenn man auch wirklich die Stelle

nach einer andern Les-Art „Assyriis" verstehen will; so beweist sie doch immer den uralten Gebrauch der Schrift bey diesem Volke.

§. 83. Dergleichen Zeugnisse können noch unzählige beygebracht werden, sobald man nur an die verschiedenen, jedoch gleichgültig gebraucht wordenen, Benennungen „Assyrisch oder Syrisch, Chaldäisch, Babylonisch" sich nicht stößt (vergl. Jablonsky opusc. III. 129. Hartmann II. II. 287). Denn schon Löscher (de Babyl. Med. Phryg. aliisq. lingu. orient. 1698. §. IV) sagt: „Quam vero ambiguum vocabulum כַּשְׂדִּים sit, paucos fugit, quod mox Assyriis, mox Babylonicis, mox Medis, mox ipsis Hebræis tribuitur; unde fatalis illa regnorum Assyriaci, Medi, et Babylonici, ac Ninivitici confusio orta est, ut Marshamus declaravit". Ich folge daher auch gern, als Vorgängern, Reland (Palæst. 1012. 1013), Münter (antiquar. Aufsätze 136), und Gesenius (143), wenn sie Assyrien im weitern Sinne nehmen. Nur möchte die von Letzterm (in der Note) aufgeworfene Frage: ob die bey den Alten bald 'ασσυρια, bald χαλδαϊκα genannten γραμματα von unserer hebräischen Quadrat-Schrift verstanden werden könnten? ohne Weiteres zu verneinen seyn nach dem, was ich unten (§. 101) über die Neuheit dieser Schrift weiter ausfuhren werde.

§. 84. Nach obiger Voraussetzung also, und da der Ausdruck „syrische oder assyrische Schrift" von den Alten gleichgültig genommen wird (Jablonsky opusc. III. 131), schreibt auch Diodor (V. 74) den Assyrern die Erfindung der Buchstaben zu in den Worten: ὅτι Σύροι μὲν εὑρεταὶ γραμμάτων εἰσί. Desgleichen Clemens Alexandrinus (Strom. I. p. m. 132. v. 28): οἱ δὲ Φοίνικας καὶ Σύρους γράμματα ἐπινοῆσαι πρώτους

λέγουσιν; welchem Eusebius (præp. evang. X. 5) fast wörtlich folgt: *εἰσὶ δὲ οἳ Σύρους γράμματα ἐπινοῆσαι λέγουσι πρώτους.* Von den Assyrern darf ich auch nach dem Vorhergehenden (§. 83) die Chaldäer beym Theophilus Antiochenus verstehen, wenn er (ad Autolyc. L. III. in f.) sagt: „*Φάσκουσι τὰ γράμματα εὑρῆσθαι, οἱ μὲν παρὰ χαλδαίων, οἱ δὲ παρ' Αἰγυπτίων, ἄλλοι δ'αὖ ἀπὸ Φοινίκων.*

§. 85. Indessen möchte auf diese geschichtlichen Zeugnisse wenig zu geben seyn, wenn sie nicht noch durch andere Gründe bestätigt würden. Hierher gehört eine gleichförmige, bey vielen Völkern sich bis jetzt erhalten habende, Benennung ihrer alten Schrift=Art. So geben die Araber der ältesten, deren ihre Geschichtschreiber erwähnen, den Namen Suri (Adler Reise nach Rom. 15. Klaproth asiat. Mag. I. 315. 358. Sylvester de Sacy in d. Memoir. de l'acad. des inscr. L. 266. 293. 298. 313); wie sie denn auch die aus den Schriften von Mekka und Medina hervorgegangene kufische noch immer eine fremde nennen (§. 269). So haben die Juden fur ihre Schrift noch den Namen כתב אשורית beybehalten (Rhenford Op. 243. Montfaucon pal. gr. 120. Gesenius 142. 156), ohngeachtet, weil man den Umwandelungen der Schrift=Arten nicht nachkommen konnte, nach dem Vorgange der Rabbinen auch unsere Gelehrte (O. G. Tychsen in d. nov. act. Ups. VII. 99) unter jenem Namen sich die ganz neue hebräische Quadrat=Schrift denken, und dieser daher ein übernatürliches Alter zuschreiben (§. 96).

§. 86. Könnten die als unächt von den Kritikern (s. bey Münter über d. Keil=Schr. 96) schon dargestellten Briefe des Themistocles, auf welche sich Hager (Klaproth as. Mag. I. 299) beruft, und die O. G. Tychsen

(de cuneat. inscript. p. 16) gar ein „grave testimonium seculi ante Christum V“ (!) nennt, etwas beweisen, so wäre auch der Perser erste Schrift die assyrische gewesen. Allein wir brauchen zu dieser trüben Quelle unsere Zuflucht nicht zu nehmen. Der offenbar semitische Ursprung der altpersischen Alphabete (§. 244) wird schon hinlänglich unterstützt durch die Bemerkung (Gesenius 143. n. 22. Jablonsky opusc. III. 130), daß die nämliche Schrift, welche Herodot assyrisch genannt, bey Strabo persisch heißt. Und wie allgemein bekannt mußte die assyrische Schrift damals seyn, wenn Darius auf jenen Säulen die Inschrift, welche Asien's und Europa's Bewohner lesen sollten, nur mit assyrischen und griechischen Buchstaben einhauen ließ? — Uebrigens schrieb ja auch der Perser König Artaxerxes, des Xerxes Sohn, seine Briefe mit assyrischen Buchstaben, welche die Athenienser, nachdem sie sie aufgefangen, erst übersetzen lassen mußten (Thucydides L. IV. ed. Francof. 1594. p. 285). Und noch nach Alexanders Tode ließ Eumenes, der eine aus so mancherley Völkern vermischte Armee befehligte, falsche Briefe mit syrischen Buchstaben schreiben, die er bey Allen herumgehen ließ (Diodor. XIX. 23). Woraus wieder folgt, daß diese Schrift die allgemein bekannteste gewesen seyn müsse.

§. 87. Die Armenier, ehe sie eigene Schrift hatten, sollen sich auch der syrischen sowohl, als persischen, und griechischen Buchstaben (Moses Choren. hist. arm. L. I. C. 2) bedient haben.

§. 88. In Aethiopien gieng ebenfalls eine Sage, der man jedoch nicht auf den Grund kommen kann (Ludolf hist. IV. I. 24), nach welcher die alte Schrift su-

riana geheißen (Walton apparat. 415. Kircher prodr. copt. etc. Sylv. de Sacy in d. memoir. de l'acad. L. 285).

§. 89. So sehr nun alles dieses übereinstimmt, um das hohe Alter und den ausgebreiteten Gebrauch der assyrischen Schrift glaublich zu machen, so fehlte doch bisher noch die Haupt-Sache, nämlich der Anblick derselben, um auch ihre Verwandtschaft mit den übrigen alten Schriften beurtheilen zu können. Dieses veranlaßte große Mißgriffe. Denn so wie einige (§. 85) meinten, die assyrische sey diejenige Quadrat-Schrift, welche sich bey den Juden noch bis jetzt erhalten habe: so gerieth Hager, weil sich nur sogenannte Keil-Schriften in den Ruinen von Babylon vorgefunden haben sollten, in seiner, bis auf die Liebe zu denen fast in allen Schrift-Arten von ihm gesehenen Nägeln, sonst schönen Abhandlung (übersetzt v. Klaproth im as. Mag. I. 530) auf den unglücklichen Gedanken, alle chaldäische und assyrische Schriften, deren die Alten erwähnen, der Keil-Schrift zuzueignen. Ebenso hatten auch schon andere Gelehrte (Lichtenstein tentam. 74. Münter über d. keilförm. Inschr. z. Persepol. 93. und antiquar. Aufs. 136. Millin magas. encycl. 1803. A. IX. T. III. p. 22. Grotefend in Heeren's Ideen I. 936) dafür gehalten, daß die assyrische Schrift auf Darii Säulen aus Keil-Schrift bestanden habe.

§. 90. Es ist aber nicht einmal wahr, daß auf allen babylonischen Ziegel-Steinen nur Keil-Schrift stehe. Hager (Tab. IV. bey Klaproth) hat selbst ein Denkmal bekannt gemacht mit dem einem Löwen oder Hunde ähnlichen Bilde, über welchem eine Inschrift be-

findlich ist, die auch der größte Keil-Liebhaber nicht für diese Schrift-Art ausgeben kann. Sie ist folgende:

So rauh und unförmlich auch diese Züge bey'm ersten Anblicke erscheinen; so haben sie doch mit der Keil-Schrift nicht das Mindeste gemein, wohl aber läßt sich eher eine semitische Schrift darinnen finden. Am ל gleich im Anfange, und am ן, welches den Schluß macht, ist nichts auszusetzen, als, daß letzteres, wie auf mehrern phönicischen Münzen (§. 74), umgewendet erscheint. So wie nun der zweyte Buchstab in Kreuzes-Gestalt ein ת seyn kann; so ist auch der vorletzte einem phönicischen א nicht unähnlich. Es bleibt also nur der mittelste übrig, der auf Münzen oft als כ (§. 149) vorkommt. Semitische Buchstaben-Schrift ist also wohl zu erkennen. Bey der Unsicherheit jedoch, mit welcher ich verschiedene dieser Buchstaben nur errathen, nicht lesen, kann, wird man eine geradebrechte Erklärung dieses לתכאן mir wohl gern erlassen.

§. 91. Doch wir brauchen uns hiermit nicht zu begnügen, indem auch ein aus den Ruinen von Babylon ausgegrabenes, der Keil-Schrift zwar gleichzeitiges, aber mit noch deutlichern semitischen Buchstaben beschriebenes Denkmal vorhanden ist. Als ich nämlich die Abhandlungen des Professors Grotefend in den Fund-Gruben des Orients bis an das Ende durchgelesen hatte, fand ich ganz zuletzt (VI. 161. 162) einen Auszug aus seines Correspondenten Bellino Briefe, welchen ich, da die wenigsten Leser jenes Buch bey der Hand haben werden,

wegen der Beschreibung einer gewissen Art Steine, welche jenes Denkmal enthalten sollen, hier einrücke: „Es sind“ sagt Bellino „kleine viereckige, sehr stark gebrannte Stücke von feinem Thone. Diese sind immer auf beyden Seiten beschrieben, und auf dem Rande, der gewöhnlich abgerundet ist, öfters mit siegelartigen Aufdrücken“ (vergl. Münter antiqu. Auff. 130) „versehen, die man aber meistens kaum ausrechnen (?) kann“ (vielleicht schrieb B. französisch, und: déchiffrer?) „Die chaldäische Schrift, welche eines dieser Stücke merkwürdig macht, kann nicht, wie man vielleicht glauben möchte, nach der Hand eingegraben, sondern muß, noch ehe es gebraunt ward, darauf geschrieben worden seyn: denn das Stück ist so stark gebacken, daß es an einigen Orten Sprünge hat, und grade der größte dieser Sprünge läuft durch die letzte und vorletzte Zeile der Keil-Schrift, und durchkreuzt die chaldäische, wodurch die Züge beyder Schriften auf solche Art verschoben sind, als es ein solcher Sprung nothwendiger Weise verursachen muß. Die Verschiebung ist in der Keil-Schrift deutlicher als in der chaldäischen, weil jene sehr tief eingedrückt, diese aber nur schwach eingegraben, und in jener der Sprung am breitesten ist“.

§. 92. Diese Nachricht war mir äußerst merkwürdig, denn vor allen Dingen schien mir daraus zu erhellen, daß nicht die Keil-Schrift die im gemeinen Leben übliche Schrift in Babylon gewesen. Schon die Aegyptier bedienten sich hölzerner Formen, um ihre Hieroglyphen in Ziegel-Steine einzudrücken (Jomard 369 bey Mahn Lexicograph. 411). Eben dieses thaten also auch die Babylonier in Ansehung der Keil-Schrift (vergl. Münter antiquar. Auff. 124). Die andere Schrift aber ist keine

Formen-Schrift; sondern in den Ton, als er noch weich war, flüchtig eingegraben worden. Sie muß also die den Babyloniern gewöhnliche gewesen seyn. Möge nun die Keil-Schrift seyn, was sie wolle, etwa die heilige Schrift der Babylonier im Gegensatze gegen die gemeine — für welche Meinung zu sprechen scheint, daß Democrit περὶ τῶν ἐν Βαβυλῶνι ἱερῶν γραμμάτων ein Buch geschrieben (Bochart Chanaan p. 857), oder mag sie die Ziegel-Fabricken und Zahlen der Lieferungen oder dergleichen enthalten — wofür man Beauchamp's Bemerkung anführen kann, daß die Back-Steine jedes Viertheils dieser Ruinen ein anderes Gepräge haben, wenn sich gleich alle von einem Viertheil untereinander gleichen (Münter 127), auch daß diese Schrift nicht bedeutend gewesen seyn müsse, weil sie im Innern der Mauer verborgen gefunden werde (Hager in Klaproth's Magaz. I. 526. 527) — oder mögen sie astronomische Bemerkungen enthalten, oder magische Formeln, wie Andere (Münter 20. 127. u. über d. keilförm. Inschr. 129) meinen; — alles dieses gehet mich weiter nicht an, indem ich mir nur diejenigen Schriften zum Gegenstande gewählt habe, welche man lesen kann. Genug, daß wir nun die in Babylon übliche, mit der Keil-Schrift gleichzeitige, also vor der Zerstörung dieser großen Stadt im gemeinen Leben gebrauchte, Schrift haben.

§. 93. Eine Zeichnung derselben rücke ich hier ein:



Leider enthält sie, so wie sie mir durch Vermittelung gelehrter Freunde geworden ist, nur wenige Buchstaben. Demohngeachtet belehrt uns gleich der erste Anblick von der auffallendesten Aehnlichkeit mit der phönicischen Schrift; daher ich auch nicht viel Bedenken habe, zu lesen:

בו(א) חלד לנו

wörtlich: Veni duratio ad nos; das ist Sit nobis perennitas. — Wegen der zusammen laufenden Queer-Linien im ח halte ich nämlich dafür, daß dieser Schrift-Zug zugleich ein א in sich fasse, wie dergleichen in einander geschobene Buchstaben in andern Schriften (m. Palæogr. crit. I. 138. 170. sequ.) nichts Seltenes sind. Wer weiß, ob nicht manche uns bisher noch unerklärt gebliebene Schrift-Züge in den cyprischen Inschriften (Pokock. II. Tab. 33) auf diese Art müßten analysirt werden (B. I. 204. 252)? — Sollte aber auch das א wegfallen müssen; so würde doch בו, per id, per eum, oder in eo schon einen vollkommenen, jedoch relativen, Sinn geben. Ich war anfänglich zweifelhaft, ob nicht, wenn gleich der allerletzte Buchstab ו sey, doch das erste Wort בי, quæso, mit י müsse gelesen werden: allein die Verschiedenheit der beyden Schrift-Züge ist zu gering, als daß man nicht beyde für einen und den nämlichen Buchstab halten sollte. In Ansehung der Vergleichung mit andern ו verweise ich auf deren von mir schon (B. I. S. 237) beygebrachte Gestalten. Bey allen übrigen Buchstaben wird Nichts zu erinnern seyn: ja das נ ist sogar elegant geschrieben, und unterscheidet sich hier viel besser vom ל, als in den mehresten phönicischen Schriften.

§. 94. Vorausgesetzt, daß meine Erklärung richtig sey, enthalte ich mich doch aller, wiewohl für den Sprach-Forscher wichtigen, Folgerungen in Absicht auf die strei-

tig gewesene Meinung (Lœscher de babyl. med. phryg. aliisqu. lingu. orient. 1698. §. 4. Bochart. 777. Jablonsky opusc. III. 129. 132. Münter antiquar. Auff. 135. Hartmann Wanderung. II. III. 37) über die ehemals in Babylon geredete Sprache. Mir ist es genug ein Denkmal der ältesten semitischen Schrift vor Augen gelegt zu haben. Denn die Mauern Babylon's, aus deren Ruinen es ausgegraben worden, hat seit Darii Zerstörung (Herodot III. a. E.) Niemand wieder aufgebauet. Die Schrift auf diesem gebrannten Steine muß also wenigstens eben so alt seyn. Da sie nun, wie vor Augen liegt, wenig von der bekannten sich so sehr verbreitet habenden phönicischen Schrift verschieden ist; so stimmt dieses allerdings sehr überein mit der aus andern Gründen schon geäußerten Muthmaßung eines Gelehrten (in d. heidelb. Jahr-Büch. 1816. St. 42. 43. 52), daß von Babylon die semitische Schrift ausgegangen sey.

Zweytes Hauptstück.

Haupt-Linie von der assyrischen, phönicischen, samaritanischen, aramäisch ältern, neuern palmyrenischen, bis zur neuesten hebräischen Quadrat-Schrift.

§. 95. Von diesem Haupt-Stamme der semitischen Schriften in Babylon anfangend liegt mir nun zuerst ob,

Babylonisch.	Phönicisch.		Alt-hebr. u. samaritanisch.	Aramäisch ältere.		Aramäisch neuere palmyrenische.		Neuhebräisch.
..					..			א
					..			ב
..	..			..	..		..	ג
					..			ד
..	..				..		..	ה
		..			..			ו
..	..		..		..			ז
					..			ח
..	..		..	..	..		..	ט
..					..			י
..			..		..			כ
					..			ל
..					..			מ
					..			נ
..			..				..	ס
..					..		..	ע
..	..		..	..	..			פ
..					..		..	צ
..		..			..		..	ק
..					..			ר
..					..		..	ש
..					..		..	ת



die mit der Zeit in denselben geschehenen Veränderungen bis zur hebräischen Quadrat-Schrift versprochener maßen zu verfolgen, und die Neuheit der letztern klar vor Augen zu legen. Ich rücke zu diesem Ende hier (unter א) eine Tafel ein, auf welcher die aus unbestrittenen Denkmälern genommenen Alphabete diejenigen Haupt-Veränderungen zeigen werden, welche diese Schrift-Art bis auf die neueste durch die Zeit-Folge erlitten. Denn die Neben-Sprößlinge und geringern Abweichungen gehören noch nicht hierher, und würden meine Ausführung nur verdunkeln.

§. 96. Eine solche Vergleichung der Alphabete aus den verschiedenen Zeiten führt gewiß weiter, als alles das, was die ältern Theologen ohne paläographische Kenntnisse über das Alter der hebräischen Quadrat-Schrift mit geschlossenen Augen nur gerathen haben. Es giebt keinen Sprung in der Natur, und ebensowenig hat eine Schrift diejenige Gestalt, welche wir noch vor uns haben, auf einmal erhalten; sondern sie ist nur stufenweise das geworden, was sie ist. Die hebräische Schrift, welche hiervon keine Ausnahme machen kann, sehen wir hier neben andern. — Um nun das Alter verschiedener Alphabete untereinander zu bestimmen, haben wir zwey Wege. Der erste ist der leichteste, wenn man nämlich Denkmäler vor Augen hat, deren Zeiten gewiß sind. Hier braucht man nur die Alphabete herauszuziehen, und nach ihrem verschiedenen Alter zu ordnen, um das Ganze übersehen, und die übrigen Schriften, welche keine Zeit-Bestimmung haben, darnach beurtheilen zu können. Der andere Weg ist schwerer, weil er abstracte paläographische Kenntnisse erfordert, nämlich die Einsicht in den Gang, welchen eine jede Schrift ohne Unterschied im Allgemei-

nen von ihrer Entstehung an bey der fernern Ausbildung nehmen muß. Dieser Weg ist aber um so nützlicher, als er uns dann auch führen kann, wann uns der andere verschlossen bleibt. Im vorliegenden Falle werden wir ihn zu Hülfe nehmen müssen. Denn wenn z. B. Jemand, da nun jenes babylonische Denkmal die Behauptung widerlegt, daß die assyrische Schrift die heutige Quadrat-Schrift der Juden gewesen (§. 85), letztere dennoch für eben so alt ausgeben, und behaupten wollte, beyde könnten als zwey Linien neben einander bestanden haben (Gesenius 156); so würden wir ihn nur, auf dem letztern Wege, durch die aus der Schrift-Umwandlung sich ergebende Zeichen ihrer Neuheit zu widerlegen, im Stande seyn. Ohnehin würde auch ein solcher Gegner diesen nämlichen Weg mit uns zu gehen gezwungen werden. Denn wollte er, um das höhere Alter der hebräischen Quadrat-Schrift zu beweisen, den andern einschlagen; so würde er, von allen alten Denkmälern gänzlich verlassen, seinen Lauf bald einstellen müssen.

§. 97. Unserer babylonischen Inschrift wird Niemand das höchste Alter unter allen semitischen absprechen. Wir haben dieser Schrift daher mit Recht den ersten Platz angewiesen. Was vorher gegangen ist, bleibt noch in tiefem Schleyer verhüllt. Wenn gleich der Buchstaben, so wie ich sie erhalten, gar wenige sind; so zeigen doch schon diese wenigen die größte Uebereinstimmung mit der phönicischen Schrift, welche ich aus den Inschriften von Cypern, Malta und Athen genommen habe. Dieser gebührt also der zweyte, oder auch der Platz neben jener. Den dritten Platz habe ich der alten hebräischen Schrift, gefunden auf Münzen, angewiesen. Den ihr wegen der Aehnlichkeit mit den Buchstaben in samaritanischen Hand-

schriften beygelegten zu engen Namen: „Samaritanisch“ verwirft zwar wenn man es genau nimmt, mit Recht Gesenius (143), setzt aber dafür einen eben so eingeschränkten, nämlich „jüdische Münz-Schrift“. Eine bloße Münz-Schrift läßt sich nicht denken, und der Meinung Whiston's (Gesenius 159), daß diese Schrift unter den Makkabäern noch die gemeine gewesen, stehet so wenig etwas entgegen, daß es vielmehr äußerst gezwungen ist, behaupten zu wollen, auf gangbare Münzen sey eine Schrift gesetzt worden, welche, als schon veraltet, vom Volke nicht habe können gelesen werden; noch dazu eine Schrift, deren sich die abgesagtesten Feinde desselben bedienten! Die Parallele mit der kufischen Schrift auf arabischen Münzen beweist zu viel, mithin Nichts. Denn wenn die Folge richtig wäre; so müßten alle mögliche Münzen nur veraltete Schrift haben. Uebrigens giebt nunmehr die Uebersicht von den Veränderungen, welchem der semitische Schrift-Stamm nach und nach unterworfen gewesen, eine weit ungezwungenere und natürlichere Ansicht, indem nichts hindert, diese Schrift als Vorgängerin, sowohl der neuern samaritanischen, als mittelbar auch der hebräischen Quadrat-Schrift anzusehen.

§. 98. In die vierte Columne habe ich das Alphabet aus der unten (§. 174) mitzutheilenden Inschrift von Carpentras, und zwar wegen der Mund-Art unter dem Namen alt Aramäisch, eingerückt, indem es bereits eine auffallende Veränderung zeigt, und in der Mitte stehet zwischen jener ältern phönicischen und der neuern aramäischen oder palmyrenischen Schrift, welche den fünften Platz einnimmt, und aus welcher endlich sechstens erst die hebräische Quadrat-Schrift kann entsprungen seyn. Wenn also Gesenius (193) die alt-

syrische Schrift für einen Abkömmling der Quadrat-Schrift hält, und (140) noch deutlicher die palmyrenische Schrift eine Cursiv der hebräischen Quadrat-Schrift nennt; so behaupte ich grade umgekehrt, daß jene die Mutter von dieser sey, weil sie offenbar der ältern Schrift noch näher kommt, als diese.

§. 99. Dem Kenner wird zwar schon beym ersten Ueberblicke dieser Alphabete ihre Folge, und wie eines aus dem andern stufenweise entstanden ist, auch immer einen solchen Vorgänger haben mußte, um seine Gestalt zu erhalten, von selbst klar seyn: indessen möchten doch folgende Bemerkungen die Sache noch in ein größeres Licht setzen. Wenn man das jetzige hebräische Quadrat-Alphabet mit dem babylonischen und phönicischen, wie beyde hier vor Augen liegen, vergleicht; so wird man nicht mehr die mindeste Aehnlichkeit, selbst nicht in einzelnen Buchstaben, bemerken. Es ist daher auch den Sprach-Gelehrten, welche Schrift-Kunde nicht zu ihrem besondern Studio gemacht, leicht zu verzeihen, wenn sie noch immer die hebräische Quadrat-Schrift, als chaldäischen Ursprungs, der phönicischen entgegensetzen, (§. 85. 96) oder beyde für 2 Linien eines Stammes halten (Gesen. 160). Daß sie aber eine und die nämliche, nur im Alter verschiedene, Schrift seyen, siehet nur der ein, welcher die Stufen-Leiter vor Augen hat. Denn ohne die Glieder in der Kette zu kennen, ist es unmöglich, die Entstehung der hebräischen aus der babylonischen und phönicischen zu begreifen. Wie könnte das א aus dem phönicischen entsprungen seyn, wenn nicht das ältere aramäische von Carpentras und das neuere von Palmyra in der Mitte lägen? Wie das ג, wenn nicht schon im palmyrenischen der obere Haken bis zur Mitte herunter

gerückt worden? Wie das ה, wenn nicht das aus der zweyten malteser Inschrift (B. I. S. 260) und das von Carpentras den Uebergang machte? Wie das ח, wenn nicht der Mittel-Strich, der in dem alt-aramäischen schon einzeln erscheint, im palmyrenischen noch höher hinauf gerückt worden, um endlich in der hebräischen Quadrat-Schrift ganz oben hin zu kommen? Wie das כ, wenn nicht in der phönicischen andern Figur sich schon der untere Queer-Strich verloren gehabt, und aus dem obern, da er noch mehr gebogen, zwey Ohren geworden, diese aber bereits in der palmyrenischen andern Figur verschwunden wären, und durch Krümmung des vorher graden Schweifs der Anlaß zur hebräischen Quadrat-Figur sich entdecken ließe? Wie das ל, wenn nicht zu der Verlängerung der in der andern phönicischen Figur ersichtlichen kleinen Abschnitts-Linie noch deren Krümmung im palmyrenischen, ja schon in dem neuern phönicischen (§. 159), hinzugekommen wäre? Wie das מ, wenn nicht von den drey Ohren in der frühern Gestalt dieses Buchstabs schon eines in dem alt-aramäischen, und neuern phönicischen (§. 155. 159), weggefallen, und im palmyrenischen durch Biegung des Schweifs der Uebergang vorbereitet worden? Wie das נ, wenn nicht das samaritanische und palmyrenische schon die untere Biegung erhalten gehabt hätte? Wie das ס, wenn nicht das alt-aramäische in seiner doppelten Gestalt zum palmyrenischen und von diesem zum hebräischen zur Brücke diente? — Dagegen hat das hebräische ק von dem alt-aramäischen zwar den Deckel; dessen Krümmung aber aus dem palmyrenischen. Das ש auf den jüdischen Münzen scheint seine Gestalt dem Verlangen, das Ganze in einem Zuge zu machen, zu verdanken zu haben, und in so weit seinen eigenen Gang

zu gehen: die aramäischen Gestalten geben aber offenbar den Anlaß zu den hebräisch=neuern. Von den phönicischen ח halte ich das in Kreuzes=Gestalt für das älteste, und glaube, daß die Verlängerung des kleinen Abschnitts an der Queer=Linie die andere Gestalt hervorgebracht habe, bey welcher zwar im Aramäischen der Schaft oben noch immer hervorragt, in der hebräischen Quadrat=Schrift aber auch dieses letzte Merkmal der ursprünglichen Gestalt verloschen ist.

§. 100. Am merkwürdigsten sind indessen die nach und nach erfolgten Veränderungen folgender Buchstaben, welche ich daher hier zusammenfasse, nämlich des ב, ד, ע und ר. Sie haben sämmtlich in den frühern Alphabeten geschlossene Köpfe. (Nur bey'm ע findet man, jedoch höchst seltene, Ausnahmen.) In dem einen der phönicischen Alphabete sehen wir oben noch zwey Spitzen, welche aber keinesweges die Gestalt haben, wie sie Gesenius (179) abbildet. Ich halte dafür, daß sie bloß eine Zierde haben abgeben sollen. Am wenigsten würde ich dem Gedanken an die sogenannten Coronamente Platz geben, welche, als viel später erscheinend, wahrscheinlich, ihre Entstehung einer jüdischen Grille danken (Buxtorf lex. chald. 2562), die auf die Phönicier keinen Einfluß haben konnte. Diese nicht wesentlichen Zierrathe also bey Seite gesetzt, verfolgen wir jene Buchstaben in der aramäischen Schrift und finden in dieser, sowohl aus Stein=Schriften, als aus Münzen (§. 197. 200), auf einmal sämmtliche Köpfe oben offen. Die aramäische Schrift macht also hier Epoche, und diese offenen Köpfe, so weit meine Erfahrung reicht, sind das hauptsächlichste Unterscheidungs=Zeichen zwischen dieser und der phönicischen Schrift. Daß sie zugleich ein Merkmal von einer sehr

gebrauchten seyen, darin glaube ich nicht zu irren. Schließt doch von uns Deutschen keiner mehr das kleine *v* in der Current-Schrift! Und wie gieng es dem a in der fränkischen Cursiv des Mittel-Alters? Der unbedachtsame Leser siehet es eher für u als für a an. Diese Oeffnung der Köpfe ist nun noch das Einzige, in welchem sich jene ältere aramäische Buchstaben von den phönicischen unterscheiden. Sie müssen sich also zunächst an diese anschließen. In den neuern palmyrenischen aber öffnen sich die Köpfe noch mehr, ja es fehlt sogar schon manchmal eines der von den Köpfen übrig gebliebenen Ohren, weil sie das Schreiben nur mühsamer machten. Wir sehen selbst in einer und der nämlichen Inschrift, welche ich oben (§. 62. 63) mitgetheilt habe, die nämlichen Buchstaben in mehr und minder vollkommenen Gestalten; wir sehen für ב: und für ד:

[palmyrenische Zeichen] und [palmyrenische Zeichen]. [palmyrenische Zeichen] und [palmyrenische Zeichen]

Also grade, wie wir in unserer deutschen Current-Schrift ebenfalls aus Nachläßigkeit manchmal dem *n* nur ein Ohr und dem *v* nur einen Fuß geben. — Indessen sind doch in der palmyrenischen Schrift noch immer einige Reste der ehemaligen Köpfe zu finden. Aber auch diese letzten Reste verschwinden endlich in der neuesten aller jener Schrift-Arten, der hebräischen Quadrat-Schrift, und sind kaum in dem einzigen ע noch sichtbar. Denn es gehört ein aufmerksamer Beobachter dazu, um etwa in dem leisen Anschlage des ב noch das eine der beyden Ohren entdecken zu wollen; — so deutlich und klar erscheint uns also bey einer nur mäßigen Aufmerksamkeit ein unläugbarer allmählicher Uebergang der ältesten semitischen Schrift in die neueste!

§. 101. Wenn nun auf jener Stufen-Leiter, und nur mittelst dieser palmyrenischen Schrift, die heutige Quadrat-Schrift der Juden sich gebildet haben kann, — wenn ferner die palmyrenische noch die ersten drey Jahrhunderte unserer Zeit-Rechnung einnimt, indem die letzte dieser Inschriften, welche mit Zeit-Angabe versehen, vom Jahre 263 ist; so kann die hebräische Quadrat-Schrift, wie sie jetzt vor uns liegt, nicht wohl einen frühern Platz erhalten, als den etwa im vierten Jahrhundert nach Christi Geburt. — Und mit dieser Schrift sollte nun Esra (Gesenii Gesch. 155) 800 Jahre früher, als sie entstanden, im prophetischen Geiste schon geschrieben haben? Diese Schrift sollten die Juden im babylonischen Exil (Gesenii Lehrgeb. 4) schon gelernt, oder auch (Hartmann linguist. Einleit. 22) als eine heilige Schrift immer der profanen entgegengesetzt haben? Diese Schrift sollte die älteste der Chaldäer gewesen seyn (Abel-Rémusat langu. Tartar. I. 59) und mit ihr sollte man ursprünglich aramäisch geschrieben haben (Gesenius Gesch. 156)? — Die Gelehrten kannten freylich die babylonische Schrift noch nicht. Aber schon die Inschrift von Carpentras, ohne Widerrede im aramäischen Dialect geschrieben, hätte sie doch eines Bessern belehren sollen. Denn wer könnte sich wohl unterfangen, nachdem er die Stufen-Leiter, wie ich sie eben dargestellt habe, mit Aufmerksamkeit geprüft hat, die Schrift in diesem Denkmale für jünger ausgeben zu wollen, als die palmyrenische? Welcher Rücksprung zum Alten müßte dabey unterstellt werden! Doch auf jeden Fall ist es klar, daß die Schrift der Juden sich durch den Einfluß der Aramäer verändert, und ihre Quadrat-Schrift durch diesen sich gebildet hat. Noch unbezweifelter würde sol-

ches in die Augen fallen, wenn es als gewiß angesehen werden könnte, daß unter jenen palmyrenischen Inschriften selbst wirklich jüdische vorhanden seyen (§. 228). Uebrigens bin ich überzeugt, daß der Juden so sehr sich verändert habende Schrift in derjenigen Gestalt, in welcher wir sie erblicken, erst durch die Masorethen recht festgehalten worden.

102. Wir haben nun gesehen, wie die Schrift bis auf die Quadrat-Schrift sich umgewandelt hat. Es könnte nur noch über die Ursachen dieser Veränderung die Frage seyn. Allein sie sind die gewöhnlichen oben (§. 13) angegebenen. Ich habe schon (§. 14) bewiesen, daß die palmyrenische Schrift, ehe wir sie auf Steinen erblicken, eine Cursiv müsse gewesen seyn; indem Bindungen der Buchstaben sogar auf ihnen gefunden werden. Da nun die hebräische Quadrat-Schrift aus jener hervorgegangen; so liegt die Haupt-Ursache ihrer Abweichung von der ältesten Schrift in der durch Cursiv entstandenen Unregelmäßigkeit. Nachher vollendete noch der Calligraph diese Abweichung. Und eben hierinnen liegt ein Haupt-Grund gegen diejenigen (als Büttner Vergl. Taf. St. II. p. 16. vergl. mit den nov. comm. Gœtt. VII. Tab. I. bis V. col. 1 — 9. Pellerin lettres. Heumann consp. lit. C. III. §. 7. Mazochii tab. Heracl. I. 128. n. 16. Rhenferd Op. 225. Buxtorf de ant. lit. hebr.), welche widersinnig genug die phönicische Schrift aus der Quadrat-Schrift wollen entstehen lassen. Man muß nicht die mindeste abstracte Kenntniß der Schrift-Kunde haben, wenn man auf einen solchen Gedanken gerathen kann. Denn bey Entstehung der Schrift ist es dem Schreiber nur darum zu thun, die einzelnen Schrift-Züge deutlich von einander zu unterscheiden. Das Anse-

hen des Ganzen, oder eine Schönheit durch Gleichförmigkeit, beachtet er noch nicht. Erst später thut dieses der Calligraph. Betrachten wir nun die phönicischen Buchstaben, gleich viel aus welcher Inschrift; so fällt das Ungleiche der Züge und deren Verlängerung, bald nach oben, bald nach unten einem Jeden in die Augen, und das Ganze hat, ohngeachtet die einzelnen Buchstaben vollkommener sind und mehr Eigenthümliches haben, als die später aus ihnen entstandenen, noch ein rauhes und unregelmäßiges Ansehen. Die hebräische Quadrat-Schrift hingegen, deren einzelne Buchstaben fast sämmtlich schon verstümmelt sind, hat bereits im Ganzen durch ihre Gleichförmigkeit, in welche die mehresten Züge gezwungen sind, das Ansehen eines calligraphischen Stücks. Diese erst später entstandene Rücksicht auf das Ganze bemerkt man daher auch im Estrangelo und den übrigen syrischen Schriften, ohngeachtet der Aramäer in der Inschrift zu Carpentras (§. 174) noch nicht daran denkt. Es scheint, daß Gesenius bey seiner Behauptung (160) diese graphische Auseinandersetzung nicht gehörig gewürdigt habe.

§. 103. Ich glaube nun zwar den unbefangenen Leser von der Neuheit der hebräischen Quadrat-Schrift überzeugt zu haben: allein es wird doch Mancher fragen, wie kommt es, daß bisher fast alle große Gelehrte das Gegentheil geglaubt haben? Hierauf weiß ich nur die eine Antwort: weil die mehresten das Studium der Paläographie so sehr vernachläßigen (Th. I. S. 197) und, wo sie darüber zu reden sich gezwungen sehen, ihr Gebäude auf Gründe bauen, welche nicht aus der Sache selbst hergenommen sind. Man nenne mir nur eine einzige Universität, ich will nicht sagen, in Deutschland, in der ganzen Welt, auf welcher Paläographie gelehrt

würde! Wo soll nun der junge Orientalist, der nothwendig, um sich auszubilden, auf Reisen gehen muß, die, um Nutzen davon zu haben, so nöthigen Vorkenntnisse hernehmen? zumal da in Büchern, zur Schande der Orientalisten sey es gesagt, noch nicht einmal ein Schatten von orientalischer Paläographie anzutreffen ist!

104. Man hat mir oft auf meine Vorwürfe geantwortet, der Orientalist sey mehrentheils zugleich Theolog, und habe daher mehr zu thun, als sich mit Paläographie abzugeben. Allein, man verzeihe mir die Antwort: Statt über die sieben Schöpfungs-Tage, ob es Perioden, und ob diese nach einer Progression zu erklären, sich zu zanken (wie Michälis und Silberschlag) — statt die Arche Noä auszumessen, sogar in Kupfer stechen zu lassen (Hallische allg. Welt-Hist.), über den Proviant darinnen, und ob auch süßes Wasser nöthig gewesen, zu streiten, — statt vergeblich zu untersuchen, welche Bücher des alten Testaments inspirirt gewesen — statt die 70 Wochen Daniels zum 99ten male auszurechnen, und, wie natürlich, doch keinen Verstand darinnen zu finden, — statt noch jetzt immer zwischen Hypothesen und mystischen Grübeleyen hin und her zu schwanken, — statt alles dieses unnützen und Zeit verderbenden Tands, möchte es doch wohl nützlichere Folgen haben, sich paläographische Kenntnisse zu erwerben.

§. 105. Aber nicht bloß zu unthätig sind die ältern Theologen in den paläographischen Studien gewesen; sondern auch klares Unheil haben sie in diese Wissenschaft gebracht. Denn wenn gleich bey ihnen fast allein die Kenntniß der sogenannten orientalischen Sprachen zu Hause war; so konnte man doch wenig von ihnen erwarten, weil sie aus eingebildeter Pflicht und Furcht sich

einen freyen Gang untersagten. Wie weit diese Furcht, wenigstens ehemals, gegangen sey, siehet man daraus, daß die leipziger Gelehrten, (act. erud. 1750. p. 522), als Bianconi die hebräische Quadrat-Schrift aus der samaritanischen ableiten wollte, sich äußerten, „hanc quidem sapientiam sufficientem vix esse ad infringendam divinam" — daß selbst noch Adelung (in dem von ihm übersetzten Lehrgeb. d. Diplomat. II. 102. n. 35) gegen die Benedictiner das höhere Alter der hebräischen Quadrat-Schrift nur aus dem Grunde zu vertheidigen wähnte: „weil man sonst Gefahr laufe, der ursprünglichen Richtigkeit der göttlichen Bücher zu nahe zu treten!" Was für Aufklärung die Wissenschaft von solchen Kritikern zu erwarten hatte, war hier leider nur zu klar ausgesprochen.

106. Indessen bin ich doch schuldig, auch die Gründe, welche man für das Alter der Quadrat-Schrift anführt und mir entgegen setzt, noch kürzlich zu beleuchten. — Der erste Grund (aus Matth. V. 18) wegen Kleinheit des י zu Christi Zeiten (Gesenii Gesch. 158) ist unbeschreiblich schwach. Denn wenn auch nicht in der palmyrenischen Inschrift von (ohngefähr) dem Jahre 49 das י wirklich auch der kleinste Buchstab wäre; so hätte ja schon der Grieche aus seinem Alphabete keinen schicklichern wählen können, als sein einfaches ι, indem er eben so sein α und ω setzte, statt sich des א und ת zu bedienen.

§. 107. Zweytens, daß Hieronymus die ältere Schrift mit dem Namen der samaritanischen belegt, ist ihm leicht zu verzeihen, da zu seinen Zeiten eben die Samariter die ältere Schrift noch am besten erhalten hatten, und diese der ältesten babylonischen und phönicischen wirklich weit mehr gleicht, als die aus der palmyrenischen

entsprungene Quadrat-Schrift. Nur hätte er uns die Sage der plötzlichen Vertauschung der Schrift unter Esra nicht als Gewißheit auftischen sollen. Diesem Irrthum können wir auf die Spur kommen, wenn wir der Quelle nachgehen, aus welcher er geschöpft hat. Hieronymus hat nämlich an mehr als einem Orte den Origenes ausgeschrieben, und oft ohne hinlängliche Ueberlegung; selbst mit Zusätzen, welche später die Quelle von mehrern Irrthümern geworden sind. Da nun aber Origenes beynahe ein Jahrhundert früher schrieb; so muß er, was die Alterthümer betrifft, gewiß bey jedem Kritiker mehr Ansehen haben. Wir wollen beyde gegen einander stellen:

Origenes (Montfauc. Hex. II. 94):

„το ἀνεκφώνητον τετραγραμματον ἐν τοῖς ἀκριβέσι τῶν ἀντιγράφων ̔εβραϊκοῖς ἀρχαίοις γράμμασι γέγραπται· ̓αλλ' οὐχὶ τοῖς νῦν. Φασὶ γὰρ τὸν Ἔσδραν ἑτέροις χρήσασαι μετὰ τὴν αἰχμαλωσίαν“.

Hieronym. in Prolog. Galeato:

„C e r t u m e s t, Esdram scribam legisque doctorem, post captam Hierosolymam, et instaurationem templi sub Zorababel, alias literas r e p e r i s s e, q u i b u s nunc utimur; c u m a d i l l u d u s q u e t e m p u s i i d e m S a m a r i t a n o r u m e t H e b r æ o r u m c h a r a c t e r e s f u e r i n t. — — et nomen Domini tetragrammaton in quibusdam Græcis voluminibus usque hodie antiquis expressum literis invenimus“.

Idem (in Ezech. Cap. IX):	Idem (in Ezech. Cap. IX):
„τὰ ἀρχαῖα ςοιχεῖα ἐμφερὲς ἔχειν τὸν ταῦ τῷ τοῦ ςαυροῦ χαρακτῆρι“.	„Antiquis Hebræorum literis, quibus usque hodie utuntur Samaritani extrema ταῦ litera crucis habet similitudinem“.

Die Interpolation ist klar. Was Origenes, der der Quelle viel näher lebte, nicht wissen konnte, und nur für eine Sage (φασὶ) ausgiebt, das dringt uns Hieronymus (certum est) als eine Gewißheit auf. (Auch Gesenius 151 hat dieses eingesehen.) Wo Origenes nur von der ältern hebräischen Schrift redet, da setzt schon Hieronymus die samaritanische hin. Wo Origenes sehr richtig bemerkt, daß in jenen ältern hebräischen Buchstaben (s. die babylon. u. phönic.) das ת die Kreuzes-Form gehabt, da verdirbt Hieronymus die ganze Stelle durch seinen Zusatz „quibus usque hodie utuntur Samaritani“. Muß man sich nun nicht wundern, daß dennoch Gesenius (151) jenes Fehlers, welchen nur Hieronymus begangen, den Origenes, „als einen in Sprache und Schrift nicht sonderlich bewanderten Kirchen-Vater“ beschuldigt?

108. Noch mehr. Origenes sagt nur: „das tetragrammon sey in guten Handschriften mit den ältern hebräischen Buchstaben geschrieben“ und auch Hieronymus in der vorigen Stelle sagt nicht mehr. Letzterer, jedoch an einem andern Orte (Ep. 136 ad Marcell. Ed. Bened. II. 704. Ep. 14), macht folgende Bemerkung: „Nomen τετραγράμματον, quod ἀνεκφώνητον, id est ineffabile putaverunt, quod his literis scribitur (nicht

antiquis!) יהוה: quod quidem non intelligentes (Græci) propter elementorum similitudinem, cum in græcis (nicht antiquis!) libris reperirent, pipi legere consueverunt." Ich habe für nöthig gehalten, diese Stelle ganz einzurücken, weil man daraus hat beweisen wollen, daß die jetzige hebräische Quadrat-Schrift schon die alte gewesen seyn müsse, indem bey der samaritanischen nie eine Aehnlichkeit mit dem griechischen ΠΙΠΙ würde können gefunden werden. Alles dieses beruhet aber auf einer falschen Vereinigung oder Verwechselung zweyer ganz verschiedenen Stellen. Denn in letzterer redet ja Hieronymus gar nicht von seinen samaritanischen, noch von ältern hebräischen Buchstaben; sondern nur überhaupt von griechischen Handschriften, in welchen das hebräische יהוה vorkomme, und zwar mit dem ausdrücklichen Zusatze: „quod his literis (wie er sie hin schreibt) scribitur". Er schrieb aber Ende des IV. Jahrhunderts, als schon seit wenigstens 300 Jahren, wie ich ausgeführt habe, die syrische Quadrat-Schrift üblich war. Von dieser unterscheidet er in der vorigen Stelle ausdrücklich die antiquas literas, welche wohl zu merken nur in quibusdam voluminibus vorkämen! Dort sagt er keinesweges, daß sie der Grieche hätte ΠΙΠΙ lesen können. Wie sehr thut man also unrecht, beyde ganz verschiedene Stellen, aus ganz verschiedenen Büchern, gewaltsam zu vereinigen.

§. 109. Noch unschuldiger ist Origenes, der weder mit der samaritanischen Schrift, noch mit dem ΠΙΠΙ je etwas zu schaffen gehabt hat; und ich begreife nicht wie Michälis (or. Bibl. XXII. 124. 137) Jahn (Einleit. in d. Büch. d. alten Bundes 325) und Gesenius (176. 177), ihm eine Bemerkung mit Gewalt zuschreiben

konnten, welche erst 100 Jahre nachher von Hieronymus gemacht worden ist. Ich begreife noch weniger, wie der heidelberger Recensent (1816. S. 47) die Beschuldigung des armen Origenes mit einem „Allerdings" bekräftigen konnte!

110. Doch wir wollen einmal ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit beyder Stellen beym Hieronymo einen Augenblick annehmen, es seyen *wirklich ältere* Handschriften gewesen, in welchen der Grieche statt יהוה gelesen habe ΠΙΠΙ. Folgt denn daraus durchaus, daß dieses Wort mit der hebräischen Quadrat-Schrift geschrieben worden? Wer kennt denn alle damalige Abweichungen von der alten Schrift so genau, die darum noch lange nicht die heutige Quadrat-Schrift machten. Es gab wirklich einen ältern Schrift-Character, aus welchem grade diese Buchstaben folgendergestalt:

ΠΊΠ)

sich zur hebräischen Quadrat-Schrift zwar hinneigen, aber das ganze Alphabet doch noch weit von ihr entfernt ist. Dieses konnte, bey einer nur äußerst geringen Abweichung des Schreibers, der Grieche eben so gut ΠΙΠΙ lesen, als das hebräische יהוה, ja in Ansehung des י noch eher. Jenes Alphabet befindet sich in der zweyten malteser Inschrift, deren Erklärung ich (B. 1. S. 263) gewagt habe. Freylich hatte schon vorher Gesenius (169) das ℸ für ein ה erklärt, da ich es im Gegentheil für ו lese. Allein eines Theils stehet mir Barthelemy, ein wichtiger Gewehrsmann, zur Seite, andern Theils hatte ich (S. 200. 233) das phönicische ה in ganz anderer Gestalt entdeckt. Nun will ich auf meine Entdeckung, da sie nur von mir herrührt, zwar kein großes Gewicht

legen: aber daß ך nicht ף seyn könne, wie Gesenius versichert, das erhellet aus der Inschrift von Carpentras (§. 174), in welcher diese Figur so häufig erscheint, und nie, am wenigsten in dem dreymal vorkommenden Namen אוסרי Osiris, ף gelesen werden kann. Es stehet daher der (in d. Jen. Lit. Zeit. 1820) vorgeschlagenen andern Erklärung der zweyten malteser Inschrift nicht nur schon dieser Grund aus der Graphik entgegen; sondern auch der Irrthum, vermöge dessen במת statt בשת gelesen, und ein klares ש für מ genommen worden; der unwahrscheinlichen Orthographie בת für Haus nicht zu gedenken. Ueberhaupt hätte ich gewünscht, daß, wenn meine Erklärung verwerflich wäre, man dieses durch Sprach-Fehler begründet hätte. Denn sonst wüßte ich nicht warum ich sie verlassen sollte, da sie sich auf eine richtigere Les-Art gründet, und auch einen mehr zusammenhängenden vernünftigen Sinn giebt.

§. 111. Nun glaubt aber noch Gesenius (154. 155. 158), er könne das Alter der hebräischen Quadrat-Schrift durch Combination doch bis auf die Zeit der entstandenen Septuaginta, das wäre beynahe 300 Jahre vor Christo, zurückführen. Allein 1) gehet mir der Beweis durch Augenschein demjenigen vor, welcher durch Combination geführt wird. Das heißt: ich glaube demjenigen mehr, was ich in alten Denkmälern in Ansehung der sich nach und nach verändernden Gestalt der Buchstaben (§. 99) mit eigenen Augen sehe, als demjenigen, was die 70, 72, 5 oder 1 Uebersetzer vielleicht gesehen haben können. Ich sage: vielleicht. Denn 2) frage ich: können wir denn auf die Richtigkeit des griechischen Textes, so wie er bis auf uns gekommen, sicher bauen (Carpzov crit. P. 2. C. 2. §. 9. p. 540)? Giebt

es wohl irgend eine Handschrift dieser griechischen Uebersetzung, die nicht wenigstens sechs Jahrhunderte jünger wäre, als die Zeit ist, da sie angeblich von 72 Juden verfertigt seyn soll? Wer kann wissen, wie viele mal sie inzwischen mit dem hebräischen Original verglichen, und durch kritische Hände verändert worden (Michäl. or. Bibl. XX. 22)? Wie würden auch die beyden Talmud jene bekannte 13 Stellen haben auszeichnen können, wenn ihre LXX nicht anders gelautet hätte, als die unsrige? — Allein wir wollen einmal annehmen, sie sey durch ein Wunder unverändert erhalten worden, wie wir sie jetzt haben, so frage ich: 3) Folgt denn, wenn wir aus der Uebersetzung schließen können, daß der Verfasser ein ה gesehen, wo wir in unserm Texte ein ח haben, oder ein ו wo wir ein י lesen, u. s. w. — folgt denn, sage ich, daraus: daß er sich versehen oder falsch gesehen haben müsse? Soll denn durchaus seine hebräische Handschrift die höchst vollkommenste gewesen seyn? Ueber die Fabel von der Entstehung der Septuaginta sind wir Gottlob hinaus (Eichhorn Repertor. I. 266), und wir können daher bey der zum Grunde gelegenen hebräischen Handschrift nicht mehr voraussetzen, als bey jeder andern alten. Im Gegentheil, was die Orthographie anlangt, wohl noch etwas weniger. Denn da der Hebräer nicht etymologisch, sondern nach der Aussprache schrieb (Gesenius Lehr-Geb. 5), diese aber immer schwankend ist; so kann man weit mehr Abweichungen, namentlich in Verwechselung der Consonanten, (vergl. Michäl. or. Bibl. V. 61. 66) in alten Zeiten voraussetzen, als in neuern, nachdem die Masorethen einen Riegel vorgeschoben hatten.

112. Ueberhaupt ist es doch wohl weit natürlicher die bemerkten Fehler auf Rechnung desjenigen zu setzen,

der gedankenlos den hebräischen Text, zumal wenn er ihm dictirt wurde, niederschrieb, als auf Rechnung eines Uebersetzers, der bey seiner Arbeit durchaus nachdenken mußte. Ich würde diesen Satz, so einleuchtend er auch ist, nicht brauchen können, wenn die verschiedenen Les-Arten der griechischen Uebersetzung und des hebräischen Textes bloß nur die in der Quadrat-Schrift ähnlichen und leicht zu verwechselnden Buchstaben beträfen. Allein es giebt wenigstens eben so viele, wo nicht noch mehrere, bey welchen gar keine Aehnlichkeit der Quadrat-Buchstaben zum Grunde liegen kann. Wenn die LXX z. B. סרך für חרת, also ס für ח und כ für ת, wenn sie אגיל für אגיד, also ל für ד, wenn sie רגז für רגע, also ז für ע, wenn sie והמאכלה für והמכשלה, also א für כ und כ für ש, wenn sie יתחמם für יתחמץ, also מ für צ, wenn sie זוד für סוד, also ז für ס, wenn sie מפלה für מבטה, also ל für ט, wenn sie צבר für צהר, also ב für ה, wenn sie בנגדך für בנארך, also נ für א, wenn sie אחר für יחד, also sogar י, den kleinsten Buchstab, für א, den größten, lasen, u. s. w. wo bleibt da ein Versehen aus Aehnlichkeit jener Quadrat-Buchstaben?

113. Kurz alle diese Gründe, welche doch noch die stärkern sind, überzeugen mich nicht von dem Alter dieser Schrift. Andere höchst unbedeutende verdienen nicht einmal eine Widerlegung. So suchten z. B. die ältern jüdischen Gelehrten, welche, daß bey den Juden die Schrift sich sehr verändert habe, wohl wußten, und sich doch schämten, mit einer neuern, als Moses gehabt, zu schreiben, der Sache eine andere Wendung zu geben, und erdichteten, „ihr Gesetz sey mit der Quadrat-Schrift (welche sie assyrische nennen) geschrieben gewesen.

Da sie aber gesündigt, sey sie ihnen verändert worden. Nachdem sie jedoch unter Esra ihre Sünden bereuet, hätten sie sie wieder erhalten" (Rhenferd op. 243). Eine erbärmliche Wendung, wobey sie nicht bedachten, daß lange nach Esra nicht einmal auf ihren öffentlichen Münzen die Quadrat-Schrift erscheint, sondern eine ganz andere.

114. Doch ich will schließlich, da mir es nur darum zu thun ist, daß Wahrheit an den Tag komme demjenigen, der mich widerlegen will, eine Quelle eröffnen, aus welcher er vielleicht neue Gründe für das Alter der hebräischen Quadrat-Schrift schöpfen kann. Es ist eine Abhandlung des Herrn Professors Grotefend, von welcher die göttinger gelehrten Anzeigen (1819. St. 195) Nachricht geben. Was darinnen von besiegelten Urkunden auf Ziegel-Steinen mit dem Zeit-Alter und Namen Darii, von einer Keil-Schrift, die aus 287 verschiedenen Zeichen bestehe, und dennoch alphabetisch sey, u. s. w. vorkommt, dieses alles gehört nicht hierher. Nun folgt aber (S. 1951) die Nachricht, daß sich am Rande zweyer solcher Urkunden Bemerkungen fänden, „worin man deutlich die hebräische Quadrat-Schrift erkenne; aber leider seyen sie unleserlich". — Nicht dieser Zusatz, sondern die aus dem Ueberblick und der Bildung der hebräischen Quadrat-Schrift bey mir so fest stehende Meinung, daß zu Darii Zeiten an sie noch nicht könne gedacht worden seyn, hat mich auf diese Anzeige nicht den Werth legen lassen, den sie vielleicht haben kann. Ich bin vielmehr überzeugt gewesen, daß vielleicht wegen der eingestandenen Undeutlichkeit, irgend eine andere Schrift-Art mit jener verwechselt worden sey. Eine Abbildung wäre zu wünschen.

§. 115. Die Resultate meiner vorgenommenen Untersuchung wären also folgende:

1) Schon wenigstens 500 Jahre vor unserer Zeit-Rechnung, sehr wahrscheinlich noch weit früher, schrieben die Babylonier mit Buchstaben, welche den phönicischen sehr ähnlich waren, und diese sind nicht nur das älteste Denkmal semitischer Schrift, sondern auch wahrscheinlich diejenigen, welche von den Alten assyrische genannt werden.

2) Die Phönicier fuhren fort sich dieser Schrift zu bedienen, wie Denkmäler von 200 bis 300 Jahren vor unserer Zeit-Rechnung und von anderthalb hundert nachher beweisen.

3) Auch die Hebräer schrieben damit noch anderthalb hundert Jahre vor Christo, nur daß die Brechung der Schweife, z. B. am ב, מ, נ, eine schon bey ihnen vorangegangene Cursiv zu verrathen scheint, welches man noch mehr bemerken würde, wenn nicht die Schrift nur auf ihren Münzen zu sehen wäre.

4) Ein Denkmal zu Carpentras, ohne Zeit-Angabe, und einige Münzen beweisen, daß die Aramäer den Uebergang machten zu der künftigen Quadrat-Schrift.

5) Noch entschiedener ist dieser Uebergang in den palmyrenischen Inschriften des ersten bis dritten Jahrhunderts; woraus

6) endlich, etwa im IV. Jahrhundert, die neuere hebräische Quadrat-Schrift hervorgehet. Was Wunder, daß die ältere Schrift der Juden den nämlichen Abweg bey ihrer Veränderung nahm, den auch ihre Sprache eingeschlagen? daß, so wie diese längst nicht mehr zu den lebendigen gehört, auch jene seit Jahr-Tausenden nicht mehr von Juden geschrieben wird? — —

§. 116. Ich habe, damit der Leser die Folge meiner Ableitung und den Faden meiner Beweis-Gründe desto leichter übersehen könne, mich bey den bisher vorgekommenen Schrift-Arten, was graphische Bemerkungen betrifft, wenig ausgelassen. Es wird nun nöthig seyn, dasjenige noch nachzuholen, was zur Erläuterung jeder dieser einzelnen Schrift-Gattungen dienen kann.

Erster Abschnitt.

Phönicische Schrift.

---

§. 117. In Ansehung der alten assyrischen Schrift können wir leider nichts mehr als das bereits Beygebrachte aufweisen. Reicher ist aber an Denkmälern die berühmte phönicische Schrift. — Wem es um die hier einschlagende Literatur zu thun ist, den kann ich getrost auf Hartmann's schon oben (§. 4) angeführtes Buch (B. II. Abth. II. S. 505 u. f.) verweisen. Denn, wenn gleich darinnen Ol. Gerh. Tychsen als ein anatomisches Präparat erscheint, dessen Adern bis auf die Finger-Spitzen mit allerley Notizen und literarischen Nachrichten aufgeblasen sind; so braucht uns doch weder Gelegenheit noch Form zu kümmern, in welche ein Schriftsteller sein Werk eingekleidet hat, wenn wir nur Nutzen daraus ziehen können. Und das ist gewiß hier der Fall, soviel nämlich die Literatur betrifft. Die aber allenthalben eingestreueten

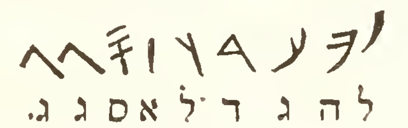
Urtheile über berühmte Gelehrte, da sie doch nur fast immer in bloßen anmaßlichen Aussprüchen des Verfassers bestehen, hätten füglich wegbleiben können. Eben so wenig hätte sich derselbe das Ansehen eines paläographischen Kritikers geben sollen. Denn ob er gleich als ein Schüler des Rostocker Tychsen (II. III. Vorr. LXXI) erscheinen will; so ist doch dieses, meiner Einsicht nach, eben keine der besten Empfehlungen. Und wenn gar, nach seinen Aeußerungen, dieser Tychsen „allen Gelehrten die vor ihm gelebt und allen seinen Zeit-Genossen" (also einem Barthelemy! Perez Bayer! Sylvester de Sacy! Männern, denen er nicht das Wasser reichte) „den Rang soll abgelaufen (II. I. 276), in der phönicischen Paläographie soll Epoche gemacht (II. II. 549. 550), alle seine berühmte Vorgänger soll übertroffen, und größere Verdienste, als irgend einer der frühern Paläographen soll errungen haben (614)" — dann muß man in Versuchung kommen, entweder des Lobredners Unpartheylichkeit, oder eigene Fähigkeit, in Zweifel zu ziehen.

118. Ich habe gewiß immer große Achtung für des verstorbenen Tychsen Gelehrsamkeit gehabt, und würde gern, wenn es möglich wäre, sie einzutauschen, gleich alles, was ich gelernt habe, darum hingeben. Allein als Paläograph kann er gar nicht in Betrachtung kommen; und die von ihm in dieser Wissenschaft allenthalben begangenen groben Fehler würde ich mich schämen, mit ihm zu theilen. Seine Ansicht im Allgemeinen, z. B. über die sogenannten samaritanischen Münzen, über die palmyrenische Schrift, über die Entstehung der Zabier-Schrift, über das Alter der hebräischen Quadrat-Schrift und deren Vocal-Puncte, über die Keil-Schrift (unter den Arsaciden!), über die alte persische Schrift, über die

Schrift unter den Sassaniden u. s. w. ist eben so fehlerhaft, als die bey den phönicischen Denkmälern insbesondere. Ich bin diese Aeußerung der Wahrheit schuldig, bin sie schuldig in Rücksicht der Unerfahrenen, welche außerdem, bey denen von Hartmann so sehr herausgestrichenen Verdiensten Tychsen's um die Paläographie, durch dessen Arbeiten könnten verführt und irre geleitet werden. Da ich aber hier in offenbarem Widerspruche mit seinem Lobredner stehe, der vielleicht etwas übertrieb, oder die unzähligen Fehler nicht einsahe; so halte ich mich auch für verpflichtet, Beweise zu liefern.

§. 119. Was ich von seinen falschen Ansichten im Allgemeinen gesagt habe, wird gelegentlich bey jeder von den genannten Schrift-Arten insbesondere erörtert werden. Hier bloß folgendes: Um als Paläograph nur erscheinen zu können — die Uebertreibung wollen wir nicht einmal in Anschlag bringen — wird vor allen Dingen erfordert, daß man l e s e n könne. Ich rede hier nicht von zweifelhaften Schrift-Zeichen: denn bey diesen kann jeder irren. Tychsen aber unterschied nicht einmal das Wesentliche eines Buchstabs. Beyspiele habe ich nicht nur bereits vorhin (B. I. S. 267) schon angeführt; sondern sie können auch noch sehr vermehrt werden. Eines findet man in seiner Abhandlung über die Keil-Schriften, in welcher er auf der eigenhändig (Hartmann II. III. 67) gestochenen Kupfer-Tafel (de cuneat. inscr. Tab. I. in. f. n. 4) nicht einmal עבראסר ohne Fehler abschreiben konnte, sondern am Ende ein ב für ר setzte: der abentheuerlichen Figur des ס nicht zu gedenken. Er kannte auch nicht die gemeinsten Figuren. Z. B. das ר in der ersten malteser Inschrift nahm er für ב (s. mein. B. I. S. 254). Das unzählige mal auf den sidonischen

Münzen vorkommende ב las er für ס (Bayer vindic. p. 56). Er nahm ferner die nämliche Figur in der nämlichen (orforder) Inschrift bald für ב, bald für ר (B. I. S. 209); die nämliche Figur auf der nämlichen Münze bald für ד, bald für נ (Münter antiquar. Aufs. 157): und umgekehrt wieder ganz verschiedene Figuren in einer und derselben (zweyten malteser) Inschrift (B. I. S. 262) für den nämlichen Buchstab ק; in einer und derselben Inschrift von Carpentras zwey ganz verschiedene für das nämliche ח (§. 177); so auch auf einer und derselben sidonischen Münze (Bayer vindic. 56) zwey verschiedene beyde für ל. Er las seine eigene Zeichnung (de cuneat. inscr. Tab. I. f. n. 3):



Würde wohl einem Schul-Knaben ein solches Lesen verziehen werden? Denn ohne einmal die Schrift selbst kennen zu wollen, braucht man nur auf die gänzliche Verschiedenheit der Schrift-Zeichen, welche nichts desto weniger die nämlichen ל und ג seyn sollen, acht zu geben, um das Ungereimte einer solchen Les-Art einzusehen. — Und dieser Schüler soll das Licht seyn, welches durch seinen Glanz alle seine Zeit-Genossen und alle vorhergehende Paläographen verdunkelt habe?

120. Hierzu kommt noch der grobe Fehler, alles was wirklich da stand, und ihm hinderlich war, willkührlich hinweg schaffen zu wollen. Weil er die orforder phönicische Inschrift außerdem nicht auslegen konnte; so sollte die so regelmäßig darauf erscheinende Interpunction von einer fremden Hand herrühren (B. I. S. 210), und

ihm erlaubt seyn, Wörter zu zerreißen, um andere daraus bilden zu können. Demohngeachtet sagt Hartmann „Tychsen habe diese seine Entzifferung befriedigend gerechtfertigt (II. II. 597), sie sey ihm gut gelungen (609)! — Eben so, weil die Wort=Abtheilung durch Zwischen=Räume in der Inschrift von Carpentras Tychsen's Erklärung entgegen war, las derselbe nicht nur über die Wort=Abtheilung hinaus; sondern verfertigte auch „mit seiner künstlerischen Hand (Hartmann II. II. 611)" eine falsche Zeichnung, in welcher die Zwischenräume weggelassen sind (§. 174)! — Weil ferner nach seinem System die palmyrenische Schrift schon reine hebräische Quadrat=Schrift seyn mußte; so sollten alle jene auffallende Abweichungen, damit sie ihm nicht widersprechen könnten, nur von den Schreibenden und Steinhauern verschuldet seyn (§. 208) — ein Urtheil, welches von Hartmann (II. II. 293) ebenfalls „sehr wahr" gefunden wird!

§. 121. Aber auch denen von Tychsen gelieferten Auslegungen selbst fehlt es mehrentheils an gesunder Urtheils=Kraft; und eine vorgefaßte Meinung hinderte jede freye Bewegung und brachte die abentheuerlichsten Gedanken zur Welt (§. 123. 135. 142). Ein unlogischer Schluß vom Einzelnen auf das Allgemeine ließen gleich Regeln entstehen. Weil er einige falsche hasmonäische Münzen gesehen hatte; so sollten auch alle übrige falsch seyn. Weil in vielen phönicischen Denkmälern die Vocal=Buchstaben fehlen; so sollten sie in allen fehlen. Weil in mehrern sich keine Spur einer verwandten Mund=Art eingeschlichen hat; so sollten sie durchaus sämmtlich rein hebräisch seyn! Wenn wir ganze Stellen aus der Bibel ohne Vocal=Buchstaben, wenn wir sogar das Meh=

reste als rein hebräisch anführen können; sind darum keine Vocal-Buchstaben darinnen? keine chaldäische Formen? Ich glaube mit Recht (B. I. S. 212) behauptet zu haben, daß es noch viel zu früh sey, solche Regeln aufstellen zu wollen. Und um so mehr beklage ich es, daß Hartmann, als Tychsen's Schüler, — denn sein Meister spricht auch (II. II. 630) von dem genio linguæ et orthographiæ phœniciæ, und von der nie getrübten Reinheit dieser Sprache (600) — daß, sage ich, Hartmann sich einbildet, den eigenthümlichen Character der phönicischen Sprache zu kennen (674), ein klares Bild von derselben vor der Seele zu haben (559), mit den Feinheiten derselben vertraut zu seyn (565), ihren feinen Mechanismum (?) inne zu haben (562. 563), und daß er sogar schon von einem Phönicismus reden will (539)! Das alles aus einer Sprache, welche wir kaum anfangen zu lernen, — von deren Denkmälern wir noch die wenigsten mit Sicherheit gelesen haben!

§. 122. Das Aergste ist aber, daß nach diesen in vorgefaßter Meinung entworfenen Gesetzen auch Andere, welche sie nicht anerkennen, sollen kritisirt werden. So wird (677) Sylvester de Sacy vorgeworfen, daß er ein phönicisches Wort aus dem Arabischen und Chaldäischen erklären wollen. So werden Bellermann (651) und auch Akerblad (674. 675) getadelt, daß sie in Erklärung des Namens עבדתלת an eine aramäische Zahl Drey hätten denken können, und Hartmann will lieber (675) ein von O. G. Tychsen eigends verfertigtes, außerdem nirgends vorkommendes Wort, eine Köcher-Trägerin, darinnen erblicken, weil dieser sein Meister תלת so aus dem Ovid erklärt hatte (637), auf den doch schwerlich der Sidonier in der athenienisischen Inschrift Rücksicht

genommen. Ich freue mich übrigens, hieraus gelernt zu haben, daß schon vor mir zwey achtbare Gelehrte die nämliche Meinung gehabt, welche auch ich (B. I. S. 268) vertheidigt habe. Und weit entfernt, mich um die Tychsenschen Gesetze zu bekümmern, werde ich immer mehr in meiner von der dreyfachen Gestalt des Mondes hergenommenen Auslegung bestärkt. Denn wenn es gleich wirklich wahr wäre, daß keine aramäische Formen je von den Phöniciern in ihrer Sprache gebraucht worden wären; so würde man doch dieses nimmermehr auch auf eigene Namen erstrecken können, deren unzählige, nicht hebräische, selbst in der Bibel vorkommen. Hier ist noch dazu von dem Namen einer Göttin die Rede, von welcher wir gar nicht einmal wissen, woher sie die Phönicier erhalten haben. — Erst nach dem Abdrucke jenes Theils meines Buches bin ich auf eine Stelle des Berosus (Fabricii bibl. gr. XIV. 188) gestoßen, welche ich hier nachholen will. Er nennt vorher eine Omoroca, und fährt fort: „Εἶναι δὲ τοῦτο Χαλδαϊσὶ μὲν Θάλατθ, ἑλληνισὶ δὲ μεθερμηνέυνεται θάλασσα, κατὰ δὲ ἰσόψηφον Σελήνη. Ohngeachtet der Dunkelheit, welche das ἰσοψηφα in diese Stelle bringt, scheint mir doch eine Verwandtschaft des Namens Θαλαθ, תלת, mit dem Monde daraus nicht zu verkennen zu seyn.

§. 123. Am auffallendesten ist es übrigens, daß Hartmann, ohngeachtet jener Kritik, sich doch kein Gewissen daraus macht (linguist. Einleit. 6), den Namen Persephone von einem phönicischen ברת (Tochter) und צפון abzuleiten; also תלת als unphönicisch verdammt, weil es chaldäisch sey, und ברת doch statt בת in die phönicische Mund-Art setzt. Ja sein Lehrer Tychsen (in Bayer's vindic. 56) übersetzt sogar auf einer

sidonischen Münze (§. 142): לצדנם אם ככב „Sidoniorum AS stellatus" — wahrlich ein Phönix von Phönicismus (§. 121)! Ferner, nachdem Michälis bereits die Stelle in der malteser ersten Inschrift כשמע קלם יברכם „Sobald er (Melkartus) ihre Stimme hört, wird er sie erhören" vortrefflich erklärt, und auch Perez Bayer diese untadelhafte und so gut passende Erklärung angenommen hatte, kam Tychsen (Bayeri vindic. 58) noch mit der abentheuerlichen Bemerkung: „es scheine ihm, daß die Tyrer ein Glöckchen dem Herkules geweihet gehabt, damit, wenn er das Läuten hören würde, er ihnen einen glücklichen Fortgang in ihren kriegerischen Unternehmungen verleihen möchte"!! — Bey alle dem eine sehr bequeme Art zu bethen. —

§. 124. Tychsen ist nicht mehr! Allein sein Lobredner lebt noch. Er zeige mir, — nicht etwa wo ich selbst fehle (denn das möchte nicht schwer fallen) — sondern wo ich jenen falsch angeklagt, oder mit Unrecht so grober paläographischer Fehler beschuldigt habe. Wenn man auch den falschen Grundsatz annehmen will, daß von einem Todten nichts als Gutes gesagt werden müsse; so sind wir doch wahrlich nicht verbunden, einer Canonisation desselben auf Kosten der berühmtesten Gelehrten beyzutreten. — Die bisherigen Betrachtungen haben mich, ich fühle es, von dem Haupt-Zwecke, die Veränderungen in den phönicischen Schrift-Zügen hier vorzutragen, zu weit abgezogen. Doch, was so laut und so zuversichtlich gesagt war, mußte auch laut, und durfte nicht ohne Gründe, widerlegt werden.

§. 125. Gestützt auf der angesehensten Gelehrten Meinung habe auch ich die phönicischen Buchstaben zwar immer für die älteste uns bekannte semitische Schrift-

Art gehalten: allein zu meiner gänzlichen Beruhigung fehlte bisher noch die Ansicht eines dieser Zeit auch entsprechenden Denkmals. Denn wie wenig können in Ansehung des Alters die phönicischen Inschriften sich mit den griechischen messen! Haben wir doch nicht eine einzige, welche z. B. der Sigea an die Seite gesetzt werden könnte. Jetzt aber genügt mir jenes (§. 93) babylonische Denkmal. So wenig es auch enthält, so unläugbar zeigt es doch den nämlichen Schrift-Character, und bestätigt also nicht nur die vorige Meinung in Ansehung des Alters, sondern deutet auch klar die Verwandtschaft an mit einer, sowohl zum nämlichen Stamme gehörigen, als auch von einem der ältesten Staaten wirklich schon gebrauchten, Schrift.

§. 126. Dasjenige phönicische Alphabet, welches ich oben (§. 95) geliefert habe, halte ich für das regelmäßigste. Man kann darinnen noch jeden Buchstab von dem andern unterscheiden, wenn man nur auf das Characteristische derselben Acht hat: bey dem ב z. B. auf seinen gebogenen Schweif; bey dem ד auf die Kürze des graden Schweifs, der beym ר länger ist, daher er sich denn auch bey der Griechen Δ ganz verloren, bey deren P aber erhalten hat. Auch wird man bey dem ד in regelmäßigen Schriften eine etwas mehr vorgebogene Lage gewahr, als bey dem ר. Zwischen den oft verwechselt werdenden ל und נ ist der Unterschied, daß ersteres hoch hinauf, letzteres tief herunter gehet. Daß das ל in der Folge ebenfalls einen herunter hängenden Schweif bekam, davon war wahrscheinlich die nämliche Ursache, die bey der neugothischen Schrift die Abschnitts-Linien zuletzt zu Haupt-Zügen gemacht hat. Wie man aber nach Hartmann's Behauptung (II. II. 583) ד und נ leicht ver-

wechseln könne — ohne sich Willkuhr beym Lesen zu Schulden kommen zu lassen — das begreife ich nicht. In denjenigen Inschriften, in welchen das מ dem ש ähnlich ist, entscheidet die Länge des Schweifs für ersteres. Wo die Gestalt des צ dem ח ähnlich wird, hat man auf die vorwärts sich neigende Lage des erstern zu sehen. Alle diese characteristische Merkmale verlieren sich mehrentheils in der minder genau hingeworfenen Schrift; und, wohl zu merken, nur von der regelmäßigen soll das gelten, was ich eben erinnert habe. Denn Beyspiele von unregelmäßigen Buchstaben werden selbst in diesem Buche bald genug erscheinen.

§. 127. Das Hauptsächlichste also, was ich in Ansehung der phönicischen Schrift noch nachzuholen habe, betrifft ihre Veränderung. Theils weil ich diese Bemerkung nicht früh genug gemacht, theils weil sie auf bestimmte Regeln sich nicht wohl zurück führen läßt, ist mir das Lesen phönicischer Denkmäler oft genug erschwert worden. Daß die Schrift-Arten bey ihren Verpflanzungen sich verändern (§. 16), leidet keinen Zweifel. Aber selbst auf dem nämlichen Boden werden schon durch die Zeit solche Abweichungen erzeugt. Man vergleiche die erste Inschrift von Malta (B. I. S. 250), welche der orforder von Cypern (Ebend. 207) in der Zierlichkeit nichts nachgiebt, mit der zweyten malteser (Ebendas. 260), und man wird den auffallendesten Unterschied wahrnehmen, welchen nur die Zeit hervorbringen konnte. Sehr richtig hat dieses schon Swinton eingesehen, und sehr ungegründet ist der Tadel, den Hartmann (II. II. 555) über ihn ausspricht, wenn er behauptet, bey dieser zweyten malteser Inschrift bringe „nicht das Zeit-Alter die Abweichungen hervor, sondern theils die Ver-

schiedenheit der Länder, theils die Ungeschicklichkeit des Steinhauers". Kannte denn Hartmann nicht die erste malteser? und wenn er sie kannte, wie mochte denn auf der nämlichen Insel eine Verschiedenheit der Länder in Anschlag kommen. Ferner eine Ungeschicklichkeit der Steinhauer kann wohl zum Grunde liegen, wenn die nämlichen Schrift-Züge nur in unförmlichern, gröbern, Gestalten erscheinen: wahrlich aber nicht, wenn schon die ganze Schrift augenscheinlich eine Veränderung erlitten, und sich den neuern Formen mehr anschließt, wie eben auf der befragten Inschrift das ה, ל, und ק. Zwar erinnere ich mir wohl, daß Hartmann (II. II. 554) schon Swinton vorwirft, daß er jenes ה falsch gelesen," indem es offenbar ein י sey." Allein da er dieses, wie gewöhnlich, nur sagt, ohne alle Formen dieses Buchstabs zu kennen, ohne z. B. das ה in der Inschrift von Carpentras (§. 174) mit diesem verglichen zu haben

so wollen wir seinen Ausspruch für nicht geschrieben halten. Indessen auch außer diesem Buchstab sehen wir ja die nämliche Gestalt des ל, wie sie hier vorkommt, auf spätern Münzen von Tyrus und Sidon (§. 159). Alle diese Abweichungen der Schrift-Züge können doch wohl nicht dem Stein-Hauer von Malta aufgebürdet werden; sondern müssen ihren Grund in der Ausartung der Schrift selbst haben.

§. 128. Die größte Verschiedenheit in den Zügen einzelner Buchstaben bieten uns die phönicischen Münzen dar. Um sie jedoch zu meinem Zwecke gehörig benutzen zu können, sehe ich mich genöthigt, von mehrern derselben erst eine andere, meiner Meinung nach richtigere,

Ansicht zu geben, als die ist, welche aus den bisherigen Erklärungen hervorgehet. Da es mir hierbey nur besonders auf Festsetzung der Potenz einzelner Buchstaben ankommt; so ist zwar die Ordnung, in welcher ich diese verschiedenen Münzen vornehme, ziemlich gleichgültig: ich werde indessen so viel möglich mit den regelmäßigsten Schriften den Anfang machen, und zuletzt auch eine kleine Uebersicht der merkwürdigsten Veränderungen geben.

§. 129. Zu bewundern ist es, wie in Sicilien die so weit vom Mutter-Lande entfernten Phönicier auf ihren Münzen noch eine so zierliche Schrift zeigen. Zum Beweise dient unter andern die ächte von Palermo, welche Eckhel (Proleg. p. CL. Tab. II. n. V) der falschen von Goltz entgegen gestellt, — nicht beyde daher genommen hat, wie Hartmann (II. II. 641) irrig sagt. — Die ersten Wörter folgender Inschrift

[Phoenician inscription]

siehet man auf der einen Seite, und das letzte auf der andern. Ich lese, so wie Barthelemy, der diese Münze (Memoir. de l'acad. des inscr. XXX. Tab. III. ad p. 417) zuerst bekannt gemacht hat, קרת חדשת מחנת; bin auch darinnen seiner Meinung, daß sie der Stadt Palermo zuzuschreiben sey. Nur in der Erklärung des Namens weiche ich von ihm ab, indem er Neu-Stadt in Beziehung auf Carthago nimmt. Da nun noch Niemand eine bessere gegeben hat, und die neueste von O. G. Tychsen (Nov. act. Ups. VII. 98) mit folgenden Worten: „civitas nova, congregatio sive populus castrorum, id est Panormus" gar nichts sagen will, indem keine Ursache dieses „id est" angegeben worden;

so möchte eine weitere Erörterung hier nicht überflüßig seyn.

§. 130. Der Namen מחנת, der auf andern palermitanischen von Barthelemy beygebrachten Munzen, auch ohne den Zusatz civitas nova, stehet, ist meiner Meinung nach nichts anders, als das griechische ὁρμος. Denn so wie dieses von ὁρμεω, stationem habeo, erklärt werden kann; so kommt auch מחנה von חנה, sedem fixit, her. Beydes ist also statio, nämlich navium, wie das griechische Wort deutlicher ergiebt. Ich sehe nicht ein, warum alle bisherigen Ausleger, und so auch Tychsen, an der, bloß aus den Wörter-Büchern genommenen, Erklärung, castra, hängen geblieben sind. — Da nun Palermo nach Polybius (ed. Casaub. I. 39), den schon der fleißige Barthelemy angezogen hat, aus zwey verschiedenen Städten bestand, wie der Umstand beweist, daß νεα πολις mit Gewalt erobert, die παλαια aber von den Einwohnern den Siegern übergeben worden; so siehet man auch, was der auf unserer Münze stehende Zusatz Neu-Stadt zu bedeuten habe. Nämlich nur dieser kann man die Münze zuschreiben, nicht dem ganzen Palermo. Wir haben ja auch der Beyspiele mehr von doppelten Münz-Stätten in einer und der nämlichen Stadt (Eckhel I. 47. 48. III. 299).

§. 131. Dagegen halte ich andere Münzen, auf welchen, ohne den Zusatz „Neustadt“, nur עם מחנת, oder עם המחנת, stehet, für solche, welche beyden Städten Palermo zusammen gehören. Denn עם drückt eine Verbindung Mehrerer aus, und in so weit hatte Tychsen richtig übersetzt congregatio (§. 129): nur hätte er nicht castrorum zusetzen sollen. Man kann es also meiner Meinung nach dem πας in Panormus gleich halten.

Und da מחנת die Mehrzahl ist; so erscheint dieses ganze עם מחנת als complexus portuum, dem griechischen πανορμος allerdings ähnlich. Auf einigen dieser Münzen ist der Inschrift noch ein מ vorgesetzt, und solches, weil ihm ein Ohr fehlt, hat sowohl Barthelemy, als auch Bayer (ad Sallust. 347), fälschlich für ה gehalten. Ich glaube hingegen, daß man dieses Präfixum füglich propter übersetzen könne, zumal da dieses מ auch auf andern Münzen in ähnlicher Bedeutung vorkommt (§. 153). — Schließlich bemerke ich noch, daß auf mehrern dieser Münzen nicht nur umgewendete מ und נ vorkommen (§. 74); sondern auch oft die Schrift schon sehr abweicht; wie man z. B. (Bayer l. c. Mionet XX. 8. und 16) an folgenden Gestalten der ח siehet:

Wer übrigens nicht bloß auf die Bilder Acht hat; sondern auch die Schrift lesen kann, wird nimmermehr eine andere Art Münzen (Mionet Pl. XX. 19), welche Dutens (146. Pl. II. n. 2) der Stadt Imachara zuschreibt, mit den vorigen verwechseln, wie Hartmann (II. II. 591 a. E.) thut. Hier ist die Inschrift nach Dutens, wie er sagt, äußerst genauen Zeichnung:

Dieses מחמרם oder מחמרם, — man mag auch darunter verstehen was man wolle — ist doch gewiß nicht מחנת, und selbst der verstorbene Tychsen, mit aller an ihm gewohnten Willkühr, hätte es nicht dafür erklären können.

§. 132. Eine andere von Eckhel (Syll. I. num. vet. Tab. II. n. 13) am besten mitgetheilte Münze hat noch folgende regelmäßige Züge:

ϷϤϤϷ𐤋𐤌𐤌𐤓 = רם מלקרת

Ich bin überzeugt, daß Barthelemy (Memoir. d. l'acad. XXX. 419) nicht עם מנקרת, sondern grade, wie ich, gelesen haben würde, sobald ihm ein solches deutlicheres Exemplar zu Händen gekommen wäre. Wenn nun aber Hartmann (II. II. 559) gegen ihn entscheidend sagt, „daß diese Münze, wie sowohl Inschrift, als Sinnbilder, offenbar zu erkennen gäben, nur der Haupt-Stadt Palermo zugeschrieben werden könne"; so hätte er am wenigsten einen Entscheidungs-Grund aus der Inschrift hernehmen sollen, welche er augenscheinlich nicht einmal hat lesen können. Denn kein Mensch, und selbst Hartmann nicht, wird einen vernünftigen Zusammenhang zwischen רם מלקרת und Palermo anzugeben im Stande seyn. Auch die Sinn-Bilder können nicht für Palermo allein entscheiden, da man ähnliche auf andern Münzen, namentlich denen von Syrakus (Paruta XXXIV) findet. Ueberhaupt hätte er an Barthelemy mit seiner Kritik sich nicht wagen sollen. Denn, um das, was dieser große Paläograph nicht herausbringen konnte, ergründen zu wollen, wird Hartmann noch erst Manches lernen müssen. — Jene Inschrift nun könnte man Triumph des Herkules, oder excelsus Hercules, übersetzen wollen, wenn nur entweder in denen darüber stehendeu Quadrigen, oder auf der andern Seite der Münze, etwas von einem Herkules zu sehen wäre. Allein die Sinn-Bilder enthalten nichts davon; sondern sind solche, welche nur Sicilien überhaupt verrathen. Da nun außerdem nach

den bisherigen Erfahrungen viel wahrscheinlicher der Namen eines Orts in einer Münz-Inschrift vermuthet werden muß; so halte ich רם für Höhe, und hier für promontorium. Denn die Stadt Μακάρα, nachher Heraclea genannt, lag auf dem Vorgebürge Siciliens, welches italienisch capo bianco, lateinisch promontorium Herculis, heißt, an der östlichen Küste zwischen den Städten Xacca und Girgenti, wo ihre Ruinen noch heutiges Tages zu sehen sind. Dieser Stadt könnte man also die Münze um so eher zuschreiben, als nicht nur der lateinische Namen mit der phönicischen Inschrift übereinstimmt; sondern auch in jenem alten griechischen Namen vielleicht ebenfalls eine Beziehung liegt, weil Μακηρίδος in Afrika ein Zunamen des Herkules war (Pausanias bey Bochart 630. 631). — Merkwürdig ist es außerdem, daß von dieser Münze noch eine Präge (bey Eckhel n. 14) zwar die nämliche Inschrift, aber von der Linken zur Rechten gekehrt, und mit umgewendeten Buchstaben (§. 74. 131) hat.

§. 133. Ich schreite nun zu einer Münze, welche zwar vielfältig mehr oder weniger gut abgebildet ist (Spon recherch. 452. Diss. di Cortona I. 35. Motraye voyage I. Tab. XIV. n. 13. Beger thesaur. I. 301. Allg. Welt-Hist. XV. 270. Maffei Verona ill. 1732. 8. Vol. III. p. 478. L. III. C. 7. Memoir. d. l'acad. V. 246. IX. 162. XXXII. 737. Paruta XVI. 153. XVII. 167. LXXXIII. Pellerin recueil III. 85. Pl. 104. Suppl. I. 27. Philosoph. transact. LX. 80. 91. Tab. V. 2. 4. LVIII. 237. Tab. XI. 1. Bayer ad Sallust. 349. Dutens explic. de qu. medaill. Tab. II. 7. p. 58. 118. 155. Haym thesaur. Brit. 152. Tab. XIII. n. 9. Mion et Pl. XX. 51. 52); deren Erklärung aber bisher nicht hat

gelingen wollen, indem die ältern Gelehrten, ja selbst unter den neuern noch Hartmann (II. II. 546. 557. 576), sie der Insel Malta, die übrigen aber mit mehrerm Rechte dem benachbarten Gaulos zuschreiben; wiewohl weder die einen, noch die andern, die darauf befindliche, nur aus drey Buchstaben bestehende, Inschrift mit Sicherheit haben lesen, noch weniger auslegen können.

§. 134. Eckhel (doctr. num. I. 268. III. 418) schließt nur aus äußern Zeichen, daß diese Art Münzen Gaulos angehören möchten, setzt aber doch hinzu „etsi controversum adhuc, utrum huc pertineant". Wäre ihm nicht das Phönicische ein tædium gewesen, und hätte er mehr Fleiß auf diese Schrift und Sprache verwenden können; so würde er nicht nur im Allgemeinen mehr Vergnügen an derselben gefunden; sondern auch den Streit über unsere Münze leicht haben entscheiden können.

§. 135. Außer den Zeichnungen in oben angezogenen gedruckten Werken habe ich neulich noch, in Gotha mehrere Exemplare zu betrachten, das Glück gehabt, von welchen die Inschriften hier mitgetheilt werden. Eine Präge mit der Glocke hat, fast wie bey Haym, folgende Buchstaben

Drey hingegen mit dem Widders-Kopfe haben noch deutlicher:

und

Schon Bayer und Dutens hatten den ersten Buchstab (vergl. §. 95 und B. I. S. 250 b.) für א erkannt, ohn=

geachtet letzterer (156) behauptete, es gäben auch Exemplare mit ק, zu welcher Meinung sich selbst Bellermann (I. 26) hat verführen lassen. Die andern völlig gleichen Buchstaben las aber Bayer mit Maffei, schlecht genug, beyde für ל, ohngeachtet ihre kurze Stiele und lange Schweife sie hinlänglich als ן characterisiren. Wie Andere sich gemartert haben, um den Namen Malta oder Gaulos herauszuzwingen, kann man bey Eckhel (III. 418) nachlesen. Am possierlichsten macht O. G. Tychsen (Hartmann II. II. 598. 603) einen Adonis, אדן daraus. Ohngeachtet nun Hartmann die dahin zielende Ausführung eine scharfsinnige Entwickelung und ausgezeichnete Abhandlung nennt; so hat doch der würdige Bischof Münter (antiqu. Auff. 157) mit Recht den Kopf dabey geschüttelt, indem ja ein Kind begreift, daß wenn von zwey gleichen Buchstaben der eine ein ן ist, der andere nicht ein ד seyn könne. Mit Recht sagt Münter also (153), diese drey Buchstaben seyen noch nicht erklärt. Da nun das Nämliche auch bey Millin (magas. encycl. 1807. III. 50) angenommen, und von Michälis (or. Bibl. VIII. 11. X. 137) die Erklärung dieser drey Buchstaben sogar eine wichtige Aufgabe genannt wird, welches sie doch nicht ist; so will ich mich so kurz als möglich fassen, um alle Zweifel zu heben.

§. 136. Die beyden letzten Buchstaben sind, wie ich schon gezeigt habe נן, und der erste ist ein א. Der Beweis hiervon liegt nicht nur in den verschiedenen Prägen dieser Münze, sondern auch in der von Sidon, welche ich gleich (§. 141) erklären werde. Auf beyden stehet bald die Gestalt des geschlossenen א, bald die des offenen in den sonst völlig gleichen Inschriften. Und, wenn man des ältesten daraus entstandenen Alpha der Griechen ge-

13 *

denkt; so ist noch einmal die Frage, ob das geschlossene א nicht noch älter sey, als das offene.

§. 137. Wie wenig Grund hatte also Pellerin, wenn er gegen den einsichtsvollern Barthelemy diesen Buchstab durchaus zum ק machen wollte, welches, selbst in seiner verdorbensten Gestalt, nichts Aehnliches damit hat! Wie wenig Dutens, wenn er ihn gar als das einzige ק in seinem Alphabete erscheinen läßt (§. 164)! Einen Haupt-Grund zu diesem Irrthum haben die Münzen von Cossura gegeben. Denn wegen des blinden Vorurtheils, es müsse durchaus die phönicische Inschrift diesen nämlichen Namen enthalten, rathen die Erklärer (s. Hartmann II. II. 538. 652. Gesen. Lehr-Geb. 522), wenn sie es gleich nicht lesen können, קשׂרנם; da doch weder ק noch ש darauf zu sehen sind, und der richtigern Auslegung der Buchstaben nach noch eher אירנם, „die Insel der Siege", als jener nur bey den Griechen und Römern bekannte Namen könnte gelesen werden.

§. 138. Möchten doch die Erklärer der eigenen Namen im Semitischen darauf Rücksicht nehmen, daß, wie ich davon schon (§. 129 — 131, und B. I. 258. 268) Beyspiele beygebracht habe, mehrentheils solche Namen, wenn sie in einer anderen Sprache vorkommen, in diese übersetzt werden. Daß es besonders von den Griechen geschah, hat schon Josephus (antiqu. L. I. C. 6) und vor ihm Philo (in Eusebii præp. ev. L. I. C. 7) bemerkt. Ammianus Marcellinus, der selbst (L. XXIII. p. 263. L. XXIV. p. 299. ed. Lindenbr. 1609. 4) die semitischen Namen oft übersetzt, bestätigt es nicht nur von vielen Städte-Namen; sondern setzt auch (L. XIV. p. 22) noch hinzu „primogenia tamen nomina non amittunt, quæ eis assyria lingua institutores veteres indiderunt".

§. 139. Einen solchen doppelten Namen kann man also mit Recht auch bey der Insel Gaulos unterstellen. Da nun γαῦλος im Griechischen der bekannte Namen eines Schiffes ist, der in so viele andere Sprachen (Galea, Galeone, Galeve, Galere, Gölle, Jelle) übergegangen, אני aber auch im Hebräischen Schiff heißt; so kann man leicht begreifen, wie diese Insel den phönicischen Namen אנן gefuhrt habe. Denn nichts ist gewöhnlicher, als der Zusatz des ן, wenn aus appellativis nomina propria gemacht werden. So ist aus און entstanden אונן, aus ארן ארנן, aus אתני אתנן, aus עין עינן, aus ענה ענן, aus צאן צאנן, aus צען צענן, aus קין קינן u. s. w. Der phönicische Namen von Gaulos wäre also אנן, und selbst den auf mehrern dieser Münzen befindlichen Widders-Kopf kann man „Schiff“ deuten (Eckhel III. 414), wenn man nicht den Ammon darunter zu verstehen für nöthig hält. Es giebt sogar noch eine andere Art bis jetzt noch unsicher erklärter (Dutens Diss. II. Pl. II. n. 8. Hayın X. 10) Münzen, auf welchen wirklich ein Schiff, aber nur mit den beyden Buchstaben אן erscheint.

§. 140. Aus allem diesem ergiebt sich nun, wie wenig Grund Hartmann's (II. II. 570) gegen Swinton hingeworfene Kritik hat, nach welcher dieser getadelt wird, „daß er gegen den Character des ersten Buchstabs unsere Münze auf die Insel Gaulos bezogen habe“! — Warum versteckt sich wohl Hartmann so oft hinter allgemeine Bezeichnungen der Buchstaben? warum nennt er sie nicht bey ihrem Namen? und wenn er diesen Buchstab wirklich lesen konnte, warum soll denn dieser erste Buchstab die Insel Gaulos ausschließen? Wußte er denn den phonicischen Namen dieser Insel?

Dergleichen in ein heiliges Dunkel eingehüllte Orakel-Sprüche geben immer den Verdacht, als ob man die Wirklichkeit durch den Schein habe vertreten wollen. Mir fehlt es an Sprach-Kenntnissen, Hartmann durchaus an paläographischen. Nur bekenne ich meine Schwäche offenherzig, und will nicht mehr scheinen, als ich bin.

§. 141. Die wichtigste von allen sidonischen Münzen, sowohl wegen ihres Alters, als wegen der Größe ihrer Inschrift, hat noch keine erträgliche Erklärung erhalten. Glücklicher Weise ist mehr als eine Präge von ihr vorhanden. Reland (Palæst. 1014) Haym (Tab. X. n. 8) und Frölich (annal. syr. Tab. VIII. 30) liefern zwar die nämliche: eine andere hingegen findet man bey Mionet (descript. de medaill. V. 41. 368. 369. Pl. XXIII. 7) und Bellermann (Progr. IV); wahrscheinlich auch dieselbe bey Pellerin (Rec. des med. d. peupl. III. Tab. 119. n. 25. Suppl. p. 106. Addit. p. 43.). Sodann hat Perez Bayer (ad Sallust. 339. u. vindic. num. hebr. sam. 56) noch eine Abbildung gegeben. Am wenigsten deutlich sind die Zeichnungen bey Vaillant (hist. reg. Syr. 109) und Frölich (Tab. VII. n. 15). Diese also zu verschiedenen Zeiten geschlagene Münze — denn eine Präge zeigt Antiochum IV (Mionet V. 41. Vaillant 200. Frölich Tab. VII. n. 15. Bellermann Progr. IV. 21. 22), eine andere Demetrium I (Haym 112. Bellermann 22), und noch eine Demetrium III (Frölich Tab. VIII. n. 30. Reland 1014) — findet sich am deutlichsten in den Abbildungen bey Bayer und Pellerin.

Ich rücke daher beyde, um sie miteinander vergleichen, und die Verschiedenheit bemerken zu können, auf der folgenden Seite ein:

(Bayer vind. 56.) (Pellerin rec. III. Tab. 119.)

§. 142. Merkwürdig sind die bisher erschienenen Erklärungen dieser Inschrift. Pellerin, nach mehreren Versuchen, las zuletzt:

לצדנם קם רם בקב קרת צר

und übersetzte: „Sidoniorum antea projectorum in lupanar urbem Tyrum“.

Bayer dagegen:

לצדנם אספסב אטאפת צר.

„Sidoniorum magna collectio in ærarium Tyri“.

Und nun gar O. G. Tychsen:

לצדנם אם ככב אל־אכת צר

„Sidoniorum as stellatus ad qualitatem Tyri“ welches nämlich heißen sollte: As ad pretium pondusque a Tyris constitutum exactus!! — Wie konnte man es wohl Eckhel übel nehmen, daß er über diese Auslegung laut auflachte? Und wie konnte Hartmann (II. II. 643) sich wohl darüber wundern, daß, wie er sagt, dieser Numismatiker „seines Tychsen's mit spöttelnder geringschätzender Miene gedacht habe“? Denn es war wahrlich nicht nöthig, ein מ mit Gewalt zum ס, dem es auch nicht entfernt gleicht, zu machen, um die nie getrübte Reinheit der phönicischen Sprache (Hartmann II. II. 600) mit einem lateinischen Worte zu beschenken!

§. 143. Natürlich konnte Bellermann den bisherigen Erklärungen nicht beystimmen. Allein auch dieser Gelehrte sahe sich genöthigt, zu unterstellten Abkürzungen seine Zuflucht zu nehmen, um mehrentheils Städte-Namen lesen zu können, wie folgt:

לצדנם אם במר(ת) ארד קב(תר)צר.

Hartmann endlich hat seine Aeußerungen unterdrücken müssen „durch den Mangel orientalischer Typen verhindert (599)". Ich weiß nicht, welcher Typen? Denn hebräische finden sich ja in seinem Buche vor und nach dieser Stelle, und mehr brauchte er so wenig, als ich jetzt brauchen werde.

§. 144. Zuerst also lese ich die Präge bey Bayer (vind. 56), wenn ich mich streng an die Gestalt der Buchstaben halte:

לצדנם אם ככב אף אכת צר

und übersetze, mit einstweiliger Uebergehung des dritten Wortes (§. 146), „Sidonii, mater ... imo vero soror Tyri".

Zur Rechtfertigung 1) der Buchstaben bemerke ich, daß die drey כ, aus welchen das griechische Kappa leicht hervorgehet, in derjenigen Gestalt, welche sie auf der andern Präge bey Pellerin haben, sich ziemlich genau an diesen nämlichen Buchstab in der ersten malteser Inschrift (B. I. S. 250) anschließen. Daß der Mittel-Strich des zweyten מ den Quer-Strich nicht durchschneide, kann denjenigen nicht befremden, der dieses nicht nur auf mehrern Münzen (§. 151. 159), sondern auch auf den cyprischen Stein-Schriften (B. I. S. 225 u. f.) so häufig wahrgenommen hat. Ja selbst in der andern Präge dieser nämlichen Münze bey Pellerin ist es bey allen מ

der Fall. — Das כ hat fast die Form des samaritanischen, palmyrenischen, und selbst des ph in der Hierosolymitana. 2) Bey der Uebersetzung wird Niemand etwas zu erinnern finden, sobald man mit mir annimmt, daß in dem vorletzten Worte ה mit כ vertauscht worden. Dieses anzunehmen, war ich aber vollkommen berechtigt, erstlich wegen der so häufigen Verwechselung beyder Buchstaben, selbst im Hebräischen (Gesenii Wörterb. 424); zweytens wegen der andern Präge bey Vaillant und Frölich, in welcher dieses Wort mit einem unläugbaren phöniciſchen Chet, also wirklich אחת, geschrieben stehet. Da letzteres auch Tychsen nicht unbekannt geblieben (Bayer vind. 57); so hätte er eben so gut, als ich, auf den natürlichen Gedanken einer nur zum Grunde liegenden nachlässigen Orthographie kommen können, wenn er nicht vom genio linguæ et orthographiæ phœniciæ (s. oben §. 121) wäre besessen gewesen. Statt dessen erklärt er dieses so bekannte Wort bloß durch „achat i. e. nomen monetæ“! Und um sein beliebtes As zu retten, will er Mater nicht gelten lassen, indem Barthelemy auch auf einer andern Münze statt אם seiner Meinung nach falsch gelesen habe: לצר אם צדנם, welches der Geschichte widerspreche. Die Antwort darauf hätte er schon aus Eckhel's classischem Werke (III. 408. 386) lernen können.

§. 145. So sehr nun ferner Pellerin's Erklärung, wegen der bey zwey verwandten und benachbarten Städten nicht zu denkenden harten Ausdrücke, von Eckhel (406) mit Recht anstößig gefunden wurde; so sehr kann die

meinige Beyfall erwarten, indem sie grade das Gegentheil enthält, nämlich eine, durch den mittelst der Partikel noch mehr gehobenen Nachsatz „Schwester" ausgedrückte Herablassung, oder wenigstens Nachgiebigkeit, der Sidonier.

§. 146. Doch wir haben (§. 144) noch ein Wort ausgesetzt, welches, auf den Fall, daß es wirklich כבב müßte gelesen werden, schwerlich würde zu erklären seyn. Denn wenn man auch auf das Zeugniß eines einzigen Schriftstellers an κακαβη denken wollte; so würde doch schon die Geschichte der Stiftung von Carthago dieser Auslegung widerstreben, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. Ich habe daher alle Zeichnungen dieser Münze noch einmal genau durch'gangen, und endlich auf einer andern Präge (bey Frölich Tab. VII. 15) statt des krummen ב ein grades ר gefunden, wiewohl auch der vorhergehende Buchstab verändert erscheint. Dieses hat mich jedoch auf die Frage gebracht, ob nicht etwa ככר zu lesen seyn möchte? Weil nun auf unserer Münze der sonst grade Schweif des מ in der ersten Zeile ebenfalls gebogen erscheint; so könnte allerdings diese unregelmäßige Biegung auch beym ר statt gehabt haben, zumal da hier die Krümmung bey weitem nicht einmal so stark ist, als dort. In diesem Gedanken bin ich bestärkt worden durch die nachlässige Gestalt dieses Buchstabs auch auf andern Münzen, z. B. von Abdera (Eckhel III. 421. Mionet Pl. XIX. 18. Velasquez Tab. XVII. 9), von Cadir (§. 155), und von Marathus (§. 150): Tarsus (Mionet Pl. XXII. 32) nicht zu gedenken, weil die Schrift aramäisch ist. Ja selbst auf den Münzen von Sidon (§. 159. VII. XII.) wird das ר eben so gekrümmt. Darf ich also diesemnach ככר lesen, welches „die umliegende Gegend" heißt; so kommt der schönste Sinn

heraus, indem mater regionis nichts anders, als metropolis ist. Die ganze Inschrift würde diesemnach vollkommen erklärt seyn, nämlich „Sidon, die *Mutter* der umliegenden Gegend, oder vielmehr die *Schwester* Tyri".

§. 147. Einen Zweifel, ob diese Münze wirklich Sidon zuzuschreiben sey, oder nicht vielmehr Tyrus, machte mir anfänglich die Construction durch ל, indem man ja auch könnte übersetzen wollen: „Denen Sidoniern die Mutter-Stadt oder Schwester Tyrus". Allein 1) stehet bekanntlich (Gesenii Lehrgeb. 681) ל auch vor dem Nominativ; 2) hat schon Dutens (explicat. de quelqu. med. p. 79) in Beziehung auf seine Vorgänger Barthelemy und Swinton, so wie auch Bellermann (IV. 16), gezeigt, daß dieses ל auf mehrern Münzen vor den bloßen eigenen Namen stehe, und weiter nichts als die Angehörigkeit bezeichne; 3) würde doch bey dieser andern Uebersetzung אחת nicht allein stehen können, sondern ein Suffixum haben müssen, nämlich *ihre* Schwester. Da nun so viele Munzen (§. 159) weiter keine Inschrift haben, als לצדנם (§. 159). und man wegen des auch bey mehrern stehenden griechischen Σιδωνιων sich überzeugen muß, daß sie Sidon angehören; so kann man getrost jenen Zweifel unterdrücken.

§. 148. Die andere Haupt-Präge (§. 141) bey Pellerin giebt nur insoweit eine verschiedene Les-Art, als statt des zweyten כ ein deutliches מ zu sehen ist. Daß auch hier nicht etwa ein Fehler in der Zeichnung zum Grunde liege, sondern die Verschiedenheit in den Prägen selbst vorhanden sey, hat schon Eckhel (406) nachgewiesen. Das dadurch entstehende Wort ist selbst den Sprach-Gelehrten noch nicht deutlich, und sie wissen nur, daß

die Götzen=Priester כמרים genannt worden: ich bin also noch weniger im Stande es zu erklären. Vielleicht kommt es dem griechischen ἱερὰ, welches Sidon auf griechischen Münzen führt (Eckhel IV. 307) in der Bedeutung nahe. — Schließlich bemerke ich noch, daß wenn auch auf der andern Präge bey Mionet (XXIII. 7) אר statt אך zu lesen ist, dieses doch in der Auslegung keinen Unterschied machen wird.

§. 149. Die zweifelhafte Potenz eines Buchstabs wird alsdenn gewiß, wenn er sich auf mehrern Denkmälern mit gleichem Sinne wieder findet. So wird Barthelemy, der auf einer Münze (Mem. de l'acad XXX. 415. Tab. II. 6. Journ. des sçav. 1760. p. 4. Mionet Pl. XXIII. 2. Pellerin recueil des med. d. Rois. Pl. IX. n. 9) ללארכא אם בכנען las, in Ansehung der vorkommenden כ völlig gegen die ihm (wenn ich nicht irre, von Pellerin) gemachten Einwürfe gerechtfertigt durch die Münzen mit folgenden Inschriften:

1) nicht nur = עך, sondern auch = עך

das ist Aco (Im Journ. des sçav. 1760. Pellerin Rois Pl. II. 1. 2. 3. Mélang. I. 140. Pl. IV. 5. Suppl. IV. 61. Tit. Dutens Diss. III. 221. Pl. II. 7. Bellermann II. 12. III. 38. Mionet XXI).

2) = בעלמלך.

Diese Münze (Mionet III. 662. Pl. XXII. 18. LVI. 7) hat auf der einen Seite den Herkules, auf der andern den, einen Hirsch zerreißenden, Löwen. Wenn ich gleich nicht weiß, wem sie angehört; so kann doch ihre Inschrift nicht anders gelesen werden.

3) 𐤋𐤀𐤓𐤒𐤌𐤋𐤊 = לארקמלך

Diese Inschrift stehet auf derjenigen Münze (Mionet III. 663. Pl. XXII. 22), welche anfänglich Dutens (ed. II. Avis a. E.) einem König Arad zuschrieb, nachher aber (p. 78), von Barthelemy belehrt, statt ד besser ק las. Die Inschrift ist sehr deutlich, und ich suche darinnen den Namen der phönicischen Stadt Arca Cæsarea, zumal da man nicht wissen kann, wie früh schon Arca den Beynamen Cæsarea bekommen (Eckhel III. 360). Wer nicht etwa auf eine Verwechselung des כ mit ק sich stützen, sondern streng nach diesen hier stehenden Buchstaben sich richten will; kann diesen Namen, wenn er ihn übersetzen muß, nicht anders geben, als terra regis (Jer. X. 11), so sehr diese Auslegung auch der nie getrübten Reinheit der phönicischen Sprache zuwider seyn möchte. Frölich hat (notit. elem. Tab. I. n. XI) ebenfalls ein Exemplar derselben Münze bekannt gemacht, und Hartmann (II. II. 548) sagt von ihm, er habe dabey „seine Unbekanntschaft mit der phönicischen Sprache offenbaret". Nun hat aber der gute Frölich hier nicht das Geringste mit dem Phönicischen zu thun: es kommt auch nicht ein einziges phönicisches Wort in seinem ganzen Buche vor, und sein Exemplar dieser Münze war, wie ihm Dutens bezeugt, so undeutlich, daß er sogar (p. 23) griechische Buchstaben darauf suchte. Wie ist man nun berechtigt, ihn einer offenbaren Unkunde der Sprache zu beschuldigen? Dergleichen ungegründete Aussprüche können den Schein einer gelehrten Kritik nur in den Augen derjenigen haben, welche gut genug sind, die Sache ohne weitere Prüfung zu glauben.

§. 150. Die Münzen von Marathus (Philos. transact. L. Tab. 31. n. 5. 6. LIV Tab. XI. b. 2. 3. Arigoni Tab. II. 11 — 13. Pellerin rec. II. Tab. 80. Dutens Diss. II. Tab. I. 9. 10. p. 139. Tab. II. 5. 6. Mionet Pl. XXIII. 11 — 14. 16 — 19. 20. 21. XXIV. 22. 23. Bellermann III. 18) sind bekannt, und ich erwähne derselben nur wegen der oft in ihrer Inschrift abweichenden Gestalt des ע, z. B. (in d. philos. tr. sodann bey Dutens, und Pellerin):

[Phoenician] = מרתע.

wogegen auf andern Exemplaren dieser Buchstab in seiner bekannten phönicischen Gestalt o erscheint; ein sicherer Beweis, daß er der nämliche seyn müsse. Wenn also O. G. Tychsen (bey Bellermann a. a. O.) dieses ע für ein Zeichen des Werthes der Münze, ohngeachtet es immer in einer Reihe, an die übrigen Buchstaben angeschlossen, erscheint, ausgab; so geschahe dieses nur in der Angst, einen Vocal-Buchstab zu finden, deren Daseyn überhaupt er in phönicischen Denkmälern ein für allemal verbothen hatte (§. 28. 121).

§. 151. Die Abweichung einzelner Schrift-Zeichen von der gewöhnlichen Gestalt auf den Munzen einer so sehr alten und entlegenen Colonie, als Cadir ist, kann so wenig auffallen, daß man sich im Gegentheil wundern muß, noch so viele Regelmäßigkeit in den mehresten Buchstaben anzutreffen. Diese Münzen sind sehr bekannt (Aldrette. 179. Velasquez 149. Tab. 17. 18. Rhenferd op. 735. Bibl. chois. XI. 105. Dutens Diss. II. p. 152. Tab. II. 9. 10. Bellermann I. 29. II. 25. Mionet Pl. XIX. 7. 9 — 11. 13 — 16). Indessen bedürfen sie doch noch einer neuen Prüfung. Denn ohngeachtet der

gelehrte Spanier (Bayer ad Sallust. 373. 374) eine Erklärung davon bekannt gemacht, welche selbst sein Feind D. G. Tychsen (nov. act. Ups. VII. 98) anzunehmen sich genöthigt gesehen, und daher von Hartmann (II. II. 585) schon das Urtheil gefällt worden ist: „Bayer habe das Verdienst, daß er unter allen Gelehrten zuerst drey schwierige Worte (?) auf diesen Münzen richtig entziffert habe"; so muß ich dennoch der Richtigkeit dieser Entzifferung widersprechen. Ich nehme die Zeichnung dieser Inschriften von Bayer (vindic. num. samar. p. 1) selbst, weil man auf seine Genauigkeit sich am mehresten verlassen darf. Sie ist von drey verschiedenen Münzen mit seiner Auslegung folgende:

מהלם	מפעל	פעלת
אגדר	אגדר	הגדר
Percussura Gadium.	Opus Gadium.	Opus Gadium.

§. 152. Ueber das Zweydeutige in percussura Gadium will ich nichts sagen: ich will annehmen, daß sowohl percussura, als opus, hier soviel als moneta bedeuten soll, obgleich nichts seichteres seyn kann, als die Inschrift Münze auf einer Münze. Und doch ist dieser Sinn das Einzige, was Bayer bewogen hat, einen Buchstab, den Barthelemy auf verschiedenen, dem König Bochus zugeschriebenen, Münzen durch ב erklärt hatte, פ zu lesen. Denn der Schrift-Zug hat Nichts, was ein פ kenntlich machen könnte. Velasquez und Dutens hatten ihn auf diesen Münzen, eben wie Barthelemy

auf jenen, ב gelesen. Und ich glaube, mit Recht. Denn das Characteristische dieses Buchstabs, welches sich nie verläugnet, ist seine Krümmung, nicht sein geschlossener Kopf, welchen der Aramäer schon offen läßt. Wenn wir nun auf den Münzen von Tyrus gleich (§. 159. 162.) sehen werden, daß vom ר mit Verlust des Kopfes nur ein grader Strich übrig bleibt, warum sollte nicht vom ב nur ein krummer übrig geblieben seyn können? Die Vergleichung ist klar:

wie aus 𐤓 = | so aus 𐤁 =)

Eben so wenig kann ich mit Bayer auf der ersten Münze ל lesen. Die Umwendung des Buchstabs würde mich zwar nicht irren (§. 74): allein der herunter hängende Schweif spricht eher für נ (§. 126). Auf der Kupfer-Tafel, welche O. G. Tychsen (Act. nov. Ups. VII. Tab. II. n. VII) geliefert, ist er, wie mehreres (§. 120), ganz verfälscht.

§. 153. Nach diesen graphischen Erinnerungen ist also vielmehr zu lesen: מהנסאגדר Ex divitiis Gadium; מבעלאגדר Propter dominum (in honorem domini) Gadium; בעלתהגדר Dominantes Gades. Das erste Wort kommt von הון her, welches auch in der Mehrzahl gebraucht wird (Ezech. XXVII. 33). Im zweyten ist בעל dominus bekannt. Es heißt aber auch κατ' ἐξοχὴν Herkules (B. I. S. 255), und auf dieser nämlichen Münze (v. Velasquez XVII. 11) siehet man auf einer Seite den Kopf des Herkules; auf der andern die Fische von Cadir. Das Präfixum nehme ich (Ps. LXVIII. 30) hier für in honorem. Daß es so auch auf andern Münzen vorkomme, habe ich oben (§. 131) gezeigt.

Schlecht deutsch würde man es geben können: „Von wegen". Im dritten ist בעלת das Participium weiblichen Geschlechts, und muß also auf Gadir, die Herrscherin gehen. Das Sinn-Bild, im Dreyzack und Delphin bestehend, zeigt worüber Gadir herrschte (ein Gegenstück zum roul Britannia). Diese letzte Inschrift hatten Velasquez und Dutens übersetzt: dominatio Gadium. Mir scheint meine Auslegung des Sinnes wegen besser. Die Kritik bey Hartmann (592) wenigstens würde mich nicht abgehalten haben, jenen Vorgängern beyzustimmen. Denn wenn er sagt: „Dutens habe diese Worte in eine ungewöhnliche hebräische Form hineinerklärt"; so kann ich, nach meinen schlechten Begriffen, nicht ergründen, wie בעלת, als infinitivus constructus, also τὸ dominare, i. e. dominatio, anders aussehen müßte, als es in בעלת הגדר wirklich aussiehet.

§. 154. Jene Gründe sind es also, welche mich bestimmt haben, von der Auslegung des gelehrten Spaniers abzuweichen, obgleich der streitige Schrift-Zug selbst, weder als ב, noch als פ irgendwo ganz entschieden erscheint und also an und für sich wohl Zweifel erregen könnte. Hartmann (II. II. 592) sagt zwar, Dutens, der auch ב gelesen hatte, habe die von Bayer richtig erklärten Worte falsch ausgelegt, „weil er einen deutlichen Buchstab falsch entziffert": allein mit welchem Rechte dieser Buchstab deutlich könne genannt werden, das sagt er so wenig, daß er nicht einmal den Namen desselben angiebt. Ja ich vermuthe, daß Hartmann es selbst nicht weiß, warum er sich dieses unpassenden Ausdrucks bedient hat. Denn auf den Münzen, auf welchen Barthelemy לבקם gelesen hatte, kommt die nämliche Gestalt als ב vor (s. Pellerin melang. I.

Tab. IV. n. 6), und demohngeachtet billigt Hartmann nicht nur diese Les=Art allenthalben (II. II. 552. 591. 644); sondern nimmt es auch (577. 581) Pellerin übel, daß er פ statt ב und Leptis statt Bochus gelesen. Er tadelt also diesen, weil er פ und nicht ב liest, und Dutens, weil er ב und nicht פ liest!

§. 155. Bemerkenswerth auf diesen Münzen ist noch das ם, welches schon eine Zacke verloren hat. Sodann das ע wegen seiner Kleinheit, die im Geschmacke des Zeit=Alters zu liegen scheint, indem auch der Griechen Omikron so sehr häufig unverhältnißmäßig klein erscheint. Daß ich beyde mit einander vergleiche, und בעל Bol lese, liegt in meiner (vielleicht falschen) Ansicht (§. 150). Andere Prägen der Münzen von Cadix haben noch außerdem manche Abweichungen der Buchstaben=Gestalten, z. B. in der Krümmung der sonst graden נ und ר (Mionet Pl. XIX):

ɔ 9

§. 156. Ehe ich diese Münzen ganz verlasse, verdient die abwechselnde Orthographie des Artikels, der bald ה, bald א, geschrieben wird, noch einige Aufmerksamkeit. Ich glaubte anfänglich die Ursache im Genitiv=Verhältnisse zu finden, da grade dieses in den beyden Inschriften, in welchen der Artikel א geschrieben wird, Statt hat, wogegen der Artikel ה vor einer Apposition stehet. Ich bildete mir ein, das Fortrücken des Tones habe eine andere Aussprache bewirkt, welche durch jene Orthographie bezeichnet werden sollen. Allein eine Münze mit der Inschrift עם המחנת (§. 131) hat mich bewogen, diese Träumerey aufzugeben. — Auf jeden Fall

bekommt aber Tychsen's genius orthographiæ phœniciæ (§. 121) durch jene unbeständige Schreib-Art des Artikels eine kleine Ohrfeige.

§. 157. Die größte Nachlässigkeit in den Schrift-Zügen zeigen uns die Münzen von Abdera (Bayer ad Sallust. 370. Eckhel doctr. num. III. 421. Mionet XIX. 18), in welchen sowohl die graden Schweife oft gekrümmt; als auch die Köpfe, nicht oben, sondern hinten geöffnet erscheinen, wie, außer den ב und ר, auch folgendes ד:

welches nicht nur ebenfalls auf einer Münze von Sidon vorkommt (§. 159); sondern sogar noch in verschiedenen in Handschriften aufbehaltenen Alphabeten zu sehen ist, nämlich in einer Handschrift der königlichen Bibliothek zu Paris (Lehrgeb. d. Dipl. II. Tab. VIII. IV. 2), und bey Rhabanus Maurus (Goldast Scr. rer. Alem. II. 69). Selbst das ד in der Handschrift der Abtey St. Ouen (Lehrgeb. a. a. O. n. 4) ist nicht unähnlich (§. 234).

§. 158. Auf den Münzen, auf welchen die Inschrift:

erscheint, hat gewiß Barthelemy (Lettre à Olivieri. p. 45. Pl. IV. 9), wenn auch die afrikanische Stadt Madaura nicht gemeint seyn sollte, doch richtig gelesen מטרא. Den zweyten Buchstab, der selten vorkommt, habe ich (B. I. S. 217. 225) in einer ziemlich ähnlichen Gestalt auf zwey Stein-Schriften ebenfalls für ט erkannt: und daß das ר nicht etwa ד sey, davon kann man sich überzeugen, wenn man auf einer andern Präge dieser nämli-

chen Münze (Pellerin Suppl. IV. Pl. III. 15) den, einem umgewendeten R ähnlichen, Schriftzug (§. 162) vergleicht.

§. 159. Um endlich die Ausartung der phönicischen Schrift nach der Zeit-Folge recht deutlich vor Augen zu legen, habe ich alle mit bestimmter Zeit-Angabe versehene Münzen von Sidon und Tyrus, also gewiß aus Phönicien selbst, mühsam gesammlet und chronologisch geordnet. Diese hieraus entstandene Uebersicht kann dem Palöographen wohl nicht anders, als sehr angenehm seyn. Ich rücke sie daher in der Beylage (unter 8) hier ein.

§. 160. Damit man auch die Quellen, aus welchen ich geschöpft habe, vergleichen, und die Berechnung der Zeit, in welcher eine jede Münze geschlagen worden, prüfen könne, habe ich römische Zahlen beygefügt, unter welchen man die Münzen selbst nachschlagen kann, wie folgt: I) Aus Pellerin recueil III. Pl. 119. II) Pellerin Pl. X. vers. 5. f. III) Mionet T. V. p. 95. Pl. XXIII. 6. IV) Mionet V. 360. Pl. XXIV. 28. V) Haym Tab. X. 2. VI) Pellerin Pl. LXXXII. 20. VII) Mionet V. 371. Pl. XXIV. 31. VIII) Mionet V. 371. Pl. XXIV. 32. IX) Pellerin Pl. LXXXII. 19. X) Mionet V. 373. Pl. XXIV. 34. XI) Pellerin Pl. LXXXII. 22. XII) Mionet V. 373. Pl. XXIV. 36. XIII) Mionet V. 374. Pl. XXIV. 38. XIV) Pellerin suppl. II. Pl. VIII. 1. XV) Memoir. de l'acad. XXX. Pl. II. 3. XVI) Mionet V. 376. Pl. XXIV. 39. XVII) Mionet V. 377. Pl. XXIV. 40. XVIII) Pellerin Suppl. II. Pl. VIII. 2. XIX) Mionet V. 377. Pl. XXIV. 41. XX) Mionet V. 379. Pl. XXIV. 42. XXI) Memoir. de l'acad. XXX. Pl. II. 5. XXII) Mionet V. 45. 46. Pl. XXIII. 18.

S. 212 8)

TYRIORUM.

Anno ante Christ.		Num.
166	[illegible]	XXI
158	[illegible]	XXII
154	[illegible]	XXIII
152	[illegible]	XXIV
144	[illegible]	XXV
133	[illegible]	XXVI
102	[illegible]	XXVII
5	[illegible]	XXVIII
Anno post Christ.		
15	[illegible]	XXIX
77	[illegible]	XXX
77	[illegible]	XXXI
80	[illegible]	XXXII
83	[illegible]	XXXIII
84	[illegible]	XXXIV
112	[illegible]	XXXV
112	[illegible]	XXXVI
153	[illegible]	XXXVII
153	[illegible]	XXXVIII

SIDONIORUM.

Anno ante Christ.		Num.
175/163	[illegible]	I
129	[illegible]	II
114	[illegible]	III
109	[illegible]	IV
90	[illegible]	V
89	[illegible]	VI
89	[illegible]	VII
88	[illegible]	VIII
80	[illegible]	IX
77	[illegible]	X
62	[illegible]	XI
62	[illegible]	XII
59	[illegible]	XIII
Anno post Christ.		
34	[illegible]	XIV
44	[illegible]	XV
44	[illegible]	XVI
55	[illegible]	XVII
55	[illegible]	XVIII
58	[illegible]	XIX
90	[illegible]	XX



XXIII) Mionet V. 46. Pl. XXIII. 4. XXIV) Philosoph. transact. LIV. Tab. XI. b. n. 4. XXV) Memoir. Pl. III. 1. XXVI) Mionet V. 80. Pl. XXIII. 8. XXVII) Mion. V. 416. Pl. XXIV. 43. XXVIII) Mion. V. 418. Pl. XXIV. 44. XXIX) Pellerin Pl. 83. n. 45. XXX) Ibid. n. 47. XXXI) Ibid. n. 46. XXXII) Mionet V. 420. Pl. XXIV. 48. XXXIII) Pellerin. Pl. 83. n. 49. XXXIV) Beger thesaur. III. 71. XXXV) Pellerin Pl. 83. n. 48. XXXVI) Mionet V. 423. Pl. XXIV. 50. XXXVII) Mion. V. 426. Pl. XXIV. 49. XXXVIII) Norisii epoch. Syr. p. 397.

§. 161. Aber noch folgende Bemerkungen kann der Paläograph bey dieser Sammlung machen. Wer auch nur einigermaßen mit phönicischen Stein-Schriften sich beschäftigt hat, wird wohl, wie ich an einem andern Orte (B. I. 229. 230) ausgeführt habe, auf die Vermuthung kommen, daß die Phönicier im gemeinen Leben sich einer Cursiv bedient haben möchten: allein eine so anschauliche Kenntniß von der Flüchtigkeit ihrer, wenn gleich hier nur einmal (n. XXIII) vorkommenden verbundenen Cursiv, doch oft erscheinenden äußerst nachläßigen Uncial, kann er nur durch die Ansicht dieser Münzen (namentlich VII. XII. XIII) erlangen; zumal wenn er bedenkt, wie geläufig diese Schrift schon gewesen seyn müsse, da man sich nicht einmal auf hartem Material (§. 14), auf öffentlichen Münzen, ihrer enthalten hat. Am auffallendesten zeichnet sich jedoch, in anderer Rücksicht, von den übrigen sidonischen Münzen eine unter Demetrius geschlagene (V) aus. Die mehr aramäische Plural-Endigung, welche man darauf wahrnimmt, und die Gesenius (Lehrgeb. 522) zu bemerken versäumt hat, findet sich zwar

auch auf andern Prägen (Montfauc. pal. gr. 118. diar. ital. 355): allein die Schrift-Gestalt namentlich des ר mit hinten geöffnetem Kopfe habe ich außerdem nur auf den Münzen von Abdera (§. 157) im entfernten Spanien gesehen.

§. 162. Was die abweichende Gestalt anderer Buchstaben betrifft; so sind besonders folgende zu merken. Das ר mit dem zweyten Fuße, dem umgewendeten römischen R ähnlich: es kommt zwar im Griechischen schon auf der ersten Nointeliana vor: es gehört aber bey den Griechen so wenig (Dutens 194), als bey den Phöniciern, zu den aller ältesten Formen. In der phönicischen Schrift im Gegentheil erblickt man es erst nach Christi Geburt (XXIX. XXXI) und es scheint, wie das ר, wo dieses einem umgewendeten D nicht unähnlich ist (XIV. u. f.), durch den damals merklichen römischen Einfluß auf Phönicien sich gebildet zu haben. Denn schon Cäsar nahm von Tyrus, was er wollte (Dio XLXII p. m. 234); August erließ seine Befehle nach Tyrus und Sidon (Dio LIV. p. m. 600); und Vmidius Quadratus, als præses Syriæ, hatte selbst seinen Aufenthalt zu Tyrus (Josephi antiqu. XX. 5). Eine andere Gestalt dieses nämlichen Buchstabs, einem einfachen graden Striche gleich (XXX u. f.), scheint ihre Entstehung der vorhergegangenen Verkleinerung des Kopfes (XXVI), nachherigen Nicht-Vollendung (XXVIII) und endlichen Weglassung desselben zu verdanken zu haben. Denn daß nicht etwa schlechte Zeichnungen hier zum Grunde liegen, beweist die Beobachtung zweyer aufmerksamen Männer, Barthelemy's (Memoir. de l'acad. XXX. 413. Tab. III. n. 2) und Eckhel's (III. 399). Auch hat dieses Zeugniß den Verdacht bey mir schweigen gemacht, den ich bey zwey

Prägen eines und des nämlichen Jahres (XXX. XXXI) hatte, daß nämlich eine dieser Münzen nicht deutlich ausgedrückt und das ר entstellt gewesen. Denn Eckhel (III. 381. n. 35. 36) würde dieses gewiß bemerkt haben. — Die Veränderungen des ל, מ und צ wird man sich schon aus den allgemeinen Regeln, und demjenigen, was ich an andern Orten (§. 100. 126. 144. 164.) bemerkt habe, erklären können.

§. 163. Zum Beschlusse, wird es nicht unangenehm seyn, hier folgenden kleinen Auszug der phönicischen Buchstaben nach hebräischer Ordnung zu finden. Ich lasse darinnen die gewöhnlichste Gestalt aus denen oben (§. 95) gegebenen Alphabeten vorangehen, und die ungewöhnlichern, oft mißverstandenen, nachfolgen. Die unter den Gestalten stehenden Zahlen, wenn nicht der erste Band meines Buchs besonders bemerkt ist, verweisen auf die Paragraphen.

א. (95. 135. 151.) (135.) (149. 158.) (135. 141.)

ב. (95. 149.) (B. I. S. 260.) (151. 152.)

ג. (95.) (151.) (155 u. B. I. S. 260.)

ד. (95. 129. 141. 151.) (159.) (159. 162.) (157. 159.)

ה. (95.) (151.)

ו. (95.) (B. I. S. 260.)

ז. (95.) (B. I. S. 200.)

ח. (95.) (129.) (131.)

ט. (95.) (158.)

י. (95.)

כ. (95.) (141.) (141.) (95.) (B. I. S. 260.) (149.)

ל. (95.) (149.) (95. 132.) (141.) (151. 159.)

(151.) (B. I. 260.) (159.)

מ. (95. 129. 149.) (132. 151.) (141.) (159.)

(141. 158.) (151.) (159.)

נ. (95. 129. 135.) (135.) (141.)

ס. (95.)

ע. (95. 149.) (151.) (150.)

פ. (95?) (141.)

צ. (95.) (159.)

ק. (95. 129. 149.) (132.) (B. I. 260.)

ר. (95. 129. 132. 141. 149. 151. 158.) (141. 150. 155.)

(159.)

ש. [glyphs] (95.) (129.)

ת. [glyphs] (95. 141.) (129.) (132.) (95. 141. 150.)

§. 164. Nur ungern, ich gestehe es, habe ich mich entschlossen (s. B. I. S. 199), dieses Alphabet zusammen zu tragen. Denn alle dergleichen Arbeiten hängen immer allein von den eigenen Ansichten des Verfassers ab, und haben mithin bloß einen subjectiven verhältnißmäßigen Werth. Sie sind außerdem nie vollkommen; sondern jedesmal Abänderungen unterworfen, so oft weitere Fortschritte in der Wissenschaft gemacht werden. Allein diese Rücksichten haben schweigen müssen bey der Furcht, daß Unerfahrene sich vielleicht durch andere Sammler verführen lassen möchten. Ich will nur z. B. des einzigen von Dutens aufgestellten Alphabets (Diss. I. p. 92. Pl. III.) erwähnen, weil es Michälis und Jahn (s. Gesenius S. 139. n. 8.) allgemeiner machen zu müssen geglaubt haben, ohngeachtet es mehr als einen Irrthum enthält. So sind sämmtliche ק darinnen wirkliche א (§. 135. 141), wogegen das letzte ר ein ק (§. 149) ist. So sind die erstern כ wohl ו, und die vorletzten beyden ש wahrscheinlich ט (§. 158). So ist das erste ה ein ח, und das letzte ein ס. Auch Eckhel (III. 404) und Mionet (Pl. XXVI) haben sich durch die Verirrung Barthelemy's und Bayer's (§. 131) verführen lassen, dieses ס für ein ה zu nehmen: und wenn auch Dutens (p. 144) bey der oben (§. 131) mitgetheilten Münz-Schrift auf den Unterschied dieses Schrift-Zugs mit den übrigen ס

aufmerksam macht; so hätten ihm schon die Münzen von Sidon (§. 159. X), und andere Prägen jener nämlichen Münze (Mionet Pl. XX. 19), die Zweifel benehmen müssen. — Indessen hat Dutens doch Gründe für sich gehabt. Ich würde aber nicht fertig werden, wenn ich aller wunderlichen Auslegungen so vieler andern Gelehrten von einzelnen Schrift-Zügen hier erwähnen wollte. Es ist noch verzeihlich, wenn man auf eigene Rechnung zur Welt hinein liest: allein unverzeihlich ist es, wenn man Andere tadeln will, die eine so gefährliche Reise nicht mit machen wollen. So hatte z. B. Barthelemy die noch dazu von der übrigen Schrift abgesondert stehende Figur



(Torremuza Sicilia. Class. XX. 14. p. m. 295) nicht gewagt, für einen phönicischen Buchstab zu halten. Hartmann aber (II. II. 560) macht es ihm zum Vorwurf, daß er diesen Buchstab Koph nicht erkannt habe. Wer sagt ihm denn, daß dieses Zeichen ein ק sey? Und kommt es wohl irgendwo wirklich als ק vor? Die Wahrheit ist, daß sein Lehrer, O. G. Tychsen (Nov. act. Ups. VII. 97), um הקח lesen zu können, nicht nur obige Figur für ein ק sondern auch folgende: H, für ein phönicisches ה (durch Barthelemy's Irrthum verleitet), erklärt, und also ein Wort herausgearbeitet hat, in welchem von den drey Buchstaben, aus denen es bestehet, zwey gar nicht zu rechtfertigen sind: nicht zu gedenken, daß er, um dieses thun zu können, noch dazu den ersten Buchstab von dieser nur auf der einen Seite eines Krugs (und also nicht um denselben herum) geschriebenen Inschrift, als ob er der letzte in derselben

wäre, zu lesen sich die Freyheit genommen hat! Auf solchen zerbrechlichen Stützen ruhet also abermals Hartmanns ganze Kritik. — Doch es ist Zeit endlich abzubrechen, und für jetzt dasjenige zu endigen, was über die phönicische Schrift zu sagen war. Denn die ägyptische Schrift auf Mumien-Binden, welche Gesenius (139) phönicisch-ägyptisch nennt, mit hierher zu rechnen, möchte gewiß zu voreilig seyn. Auch hat es Gesenius wohl nicht im Ernste gesagt, daß Caylus sie entziffert habe. Noch weniger hat Büttner die Ehre verdient, in der Note angeführt zu werden. Denn ein gröberer Fehler konnte wohl nicht von ihm begangen werden, als da er jene Buchstaben nach Aehnlichkeit und Folge der Ziffern in ein Alphabet brachte, ohne zu bedenken, daß diese Zahl-Zeichen in der Gestalt ganz neu sind, und noch vor 400 Jahren anders aussahen.

Zweyter Abschnitt.

Aeltere hebräische und samaritanische Schrift.

---

§. 165. Der oben (§. 97) mißbilligte Sprach-Gebrauch, nach welchem man die Schrift auf den hasmonäischen Münzen eine samaritanische nennt, ist nur in so weit zu entschuldigen, als man anfänglich, ohne noch zu wissen, wem diese Münzen angehörten, nur die außerordentliche Aehnlichkeit beyder Schrift-Arten

unter einander bemerkte. Das von den Münzen genommene Alphabet habe ich oben (§. 95) mit dem phönicischen verglichen. Das samaritanische hingegen, wie man sich dessen gewöhnlich im Drucke bedient, ist folgendes:

ࠀ ࠁ ࠂ ࠃ ࠄ ࠅ ࠆ ࠇ ࠈ ࠉ ࠊ

א ב ג ד ה ו ז ח ט י כ

ࠋ ࠌ ࠍ ࠎ ࠏ ࠐ ࠑ ࠒ ࠓ ࠔ ࠕ

ל מ נ ס ע פ צ ק ר ש ת

Aeltere Alphabete, aus zwey Handschriften (in Blanchini evangel. quadr. II. 603) gezogen, kann man, in Kupfer gestochen, bey Dobrowsky (de antiqu. Hebr. charact.) betrachten. Um aber jene bemerkte Aehnlichkeit mit der ältesten hebräischen Schrift noch auffallender beobachten zu können, will ich gar nicht einmal auf ältere Handschriften Rücksicht nehmen; sondern das Alphabet der Juden auf den hasmonäischen Münzen hier mit dem allerneuesten der Samariter in ihren Schreiben an Ludolf (Epistolæ Samar. Cizæ 1688. Tab.) vergleichen:

א ה

ב ו

ג ז

ד ח

ט	. .		ע		
י			פ	. .	
כ	. .		צ		
ל			ק		
מ			ר		
נ			ש		
ס	. .		ת		

Bringt man bey dieser Vergleichung den Unterschied mit in Anschlag, den schon das harte Material der Münzen und die freye Hand auf dem Papiere ohnehin mit sich bringt; so wird man nicht genug bewundern können, wie sich in einem Zeit-Raume von ohngefähr achtzehen Jahrhunderten die Aehnlichkeit noch so sehr habe erhalten mögen! Gewiß giebt es auch unter allen noch lebenden Töchtern der alten semitischen Schrift keine einzige, welche so viele Gleichheit mit ihrer Mutter aufbehalten hätte. Es ist dieses ein bleibendes schriftliches Zeugniß für die Beständigkeit der Samariter. Denn so viel man auch von der Anhänglichkeit der Juden an das Alte spricht; so werden diese doch noch von jenen übertroffen; und von so manchem, was die Juden sich haben aufheften lassen, und wovon sich noch Spuren bis zu uns erstrek-

ken, hat sich der Samariter immer frey erhalten. Er hat daher im Allgemeinen, zumal wenn man an das Herumwerfen und die Schicksale der Juden denkt, wohl immer die Vermuthung der Alterthümlichkeit für sich. — Jene nun so lange sich erhalten habende und so genau an das alte phönicische Alphabet sich anschließende Schrift (§. 95) erst von der hebräischen Quadrat-Schrift ableiten zu wollen, wie Einige, die schon Gesenius (147) widerlegt hat, gethan haben, ist ein erstaunender Fehl-Griff, und zeugt von einem gänzlich mangelnden Ueberblicke in Ansehung der semitischen Schrift-Arten. Von diesem alt-hebräischen und samaritanischen Alphabete selbst, so weit nämlich Buchstaben daraus auf den Münzen, dem Inhalte nach, erscheinen konnten (Bibl. d. alt. Literat. I. 209) hat Perez Bayer (de num. hebr. samar. p. 222) so ausführlich gehandelt, daß ich hier den Raum und eine weitere Erörterung sparen kann. Der nämliche gelehrte Spanier hat zugleich O. G. Tychsen, alles Widerstrebens ohngeachtet, genöthigt, seine ganz falsche Ansicht von den hasmonäischen Münzen zuletzt in eine etwas weniger falsche zu verwandeln (Hartmann II. II. 467).

§. 166. So sehr nun die Samariter, wie ich eben bemerkt habe, ihrer Schrift treu geblieben sind; so sehr sind die Juden von derselben abgewichen. Die Sache selbst liegt klar am Tage: nicht aber die Beantwortung der Frage, wie früh diese Abweichung schon Statt gehabt? Der häufige Verkehr mit den Aramäern mag den nächsten Anlaß dazu gegeben haben. Denn ich finde sogar schon auf den letzten Münzen Simons das ר mit dem oben offenen Kopfe (§. 100. 168). Bayer, der (Tab. IV. 1. 2) zwey dieser Münzen mittheilt, hat die veränderte Gestalt in sein Alphabet (224) nicht einge-

führt, und daher mag es kommen, daß sie noch von Niemand bemerkt worden. Hauber (Nachr. v. samar. Münz. n. 19) liefert eine ähnliche Münze, in welcher sogar auch das ב oben geöffnet erscheint. Doch wenn ich auch nur auf jenen Buchstab Rücksicht nehme, indem man sich auf Bayer's Zeichnungen doch gewiß verlassen kann; so gehet eine, der aramäischen Form sich nähernde, Veränderung schon daraus hervor; eine Abweichung, welche sich der Samariter nie, und noch bis auf den heutigen Tag nicht erlaubt hat. — Vielleicht mag auch der Umgang mit Griechen es veranlaßt haben, daß man auf einer jüdischen Münze (Mionet XXIX. 45) ein völlig griechisches Δ in dem Worte גדל siehet. — Doch solche einzelne Bemerkungen können noch nicht eine Veränderung der Schrift im Ganzen begründen.

§. 167. Ueber die auf Simon's Münzen vorkommende von Bayer vermeinte Geheim-Schrift kann ich Nichts sagen, indem sie noch zu den unerklärten gehört. Eben so wenig darf ich mich auf noch eine andere Schrift beziehen, weil diejenigen von den sogenannten samaritanischen Münzen, auf welchen sie befindlich ist, bis jetzt noch in tiefes Dunkel gehüllet sind. Ich werde vielleicht, da sie eine eigene Untersuchung erfordern, dereinst meine Ansicht darüber bekannt machen. Bis dahin will ich der bescheidenen Aeußerung Barthelemy's (in Bayer's vindic. Anh. p. XVII.), daß man ihre eigentliche Herkunft noch nicht erklären könne, lieber beytreten; als die unhaltbare Hypothese annehmen, welche Hartmann (II. II. 475 u f.) beygebracht hat. Ich nenne sie unhaltbar, weil die Münzen mit den griechischen Namen Alexander und Antigonus (479) seiner Meinung nach sollen überprägt worden seyn. Wer nur einige mechanische Kennt-

nisse hat, wird schon einsehen, daß es schlechterdings unmöglich sey, nach ein paar hundert Jahren eine Münze, der man den vorigen Stempel nicht unterlegen kann, auf der einen Seite völlig umzuprägen, ohne daß die andere, wie hier der Fall ist (Bayer vind. app. p. IX), gar nicht das Geringste leide. Ganz anders erscheint die wirklich überprägte Münze Trajans. Das aller nöthigste wäre wohl gewesen, daß Hartmann sich bemühet hätte, zu lesen, was auf jenen Münzen geschrieben stehet. Statt dessen macht er, um die Schrift nach seiner Hypothese (477) in die Zeit kurz vor oder bald nach dem ersten Jahrhundert verlegen zu können, (476) folgende Beschreibung von derselben: „Sie enthalte gegen die in Simon's Zeit-Alter fallende ganz abweichende, auffallend anders gestaltete Buchstaben, die mehr zu dem phönicischen und hebräischen Schrift-Character sich hinneigten, der den Uebergang zu der rabbinischen und jüdischen Current-Schrift zu bilden scheine". Himmel, welche heterogene Gesellschaft! und wo ist nur wohl ein einziger Buchstab, der sich mit letzterer Schrift-Art vergleichen ließe? — Damit der Leser sich selbst überzeugen könne, rücke ich hier eine der längsten Aufschriften von der sich noch am besten erhalten habenden Münze (Bayer de num. sam. p. 190) ein, ohne mich, da es auf derselben an Raum gebrach, durch das Abbrechen der Zeilen stören zu lassen:

ינתן הכהןהגדלוחבביהב

Nämlich, so viel ich verstehe: Jonathan pontifex maximus et amabilis fieri curavit. Ich nehme חבב für

חביב, wie der Araber und Chaldäer: und יהב nicht bloß für Geben; sondern auch für Setzen, Stellen, Schaffen, Bestellen. Alle diese Buchstaben sind fast die nämlichen, als die auf Simons Münzen. Das einzige ה hat eine etwas abweichende Form, weil zwey seiner Queer-Linien sich vereinigen. Aus ihr kann man sich allenfalls die Gestalt des aramäischen ה in der Inschrift von Carpentras (§. 174) erklären. — Doch ich wiederhole es, daß ich mein Urtheil über diese Art Münzen noch aufschieben müsse.

Dritter Abschnitt.

Aramäische ältere Schrift.

---

§. 168. Irre ich nicht, so hat man die Benennung „phönicische Schrift“ bisher etwas zu freygebig gebraucht, den Phöniciern alles gegeben, und den Aramäern nichts gelassen, gleichsam, als ob diese gar nicht hätten schreiben können, oder doch von ihnen nicht ein einziges Denkmal aus ältern Zeiten sich sollte erhalten haben. Selbst Schriften, in welchen sich die aramäische Mund-Art gar nicht verkennen läßt, nennen die Orientalisten phönicisch (§. 195), bloß weil sie noch nicht geahndet haben, daß eine Verschiedenheit vorhanden seyn könne. Ein Haupt-Unterscheidungs-Zeichen — so weit man, ohne auch dasjenige gesehen zu haben, was etwa noch

entdeckt werden könnte, vorjetzt durch bloße Induction schließen kann — scheint in den Buchstaben ב, ד, ע und ר zu liegen. Denn so viele phönicische Denkmäler ich auch betrachtet habe; so sind mir doch in keinem einzigen ächt phönicischen diejenigen Gestalten vorgekommen, welche sich oben öffnen (§. 100). Nur bey dem einzigen ע finden sich, wie ich schon erinnert habe, jedoch höchst seltene Ausnahmen, die zuweilen bloß von der Uebereilung des Schreibers herrühren (z. B. im ersten ע der orforder Inschrift (B. I. S. 207). Wir haben sogar oben (§. 159) gesehen, daß selbst noch 153 Jahre nach Christi Geburt, als schon die Schrift in Phönicien sehr ausgeartet war, und in dem ganzen Zeit-Raume vorher, nie ד und ר mit von oben geöffneten Köpfen erscheinen. Dagegen haben diejenigen Denkmäler, auf welchen man sie antrifft, wie ich glaube, auch keinen Anspruch an Pönicier, als Urheber.

§. 169. Unter solche gehört vor allen die Inschrift von Carpentras, welche ich hier um so lieber vornehme, als ihre Aechtheit über allen Zweifel erhoben ist. Denn da sie schon beynahe ein halbes Jahrhundert früher bekannt gemacht worden, ehe noch Jemand im Stande war, nur einen einzigen Buchstab darauf zu lesen; so ist es schlechterdings unmöglich, daß sie untergeschoben worden wäre.

§. 170. Von Carpentras in Süd-Provence hat zwar dieses Denkmal jetzt den Namen: es ist aber schon früher an andern Orten in Frankreich zu sehen gewesen. Der erste bekannte Besitzer war Rigord zu Marseille. Nachher kam es an einen dem Parlament zu Aix vorgesetzten Präsidenten Mazauges (man s. von ihm Millin magasin encycl. 1805. T. VI. p. 352), und zuletzt an

den Bischof von Carpentras, in dessen Bibliothek es aufgestellt wurde.

§. 171. Der Stein selbst ist ohngefähr einen Fuß, sechs Zoll, hoch, und einen Fuß acht Linien breit. Er enthält oben Bild, und unten Schrift. Das Bild ist offenbar in ägyptischem Geschmacke, und hat zwey Abtheilungen. In der obern sitzt Osiris vor denen ihm gebrachten Opfern, zwischen zwey stehenden weiblichen Figuren. In der untern siehet man eine Leiche ausgestellt, über welche sich nach Hammers Erklärung (Fund-Grub. d. Orients V. 276) der gute und böse Genius streiten.

§. 172. Schon vom ersten Besitzer Rigord wurde dieses Denkmal 1705 (Memoires de Trevoux. Amsterd. 8. Juin 1705. T. IX. p. 438) in einem Kupfer-Stiche bekannt gemacht. Nachher 1723 gab Montfaucon (Antiquités expliqu. Suppl. T. II. p. 207) eine Zeichnung davon, aber nicht einmal so gut, als jene. Auch nicht viel besser ist diejenige, welche 1752 Caylus (Recueil d'antiquités I. 74. Pl. 26) mittheilte.

§. 173. An eine Erklärung der Schrift war so wenig zu denken; daß sogar die Mehresten z. B. Montfaucon, Calmet, und Caylus, sie, des Bildes wegen, für ägyptisch hielten. — Endlich unternahm es Barthelemy, der Mann, den der gründliche Paläograph nie ohne Dank-Gefühl und Verehrung nennen wird, auch hier Licht zu verschaffen, wie er schon in so vielen andern paläographischen Erörterungen gethan hatte. Er gab nach einem sich verschafften Gyps-Abdrucke eine in Bild und Schrift bestehende genaue Zeichnung (Memoir. de l'acad. des inscr. XXXII. 725. Pl. 1), die beste ohnstreitig von allen. Das von ihm solchergestalt bekannt

o)



gewordene Alphabet wurde nun allgemein angenommen, und wieder gegeben. Zuerst 1763 in der pariser Encyclopädie (Recueil des Planch. P. I. Pl. V). Darauf 1771 von Büttner (Vergl. Taf. Tab. II. n. 4), aber sehr schlecht, indem das א, ו, ל, ק gar nicht kenntlich, und das ס ganz ausgelassen ist. Wahl (in der allg. Gesch. d. morgenl. Spr. Tab. VII) 1784 wiederholt alle diese Fehler, und Edmund Fry (in s. Pantographie 56) 1799 giebt es nicht viel besser. Endlich hat es Grotefend (in d. Fund-Gr. d. Orients IV. 244) zu benutzen gesucht, um ein ägyptisches damit zu begründen. Leider ist aber auch er nicht an die Quelle gegangen; sondern hat die schlechte Zeichnung bey Caylus (Pl. XXVI) zum Grunde gelegt, und noch dazu, um seinem Kappa (242. Not.) einen Ursprung zu geben, das ס (245) zum כ gemacht, auch ein ג und ט mitgetheilt, welche doch gar nicht in der Inschrift vorkommen. Ueberhaupt begreife ich nicht, wie dieser Gelehrte dazu kommt, in die vermeintliche Entdeckung seines ägyptischen Alphabets (244) die Hoffnung zu setzen, „daß dadurch der Schlüssel zu allen phönicischen Inschriften gefunden werden würde"! Was brauchen wir zu der phönicischen Schrift, welche wir längst kennen, den Schlüssel zu suchen in einem vermeintlichen ägyptischen Alphabete, dessen Richtigkeit noch Niemand anerkannt hat?

§. 174. Seit Barthelemy hatte kein Anderer es gewagt, eine weitere Erklärung unseres Denkmals zu versuchen, bis endlich O. G. Tychsen (in d. act. nov. Upsal. VII. 1815, p. 92) jene durch eine neue verbessern wollte. Um über beyde urtheilen zu können, werde ich sie hier einrücken. Die Zeichnung der Schrift gebe ich aber anliegend (unter ⊙) nach Barthelemy. Denn wenn

gleich Hartmann (Wanderung. II. II. 611) den Kupfer-Stich Tychsen's, „als von dessen künstlerischen Hand verfertigte genaue Abzeichnung der ganzen Inschrift, eine köstliche Zugabe“ nennt, und (612. Not.) versichert, Tychsen habe die Zeichnung zu den academischen Acten von Upsala mit gewohnter Sorgfalt geliefert; so muß ich doch bemerken, daß sie — gar nichts taugt. Denn nicht nur fehlt daselbst (Tab. II. n. 8) gleich im zweyten Worte der Buchstab ב ganz; sondern auch in der zweyten Zeile (Buchst. 4) ist ein ד statt ע gesetzt. Es hat Tychsen außerdem beliebt, die Zwischenräume durchaus zu verwischen, und um bequemer תהוית lesen zu können, das י dicht an das ת zu rücken. Doch, wer die Tychsen'schen Arbeiten gründlich untersucht hat weiß es schon, daß solche Willkühr bey ihm zu Hause war.

§. 175. Was nun die Erklärung beyder Gelehrten betrifft; so liest zuerst Barthelemy folgendergestalt:

בריכה תבה ברת תחוי תמנחא זי אוסרי אלהא
מן רעם באיש לא עבדת וכסי זי איש לא אמרת תמה
קדם אוסרי בריכה הוי מן קדם אוסרי מין קרי
הוי ולהה נם עתי ובין חסי . . . . .

und übersetzt:

Benedicta sit Thebe, filia Thebbui, dona ferens ad Osiridem Deum,
Quæ numquam murmuravit contra maritum, et secreta mariti numquam revelavit. Pura
Fuit coram Osiride. Benedicta fuit ab Osiride. Species...
Fuit et viriditas ejus dormitat nunc et inter ....

oder in der andern Hälfte der zweyten Zeile: Quæ de nemine questa est, neminisque secreta vitia revelavit.

§. 176. Tychsen hingegen (a. a. O. 92) liest:

בְּרִיכָה תְּבָא בְּרַת תַּחְוִית מְנַתָּא זִי אוֹסְרִי אֱלָהָא
מִן רַעַם בָּאִישׁ לָא עַבְדֵת וְכַסִּי זִי אִישׁ לָא אֲמֶרֶת תַּמָּה
קֳדָם אוֹסְרִי בְּרִיכָה הֲוֵי מִן קֳדָם אוֹסְרִי מִי נִקְרָה
הֲוֵי וְלֵהָה נָם עַתָּה וּבֵין חֲסַיָּא — — — —

und übersetzt: Inclyta Tabha filia Thauith (Thouth), sacrificula Osiridis dei, neque indignabunda Isidem coluit, neque mysterium Isidis prodidit. Intaminata coram Osiride, ab Osiride, qui eam enotavit, benedicta fuit. Vigor quidem ejus nunc dormitat; sed inter sanctos ......

§. 177. Wenn man nun beyde Erklärungen mit Rücksicht auf Schrift und Sprache vergleicht; so bleibt, meiner geringen Einsicht nach, ersterer doch noch immer der Vorzug. Denn was das Lesen der Schrift anbelangt; so hat Barthelemy, meiner Meinung nach, nur einmal gefehlt, und da wo es geschehen war, ist ihm auch Tychsen gefolgt. Denn beyde lesen כסי זי, wo ich כרצי lesen zu müssen glaube. Dagegen hat Tychsen nicht nur über die Wort-Abtheilung durch Zwischen-Räume, an welche sich Barthelemy gewissenhaft gehalten, äußerst willkührlich hinausgelesen; sondern weiß auch nicht einmal, das so oft vorkommende י in עתי vom ה zu unterscheiden, und liest offenbar falsch עתה.

§. 178. In der Erklärung ferner hat Tychsen die Schwierigkeit, welche Barthelemy in seinem תמנחא ließ, nicht gehoben, sondern mit Alexanders Schwert zerhauen, indem er, wie schon gesagt, die Wort-Abtheilung vernachläßigt, und das ת vom מ getrennt. Alles Uebrige

seiner Erklärung, Kleinigkeiten abgerechnet, drehet sich um die Isis herum, welche er aus איש erzwingen will. Wer über die Unwahrscheinlichkeit dieser Orthographie des Namens Isis sich unterrichten mag, der wird ein Mehreres bey Jablonsky finden. Mir ist es genug zu zeigen, daß איש hier als Appellativum nothwendig ist, wenn ein vernünftiger Sinn herauskommen soll, und daß, wenn es auch wirklich jenes Nomen proprium wäre, in מן רעם באיש לא עבדת das לא doch gewiß am unrechten Orte stehen würde, sobald man mit Tychsen übersetzen wollte: „non indignabunda Isidem coluit": nicht zu gedenken, daß in dieser aramäischen Mund-Art עבד für „Machen, Thun", aber schwerlich für „Verehren" gebraucht wird.

§. 179. Außer diesen beyden Auslegungen erscheint noch Hartmann (a. a. O. 569) mit einer anmaßlichen Kritik gegen den verewigten Barthelemy. Dieser soll „die Buchstaben der ersten und zweyten Zeile zwar richtig gedeutet, in der dritten und vierten aber einen Buchstab ה mit י irrig vertauscht haben"! Mir kommt es vor, als ob Hartmann diese Inschrift nie angesehen, sondern eine solche Bemerkung etwa nur aus Tychsen's Papieren aufgegriffen habe. Denn daß Barthelemy die so sehr verschiedenen ה und י einmal, wie das andere mal, und zwar in allen Zeilen gleichförmig, gelesen habe, wird Jeder, der sich die Mühe giebt, seine Uebertragung in hebräische Schrift mit dem Kupfer zu vergleichen, alsbald einsehen. Daß im Gegentheil Tychsen den Schnitzer, der Barthelemy aufgebürdet werden soll, grade umgekehrt gemacht, nämlich ה statt des klaren י gelesen, dieses habe ich bey dem Worte עתי (§. 177) eben bemerklich gemacht, und es scheint also, daß Hartmann nur blind-

lings verba magistri für wahr angenommen; zumal da er an einem andern Orte (610) sogar jenen Schnitzer noch lobt.

§. 180. So viel nun meine Ansicht von dieser merkwürdigen Inschrift betrifft, so muß ich vor allen Dingen meine von jenen Uebersetzungen abweichende Les=Art כרצי statt כסי זי (§. 177) rechtfertigen. Meine Gründe sind folgende. Bey Vergleichung des זי in der ersten Zeile mit dem vermeintlichen זי in der zweyten wird man schon einen großen Unterschied finden. Dort ist der Strich, welcher das ז vorstellt, viel kürzer, und oben dick: hier ist er länger und gleich dick. Ferner bestehet dasjenige י, welches meine Vorgänger dem vermeintlichen ז vorsetzen, in einem viel feinern Haken, als die dicken Dreyecke der übrigen gewiß als solche zu lesenden י. Wie fein dieser Haken im Original seyn müsse, siehet man schon daraus, daß er in der ersten Abbildung (memoir. de Trevoux) ganz übergangen und nicht bemerkt worden. Da nun beyde vermeintliche Buchstaben zusammen folgende Figur: [Figur] darstellen, in der Oxforder Inschrift (B. I. S. 207) aber [Figur], und in der atheniensischen (S. 256) [Figur] ein צ in dem bekannten Worte מצבת ist; so redet der Augenschein mir offenbar das Wort, wenn ich statt זי lese צ. Noch weniger Bedenken habe ich gehabt, den vorhergehenden Buchstab, welchen meine Vorgänger ס lesen, mit dem ר in בריכה verglichen, für ר zu nehmen, zumal da die ס in dem oft vorkommenden Namen אוסרי eine verschiedene Gestalt haben.

§. 181. Dieses vorausgesetzt lese ich, und übersetze wörtlich in schlechtes Latein:

בריכה תבא ברת־ תחוי תם

reddidit Perfectam .Thabui filia Thaba Benedicta

נחא זי אוסרי אלהא

.Deus Osiris ille ejus quietem

מן רעם באיש לא עבדת

fecit illa nihil quempiam contra commotione Ex

וכרצי איש לא אמרת תמה

Intaminata .dixit non quempiam in criminationes et

קדם אוסרי בריכה הוי מן קדם אוסרי מין ק(רי)

(vocata) ... Osiride Ab ... benedicta Osiride coram

הוי ולחה נם עתי ובין ח....

..... inter et nunc dormitat ejus viriditas et ...

§. 182. Es gehört nicht viel dazu, um einzusehen, daß die Mund-Art, welche in dieser Inschrift herrscht, aramäisch sey. Schon die Wörter ברת, קדם, עבדת, אמרת, u. s. w. verrathen sie. Allein rein Chaldäisch kann man sie nicht nennen; man müßte denn mit O. G. Tychsen zu manchen Voraussetzungen und Aenderungen seine Zuflucht nehmen wollen. זי ist nimmermehr chaldäisch; sondern entweder äthiopisch hic, hoc loco, oder das hebräische Demonstrativum. Denn man bemerkt auch bey עתי die Orthographie, nach welcher י statt ה gesetzt wird. Ich war einmal in Versuchung das Relativum der Zabier darinnen finden zu wollen, weil ich זי (Mus. für bibl. Lit. S. 27) wirklich gedruckt fand. Als ich aber die Handschrift selbst verglich, sah' ich bald, daß es ein Druckfehler, statt יי, war.

§. 183. Bey einer solchen ungeregelten Sprache und Orthographie möchte es zwar schwer fallen, in Rechtfertigung der Erklärung einem heutigen Grammatiker zu genügen: indessen will ich doch, so viel mir möglich, meine Uebersetzung zu begründen suchen.

§. 184. בריכה. Ohngeachtet die Endigung nicht gewöhnlich im Chaldäischen ist, so findet sich doch in der Uebersetzung des Buches Ruth (III. 10) dieses Wort grade so geschrieben.

§. 185. תם. Daß dieses Zeit=Wort hier nicht perfectus fuit, wie gewöhnlich, heißen könne, lehrt der Zusammenhang. Es hat aber auch transitive Bedeutung, wie die Wörter=Bücher lehren (Simonis und Gesenius n. 2) und auch das arabische תמם tamam wird für perfecit, complevit (Schindler 1976) gebraucht. Ich habe mir daher um so weniger ein Gewissen daraus gemacht, ihm die transitive Bedeutung hier beyzulegen, als in dieser Inschrift, in welcher די, הוי und dergleichen an keine Regeln gebundene Wörter vorkommen, es eine Keckheit seyn würde, den Sprach=Gebrauch vorschreiben zu wollen. Daß übrigens in נחא das א für ה stehe, siehet man selbst aus dem Chaldäischen der Bibel (Dan. IV. 15. V. 8).

§. 186. Wenn aber auch diese Auslegung, welche ich für die beste halte, nicht Statt haben könnte; so brauchte man dennoch nicht mit Tychsen der Schrift Gewalt anzuthun, und das ה über den Zwischenraum weg zum vorigen Worte zu ziehen, um einen vernünftigen Sinn herauszubringen. Denn so gut wie er, um מנחא (denn sein מנתא wird ein Druckfehler seyn), sacrilicula, geben zu können, ein Zeit=Wort מנח, wie im Arabischen, angenommen hat; eben so gut kann המנחא die

dritte Person des Futuri in Beziehung auf die Thaba seyn (indem das א paragogicum hier so wenig irren darf, als in הלכוא Jos. X. 24. Ps. 139. 20) und also heißen: muneribus donabit Osiridem; wie im Arabischen (Luc. XI. 13) auch dieses Verbum mit dem Accusativ der Person construirt wird.

§. 187. רעם. Ich habe es nicht gewagt, gradezu commotio ex ira zu setzen, ohngeachtet es gewiß der Sinn in dieser Inschrift ist, welchem auch die Wörter-Bücher nicht entgegen sind.

§. 188. כרצי. Da nicht nur die Zabier, sondern auch überhaupt die Syrer (Stäudlin's Beytr. V. 27), ja selbst die Hebräer (Gesenius 424), כ und ק häufig verwechseln; so glaube ich nicht geirrt zu haben, indem ich jenes Wort für קרץ genommen. Da das Zeit-Wort אמר zugleich „Wollen" bedeutet (sogar in Beziehung auf „Töden"); so könnte man auch statt „Verläumdungen gegen Jemand ausstoßen"; übersetzen „die Niemandes Verderben gewollt hat".

§. 189. Als ich jenem Worte nachspürte, glaubte ich einmal, aus dem Zabischen Licht zu bekommen, weil ich (Museum a. a. O. S. 38) כרצא, ebenfalls mit כ geschrieben, wirklich las. Allein bald fand ich, daß dort ein anderes Wort gemeint war. Die Stelle heißt:

מגליא יי חכימא לסכלא
איך מסאניא לכרצא.

und Lorsbach, einer der vortrefflichsten Sprach-Gelehrten neuerer Zeiten, übersetzte sie:

„Des Weisen Worte sind dem Thoren
Was Schuhe dem . . . . sind".

Für das dunkele fehlende Wort setzte er, indem er eine falsche Orthographie, wie solche im Zabischen nicht selten

ist, unterstellte, קרט, das ist „Walker“. Ich glaube jedoch, daß er hätte können bey den zischenden Buchstaben stehen bleiben, und כריש wählen, welches sich viel besser hierher schickt. Denn da alle auf einander folgende Sätze Sprüche enthalten von Dingen, welche subjectiv unbrauchbar sind, z. B. (46):

„Dem Thoren sind des Weisen Lehren,
„Was eine Jungfrau dem Verschnittnen ist“,

so heißt es nun:

„Des Weisen Worte sind dem Thoren
„Was die Schuh dem Bauche sind“.

Wogegen Lorsbach's **Walker** oder **Gerber** viel dunkeler seyn würde. Doch ich kehre wieder zu unserer Inschrift zurück.

§. 190. הוי. Dieses Wort habe ich mich nicht getrauet zu übersetzen, indem ein klagender Ausruf so wenig in den Zusammenhang paßt, als der männliche Imperativ. O. G. Tychsen hat eine enallage generis unterstellt, wobey man sich leider wird beruhigen müssen.

§. 191. Indessen will ich doch, wenn es auch nur wäre, um meine angewendete Mühe darzuthun, die Wege bezeichnen, auf welchen ich umher gestreift bin. Die ägyptischen Bilder führten mich in die Nachbarschaft dieses Landes, noch mehr einige Keime der äthiopischen Schrift, welche ich in unserer Inschrift zu entdecken glaubte (s. unten §. 328), am mehresten aber brachte das rein-äthiopische ዝየ ፡ = hoc loco, mich auf den Gedanken, in הוי das entgegengesetzte ህየ ፡ הֵי = illic zu suchen, zumal da das kurze e die Stelle des ו vertritt (Ludolf lex. præf. p. 3). Es hätten dann die

beyden Abtheilungen des Bildes (§. 171), unter welchem diese Inschrift stehet, gemeint seyn können. Allein da das הוי immer am Ende des Satzes, und zwar nach einem Particip, vorkommt; so muß man das Hülfs-Wort הוה weit eher erwarten.

§. 192. Auch das im Zabischen mehrmals vorkommende הוי oder חוי (denn beyde Buchstaben werden dort ohne Bedenken verwechselt) ließ mich anfänglich hoffen, Licht zu erhalten. Aber auch hier wurde die Hoffnung zu nichte. Die Stelle, welche im Exorcismo bey der Taufe (Stäudlin III. 42) vorkommt, redet von vier Wesen, welche man in der Todes-Stunde anruft. Sie werden genannt: ארבא אתריא בניא נהורא רחום־חוי עינ־חוי שום־חוי וזמר־הוי.

T. C. Tychsen in Göttingen, der sich um die zabische Literatur so verdient gemacht hat, übersetzt (a. a. O.): „Quatuor angeli, filii lucis, Rehum-hoi, Ain-hoi, Schum-hoi, et Zamar-hoi". — Er nimmt חוי nach einer breitern Aussprache für vivens. Rehum hält er für רחם misericordia. Von Samar-hoi, „lebendiger Gesang, sagt er, es sey sonderbar, wenn es nicht etwa זמרה, palmes, bedeuten solle". Die vier Wesen sind, wie Tychsen (42. n. 7) anerkennt, symbolisch, wenn sie auch nicht Symbole der göttlichen Vollkommenheit, nach seiner Meinung (38), seyn sollten. Sie sind die nämlichen, welche in einer andern Stelle (36) „Johannes bey der Hand nehmen, und ihn in die Wohnung der Wahrheit führen (37)". Ob daher אתריא hier grade angeli übersetzt werden müsse, da אתרים exploratores sind, und das chaldäische תיר ductor ist, sich also „Führer" hierher sehr gut schickt, stelle ich anheim. — Ihr gemeinschaftlicher Namen חוי aber scheint aus den

vier besondern erklärt werden zu müssen; welches jedoch bey der mir abgehenden Kenntniß der alten Sprachen um so weniger eine Aufgabe für mich seyn kann, als es selbst Sprach-Kundigen schwer wird, sich aus der zabischen Mund-Art heraus zu finden. עין, als den Namen des Einen, könnte man wohl für visus, das Sehen, nehmen. Der Andere שום, von Norberg nomen übersetzt, ist vielleicht verstümmelt statt שמע, auditio, auditus. Bey des Dritten Namen זמר habe ich an שמר, observare, observatio, gedacht. — Und so könnte חוי von חוה indicans, patefaciens, oder wie Schindler (536) חוי übersetzt, sensus seyn. Doch gesetzt auch ich hätte das Richtige, gleich einer blinden Taube, getroffen; so würde doch das הוי unserer Inschrift selbst durch diese Führer zur Wahrheit und Kinder des Lichts kein Licht erhalten.

§. 193. Da das Ende der dritten Zeile in der Inschrift verstümmelt ist; so wird das Rathen nie Gewißheit geben. Den Spuren nach müßte jedoch קרי zu lesen seyn. In Ansehung des vorhergehenden Worts, auf welches es sich beziehet, würde ich mich bey Barthelemy's Uebersetzung מין, species, beruhigt haben, wenn es auch forma, Gestalt, und nicht bloß Art bedeutete. Aus eben dieser Ursache mag ich auch nichts weiter über עתי, welches nicht grade für עתה stehen muß, sondern auch das zu לח gehörige Adjectivum seyn könnte, sagen. Der Schluß der Inschrift fehlt.

§. 194. Es ist Schade, daß wir nicht wissen, wo dieser Stein ursprünglich stand. Sein Vaterland könnte uns, wenn es bekannt wäre, auch sichere Muthmaßungen über das Eigenthümliche der Schrift geben. Die ägyptischen Bilder können es nicht. Denn der Gottes-Dienst der Alten hat häufige Wanderungen unternommen. Grie-

chen beteten ägyptische Gottheiten an, und die Römer baueten der Isis, dem Osiris und Serapis eigene Tempel. Mehr als einmal mußte in Rom der ägyptische Gottes-Dienst unterdrückt werden (Dio L. 40. p. m. 159. L. 54. p. 601). Von den Zabiern scheint Hottinger (hist. or. 271), daß sie den Osiris verehrt hätten, überzeugt zu seyn. Und neben andern Alterthümern zeigen uns auch Münzen mit phönicischer Inschrift (Spon recherch. 452. Saggi di diss. di Cortona I. 35. Beger thesaur. I. 301. Memoir. de l'acad. des inscr. V. 246. IX. 162. Allg. Welt-Hist. XV. 270. Münter antiquar. Auss. Tab. I. Millin magas. encycl. 1807. III. 48) fast das nämliche Bild, welches die obere Abtheilung unseres Steines hat, nämlich den Osiris zwischen zwey weiblichen Figuren.

§. 195. Die Schrift darauf nannte man ehemals (§. 172) ägyptisch, welches freylich, weder in Vergleichung mit der ägyptischen Buchstaben-Schrift eine angemessene Benennung, noch der Sprache wegen eine zu wagende Vermuthung war. Schwerlich richtig ist aber auch die bey neuern Gelehrten (Gessenii Gesch. d. hebr. Spr. 139. Bibl. der alt. Literat. VI. 18. Hammer Fund-Grub. V. 277 **) aufgekommene Benennung „Phönicisch". Ja Hartmann (II. II. 540) nennt sogar unmittelbar nach der ersten malteser diese „eine andere phönicische Inschrift". Schon die Mund-Art, welche nicht phönicisch, sondern aramäisch ist, würde uns vermuthen lassen, daß die Schrift den Aramäern ebenfalls gehöre; wenn nicht in dieser sich zugleich auch Merkmale einer Verschiedenheit von der phönicischen zeigten (s. oben §. 100. 168). Ich habe daher mit gutem Vorbedachte unser Denkmal von

Carpentras aus meiner kleinen Sammlung phönicischer Inschriften (B. I. 195) ausgeschlossen.

§. 196. Es scheint, als ob zur Zeit des oben (§. 93) mitgetheilten babylonischen Denkmals Aramäer und Phenicier eine und dieselbe Schrift gehabt hätten. Gegen 300 Jahre vor unserer Zeit-Rechnung war aber meiner Vermuthung nach schon eine Trennung eingetreten. Ich sage Vermuthung: denn mein Schluß gründet sich nur auf die einseitige Auslegung folgender Münze, bey welcher man mir vielleicht mehr als einen Einwurf zu machen im Stande ist.

§. 197. Ich kenne sie bloß aus Mionets Zeichnung (Recueil des Pl. LXI. 1), und Bellermanns (III. 13) versuchten Erklärung. Mionet sagt (p. 42) darüber weiter nichts, als: „Darica, Persiæ regum". Da nun aber die Dariken eine ganz andere Präge, nämlich einen Bogen-Schütz, hatten (Brisson. de regn. Persar. II. §. 44. Fabricii bibliogr. 792. Plutarch. bey Hyde de rel. Pers. Cap. 23 f. p. m. 307. 528. Frœlich elem. p. 6. Eckhel doctr. III. 551); so weiß ich nicht, worauf sich diese Angabe gründen mag. Denn die Schrift ist aramäisch, nur daß das Jod denen auf den hasmonäischen Münzen gleicht. Das Bild stellt auf der einen Seite ein großes Schiff mit vielen Rudern auf dem Wasser vor: auf der andern einen in einem zweyspännigen Wagen gefahren werdenden König, hinter welchem ein Mann gehet, der einen in eine Art Stern sich endigenden Stab in die Höhe hält. Ueber dem Schiffe stehet:

[illegible] = בי = Per id (per naves).

Ueber dem Könige:

𐤌𐤋𐤊𐤉 = מלכי = regere meum (regnum meum).

§. 198. Habe ich recht gelesen; so wüßte ich diese Münze dem Inhalte der Inschrift nach auf Niemand besser zu deuten, als auf Antigonus, König von Asien, oder seinen Sohn Demetrius. Denn jener, welcher der erste war, der nach Alexanders Tode den Königs-Titel annahm, konnte wohl sagen Per naves rex factus sum, nachdem sein Sohn im Jahre 306 vor Christi Geburt die berühmte See-Schlacht bey der Insel Cypern gewonnen hatte (Eckhel III. 210. II. 117). Er sowohl, als dieser Sohn (Frœlich annal. Syr. Tab. II. n. 4), haben auch auf ihren Münzen die victoriam navalem mehrmals abgebildet (Eckhel II. 119). In welchem Theile des ungeheuren Reichs die Münze geschlagen worden, möchte schwer zu unterscheiden seyn, da ich wenigstens nur das Orientalische im Allgemeinen aus dem Bilde zu unterscheiden vermag, und noch manche Bedenklichkeit bey jeder bestimmten Auslegung der verschiedenen Kleidungs-Stücke, z. B. auf den persepolitanischen Denkmälern, habe. Auf keinen Fall kann aber die orientalische Tracht meiner Erklärung im Wege stehen. Denn wir wissen ja, daß schon Alexander sie annahm, und auch seine Feld-Herren ihn nachahmten. Wie viel weniger wird es zu verwundern seyn, daß dieser Antigonus, als König von Asien, sich ihrer bedient hat.

§. 199. Sey es nun auch, daß meine Auslegung dieser Münz-Schrift unter die bloßen Träumereyen gerechnet werden müsse; so bleibt doch das Eigenthümliche der Schrift selbst immer sichtbar genug. Es unterscheidet sich hinlänglich vom Phöniciscen und kommt mehr mit

dem Aramäischen der Inschrift von Carpentras überein. ב, כ, ל, מ sind fast die nämlichen; bey dem י habe ich schon den Unterschied bemerkt, und das eckige ו hat nur noch eine Biegung in der Mitte voraus, welche es mehr an das alte babylonische (§. 93) und neuere samaritanische (B. I. S. 237) anschließen läßt. Ich halte dafür, daß diese Schrift die nämliche sey, welche nach Alexanders Tode (s. §. 86) syrisch genannt wird.

§. 200. Sehr ähnlich jener aramäischen Stein-Schrift von Carpentras sind auch fast alle Buchstaben, auf derjenigen Münze, welche man gewöhnlich der Stadt Tarsus in Cilicien zuschreibt (Eckhel III. 61. 71. 412), und welche eben so unrecht von Hartmann (II. II. 497) phönicisch genannt, ja sogar auf diese falsche Benennung eine phönicische Colonie in Tarsus gegründet wird (Ebend. 498). Vorsichtiger hatte Eckhel (71) von ihr nur gesagt, daß sie inscriptionem peregrinam enthalte. Man findet zwar mehrere Abbildungen davon bey Mionet (Pl. XXII): da ich aber neulich ein vollständigeres und sehr schön erhaltenes Exemplar von Silber in Gotha gesehen habe, auf dessen einen Seite, wie es scheint, Jupiter, auf der andern der den Stier zerreißende Löwe stehet, so rücke ich die darauf befindliche Schrift hier ein:

(Bild des Jupiters) (zwischen beyden Zeilen der Löwe und Stier.)

§. 201. Das Erste hat man בעל תרז gelesen, gegen welche Les-Art Nichts zu erinnern seyn möchte. Ob es aber grade Jupiter Tarsensis heiße, ist zwar nicht so gewiß; indessen sind doch die Einwendungen,

welche Michälis (or. Bibl. VIII. 10) aus der Orthographie des griechischen Ταρσος dagegen macht, unbeschreiblich schwach. Denn der Verwechselung des ט und ת im griechischen Alphabete nicht zu gedenken, finden wir ja eben so תור und Ταυρος, תת und Τιθημι, תד und Τιθος u. s. w. So auch, was das ז betrifft, זהר und Σειριος, זמן und Σημα, זבוב und Σοβη und tausend andere dergleichen Wörter.

§. 202. Auf der umgekehrten Seite stehet מורךְ oder מורךְ. Bellermann (I. 13) liest ersteres und erklärt es: „Dein Diadem". Jedoch hatte er das nun folgende Wort סס (wovon Mionet XXII. 29 bis — nur den letzten Buchstab giebt und welches in Eckhel's catalogo mus. Cæs. ganz fehlt) noch nicht gesehen.

§. 203. Wenn nun gleich diese Inschrift dunkel bleibt; so ist sie doch merkwürdig wegen der so sehr mit der von Carpentras übereinstimmenden Schrift. Besonders das ס, welches man in der Gestalt, außer diesen beyden Denkmälern, nirgends antrifft, muß einem Jeden auffallen. Da auch diese Münze der Stadt Tarsus, oder wenigstens im Allgemeinen, wie der große Münz-Kenner Eckhel, selbst ohne Rücksicht auf die Inschrift, sich überzeugt hält, Cilicien angehört; so sehe ich nicht den mindesten Grund ein, aus welchem man diesem Lande eine aramäische Schrift absprechen, und eine phönicische aufdringen wolle. Hätte man nähere Nachricht über die cilicische Schrift, von welcher Münter (antiqu. Auss. 138) redet; so ließe sich vielleicht aller Zweifel heben.

Vierter Abschnitt.
Neuere palmyrenische Schrift.

§. 204. Da ich von der palmyrenischen Schrift nur im Allgemeinen geredet, und bloß ihren Stand-Punct zwischen den übrigen Schriften (§. 98. 99) festgesetzt habe; so dürfte nun auch nöthig seyn, sie im Zusammenhange und mittelst Betrachtung der Denkmäler selbst genauer kennen zu lernen. Von der ersten Entdeckung dieser Schrift und den bisherigen Erklärungen derselben aus den vorgefundenen Inschriften hier weitläuftig zu reden, erlaubt weder der Raum, noch ist es nothwendig, indem diese Aufgabe schon so vollständig, als möglich, gelöst worden durch das oben (§. 4) und mehrmals angeführte Werk von Hartmann (II. II. 254 u. f.) So gern ich also auch das Gute dieses Buchs, welches, wegen der reichlich angegebenen Quellen, ich in meiner Bücher-Sammlung nicht gern missen möchte, hier wiederhole; so aufrichtig muß ich doch wieder bedauern, daß der Verfasser beständig, und so auch bey den palmyrenischen Inschriften, darinnen als Kritiker hat auftreten wollen, da er doch diesem Fache schlechterdings nicht gewachsen ist. Schon aus seinen schwankenden Ausdrücken, nach welchen er sich oft nicht einmal getrauet hat, denjenigen Buchstab mit Namen zu nennen, auf den es doch allein ankommt (§. 140. 154. 219), und dennoch die Les-Art oder Erklärung tadeln will, geher seine Schwäche in der Graphik hervor. Dieses mag denn auch wohl die Ursache seyn, daß er immer nur von Sprach-

Kunde spricht, deren Nothwendigkeit ich, noch ehe man an Hartmanns Buch dachte, längst (B. I. S. 198) anerkannt habe, aber nicht weniger überzeugt gewesen bin, daß der größte Sprach-Forscher demohngeachtet zugleich der schlechteste Paläograph seyn könne.

§. 205. Man höre nun, auf welche Art Hartmann sich das Ansehen geben will, alle Erklärer alter Stein- und Münz-Inschriften, denen wir doch so viel in der Paläographie zu danken haben, zurecht weisen zu können: „Swinton's Sprach-Kenntniß" sagt er „habe sich nicht einmal über die Anfangs-Gründe erhoben (II. II. 274). — Georgi habe die erbärmlichsten Wort-Klaubereyen vorgebracht (280) und ein buntes Gemengsel von Ungereimtheiten aus dem Hebräischen und Chaldäischen (281). — Fabricy einer gründlichen Kenntniß der hebräischen Sprache entbehrt (508). — Aldrette nicht einmal eine mittelmäßige davon gehabt (511). — Pembrock sey von den erforderlichen Sprach-Kenntnissen völlig entblößt gewesen (519). — Bey Majansius vermisse man eine genauere Bekanntschaft mit der phönicischen Sprache (531). — Finetti's Sprach-Kenntnisse seyen nicht umfassend genug (534). — De Rossi habe Sprach-Unregelmäßigkeiten sich zu Schulden kommen lassen (539). — Frölich zeige eine offenbare Unbekanntschaft mit der phönicischen Sprache (548). — Barthelemy habe Verstöße gegen die Grammatik begangen und kein klares Bild der phönicischen Sprache vor der Seele, auch keine gründliche Sprach-Kenntnisse zu Gebote gehabt (559). — Pellerin sey von der phönicischen Sprach-Kenntniß fast ganz entblößt (572). — Dutens, der nach seiner pomphaften Aeußerung 20 Jahre hindurch hebräisch gelernt, erscheine als ein hart-

lerniger Schüler mit seinem seichten Geschwäz (588). — Neumann ermangele einer gründlichen Kenntniß der phönicischen Sprache (644). — Hug habe mit dem Character der hebräischen Sprache unvertragsame Auslegungen gegeben (646). — Einige Erklärungen Bellermann's ließen sich mit dem hebräischen Sprach-Gebrauche nicht vereinigen (650), er stoße hart an gegen die Gesetze dieser Sprache (651), indessen habe er sich schon gebessert und sey noch etwas von ihm zu hoffen (657)! — Sickler'n sey der Genius der hebräischen Sprache fremd und seine Ableitungen der Namen seyen wahre Mißgeburten, die, wegen ihrer bald possierlichen, bald gespensterartigen Gestalt, bald Lachen, bald Grauen, erregten (662). — Die Mängel und Unvollkommenheiten in Münters Versuchen würden hoffentlich von ihm selbst verbessert werden (674). — Sylvester de Sacy endlich solle sich künftig bey Auslegung phönicischer Inschriften der Einmischungen aus dem Arabischen und Chaldäischen enthalten (677)"! — —

§. 206. Wer bleibt uns also noch übrig, der fähig wäre, jene Denkmäler zu erklären? — Der Verfasser, der diese Aussprüche thun konnte, ohne sie einmal durch genaue Angaben und mit den nöthigen Belegen zu rechtfertigen; muß sich nun gefallen lassen, daß wir von ihm, als einem großen Sprachkenner, der alle jene Männer übersehen konnte, auch die besten Auslegungen erwarten. Da er sich grade über die palmyrenische Schrift, und die Erklärungen der sie enthaltenden Denkmäler am mehresten ausgelassen, und mir es gleichgültig ist, welche Ordnung ich bey deren Mittheilung hier beobachte; so will ich ihm Schritt für Schritt folgen, sey es auch nur, um zu zeigen, daß es bey solcher Arbeit wahrlich auf

etwas mehr ankomme, als den bloßen Besitz einer gründlichen Sprach-Kenntniß.

§. 207. Wer alte Inschriften erklären will, muß sich vor allen Dingen nach den genauesten Abbildungen umsehen. Von den palmyrenischen Denkmälern sind drey Marmore nach Oxford gebracht, und haben natürlich mit weit mehr Sorgfalt dort können nachgezeichnet werden, als es ehemals in Palmyra selbst geschehen war. Der Unterschied fällt in die Augen, wenn man die spätern Zeichnungen (bey Chandler inter marm. Oxon.) mit den frühern (in Wood ruyns of Palmyra) vergleicht, ohngeachtet die einen sowohl als die andern von den nämlichen Steinen genommen sind. Unbegreiflich ist es daher schon, wie Hartmann nur immer die schlechtesten Zeichnungen zum Grunde legen konnte, und weder die Oxforder wählte, da er doch dieses Buch selbst (S. 274) angezogen hat, noch auf Swintons darinnen gegebene Verbesserungen seiner frühern Auslegungen Rücksicht nimmt.

§. 208. . Gleich bey der allgemeinen Ansicht von der palmyrenischen Schrift (282) gehet er von einem falschen Satze (283) aus, „daß die hebräische Quadrat-Schrift älter als die palmyrenische sey.“ Denn hätte er nur einigen Ueberblick der alten Schrift-Arten gehabt; so würde er nimmermehr die palmyrenische haben beschreiben können (283. 285) „als eine solche, welche, weil sie in den gewöhnlichen Geschäften des Lebens gebraucht worden, die scharf begrenzten Linien der hebräischen Quadrat-Schrift mit nachläßiger gezogenen und leichter geschwungenen Linien vertauscht habe“! Dieses sind Worte, und weiter nichts! Wer oben (§. 95) meine Vergleichung beyder Schriften mit der ältern phönicischen

ansiehet, müßte mit Blindheit geschlagen seyn, wenn er nicht grade umgekehrt die hebräische, welche Hartmann (lingu. Einleit. 153) die chaldäische nennt, für die mehr abgeschliffene, mithin für die neuere halten sollte. Und ist es denn ein Merkmal von nachlässiger leichterer Schwingung, wenn der Palmyrener z. B. im ך, ס, ר noch mühsam Ohren, als Reste der vorigen oder ältern Gestalt, hinmahlt, während der Hebräer sie gar nicht einmal mehr kennt? wenn er noch das Chet durch drey Züge macht, da es der Hebräer schon in einem machen kann? wenn er noch den Stiel des ת, wie der Phönicier, hervor ragen läßt, wovon der Hebräer nichts mehr weiß? — — Besser fühlte Hartmanns Held, O. G. Tychsen, wie sehr diese Schrift-Züge seinem Lieblings-Satze von dem Alter der hebräischen Quadrat-Schrift entgegen waren. Er wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er (s. Hartmann 291) alles auf die Steinhauer schob, deren ganze Zunft zu Palmyra nun bloß aus Griechen, welche seine heilige Schrift verdorben hätten, bestanden haben soll!!

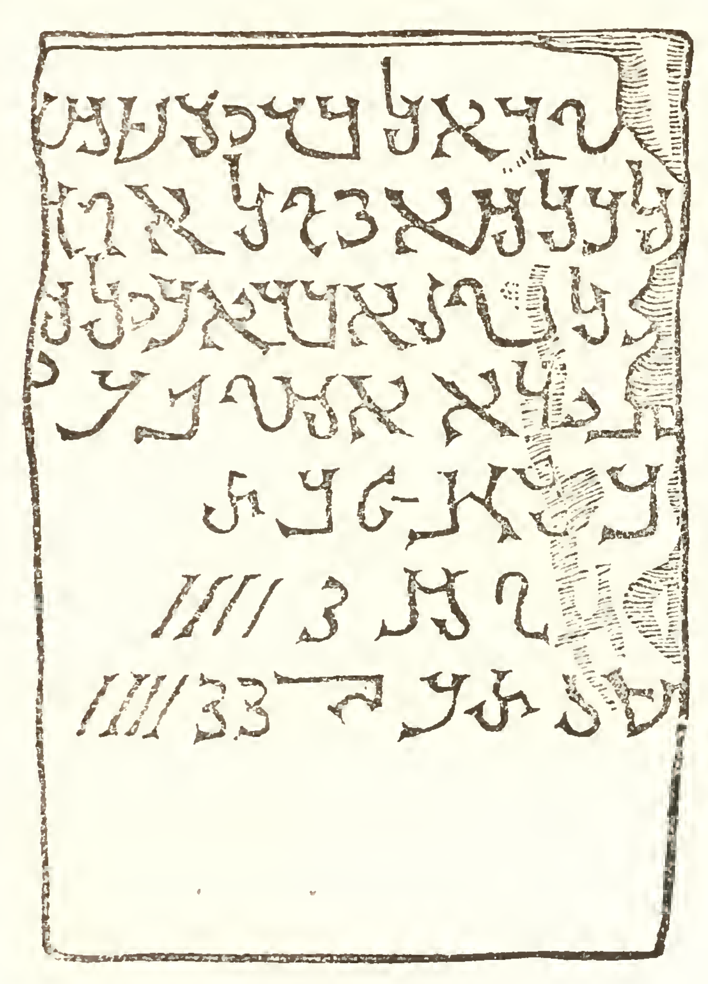
§. 209. Doch wir folgen nun zu den Inschriften selbst. Da bey der VIII. und IX. Hartmann (269) nichts zu erinnern hat, diese auch, so wie die folgende X. nur aus der minder guten Zeichnung bey Wood zu beurtheilen sind; so wollen wir uns nicht lange dabey aufhalten. Nur Hartmann's Kritik (270), „daß Swinton bey der X. Inschrift schon eine Verwechselung des Chaldäismus mit dem Syriasmus entschlüpft sey“, so unbestimmt sie auch wieder ist, verdient wegen der allgemeinen Ansicht noch eine Betrachtung. Wir wollen dabey nicht einmal Rücksicht nehmen auf das, was Hartmann (Asien II. 122) selbst sagt, und wieder ver-

gessen zu haben scheint, „daß die chaldäische Sprache die aramäische genannt werden müsse, und das Syrische und Aramäische durchaus Eine und dieselbe Sprache seyen.“ Swinton (XLVIII. 696) las die befragte Inschrift folgendergestalt:

ספטמים ורד קרטסטס אפטרפא
דוקנרא די אקים ליקרא
יולים אולים נביבר(ל) בר שעדות ידא
אסטרגא די קלניא לרחמה
שנת 574 בירח פללול.

und übersetzte: Septimius Vorodes excellentissimus procurator ducenarius, quem posuit amicitiæ nomine Julius Aurelius Nabibal filius Saodidæ ductor exercitus coloniæ honoris causa a. 574, mense Apellæo. — Da nun jener Syriasmus weder in den eigenen Namen, noch in den eingemischten griechischen Wörtern, liegen kann; so bleiben nur übrig אקים ליקרא — לרחמה — שנת und בירח — in welchen ich (wahrscheinlich aus Unkunde der Sprachen) den Syriasmus vergeblich gesucht habe. Doch gesetzt, er könne auch entdeckt werden, wie will sich denn Hartmann anmaßen, Syriasmen aus syrischen Inschriften auszuschließen. Ich sage syrische Inschriften, weil sie zu Palmyra aufgesetzt waren, und die Alten die Sprache zu Palmyra eine syrische nennen. Hartmann will doch wohl nicht behaupten, daß Swinton die genauen Grenzen des Syrischen und Chaldäischen, wie sie unsere neue Grammatiken festsetzen, auf die Anfangs unserer Zeit-Rechnung in einer Mund-Art, welche Epiphanius (contra hæres. Basil. 1544. p. 271) noch dazu την βαθυτατην των Συρων διαλεκτον nennt, aufgesetzten palmyrenischen Inschriften thörichter Weise hätte anwenden sollen?

§. 210. Da die (270) nun folgende I. Inschrift eine von denen ist, welche von Palmyra nach Oxford gekommen, mithin eine genauere Zeichnung davon hat gemacht werden können (Chandler marm. Oxon. n. XI); so lasse ich mir nicht die Mühe verdrießen, sie der Schrift-Züge halber, hier wieder abzubilden:



Die Züge der mehresten Buchstaben sind, so weit der Stein vollständig ist, gewiß deutlich genug. Ich habe

mich daher schon gewundert, wie Hartmann (in d. lingiust. Einl. S. 49. n. 16) in der dritten Zeile das ל und נ nicht unterschieden genug gefunden! Allein wenn er die Zeichnung von Tychsen (elem. Syr. p. 74. in Tab. n. IV), auf welche er verweist, zum Grunde gelegt hat; so darf es nicht befremden. Denn die ist unter aller Kritik schlecht. Warum sahe er aber grade die schlechteste Abbildung an?

§. 211. Die Inschrift ist von einem Altare genommen, auf dessen andern Seite die griechische folgendergestalt lautet:

ΔΙΙ ΥΨΙϹΤΩ ΚΑΙ
εΠΗΚΟΩ ΙΙΟΥ ΑΥΡ
αΝΤΙΠΑΤΡΟϹ Ο ΚΑΙ
ΑΛΑΦΩΝΑϹ ΑΙΑΙΑ
ΑΜЄΙΤΟΥ ΖΗΝΟΒΙ
ΟΥ ΤΟΥ ΑΚΟΠΑΟΥ
ЄΥΞΑΜЄΝΟϹ ΑΝЄ
ΘΗΚЄΝ ЄΤΟΥϹ ΔΜΦ
ΑΥΔΥΝΑΙΟΥ ΚΔ

In der schlechten Abschrift bey Tychsen und bey Wood fehlt die ganze vierte Zeile. — Das Palmyrenische liest man nun:

(מ)ודא לבריך שמ(ה)
לעלמא יי(?)זל אור
(ע)ל(פ)ונא בר אעילמ
... ידא אק(?)ופעי
ב(יר)ח טבת
(בי)ום 24
שנת 544.

Das wäre wörtlich: Celebrans benedictum nomen in æternum Julius Aurelius Alaphonas, filius Aailam.... ida, Acopensis. Mense Tebeth, anno 544 (post Chr. 233).

§. 212. So leicht nun, namentlich mit Hülfe des Griechischen, die Erklärung dieser Inschrift ist; so wenig kann ich begreifen, was Hartmann will, wenn er, statt eine ordentliche Uebersetzung zu liefern, allerley unnütze Vorschläge macht, indem er (270) schreibt: „Die Lücken in der dritten Zeile möchte ich, um dem griechischen Text mich fester anzuschmiegen, also ausfüllen, daß ich den ersten Buchstab nicht als Nun, wie gewöhnlich geschiehet" (von mir gewiß nicht) „sondern als Tav, d. h. den letzten von dem Worte tachat, d. h. anstatt, loco; den hintersten Buchstaben hingegen, als Beth, d. h. den ersten Buchstaben des Worts Bar, Sohn oder filius, betrachte". — So deutlich auch hier erklärt ist, was בר heißt; so wenig verstehe ich doch die ganze Kritik. Ich kann weder dem תחת auf die Spur kommen (zumal da der letzte Buchstab davon der erste in der dritten Zeile seyn soll, vor welchem, wie die Abbildung zeigt, nichts weiter stehen kann); noch begreifen, was es hier soll. In der ganzen Inschrift, selbst in der griechischen, der zu gefallen Hartmann so lesen will, kommt nichts vor, wobey man ein „anstatt" brauchen könnte. Sollte etwa ὁ καὶ verstanden seyn; so ist's ein Irrthum. Denn dieses qui et Alaphonas drückt nur aus, daß Antipater auch den palmyrenischen Namen עלפונא (wörtlich se contra vertens) habe. Auch fehlt eben darum ja Antipater im Palmyrenischen. Eben so wenig weiß ich etwas mit dem noch geschaffen werden sollenden בר (denn einmal stehet dieses Wort klar schon da) zu machen.

Soll etwa, weil sich Hartmann „an das Griechische anschmiegen will", ΤΟΥ ΑΚΟΠΑΟΥ jenes ausgelassene filius begründen; so muß ich wieder dagegen bemerken, daß die Endigung in אקופעי ein gentilitium deutlich zeige, und also hier kein Vater, sondern nur die Herkunft, (etwa von Acopas in Persien) ausgedrückt sey.

§. 213. Die Anmerkung, daß Swinton statt מורא hätte lesen müssen מורא kennen wir längst von Barthelemy (reflex. sur l'alphabet Palmyr. p. 26), der zuerst auf das Verbum ירא fiel, und dem also die Ehre dieser Entdeckung gelassen werden muß.

§. 214. Dagegen sind mehrere von Swinton's wirklichen Fehlern gar nicht aufgefallen. Hätte Hartmann das palmyrenische Alphabet inne gehabt; so hätte er gleich sehen müssen, daß ביעא (זנ), welches nur aus dem Griechischen gerathen worden, in der palmyrenischen Schrift gar nicht gelesen werden könne. Statt dessen hat er (linguist. Einleit. 50) den nämlichen Fehler sogar selbst nachgeschrieben. Es ist nur ירא noch deutlich, welches in jenem Namen gar nicht vorkommen kann; und wenn nicht das, was vorhergegangen, etwas anderes als זנ gewesen; so kann man höchstens nur זבידא lesen, ein Namen, der auch in der III. Inschrift (§. 63) vorkommt, und der den Gelehrten (aus Edw. Bernardi schol. 9. 23. 25. 26. 68. u. Hagenbuch epist. epigr. 548) hinlänglich bekannt ist. — Es hätte auch Hartmann gegen Swinton erinnern müssen, daß der Buchstab, den derselbe in אקובעי für ב gelesen, ein פ sey; so wie ihm auch ein Zweifel wegen der Zeichnung des ר in בירח nicht wäre zu verdenken gewesen. Es hätte ihm müssen die Gestalt des י in יול auffallen, die einzig in ihrer Art ist, und die ich fast für zwey י, wie im Griechi-

schen, halten möchte (§. 288). Dagegen will er (286. n. 36) in dieser Inschrift sowohl, als in der zweyten (welche ich gleich folgen lassen werde) und in der dreyzehnten ein ך finale sehen, da doch alle diese כ die ganz gewöhnliche Gestalt haben, und in Nichts von den übrigen verschieden sind: „es müßte denn seyn, daß man das כ mitten im Namen מלכו (§. 62. 215) ebenfalls für ein Final ך ausgeben wollte. Grade die Final ן in der I. (§. 62) und XIII. (§. 218) Inschrift hat er aber übersehen, wenigstens nicht bemerkt. — Bey der Auslegung selbst hätte er uns die Zweifel lösen sollen, welche einem Sprachkundigen nothwendig auffallen müssen, daß das Participium בריך vor dem Substantivo stehet, ohne das Prädicat des Satzes auszumachen, daß ferner in שמה hier an kein Suffixum ejus zu denken, und also die Erklärung des ה noch abgehet. — Doch da hier eine inscriptio bilinguis vorhanden ist; so entscheidet in der Ungewißheit das Griechische. In diesem stehet mit לבריך שמה parallel ΔΙΙ ΥΨΙΣΤΩ ΚΑΙ (ε)ΠΗΚΟΩ, Jovi supremo et propitio. Das ה muß also für א genommen seyn, und nur den sogenannten statum emphaticum ausdrücken. Wie hätte auch der Palmyrener, der von Declinationen, wie *Ζευς*, *Διος*, *Διι*, nichts wußte, diesen Namen schreiben sollen? Er setzte also שם hin, und überließ es einem Jeden, den Namen auszufüllen. Daß Hartmann eine andere Meinung habe, ist mir wohl bewußt, und ich werde sie unten (§. 228) näher beleuchten. Für מודא stehet im Griechischen ΕΥΞΑΜΕΝΟϹ, precatus, also hier grade, wie man bey Daniel (VI. 11) findet. Uebrigens zeigt der weitläufigere Inhalt des Griechischen, daß die Inschrift zuerst in dieser Sprache aufgesetzt und nachher erst in das Pal-

myrenische übersetzt worden. Wenn daher Hartmann (II. II. 291) die Behauptung Faber's anführt, daß die griechischen Inschriften nur Uebersetzungen der palmyrenischen seyen; so wäre hier eine kritische Zurechtweisung an ihrem Orte und sehr leicht gewesen, indem der Palmyrener sogar die griechischen Wörter, welche er nicht übersetzen konnte, immer beybehalten hat (§. 209), in den beyden palmyrenischen Inschriften zu Rom auch das Griechische und Lateinische oben an stehet, und erst unten das Palmyrenische folgt.

§. 215. Hartmann gehet nun (270) zur zweyten Inschrift über, und, damit man auch hier seine Kritik beurtheilen könne, theile ich sie (aus Chandler n. X) ebenfalls (unter D) mit. Meine einfache Les=Art ist folgende:

ל(?)בריך שמה לעלמא טבא ורחמנ(א)
מודא מר יול בר זבדבול בר מלכו ע(ל)
חיוהי וחיא אחוהי בירח תשר(י)
שנת 533

„Benedictum nomen in æternum bonum ac misericors celebrat Marius Julius, filius Zabdibuli, filii Malchi, pro salute sua et salute fratrum suorum mense Tisri, anno 533 (p. Chr. 222)“.

§. 216. Auch Swinton (bey Chandler n. X.) hat den Namen des Urhebers dieses Denkmals gelesen מר יול. Um so wunderbarer ist die Kritik Hartmann's (270) gegen ihn, wenn er will, „daß man מר Mor i. e. dominus erkläre“! Marius Julius waren gewiß Namen, welche die Palmyrener von den Römern erhalten hatten. Wie kann man also an das aramäische מרא dominus bey מר יול denken? Ferner hatte Swinton זבדבול, weil

D)



בר vorhergehet, sehr richtig für einen eigenen Namen gehalten. Dagegen sagt Hartmann (271), man müsse das fünfte Wort durch Bul erklären. Man kann in dieser dunkeln Kritik keinen Verstand finden, wenn man sie nicht, mit Uebergehung des Irrthums, daß Bul ein besonderes fünftes Wort seyn soll, nur von der Uebersetzung des Namens, auslegt, den Swinton Zabdibol statt Zabdibul gegeben hat, freylich unrecht, weil בול, und nicht בעל oder בל da stehet. Allein wenn Swinton hier, wo es nicht auf die Auslegung des eigenen Namens ankam, nur einen sehr unbedeutenden Fehler begangen hat; so hat sein Kritiker, Hartmann, eine viel größere Blöße gegeben, da er in der eigends unternommenen Erklärung der in der palmyrenischen Inschrift zu Rom vorkommenden Götter-Namen עגלבול und מלכבל (248) beyde, als mit Baal zusammengesetzt, erklärt, den ersten den gerundeten Baal übersetzt, und hinzufügt, daß man auch an Aegla, Wagen, Sonnen-Wagen denken könne, „welche ihm eigenthümliche Vorstellung er „hier zum ersten Mal vortrage". Ich hoffe auch zum letzten mal. Denn 1) begehet er den nämlichen Fehler, den er an Swinton tadelt, aber um so unverzeihlicher, als er nur die griechische Inschrift anzusehen brauchte, in welcher sogar der Grieche den Unterschied zwischen בול und בל durch die Orthographie Αγλιβωλ und Μαλαχβηλ ebenfalls ausgedrückt hat. 2) Wird kein Sprachkundiger בול durch Baal übersetzen können, indem es proventus, fructus, heißt. 3) Bestätigt auch das Bild diese Auslegung, weil zwischen beyden Göttern wirklich ein Gewächs stehet. Die ganze Vorstellung von Hartmann fällt also über den Haufen, da sie einen Verstoß, nicht nur gegen die im Palmyrenischen und sogar im Griechi-

schen so klar ausgedrückte Orthographie, sondern auch gegen die Sprache selbst, enthält.

§. 217. Doch ich kehre zu unserer Inschrift zurück, bey welcher noch manches zu erinnern gewesen wäre, wovon Hartmann nichts geahndet hat. Hätte er die Schrift näher betrachtet; so hätte er müssen die Gestalt des ersten Buchstabs, die so kurz, und dennoch ל seyn soll, rügen. Sie gleicht wirklich eher einem ב. Er hätte müssen den Schrift-Zug, der das ל in יול vorstellen soll, weil er einzig in seiner Art ist, und sonst nirgends vorkommt, bemerken. Ich würde selbst angestanden haben, den Namen Julius darinnen zu lesen, wenn er nicht ebenfalls abgekürzt, יול, auch in einer andern Inschrift (§. 210) vorgekommen wäre. Hätte Hartmann auf die Sprache Acht gegeben; so hätte er anführen müssen, daß אחוהי hier für אחוהי stehe, mithin der Palmyrener, eben so wie der Zabier, Verwechselungen eintreten lasse. Er hätte ferner mit Recht rügen können, daß man dieses nicht fratris ejus übersetzen könne, wie Swinton gethan; sondern daß es fratrum suorum heiße. Dergleichen Fehler hätten doch einem Sprach-Kundigen auffallen müssen, und thaten sie es; warum theilte er uns seine Bemerkungen darüber nicht lieber mit, als die unnütze Erklärung des Namens Marius, und den ihn selbst am härtesten treffenden Tadel über die Verwechselung der Wörter בעל und בול?

§. 218. Wir folgen nun (271) zur XIII. Inschrift, welche, weil uns hier die genauern oxforder Zeichnungen leider verlassen, von mir aus Wood (p. 29. in f.) besonders deswegen eingerückt wird, damit man den Unterschied der Schrift-Züge von beyderley Zeichnungen zu beobachten im Stande sey:

Swinton las (Philos. transact. XLVIII. n. XIII. p. 699) folgendergestalt:

לבריך שמה לעלמא עבד שלמן בר נשא בר
חיצא ברם על חיוהי והיא בנוהי
. . . ה בירח ניסן שנת תמז ה

und übersetzte:

Nomini benedicto in seculum (timor) paravit Salmon filius Nasæ filii Hizæ utique propter suam et liberorum ejus salutem . . . mense Nisan anno 447. Ohngeachtet nun manche gegründete Einreden gegen diese Les-Art zu machen waren; so hat doch Hartmann (271) weiter nichts auszusetzen, als daß Swinton עבד für das Verbum genommen habe; und grade diesen Tadel halte ich für ungerecht. Denn wenn diese drey Buchstaben mit zum eigenen Namen gezogen, und alle zusammen עבדשלמן gelesen werden sollen; so fehlt hernach das Verbum. Swinton hatte noch dazu die III. Inschrift (s. oben §. 62) vor sich, in welcher unläugbar dieses Verbum im nämlichen Verstande, noch dazu durch einen Beysatz erläutert, nämlich עבד וקרב, vorkommt. Es soll aber, sagt Hartmann „in dieser Beziehung (in welcher?) und ohne weitern Zusatz unzuläßig seyn". Vermuthlich also, da Hartmann nie deutlich ausspricht, wegen des fehlenden Objects? Aber hatte er sich denn nicht darum bekümmert, wo diese Inschrift stand? Hatte er denn nicht bey Wood (p. 28. n. IX. und p. 30. n. XIII.) gelesen, daß sie unter eine Bild-Säule gehört? War es hier

noch nöthig, die Bild-Säule wieder zu nennen? Und kommt nicht unten noch ein nicht erklärtes Wort vor, welches das Object enthalten kann?

§. 219. Doch das fehlende Verbum will Hartmann aus diesem zweyten Worte der dritten Zeile selbst hernehmen, welches Swinton ברם, utique, gelesen. Dieses soll, „eine Verwechselung des letzten Buchstabs (also ם) mit כ annehmend, geschehen können, und dann gleichbedeutend mit moda aufgefaßt werden". Ich zweifele sehr, daß ein einziger Leser diese Kritik verstehen werde, vermuthe auch, daß sie nicht von Hartmann herrühre; sondern sich unter Tychsen's Papieren gefunden habe, aber zu undeutlich, als daß sie Hartmann selbst verstehen können. Dieses vermuthe ich daher, weil er sich nicht getrauet hat, den Buchstab zu nennen. Denn es mußte ihm ja selbst auffallen, wie man eine Verwechselung des von Swinton gelesenen מ mit כ nur unterstellen könne! Die Sache verhält sich so. Ein מ und ein ק sind, besonders in denen nicht so genauen Zeichnungen bey Wood, sehr leicht zu verwechseln. Nun wird aber, um das fehlende Ve.bum heraus zu bringen, angenommen, der Palmyrener habe ברק gesagt, statt בְּרֵךְ, und hierinnen steckt das ganze Geheimniß! Nur schade, daß gleich das erste Wort dieser nämlichen Inschrift schon בריךְ mit einem ךְ ist. Es wäre doch sonderbar, wenn in diesen beyden Zeilen eine solche doppelte Orthographie vorkäme! Und wem wird wohl der Satz gefallen: לבריךְ שׁמה ברק?

§. 220. So ungegründet nun dieser Tadel des Swinton'schen עבד war, so gegründet wären folgende Bemerkungen gewesen, von welchen keine dem Kritiker aufgefallen zu seyn scheint. Erstlich hat Swinton offen-

bar falsch in der zweyten Zeile חיא gelesen, statt חיי. Zweytens hat er sowohl im Anfange, als am Ende, der letzten Zeile, also zweymal, ein ה gesehen, wo keines stehet. Dieses muß schon bey der geringsten Aufmerksamkeit um so mehr befremden, als man gar nicht begreifen kann, was die beyden ה hier bedeuten sollen. Es hat damit aber folgende Bewandtniß. Am Ende der zweyten Zeile macht ein hingezeichnetes Blatt das Schluß-Zeichen der Haupt-Inschrift aus. Was in der letzten Zeile folgt, ist bloß die Zeit-Angabe, welche zwischen zwey Andreas-Kreuzen eingeschlossen ist. Und diese Kreuze hat Swinton für zwey ה angesehen, ohngeachtet sie sich deutlich von diesem, einem umgewendeten K ähnlichen, Buchstab auszeichnen. Daß meine Erklärung die richtige sey, beweise ich durch die VI. Inschrift, in welcher wieder die Jahrs-Zahl, jedoch dort zwischen zwey Blätter, eingeschlossen worden. Endlich drittens ist in ניסן das ס, wie es hier gezeichnet worden, nicht zu erkennen, es müßte denn mit noch einem Buchstab, etwa י, verbunden seyn. Vielleicht liegt aber der Fehler bloß in der schlechten Abschrift, welche sich allenthalben, z. B. in den ר der ersten und letzten Zeile, offenbart. — Ich glaube nun folgendergestalt lesen und übersetzen zu müssen:

לבריך שמה לעלמא עבד שלמן בר נשא בר
היצא ברק על חיוהי וחייבנוהי
X בירח ניס(?)ן שנת 447 X

Benedicto nomini in secula paravit Salomon, filius Nasiæ, filii Hiza .... ad salutem suam et salutem liberorum suorum.

X Mensis Nisan anni 447. X

Nach dem Zusammenhange halte ich mich überzeugt, daß das nicht erklärte Wort das Object enthalten müsse.

Da aber die Schrift so schlecht und undeutlich gezeichnet worden, indem man nicht nur ברק, sondern auch בדק, בדם oder ברם lesen, auch das ב noch davon trennen und zum eigenen Namen ziehen kann; so wird nie eine gewisse Auslegung möglich seyn. Will man aber auch ברק lesen; so ist doch aus eben (§. 219) bemerkten Gründen an kein ברך zu denken; sondern allenfalls an fulgurem, splendorem: und da in jener doppelten Inschrift שמה im Griechischen durch Jupiter gegeben ist (§. 214); so wäre noch die Frage, ob nicht wirklich der Urheber der Inschrift diesem einen (etwa goldenen) Blitz machen lassen oder verehrt habe? Doch alles bleibt immer nur leere Muthmaßung.

§. 221. So langweilig auch diese Revision der palmyrenischen Inschriften sowohl mir selbst ist, als manchem Leser werden mag; so bin ich doch schuldig, sie nun bis zu Ende durchzuführen. Nur verlange man nicht, daß ich sämmtliche Inschriften, noch dazu nach den unsichern Zeichnungen bey Wood, in Holz schneide. Es sey genug sie mit hebräischen Buchstaben, welche der Leser mit denen in jenem Pracht-Werke (Wood p. 29) vergleichen mag, vorzutragen.

§. 222. Hartmann (271. 272) gehet jetzt zu der V. Inschrift über, und da er gegen die buchstäbliche Les-Art Swinton's nichts auszusetzen hat; so muß ich diese zum Grunde legen, wie folgt:

חלקא דנה די ספטמיוס אירן בר
אדינת סנקלטיקא נהירא ורש
תדמור די אקים לה אורלים
פלינוס בר מריא פלינא רדו פלחא
רב לגיונא די בתרא ליקרא בירח
תשרי די שנת 563.

Daß die Buchstaben (Zeile 1) פ und אירן mit Hülfe des Griechischen nur errathen, aber nimmermehr gelesen sind, auch (Zeile 4) sicher nicht ררו stehe, sondern allenfalls רגי, wiewohl ohne Verstand, gelesen werden könne, ist nicht gerügt worden.

Uebersetzt hat Swinton:

Sors (sive portio) hæc est Septimii Aeranæ, filii Odenathi, senatoris clarissimi et viri primarii (civitatis) Tadmor, quam ei erexit Aurelius Philinus, filius Marii Philini, miles emeritus jaculator (sive pilanus) legionis Parthicæ honoris causa, mense Tisri, anni 563.

§. 223. „Von den drey ersten Zeilen", sagt Hartmann (271), „sey der Sinn richtig erspähet worden." Sors (s. portio) hæc est Septimii etc. gefällt ihm also, und er nimmt (294) Swinton deshalben sogar gegen seinen Tychsen in Schutz, der imago übersetzt hatte. Da aber manchem Leser, so wie mir selbst, die Redens-Art „Sortem erigere alicui" etwas widrig klingen möchte; so wird man entweder die Uebersetzung imago aus dem Arabischen חלק (ח punctato) formavit, vielleicht auch aus dem syrischen חלקא, cælatura artificiosa (Castelli 857), entschuldigen, oder אקים nicht erexit übersetzen müssen, sondern statuit, constituit. Und hierzu kann man bewogen werden, wenn man aus Wood ersehen hat, daß der große Porticus in Palmyra neben vielen andern auch diesen Marmor enthalten habe. Unter mehrern konnte also wohl dieser Platz, locus assignatus, חלקה, für den Septimius vom Aurelius Philinus constitutus, eingerichtet, bestimmt seyn. Sortem oder portionem erigere alicui aber bleibt immer widerlich.

§. 224. In Ansehung der folgenden beyden Zeilen tadelt Hartmann Swinton's Uebersetzung, worinnen ich zwar beystimme, aber gewiß nicht in der vorgeschlagenen Verbesserung. Denn sie soll in Folgendem bestehen: „Erklärt man", sagt er (272), „die beyden letzten Wörter der vierten Zeile" (also: רדו פלחא) „nach den Gesetzen der chaldäischen Sprache durch arator, und die vier ersten Wörter der fünften" (also: רב לגיונא די בתרא) „durch Anführer der zweyten Legion; so ist jede Dunkelheit verschwunden." Allein mir bleibt trotz diesem noch eine große Dunkelheit. Denn 1) stehet רדי gar nicht am bezeichneten Orte, und es gehört eine poetische Freyheit dazu, um den mittelsten Buchstab ד lesen zu wollen. 2) Ist die Titulatur arator dux legionis gewiß keine klare. 3) Heißt es im Griechischen, welches doch wohl in dieser inscriptione bilingui Rücksicht verdient (Wood p. 25. n. XI. Bernard p. 9) statt des angeblichen „Anführers der zweyten Legion" CTPATIΩTHC ΔΕΓεονος παρθιKHC. Dieses stimmt die vornehme Stelle eines Legions-Anführers gewaltig herab. 4) Bin ich zwar kein Sprach-Kenner, aber unter mehrern Legionen grade die zweyte durch די בתרא, d. i. posteriorem, postremam, bestimmen zu wollen, kommt mir doch bedenklich vor. 5) Berichtet uns ein gleichzeitiger Geschichtschreiber (Dio L. LV. p. 384) daß legio secunda zu der Zeit in Britannien gelegen habe. 6) Könnte בתרא auch wohl die Stadt in Mesopotamien nicht weit von Thapsacus seyn, welche in den mehresten Handschriften des Ptolemäus Bithra (in einigen Birtha) genannt wird, und denn würde, da eben jener Schriftsteller sagt, daß von den legionibus parthicis die erste (und dritte) in Mesopotamien gelegen, dieses mit dem Grie-

chischen vollkommen übereinstimmen, zumal wenn man בר, die vornehmste, die erste, in Beziehung auf Legion nehmen könnte. Doch an eine weitere Auslegung einer mit so undeutlichen Buchstaben abgezeichneten Inschrift mag ich gar keine Zeit verschwenden, und es ist genug, gezeigt zu haben, daß Hartmann's Hülfe nicht helfen, am wenigsten, wie er versichert, alle Dunkelheit verschwinden machen kann.

§. 225. Da nun Hartmann (272) über die VII. Inschrift, weil sie leicht zu verstehen, und (273) über die IV. weil sie zu schwer sey, hinausgehet; so folgen wir ihm auch zur VI. Swinton hatte die beyden ersten Wörter der dritten Zeile גזין גזין nicht erklärt. Hartmann aber (273) sagt, „sie ließen sich als zwey gleichlautende Namen ohne Schwierigkeit bestimmen". So viel hätte Swinton auch sagen können, weil בר vorhergehet, und also wahrscheinlich ein eigener Namen folgen muß. Allein so bekannt es auch ist, daß Appellativa manchmal wiederholt werden; so wenig begreiflich ist es doch, daß das doppelt Gesetzte ein eigener Namen, und dieser wiederholt seyn soll, zumal da die Endigung eher auf ein Verbum, als auf ein Nomen proprium deutet. Swinton hat also wirklich besser geschwiegen, als Hartmann erklärt. Auch der nun folgende Vorwurf „daß die Swinton abgehende gründlichere Sprach-Kenntniß ihn verhindert habe, das Wort Astragut (?) das Amt eines Feld-Herrn, στρατηγος, zu lesen" wäre viel besser weggeblieben. Denn 1) ist Astragut gar kein Wort, 2) kann man es auch in der Inschrift nicht lesen, sondern allenfalls אסטרטגות. Ich sage allenfalls, weil 3) noch nicht ausgemacht ist, ob nicht סטרטג oder אסטרטג gelesen werden müsse, indem

ja das Wort in der IV. Inschrift gleich in der zweyten Zeile in folgendem Zusammenhange vorkommt: די הוא סטרטג לקלניא. Ausgemacht aber ist es noch nicht, weil 4) weder was vor, noch was hinter jenen acht Buchstaben in der Zeile stehet, von Hartmann hat erklärt werden können, mithin man noch in Ungewißheit bleibt, ob nicht einige dieser Buchstaben eine andere Bestimmung haben müssen. Hierzu kommt 5) daß sich beym Chaldäer wohl das griechische אסטרטיג, אסטרטיגא (für dux exercitus), und אסטרטיוט (nur für miles), aber meines Wissens nirgends אסטרטגות findet. Doch ich verlasse diese für den Paläographen unbrauchbare Inschrift, indem auch hier die Zeichnung so wenig zuverlässig ist, daß z. B. in תשרי offenbar die Hälfte des ש vergessen worden. Wenn also Hartmann (264) sagt, daß die Abbildungen bey Wood „alle mit der möglichsten Genauigkeit dem Papier anvertrauet worden wären"; so muß man in Versuchung kommen, zu glauben, daß er diese Inschriften noch nie ordentlich gelesen habe. Denn wahrlich ist es keine möglichste Genauigkeit, wenn man die Züge verstellt, Buchstaben nur halb abzeichnet, und ganze Zeilen (§. 211) ausläßt! — Die nun noch folgende III. Inschrift ist bereits oben (§. 62) vorgekommen.

§. 226. Es ist also wohl klar, daß, um alte Inschriften erklären zu wollen, etwas mehr erworben werden müsse, als bloße Sprach-Kenntniß. Wenigstens wird gründliche Schrift-Kunde erfordert, sodann die größte Genauigkeit, ein gesundes Urtheil, und namentlich Uebersicht des Ganzen. Ein bloßer Parthey-Gänger, der nur hier und da über einzelne Ausdrücke herfällt, wird schwerlich Glück machen. Sollte auch die Freyheit, mit

welcher ich es gewagt, die paläographischen Kenntnisse eines Zeitgenossen zu schätzen, ohngeachtet ich allenthalben Gründe angeführt habe, welche ein Jeder prüfen kann, befremden; so ist diese Kühnheit dennoch bey Weitem nicht so groß, als diejenige, mit welcher über die berühmtesten Männer (§. 205) Urtheile ohne Belege, also bloß anmaßlich, von Hartmann gefällt worden sind.

Fünfter Abschnitt.

Hebräische Quadrat-Schrift.

---

§. 227. Diese neueste von allen oben (§. 95 u. f.) entwickelten Schriften ist zwar bekannt genug; aber gewiß nur von ihrer calligraphischen Seite (§. 102). Denn wie ist es möglich zu glauben, daß eine solche Schrift auch im gemeinen Leben und zu Geschäften könne gedient haben? Gesenius will zwar (160) die Möglichkeit behaupten und durch das Beyspiel der Griechen und Römer darthun, bey welchen sich die Uncial so sehr lange erhalten habe, ehe sich eine Cursiv daraus gebildet. Allein 1) ist ja Uncial nichts weniger als eine steife Schrift. Sie hat im Gegentheil durch ihre Flüchtigkeit schon manche Ecken der Capital abgerundet, und kann gar nicht mit der mühsamen hebräischen Quadrat-Schrift, wie wir sie kennen, verglichen werden. 2) Erscheint der Schluß, weil wir

erst spät in Denkmälern griechische und römische Cursiv sehen, so sey auch vorher keine geschrieben worden, unrichtig. Denn es ist weit glaublicher, daß Dinge, zu welchen Cursiv gebraucht wurde, schon ihrer Natur nach, und weil sie des Aufhebens nicht werth waren, verloren gehen mußten. Wie hätten wir z. B. die Gestalt der griechischen Cursiv aus dem II. oder III. Jahrhundert (m. palæogr. crit. I. 453) nur ahnden können, wenn sie sich nicht durch einen außerordentlichen Glücks-Zufall in Aegypten noch erhalten hätte? — Ich bin also so wenig Gesenius Meinung, daß ich vielmehr schon oben (§. 102) bemerkt habe, wie die hebräische Quadrat-Schrift, selbst in ihren jetzigen steifen Zügen, Spuren einer ehemaligen Cursiv an sich trage. Doch da wir eine solche hebräische alte Cursiv nie gesehen haben: so müssen wir uns auch wohl mit unsern Betrachtungen bloß auf diejenige Schrift einschränken, welche wir noch betrachten können.

§. 228. Daß unter allen den Gründen, mit welchen man ein übermäßiges Alter dieser Schrift hat beweisen wollen, nicht ein einziger aus noch vorhandenen Denkmälern hergenommen ist, kann Niemand befremden. Denn wo wollte man diese wohl auffinden können? Die ältesten jüdischen unter den Hasmonäern geschlagenen Münzen widersprechen sogar: und diejenigen, welche hebräische Quadrat-Schrift haben, sind anerkanntermaßen eine Geburt neuerer Zeiten. Die hebräischen Stein-Schriften (erdichtete abgerechnet) reichen kaum bis in das Mittel-Alter hinauf, und ist daher nichts anders als Quadrat-Schrift auf denselben zu erwarten (Wolfii bibl. hebr. Vol. I. n. 395. p. 1102. III. 98. 745. 878. IV. 809. 1167. J. Nicolai de sepulcr. Hebr. 1706. 4. M. Fr. Beck monum. ant. jud. Seldeni op. II. II. 1477.

1581. Prideaux marm. oxon. 310. 311. Hottinger cippi hebr. Ejusd. hist. eccl. III. 539. Collect. novor. et ant. theol. a. 1730. p. 876. Carpzov ad Schickardi jus regium. 88. 437. Wagenseil Sota 1086. Wagenseil de civ. Norimb. C. VIII. Ritter Platz II. 56. G. Henrici Paricii jetzt lebend. Regensburg 1723. 8. Grossii urb. Basil. epitaph. 242 sequ. Bellermann inscr. hebr. Erford. repert. 1794. 1795. Montfaucon diar. ital. 37. Schœpflini museum lapid. 44. Torremuza Sicil. Cl. XX. n. 21. seq.) Eben so wenig ist es bey der Zerstreuung der Juden zu verwundern, daß sie in ältern Zeiten Sprache und Schrift derjenigen Völker, unter welchen sie wohnten, in ihren Grabschriften gebraucht haben, z. B. griechische und lateinische (Wolf l. c. p. 1218. Maffei Gall. ant. p. 8. 44. Fabretti 537. T. S. Bayeri opusc. 380. Lupi epitaph. Severæ 177). Auch dreyer palmyrenischer Inschriften (§. 210. 215. 218) würde ich hier gedenken, wenn es nur, daß sie wirklich von Juden herrühren, so gewiß wäre, als es Hartmann (II. II. 270) behauptet. Er stützt sich auf zwey Gründe, und sagt: 1) „die jüdischen Bezeichnungen des höchsten Wesens in jenen Inschriften, 2) die ächt jüdischen Monats-Namen beurkundeten einen Jehova's-Verehrer als Verfasser.“ Was den ersten Grund betrifft; so möchte das בריך שמה wohl nicht hinreichend seyn, um einen Juden zu bezeichnen, und Hartmann hat schwerlich die griechische gleichstehende Benennung **Jupiter** (§. 211) angesehen, deren sich der Jehova's-Verehrer meines Wissens nie bedient hat. Denn was im Palmyrenischen לבריך שמה gegeben wird, heißt auf dem nämlichen Steine im Griechischen *Δι επηκοῳ*. Wir haben ja auch außerdem Denkmäler genug, welche den **großen**, den **heiligen** Na-

men von allerley andern Gottheiten brauchen. So giebt es Edel-Steine mit der Inschrift ΜΕΓΑ ΤΟ ΟΝΟΜΑ ΣΑΡΑΠΙΔΟΣ (Zornii bibl. ant. 63. 217), auch kleine Bild-Säulen mit eben dieser Inschrift (Schœpflin Alsat. ill. I. 499). So giebt es Steine der Basilidianer, auf welchen oft vorkommt ΑΓΙΟΝ ΟΝΟΜΑ (Spon misc. 298). Daß auch die Juden nicht allein ein nomen Dei ineffabile hatten, lernt man aus den römischen Alterthümern (Macrobii Saturn. III. 9), indem man den Namen des römischen Schutz-Gottes sogar bey Todes-Strafe nicht aussprechen durfte. Ja selbst schon Trismegistus sagt bey'm Lactantio (I. 6. p. 20), Gott sey *ανωνυμος*. Was den andern Grund anbelangt; so muß Hartmann nicht daran gedacht haben, daß diese Monats-Namen keinesweges die ächt hebräischen sind, wie sie in den ältern Büchern vorkommen, sondern nur solche, welche die Juden im Exil von den Chaldäern angenommen, und deren nicht sie allein sich bedient haben. Wenn denn z. B. der Monats-Namen שבת einen Juden beurkunden soll; wie kommt es, daß derselbe unter der palmyrenischen in Rom befindlichen Inschrift stehet, in welcher den Göttern Aglibolo und Malachbelo ein Denkmal gesetzt ist? Wie kommt es, daß der Monat אלול in der oben (§. 63) mitgetheilten Inschrift gelesen wird, in welcher der Sonne ein Altar und eine Bild-Säule gesetzt werden? Und wenn gleich der Namen תשרי in einer Inschrift (§. 215) zugleich mit בריך שמה gelesen wird; so stehet doch derselbe Monats-Namen auch in jener andern (§. 222), durch die Aurelius Philinus, welchen Hartmann für den Anführer einer römischen Legion gehalten hat, einem Einwohner von Palmyra eine Bild-Säule setzen läßt. War das etwa auch ein Jehova's

Verehrer? Ich glaube, daß meine Gründe hinlänglich sind, um die Gewißheit jener Angabe wenigstens noch in Zweifel zu ziehen, ohngeachtet sie meine gegebene Ansicht von Entstehung der hebräischen Quadrat-Schrift nur noch unterstützen würde. — Wenn übrigens O. G. Tychsen (Nov. act. Ups. VII. 99), um das ewige Daseyn dieser Schrift zu beweisen, sich darauf beruft, quod nullæ adhuc detectæ sint veterum Hebræorum phœniciis characteribus exaratæ inscriptiones; so brauche ich wohl, da ja von diesen ältern Zeiten gar keine hebräische Stein-Schriften vorhanden sind, das Lächerliche dieses Grundes nicht bemerklich zu machen. Man ist im Gegentheil viel eher berechtigt denselben umzudrehen, und zu behaupten, daß Inschriften von jener Zeit mit wirklicher hebräischer Quadrat-Schrift erst aufgezeigt werden müßten, wenn man das Alter der letztern glauben sollte.

§. 229. Außer jenen Grab-Schriften findet sich in ältern Zeiten, wenige Ausnahmen abgerechnet (§. 230), gar Nichts mit hebräischer Quadrat-Schrift in hartes Material eingegraben. Doch eines Augsburger Juden-Siegels, weil es so leicht kein Paläograph an dem Orte, wo es stehet, finden möchte, will ich hier gedenken. Es ist von 1298 und ich lese die Inschrift darauf, welche Stetten (Gesch. d. St. Augsburg I. 70) nicht erklärt hat,

ח ו ת ם י ה ד א י ם

Doch was kann uns ein so spätes Denkmal nützen?

§. 230. Die hebräischen Handschriften, als ebenfalls sämmtlich zu neu, geben uns wenig Ausbeute zur Geschichte der ältern hebräischen Schrift. Denn so viel

sie auch seit Houbigant und Kennicott von den Theologen durchwühlt worden sind; so wenig haben diese doch über die Schrift-Züge zu sagen gefunden. Die kritischen Bemerkungen in der lesenswürdigen Abhandlung Bellermann's (de usu palæogr. hebr. ad expl. bibl. 1804) betreffen daher nur die neuere Schrift. Und doch müssen diesen Handschriften andere vorgegangen seyn, mit älterer Schrift geschrieben, deren vielleicht noch einmal an den Tag kommen. Ich rede hier nicht von dem Unterschied, den die verschiedenen Länder z. B. Deutschland und Spanien hervorbringen; sondern bloß von dem der Zeit. Eine größere Entfernung kann man doch wohl nicht verlangen, als die ist von Italien bis zur malabarischen Küste; und doch haben in der hebräischen Schrift unter denen auf kupfernen Tafeln eingegrabenen malabarischen Juden-Privilegien, welche vom Jahre 426 seyn sollen (Büsching Magaz. XIV. 150), das ל und ש in ihren scharfen Winkeln und der ihnen abgehenden Rundung die nämliche Auszeichnung gegen die neuere Quadrat-Schrift, welche eben diese Buchstaben in einer Stein-Schrift Italiens, angeblich unter den Antoninen gesetzt (s. oben §. 67), zeigen. Ueberhaupt wäre es wohl zu wünschen, daß das Fac Simile von dieser malabarisch hebräischen Schrift, welches Nöhden nach Göttingen geschickt, und welches ich nur einmal flüchtig eingesehen, bekannt gemacht würde. Denn so viel ich weiß, hat es noch Niemand gelesen.

§. 231. Wenn man aber auch aus den jetzt bekannten Handschriften der Bibel keine große Erndte für die Paläographie zu erwarten hat, weil keine das XI. Jahrhundert zu übersteigen scheint; so verdienen doch andere ältere, in welchen uns, wenigstens sogenannte, hebräische Alphabete aufbewahrt worden, noch unsere Aufmerksam-

keit. Gesenius, der die vorzüglichsten (Gesch. 177) bemerkt hat, beruft sich zwar am häufigsten auf das von Treschow (descr. cod. græc. vindobon. 1773. p. 134. Tab. III.) aus einer griechischen Handschrift, angeblich des X. oder XI. Jahrhunderts, mitgetheilte: ich glaube jedoch nicht, daß es so viele Rücksicht verdient hätte. Denn es enthält nicht nur eine sehr flüchtige Schrift; sondern scheint auch, wie schon Michälis (orient. Bibl. VI. 27) bemerkt hat, vom griechischen Schreiber entstellt worden zu seyn. Der Herausgeber hatte sich an das damalige Orakel, Büttner, gewendet; aber keine Antwort erhalten. Er wagte daher selbst — und gewiß war das gewagt — jenes Alphabet mit dem phönicischen oder samaritanischen, mit welchen es doch nicht die mindeste Aehnlichkeit hat, zu vergleichen! Michälis entschuldigte nachher Büttner mit überhäuften Geschäften, machte aber dessen Urtheil bekannt, welches in nichts Geringerm bestand, als daß jenes Alphabet wohl das Ur-Alphabet seyn könne, aus welchem das phönicische, samaritanische und Quadrat-Alphabet entstanden!! — Daß Büttner besser gethan hätte, zu schweigen, brauche ich wohl nicht zu erinnern.

§. 232. Andere dergleichen Alphabete, welche Gesenius anführt, sind allerdings wichtiger. Zwar ist große Vorsicht bey deren Anwendung nöthig, weil sie 1) vielleicht erdichtet, 2) von einem unerfahrenen Schreiber, und 3) durch wiederholte Abschriften entstellt seyn können. Allein mit etwas Kritik läßt sich doch das Wahre vom Falschen unterscheiden. Denn die allerdings zu billigenden Zweifel können auf verschiedene Art gehoben werden. Vor allen Dingen rechne ich hierher, wenn in der Folge irgend ein Denkmal aufgefunden wird, auf welches sich

ein solches Alphabet wirklich anwenden läßt. Ein hierher gehöriges Beyspiel habe ich oben (S. 44) beygebracht.

§. 233. Ein anderer Grund für die Aechtheit, welcher dem vorigen ziemlich nahe kommt, möchte seyn, wenn ein solches Alphabet in mehrern Handschriften vorkommt, und man die Fehler des einen aus dem andern verbessern kann. Dieser Fall ist vorhanden bey dem hebräischen Alphabet des Rabanus Maurus (Goldast scr. rer. Alem. II. 68), welches sich, wenig abweichend, wiederfindet in einer pariser Handschrift des IX. Jahrhunderts (Lehrgeb. d. Dipl. II. Tab. VIII. n. IV. 2).

§. 234. Ein dritter Grund, welchen jedoch nur Sach-Verständige werden beurtheilen können, ist, wenn ein solches Alphabet wirkliche Kennzeichen des Alterthums enthält. Hierher rechne ich vor allen das aus der Handschrift der Abtey St. Ouen zu Rouen (Lehrgeb. n. 4), auf welches ich mich (im I. B.) mehrmals bezogen habe. Es hat vieles mit den ältern syrischen Schriften gemein: manche Züge schließen sich aber an noch ältere an. Zu vergleichen sind das א mit dem Estrangelo; ב und ג mit den palmyrenischen; ד mit dem auf hasmonäischen Münzen; ו (B. I. 237); ז mit dem phönicischen der atheniensischen Inschrift (B. I. 266); ט (B. I. 217); ל mit dem malteser (B. I. 260); ס mit dem phönicischen (B. I. 250); פ mit dem Estrangelo; ק mit denen in der aramäischen Inschrift von Carpentras (§. 174). — Fände man eine Handschrift, ganz mit dieser Schrift geschrieben; so würde man sie älter halten müssen, als alle bisher bekannt gewordenen.

§. 235. Noch merkwürdiger namentlich für die hebräische Schrift ist aber das von Montfaucon (Prælim. ad Origenis hex. p. 22. Lehrgeb. d. Dipl. II. 124) aus einer Handschrift des Ludwigs-Collegii der Jesuiten in Paris bekannt gemachte Alphabet. Denn bey einigen sehr kenntlichen Zügen aus der Quadrat-Schrift hat es wieder andere weit ältere Gestalten. Das א ist palmyrenisch und Quadrat. Das ב zwar Quadrat, aber von älterer Gestalt, indem es mit seiner zu beyden Seiten verlängerten Basi demjenigen vollkommen gleicht, welches man auf in Sicilien ausgegrabenen Stein-Schriften (Torremuza Sicil. ed. 1769. p. 302. n. XXII) erblickt. Das ג ist dem von St. Ouen ähnlich, nur abgerundet. ד wie in der Inschrift von Carpentras (§. 174). Das ז ist das umgewendete von St. Ouen und schließt sich an das arabische an. כ ist dem ältesten phönicischen (B. I. 250) sehr ähnlich. Das ל ebenfalls. מ giebt den schönsten Uebergang zum neuern, wenn man von verschiedenen phönicischen Münzen (§. 151) ausgehet. נ ist noch alt phönicisch, u. s. w. Es verlohnte sich wohl der Mühe, diese Handschrift noch einmal genauer anzusehen. Denn unter mehrern Gestalten sind leider nur die bekannt gemachten vom Herausgeber nach Gutdünken gewählt worden: und wenn gleich Montfaucon zu seiner Zeit für den größten griechischen Paläograph mußte anerkannt werden; so war er doch im Orient nichts weniger als zu Hause; so, daß er manche jener Buchstaben, weil er die alten Gestalten nicht kannte, gradezu für corruptas erklärte. Bey seiner unsichern Auswahl ist es daher auch nicht zu verwundern, daß dieses Alphabet so bunt aussiehet und neben den neuesten Gestalten (z. B. des א, צ) wieder uralte (ל, נ) hat. Ich habe diese Alphabete hier nicht

wieder nachzeichnen mögen, weil ich mir vorgesetzt, die Handschriften selbst erst einzusehen, sobald ich einmal wieder nach Frankreich kommen werde.

Drittes Hauptstück.

Weitere Ausbreitung des semitischen Schrift-Stammes.

§. 236. Was auch hier und da über die Abstammung der Schrift-Arten und ihre Verwandtschaft untereinander schon geschrieben worden, hat mir doch bey meiner Arbeit wenig Hülfe gewehren können, weil die Verfasser sich mehr auf philosophische Erörterungen eingelassen, als die viel schwierigere, aber weit nützlichere, technische Entwickelung vorgenommen haben (s. ob. S. 57), bey welcher man alle Schrift-Züge nicht nur kennen, sondern auch in ihren Veränderungen beständig vor Augen haben muß.

§. 237. Ob die polygraphische Land-Charte, welche Langles verfertigen wollte (Millin mag. encycl. 1811. IV. 308), wirklich herausgekommen, ist mir unbekannt. Besser, wenn es nicht geschehen wäre. Wir haben nicht nur dergleichen schon (Henselii synops. univ. philolog. ed. II. 1754. in fin. Tab. 1 — 4); sondern Langles war auch gewiß auf falschem Wege, wenn er alle Buchstaben-Schrift aus afrikanischer Bilder-Schrift, alle Sylben-

Schrift aber aus asiatischer Bilder-Schrift ableiten wollte (Millin p. 308). Denn nicht zu gedenken, daß er Sylben-Schrift mit Cursiv verwechselt, und sich (p. 310) eine falsche Vorstellung von dem in manchen Schriften sichtbaren Grund-Striche (§. 15. 75) macht; so kommt auch durch seine Ableitung der paradoxe Satz heraus, daß die aus der asiatischen Bilder-Schrift hervorgegangene uigurische Schrift die Mutter des Estrangelo (311), und aller neuern syrischen und arabischen Schriften gewesen (312): wogegen die phönicische, samaritanische, und hebräische die ganz andere Abkunft von der afrikanischen Bilder-Schrift (308) gehabt haben sollen. An das Wunder, wie Schriften von so verschiedener Abkunft doch so viel Uebereinstimmendes haben können, muß dieser Gelehrte gar nicht gedacht haben!

§. 238. Ob ich gleich die Haupt-Linie bis zur hebräischen Quadrat-Schrift auf ziemlich ebenen Wegen schon verfolgt habe; so scheint dieser doch immer unsicherer bey der weiteren Entwickelung der Neben-Sprößlinge zu werden. Die Ursache liegt in den Lücken, welche die Uebersicht erschweren. Denn wenn ich gleich in diesem Hauptstücke manche Schrift dem semitischen Stamme zuzueignen im Stande bin; so würde dieses doch noch bey weit mehrern wahrscheinlich der Fall seyn, wenn keine Sprosse in der Leiter fehlte, das heißt, wenn alle Zwischen-Alphabete noch vorhanden wären.

Erster Abschnitt.

Aeltere und neuere persische Schriften.

§. 239. Mit Uebergehung der sogenannten Keil-Schrift, welche noch zu sehr im Dunkeln liegt, um hier einen Platz zu verdienen, unterscheide ich viererley Arten persischer Schrift: 1) die Zend-Schrift, 2) die Pehlwi, 3) die syrisch-persische oder Sassaniden-Schrift, und 4) die arabisch-persische. Letztere lasse ich hier weg, weil sie, eine kleine Vermehrung abgerechnet, mit der arabischen übereinkommt, von der unten (§. 275 u. f.) eine gründliche Untersuchung angestellt werden wird. Zend und Pehlwi, obgleich verschieden, namentlich in den Vocalen, kann man doch füglich bey der Untersuchung des Ursprungs zusammen nehmen, indem es bey einer solchen nur auf die Haupt-Buchstaben ankommt, und die nachherigen Veränderungen des ursprünglichen Alphabets nicht geachtet werden. Dieses alt-persische Alphabet findet man an vielen Orten, mehr oder weniger gut, abgebildet (s. Herbert travels. Lond. 1634. p. 315. Le Bruyn voyage par la Moscov. en Perse II. 273. Chardin voy. en Perse. T. S. Bayer in act. erudit. Lips. Suppl. IX. 21. et anni 1731. p. 310. Allg. Welt-Hist. XVI. 398. Encyclop. recueil des Planch. II. Pl. XVI. und daraus Fry pantograph. 224. Ferner Niebuhr Reise-Beschr. II. Tab. II. Anquetil dü Perron Zend Avesta II. 424. Büttner in den nov. commentar. Gœtting. VII. Tab. I—VII. n. 10 et 11. Wahl Gesch. der morgenländ. Spr. Tab. V. W. Jones Works p. 188. Tab. III. Transact. of the

Asiat. society p. 1 — 56. Asiatick researches I. Pl. 3. ad p. 45. f). Auch Schrift=Proben im Zusammenhange sind mitgetheilt von Hyde (de rel. Persar. 1700. p. 79 u. s. w.) Kämpfer (amoen. exot. p. 440); in der angezogenen Encyklopädie (Pl. XVI. a. E.), von Anquetil (II. 341. Pl. VII.), Ousely (in d. oriental collect. II. 96. 318) und Jones (Works I. 217. Tab. VII. u. in den Asiat. research. I. 45. Pl. VII).

§. 240. Hager (in Klaproths as. Mag. I. 308) beruft sich auf Bayer, welcher (Act. erud. 1731. p. 310) diese Schrift aus dem syrischen Estrangelo ableiten will. Allein ohngeachtet ich ihr ebenfalls einen semitischen Ursprung zuschreibe; so ist sie doch älter, als das Estrangelo. Ich begreife daher Klaproth (537) nicht, wenn er behaupten will, das Estrangelo stamme von einem Alphabete ab, welches noch älter sey, als das Zend und Pehlwi. Ohnehin paßt seine Anmerkung nicht zu dem Satze, zu welchem sie gehören soll. Vorsichtiger gestehet Eichhorn (Gesch. d. Literat. V. 298. 299), daß eine genauere Nachforschung, ehe man entscheide, hier noch nöthig sey.

§. 241. Diese Forschung kann nicht besser geschehen, als wenn man mit Rücksicht auf die benachbarten Völker eine Vergleichung der Schrift=Zeichen anstellt. Auf der einen Seite haben wir Indien, auf der andern Babylon. Daß das alt=persische Alphabet mit dem indischen nicht könne verglichen werden, haben die Gelehrten schon eingesehen (Eichhorn 298). Glücklicher wird diese Vergleichung mit der, der babylonischen Schrift so nahe kommenden (§. 95), phönicischen angestellt werden können; und sie wird zeigen, daß jenes Alphabet seinen Platz neben diesem und dem samaritanischen erhalten muß.

Denn auch die ältesten syrischen Alphabete weichen im Wesentlichen viel weiter vom phönicischen ab, als das alt-persische.

§. 242. Eines Buchstabs jedoch muß ich besonders erwähnen, weil ich mich lange Zeit nicht in ihn zu finden wußte. Er ist das alt-persische R. Selbst in den neuern arabischen Schriften fällt die Gestalt des Re auf, und mir schien sie daher unter persischem Einflusse gebildet zu seyn. Hyde braucht mehrere persische R, welche Anquetil unterscheidet; nämlich als Zend und als Pehlwi.

Jones (Asiat. rech. I. p. 188. Tab. III) hat nur die letztere Gestalt. Wenn nun gleich die erstere sich aus dem Phönicischen ohne große Umschweife leicht ableiten läßt, zumal bey Betrachtung neuerer phönicischen Münzen (§. 159. n. XXVIII), auf welchen eben so nachlässig gezeichnete ר mit unten nicht geschlossenen Köpfen vorkommen; so weicht doch die andere Gestalt weit mehr ab, und ist einem umgewendeten phönicischen ל nicht unähnlich. Da nun in den ältesten Zeiten die Perser kein eigenes L hatten, und an dessen Stelle in der Aussprache immer R trat (Eichhorn Literat. V. 298. Anquetil II. 424); so vermuthete ich um so mehr, daß sie sich auch des L statt R, weil sie den Unterschied nicht fühlten, bedient hätten, und daher jene Gestalt entstanden wäre; als nachher, da sie das L auszusprechen gelernt hatten, sie die nämliche Gestalt für beyde Buchstaben gebraucht haben (Sylvest. de Sacy antiqu. de la Perse 243. 244). Hierzu kam noch die sonderbar verdoppelte Gestalt ihres nachherigen Pehlwi L, welche mir, da das eigentliche L schon zum R verbraucht worden, nur, um es unterschei-

den zu können, verfertigt zu seyn schien. Indessen will ich doch nicht viel auf diese Hypothese geben, weil es noch eine ungezwungenere Ableitung dieses R giebt, welche gleich folgen soll, nachdem ich vorher die Schrift selbst vor Augen gelegt haben werde.

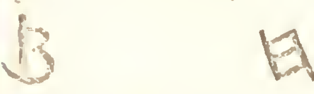
§. 243. Ich begnüge mich dabey, aus den altpersischen Alphabeten nur diejenigen Buchstaben auszuziehen, welche der Aussprache nach mit den 22 semitischen übereinzukommen scheinen, ohne mich um die Vermehrung, oder die vielen Zusätze, auch wahrscheinlich in der Folge veränderte Aussprache zu kümmern. Bey meiner Zusammenstellung nehme ich nicht nur auf das Phönicische Rücksicht; sondern auch auf das Samaritanische, besonders aus Handschriften (bey Bayer p. 224). Statt des samaritanischen א habe ich jedoch zur Vergleichung eine auf den hasmonäischen Münzen vorkommeude Gestalt gewählt, wie wohl auch sogar die neueste aus den Briefen der Samariter oben (§. 165) mitgetheilte recht gut die Vergleichung aushalten könnte. Meine Zusammenstellung ist nun folgende:

Phönicisch.	Samar.	Alt-persisch Gestalt.	Alt-persisch Ausspr.	Phönicisch.	Samar.	Alt-persisch Gestalt.	Alt-persisch Ausspr.
			A				H
			B		. .		V
			G		. .		Z
			D				Ch

Phönicisch.	Samar.	Alt=persisch Gestalt.	Alt=persisch Ausspr.	Phönicisch.	Samar.	Alt=persisch Gestalt.	Alt=persisch Ausspr.
	..		Th				O
			I		..		F
			K			..	..
	..		L		..		Ch
			M				R
	..		N				Sch
			S				T

§. 244. Man wird hier leicht bemerken, daß die mehresten Buchstaben sich aus dem Phönicischen, andere mittelbar durch das Samaritanische, ableiten lassen. Wenige haben Schwierigkeit, und auch diese ist oft zu heben. Zum A giebt schon das alt=hebräische und samaritanische den Uebergang. Das B hat nur seinen Kopf verloren. Das G scheint aus dem samaritanischen in einem Zuge gemacht zu seyn. Eben diesen Grund suche ich bey der veränderten Gestalt des H. Denn so wie bey uns aus E in einem Zuge entstanden ist ℰ, eben so ist aus dem phönicischen ה das persische, nur nicht völlig aufgerichtete H entstanden. Beym V ist der phö=

nicische Schweif verkürzt und mehr in die Mitte gerückt. Bey'm Z und Ch scheint auch der Wunsch, sie in einem Zuge machen zu können, Antheil gehabt zu haben. Vergleicht man aber eine andere Gestalt des Ch bey'm Hyde mit dem phönicischen



so ist der Unterschied sehr gering. Das N hat seine Biegung verloren. Das O, welches im Aramäischen oben geöffnet erscheint (§. 168), bleibt hier auf der Seite offen. Das R, wovon oben (§. 242) eine Hypothese mitgetheilt worden, darf um so mehr, wie eben das B, abgeleitet werden, als selbst auf den phönicischen Münzen (§. 159. XXX. XXXII u. f.) der Kopf desselben verloren gehet. Am wenigsten ist die Gestalt des M zu erklären. Aber D, Th (statt T) F und Gh (q) gleichen. Und in welchem aller semitischen Alphabete (das einzige samaritanische ausgenommen) hat dagegen das I und Sch noch so sehr die alte phönicische Gestalt, als in diesem?

§. 245. Weit neuer in der Gestalt der Buchstaben, und deren Zusammenkommen aus zum Theil neuerer syrischen Schrift, ist das Alphabet der Perser unter den Sassaniden, dessen Erklärung wir dem berühmten Sylvester de Sacy (a. ang. O. 171) zu danken haben. Es kann am nächsten mit dem palmyrenischen verglichen werden, von welchem es weit mehr hat, als vom Pehlwi. Dieses hat schon Hyde eingesehen, ohne die Schrift selbst einmal lesen zu können. Und ihm folgte auch Barthelemy (Sylv. de Sacy p. 117. 121). Ich gebe hier nicht nur das bekannte unter den beyden Alphabeten von Nakschi Rustam; sondern habe auch eines aus den Inschriften von Kirmanschah ausgezogen, und man wird

aus der Zusammenstellung sehen, daß von 17 Buchstaben (denn die andern fehlen in jenen Inschriften) nur 8 mit dem Pehlwi verglichen werden können, die übrigen aber den palmyrenischen näher kommen.

	Sassanid.		Pehlwi.	Palmyren.
	Nakschi Rustam	Kirmanschah.		
א				. .
ב				. .
ג				. .
ד			. .	
ה		. .	. .	
ו			. .	
ז				. .
ח			. .	
י			. .	
כ			. .	

	Sassanid.		Pehlwi.	Palmyren.
	Nakschi Rustam	Kirmanschah.		
ל			. .	
מ				
נ			. .	
ס				
פ				. .
ר				
ש			. .	
ת			. .	

§. 246. Wenn also die Zend und Pehlwi-Schrift ihren Ursprung der ältesten semitischen zu danken hat; so ist dagegen die Schrift unter den Sassaniden eine Geburt größtentheils der neuern palmyrenischen (Sylv. de Sacy 122). Wie irrig daher die Tychsen'sche Schule hier urtheile, siehet man schon an der Verwechselung dieser Schrift mit der Pehlwi, indem Hartmann (II. III. 31) sie sogar Pehlwi-Schrift nennt, wodurch natürlich eine große Verwirrung der Begriffe von der ältern und neuern

Schrift entstehen muß. Gar verkehrt aber behauptet O. G. Tychsen (Hartmann II. II. 133) sogar, „der Zend-Character sey aus der Sassaniden-Schrift entsprungen"! Ein ungereimteres Urtheil kann man nicht wohl fällen. Welche Rück-Sprünge zum Alten müßte das Zend nur allein in den beyden Buchstaben ו und ש gemacht haben, nachdem seine angebliche Mutter, die Sassaniden-Schrift, schon ganz neue Gestalten derselben angenommen hätte!

§. 247. Zu allem diesen kommt noch die bekannte Stelle des Epiphanius (ed. Basil. 1544. p. 271. adv. hæres.), — die Barthelemy zuerst (wie ihm S. de Sacy p. 121 diese Gerechtigkeit widerfahren läßt) hier glücklich angewendet hat, und welche seine Nachfolger Hager (in Klaproth's asiat. Magaz. I. 505) und Hartmann (II. III. 39) auch benutzt haben, — eines Schriftstellers, den Hieronymus wegen seiner Sprach-Kenntnisse πεντάγλωττον nennt, und der nur ohngefähr 150 Jahre nach der Zeit dieser Inschriften schrieb. Dieser sagt: die mehresten Perser bedienten sich neben den persischen Buchstaben auch der syrischen, ohngefähr so, wie viele Völker (wenn gleich fast jedes seine eigenen Buchstaben habe) sich auch der griechischen bedienten, andere Perser aber brauchten namentlich die palmyrenische Schrift. — Bey diesem Gebrauche also der palmyrenischen Buchstaben von Persern konnte es nicht fehlen, daß sich nicht auch persische Gestalten in jene eingeschlichen hätten, und so ist auf dem natürlichsten Wege die Schrift unter den Sassaniden enstanden.





Zweyter Abschnitt.

Arabische Schrift.

---

§. 248. Da die älteste Schrift der Araber, von welcher Denkmäler bis auf unsere Zeiten gekommen sind, die sogenannte kufische ist (indem dieser Namen den von Mekka und Medina verdrängt hat); so glaube ich gewiß Dank bey den Orientalisten zu verdienen, wenn ich ihnen vor allen Dingen ein merkwürdiges Fragment von einer der schönsten kufischen Handschriften, von welchem ich auf meiner letzten Reise ein Fac Simile gemacht habe, hier (unter † für die erste, und unter †† für die zweyte Seite des nämlichen Blatts) mittheile. Wir haben zwar schon ähnliche Abbildungen von Chardin (voyage en Perse. Pl. 71. 72. Adler (descriptio codicum cuficor.) Niebuhr (Beschreib. v. Arab. Taf. IV. V) und Sylvester de Sacy (gramm. arabe T. I. Pl. III): allein die meinige übertrifft doch alle in Ansehung der Pracht, mit welcher das Ganze scheint durchgeführt worden zu seyn. Denn wenn gleich dieses Fragment nur aus einem einzigen Quart-Blatte bestehet; so kann man doch von ihm schon auf die Kostbarkeit der Handschrift selbst schließen.

§. 249. Ich liefere Buchstaben und Zeilen völlig in der nämlichen Größe, welche sie im Original haben. Allein das Format meines Buchs hat nicht gelitten, daß ich auch die Größe des Pergaments darstellen konnte, welches in der Breite einen Schuh und einen Zoll, in der Höhe aber ohngefähr 9½ Zoll nürnbergischen Maaßes mißt. Man muß sich daher den breiten Rand allenthal-

ben hinzudenken. — Selbst die hier und da abgesprungene Farbe der Dinte habe ich nachzuahmen gesucht.

§. 250. Jede Seite hat nur fünf Zeilen und darinnen wenige Wörter, so daß in einer dieser Zeilen sogar nur vier Buchstaben erscheinen. Wenn man nun bemerkt, daß dieses Fragment ein Stück des Korans enthält, und berechnet, wie viele Blätter dazu gehört haben müssen, um auf diese Weise das ganze Buch vollständig zu haben; so kann man sich nicht genug wundern über die Verschwendung des Pergaments, und den ungeheuren Kosten-Aufwand, welchen Material und Schrift erfordert haben müssen. Wahrscheinlich wurde dieses Exemplar zu den Vorlesungen in irgend einer Moschee gebraucht, um alten Leuten, welche schon ein schwaches Gesicht hatten, Erleichterung zu verschaffen.

§. 251. Es ist unser Fragment aus der fünfzigsten Sure, in deren vierten Vers der Anfang, und in den sechsten das Ende fällt. Die Stelle lautet im Zusammenhange (denn die beyden Seiten unseres Blatts fangen mit den Zeichen († und (†† an, und endigen bey |.) folgendergestalt:

4) إِذَا مُتْنَا وَكُنَّا تُرَابًا ذَلِكَ †) رَجْعٌ بَعِيدٌ ✱

5) قَدْ عَلِمْنَا مَا تَنْقُصُ ٱلْأَرْضُ مِنْهُمْ وَعِنْدَ

††) نَا كِتَابٌ حَفِيظٌ ✱

6) بَلْ كَذَّبُوا بِالْحَقِّ لَمَّا جَاءَهُمْ فَهُمْ | فِي أَمْرٍ مَرِيجٍ ✱

Nach der Uebersetzung des Maraccii (Alcor. text. Patav 1698. p. 671):

4) „An, postquam mortui erimus et fuerimus pulvis (redituri sumus in vitam?) (p. ┼) Hic reditus (est) longe remotus (a veritate).

5) Jam novimus quid imminuat terra ex ipsis (i. e. consumat ex hominibus) et apud (p. ┼┼) nos est liber custoditus.

6) Atqui mendacium affinxerunt veritati postquam venit ad ipsos: quam ob rem ipsi | (versantur) in negotio perturbato“.

§. 252. Paläographische Bemerkungen, welche hier zu machen sind, betreffen insbesondere die Form der Buchstaben, die Vocal=Puncte (§. 254) und diakritischen Zeichen (§. 256), das Lesen dieser Schrift, wenn sie damit noch nicht versehen (§. 258), die Wort=Abtheilung und Interpunction (§. 261): im allgemeinen aber führen sie zu der Betrachtung derjenigen Schrift=Arten, unter welche die vorliegende gehört. (§. 259 u. f.)

§. 253. Was erstlich die Buchstaben betrifft, so ziehe ich sie nach Ordnung des hebräischen Alphabets hier aus. Es kommt zwar in unserm Fragmente kein ד vor; allein dieses hat die nämliche Gestalt als das ר: und das fehlende ש, welches auch statt ס gebraucht wird, habe ich aus Adler's Fac Simile genommen:

fin.	med.	init.		fin.	med.	init.	
	. .		א				ל
	. .		ב				מ
. .	. .		ג	. .			נ
	. .	. .	ד	. .	. .	. .	ס
. .	. .		ה				ע
	. .		ו	. .		. .	פ
. .	. .		ז		. .	. .	צ
. .	. .		ח				ק
	. .	. .	ט	. .	. .		ר
. .		. .	י	. .	. .		ש
. .	. .		כ	. .			ת

Bey Adler und Sacy, da sie aus einem größern Vorrathe geschöpft haben, findet man dieses Alphabet zwar vollständiger: allein die Gestalt der Buchstaben ist die nämliche. Außer den Final-Buchstaben sind noch in unserm Fragmente zu bemerken die dilatabiles, z. B.

am Ende der zweyten Zeile das ט, im Anfange der fünften das נ, und auf der zweyten Seite am Ende der ersten Zeile das ב, und in der letzten das ה und ו. Daß auch die Regel Adlers (28), nach welcher man das kef bey seiner Länge vom dal unterscheiden könne, nicht immer Anwendung finde, beweist die erste und zweyte Zeile, in welcher ד lang erscheint, am Ende der fünften aber sehr kurz wegen Mangel des Platzes. Mir scheint der Unterschied mehr darinnen zu liegen, daß das כ bey der Verbindung seiner beyden Parallelen abgerundeter ist, das ד aber schärfere Ecken hat.

§. 254. Auch dieses Fragment zeigt, wie richtig Adler (30), und vor ihm schon Hottinger und Rau, die rothen Puncte als Vocal-Zeichen, und die doppelten als Nunnationen erklärt haben. In meinem Fragmente schienen sie mir mit einem harten Instrumente aufgedrückt zu seyn, wie ich aus dem Eindrucke auf der umgekehrten Seite des Blatts zu bemerken glaubte. Auf jeden Fall sind sie, wenn auch gleichzeitig, doch erst nachher aufgetragen worden, nachdem die schwarzen Buchstaben selbst schon geschrieben waren. Man siehet dieses deutlich in der dritten Zeile am Puncte auf dem ף. Dieser mittlern Puncte (Dhamma) gedenkt die geschichtliche Nachricht (Th. Chr. Tychsen in Paulus neu. Repertor. II. 256) noch nicht, da sie doch des Puncts oben (Fatha) und unten (Kesre) erwähnt. Daß diese Vokal-Zeichen nicht allenthalben angebracht worden, wie Adler schon richtig bemerkt hat, bezeugt auch unser Fragment, besonders die letzte Zeile auf der zweyten Seite, wo keine Gefahr war, daß man falsch lesen würde. Von Nunnationen kommt zufällig nur die mittelste on vor.

§. 255. Außer diesen rothen Puncten erscheint auch, jedoch nur ein einzigesmal, ein grüner (auf der zweyten Seite) unter dem mit seinem Vocale schon versehenen Djim. Ich war, wegen dieser abweichenden Farbe, anfänglich geneigt, denselben für ein Unterscheidungs-Zeichen dieses Buchstabs zu halten, zumal da auch Tychsen in Göttingen (Paulus a. a. O. 267) in dem Adler'ischen Fac Simile unter dem Je zweymal sogar einen rothen Punct wollte bemerkt haben. Allein da in meinem Exemplare dieser Abhandlung Adler's grade diese beyden Puncte mit allem Fleiße ausradirt sind; so scheinen sie nur ein Fehler in der Zeichnung gewesen zu seyn, worüber man in Koppenhagen leicht Gewißheit wird haben können. Von dem grünen Puncte sagen die Araber nach Sylvester de Sacy (Notices et extraits des M. S. VIII. 309 u. 323) Uebersetzung: „Si on employe la couleur verte pour indiquer l'union des elif quand elle a lieu au commencement des mots, comme les gens de notre pays l'ont immaginé, il y a long temps, je n'y vois aucun inconvenient" (Dieses sagt schon Ahmed ben-Omar ben-Mahfoudh). — Ferner „Si vous voules indiquer comment il faut prononcer l'elif d'union, qui se trouve au commencement d'une phrase, vous mettrez un point vert, au dessus quand il a pour voyelle un fatha, au dessous quand sa voyelle est un kesra, et au millieu quand elle est un dhamma" (von Abou-Amrou Othman ben-Saïd ben-Othman). — Wenn nun gleich diese Regeln, zumal was die Bestimmung des Platzes betrifft, nicht ganz auf unsern Fall passen; so ist es doch immer möglich, daß man früher nicht so genau in Ansehung der Verschiedenheit des Platzes in Beziehung auf die Vocale des Elifs un-

terschieden hat; und es scheint mir dennoch der grüne Punct hier die Stelle des Medda zu vertreten, welches in neuern Zeiten nach arabischen Grammatikern über das in Fatha quiescirende Eliph gesetzt wird, wenn dieses am Ende des Worts vor einem Hamssa zu stehen kommt.

§. 256. An dem von Adler (29) behaupteten mit den Buchstaben gleichzeitigen Alter der diakritischen Zeichen hatte schon Michälis (or. Bibl. XVI. 18. neue or. B. I. 41) gezweifelt. Und Sylvester de Sacy widerspricht (gramm. arabe I. 14) dieser Behauptung mit vielen aus geschichtlichen Zeugnissen (vergl. Paulus a. a. O.) genommenen Gründen. (Memoir. de l'acad. des inscr. L. 318. 320. 328. 336 u. f.) Wären diese nicht so ausführlich und in Menge vorhanden; so würde folgende Bemerkung sehr für Adler's Meinung sprechen. Die Araber scheueten sich sehr, wie Sylvester de Sacy selbst bewiesen hat, ihrem Texte des Korans den geringsten Zusatz zu geben. Als sie daher anfiengen die Vocale durch Puncte zu bezeichnen, thaten sie dieses nur durch farbige (Memoir. 338), nie durch schwarze, damit man die Zusätze sogleich erkennen könne (344. 347). Nun werden aber die diakritischen Zeichen nie farbig gefunden; sondern immer schwarz (347): Man kann sie also aus jenem Grunde kaum für Zusätze halten. Woraus denn folgen würde, daß sie wenigstens so alt, als der geschriebene Koran selbst seyen? — Ein Mann, wie Sylv. de Sacy, wird uns diesen Zweifel am besten beantworten können.

§. 257. So wie die Punctation der Vocale nur nach und nach zu ihrer Vollkommenheit gediehen ist; so scheint es auch natürlich, daß die diakritischen Zeichen zuerst einen kleinen Anfang gehabt haben. Ich sehe da-

her nicht ein, warum Sylv. de Sacy den Worten des Commentators über das Gedicht Akila, nach welchen zuerst das Be vom Ta durch ein diakritisches Zeichen unterschieden worden (337), einen allgemeinern Sinn unterlegen will? Meine Handschrift scheint im Gegentheil jene Angabe sehr zu bestätigen. Denn es findet sich darinnen nur unter dem Be, und zwar an drey verschiedenen Orten, das in einem bloßen Striche bestehende diakritische Zeichen. Ob dasselbe gleichzeitig mit den Buchstaben, oder erst nachher zugesetzt worden, läßt sich aus der Ansicht nicht entscheiden. Denn daß dieser schwarze Strich blässer ist, als die Dinte der Buchstaben, kann schon von seiner Feinheit herkommen.

§. 258. Das Lesen der kufischen Schrift ohne Vocale und ohne diakritische Puncte wird allerdings dem Ungeübten durch die Aehnlichkeit mancher Buchstaben sehr erschwert. Diese Schwierigkeit ist indessen nicht so groß, daß sie durch Uebung und gewisse Vortheile, welche man sich merken muß, nicht könnte überwunden werden. Die nur ähnlichen, nicht völlig gleichen, Buchstaben lernt man leicht unterscheiden, wenn man, wie bey allen Schriften nothwendig ist, das Characteristische eines jeden vor Augen hat. So ist z. B. das Eliph unten rückwärts, das Lam unten vorwärts gebogen; so gehet der Schaft des Ta höher hinauf, als der des Zad; so sind Dal und Khef am Ende offen, Ta und Zad aber geschlossen; so unterscheiden sich die Initial Ain und Gain von den Initial Dschim, Hha, und Cha dadurch, daß diese oben stumpf sind, jene aber eine etwas zurück gehende Spitze haben: so unterscheidet sich das Mim von den ähnlichen Buchstaben, daß jenes hinten und forn fest auf der Linie sitzt und, wenn auch etwas von seiner

untern Rundung sichtbar wird, diese doch nur unter der Linie zu sehen ist.

§. 259. Wo aber auch der Unterschied in der Gestalt nicht groß genug seyn sollte, hilft oft die Verbindung des Buchstabs ihn von einem ähnlichen zu unterscheiden. Die nämliche Figur, welche einem Dal, Dsal und Khef gleicht, kann nur letzteres seyn, wenn sie mit einem folgenden Buchstab verbunden ist. Die nämliche Figur, bey welcher man zweifeln könnte, ob sie Fe, Kaf oder Wau sey, schließt letzteres sogleich aus bey einer vorhandenen Bindung mit einem folgenden Buchstab.

§. 260. Kommt nun hierzu, daß der Leser auch der Sprache mächtig genug ist; so wird er noch mehr Unterscheidungs-Merkmale haben, indem mehrere Buchstaben, wie man aus jeder arabischen Grammatik lernen kann, als Stamm-Buchstaben nicht neben einander stehen können. Hat sich außerdem der Leser auch noch den Koran sehr bekannt gemacht; so wird ihm die Erklärung kufischer Denkmäler leichter werden, als aller übrigen semitischen; indem nichts häufiger, als die Sprüche aus diesem Buche, darauf erscheinen, welche sodann aller Willkühr und aller Verirrung ein Ziel setzen.

§. 261. Wort-Abtheilung durch Zwischen-Räume habe schon die kufische Schrift, sagt zwar Gesenius (Gesch. 171): allein wenn er, als großer Sprach-Kenner, diese in den kufischen Handschriften leicht finden konnte; so durfte er doch hier keinen allgemeinen Satz aufstellen. Denn ich will den sehen, der, ohne die Schrift und Sprache ganz inne zu haben, das Ende der Wörter, wo ihm nicht etwa Final-Buchstaben oder die

Nunnationen helfen, bemerken kann. Die Zwischen-Räume sind ja auch eben so groß mitten in den Wörtern, als am Ende derselben.

§. 262. Die Bemerkung, welche Sylvester de Sacy (gr. arab. 17) gegen Erpenius gemacht hat, daß nämlich in kufischen und afrikanischen Handschriften Wörter am Ende der Zeile abgebrochen würden, scheint auch durch mein Fragment bestätigt zu werden. Denn sogar der Artikel אל ist am Ende der dritten Zeile zerrissen. — Ein Interpunctions-Zeichen, und zwar das große, findet sich nur zweymal auf demselben, jedesmal am Ende des Verses.

§. 263. Die sogenannte karmatische Schrift, in Ansehung deren ich auf Adler's prächtiges Werk (Museum cuf. Tab. I) verweise, unterscheidet sich von der kufischen nur wie unsere deutsche Druck-Schrift von der französischen. Noch besser wird die Vergleichung mit der mauritanischen angestellt werden können. Die karmatische hat bloß Zierrathe als Zusätze, wie sie die sogenannte neugothische erhalten hat. Ziehet man diese ab; so findet man mehrentheils die reinen mauritanischen Buchstaben wieder. Z. B. im ט, כ, ל und ע:

Karm. Maur. Karm. Maur. Karm. Maur. Karm. Maur.

Ich erkläre daher die karmatische Schrift für eine Tochter der mauritanischen, mithin bestimmter, als Klaproth (asiat. Mag. I. 539), der sie für eine Tochter der alten koraschitischen Schrift ausgiebt. Was die Benennung „karmatisch“ betrifft; so ist diese schon überhaupt bestritten (Michälis neue or. Bibl. I. 41. 48); und wenn man

die Beschreibung derselben, wie sie Firusabadensis giebt, liest, daß nämlich die karmatischen Buchstaben tenues et subtiles seyen (mus. cufic. I. 33); so paßt solches freylich nicht auf diejenige Schrift, welche wir so nennen. Tychsen in Göttingen (Commentat. Gœtt. X. 3. 5) gestehet daher seine Unwissenheit über diesen Namen. Adler hatte vorhin (descr. cod. cuf. 13) eine Ableitung desselben gegeben: und Sylvester de Sacy vermuthet, er käme von kirma her (Millin magas. encycl. 1811. II. 183. f). Da aber die Schrift, welche den Namen Kirma oder Rekai führt, der Talik ähnlich, sich durch ihre Flüchtigkeit und Nachläßigkeit auszeichnet, von der karmatischen also sehr verschieden ist; so wünschte ich, daß dieser Gelehrte uns eine andere Ableitung an die Hand geben möchte.

§. 264. Von der kufischen Schrift ist wenig verschieden jene mauritanische, oder die Schrift der Araber in Afrika (mit Ausnahme Aegyptens). Am besten hat Sylvester de Sacy in seinem Meister-Werke (gramm. arabe p. 7. 16) den Unterschied gezeigt, indem er nicht nur dieses afrikanische Alphabet (Pl. II) ausgezogen, sondern auch eine Schrift-Probe (Pl. IV) mitgetheilt hat.

§. 265. Von Kircher (im prodr. copt. 199. 200) ist ein alphabetum characterum Agarenorum seu Saracenorum in Africa bekannt gemacht worden, welches die Verfasser der allgemeinen Welt-Geschichte wiederholen. In deren deutschen Uebersetzung (Halle XVI. 399), wo es noch dazu verstümmelt erscheint, indem mitten drey Schrift-Zeichen fehlen, hält es Baumgarten (n. 324) für erdichtet; wahrscheinlich aus keiner andern Ursache, als weil er es nicht begriff. So sonderbar sind die Fassungs-Gaben vertheilt, daß der nämliche Mann, der

mit der Arche Noäh gegen Sturm und Wellen (a. a. O. Th. I. S. 216. n. 170) leicht fertig werden konnte, ein gemeines arabisches Alphabet sogar für untergeschoben erklärte! — Ich rücke es hier ein, wie es Kircher mitgetheilt und die Bedeutung darunter gesetzt hat. Nur die Zahlen habe ich hinzugefügt, um die nöthigen Bemerkungen desto leichter machen zu können:

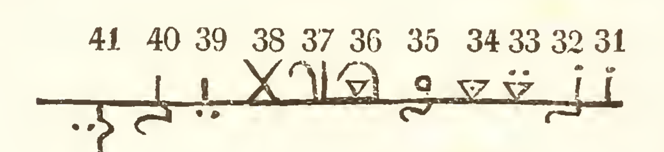
15 14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

sh. s. sc. s. z. r. dh. d. ch. hh. g. th. t. b. a.

30 29 28 27 26 25 24 23 22 21 20 19 18 17 16

m. m. l. l. k. c. ph. gh. gh. ai. ai. th. t. dh. d.

41 40 39 38 37 36 35 34 33 32 31



i. i. i. l. l. lh. v. h. h. n. n.

§. 266. Vor allen Dingen wird sich Niemand, der nur Syrisch gelesen hat, von dem durchlaufenden Striche irren lassen. Er gehört theils mit zum Buchstab selbst; theils ist er als Verbindungs-Linie zu betrachten; theils nur als Scheidung derjenigen Buchstaben, welche über oder unter die Linie gehören. Da übrigens Kirchers Erläuterung nicht allenthalben hinlänglich scheinen könnte; so will ich die gewöhnlichen Namen hier folgen lassen: 1. Eliph. 2. Be. 3. Te. 4. Tse. 5. Dschim.

6. Hha. 7. Cha. 8. Dal. 9. Dsal. 10. Re. 11. Se. 12. Sin. 13. Schin. 14. Zad. 15. End-Zad. 16. Dad. 17. End-Dad. 18. Ta. 19. Dha. 20. Ain. 21. Mittel-Ain. 22. Mittel-Gain. 23. Gain. 24. Fe. 25. Kaf. 26. Khef. 27. Lam. 28. End-Lam. 29. Mim. 30. End-Mim. 31. Nun. 32. End-Nun. 33. End-He. 34. He. 35. Wau. 36. Lam-He. 37. Lam-Elif. 38. Lam-Elif. 39. Je. 40. End-Je. 41. End-Je.

§. 267. Die beyden He sind blos durch ihre Puncte vom Mittel-Ain und Mittel-Gain unterschieden. Sonderbar ist die Erscheinung auch eines Lam-He. Beyde Formen des Lam-Elif hat man auch in der gewöhnlichen Schrift. Die Ordnung des Alphabets ist keinesweges abendländisch. Aber auch die morgenländische ist am Ende unrichtig. Selbst dieser Umstand und die Unzulänglichkeit in der Erklärung Kirchers lassen den Gedanken nicht zu, daß er dieses Alphabet erdacht haben sollte. Ich habe Gualtherii Werk, dessen Inschriften in Ansehung der Treue sehr gerühmt werden (Saxii onomast. IV. 310), nicht bey der Hand. Wenn darinnen Denkmäler sind mit dieser Schrift geschrieben, wie sich Kircher darauf beruft; so fällt ohnehin der Vorwurf Baumgarten's hinweg. Aehnliche Schreib-Art mit durchlaufendem Grund-Striche ist nicht nur bey Niebuhr (Reis. II. Taf. 43) zu sehen; sondern auch auf dem bekannten Rind der Drusen (Adler mus. cufic. 104. Michäl. or. Bibl. I. 38. 60. 82), dessen Inschrift meines Wissens noch Niemand erklärt hat.

§. 268. Ueber den Ursprung der arabischen Schrift herrscht bey Allem, was auch die Gelehrten darüber geschrieben haben (Adler descr. cod. cufic. p. 4. Dessen

Reise nach Rom. S. 15. Büttner Vergl. Taf. II. 18. 19. Niebuhr descr. de l'Arab. p. 84. Paulus gramm. arab. Klaproth as. Magaz. I. 538. Sylv. de Sacy in d. memoir. de l'acad. des inscr. Vol. L. 248), noch eine große Dunkelheit. Da ich mir zum Gesetze gemacht, entfernt von Combinationen, nur die Schriften zu erklären, welche wir vor Augen haben; so kann ich mich auf die geschichtlichen Zeugnisse der arabischen Grammatiker hier nicht einlassen. Die älteste Schrift der Araber, unter dem Namen der homeritischen (Ludolf commentar. 66. Plin. VI. 28) oder himyaritischen bekannt, wollten Jenisch (de fat. lingu. or. 28) und Niebuhr (84) zur Keil-Schrift machen. Büttner (II. 19) glaubte, in ihr sey der Ursprung der äthiopischen zu suchen: und Sylvester de Sacy sucht (276) es darzuthun, daß die himyaritische Schrift die äthiopische selbst gewesen sey, unter andern besonders aus zwey Gründen, 1) weil die himyaritische, wie die äthiopische, ebenfalls die Richtung von der Linken zur Rechten, 2) dieselbe auch untereinander verbundene Buchstaben gehabt habe. Da aber die angeführten Schriftsteller Ersteres nirgends ausdrücklich sagen, in Letzterm sich aber selbst widersprechen; so scheint mir diese Ansicht um so weniger sicher, als die Inschriften (Fund-Gr. d. Or. II. 282), welche Seezen in Yemen gefunden, wenn sie anders wirklich von den Himyariten herrühren, keineswegs äthiopische Züge darstellen, und ebensowenig mit dieser Schrift, als, wie Hammer (Millin mag. enc. 1815. III. 194) will, mit der ägyptischen, oder, wie Seezen (Fund-Gr. II. 284) glaubte, mit dem Sanskrit können verglichen werden.

§. 269. Die älteste Schriften der Araber, welche wir wirklich kennen, bleiben also die mauritanische und

kufische, wahrscheinlich aus der von Mekka und Medina entstanden, aber doch nicht dieselbe, weil in der mekkaischen die Buchstaben, besonders die Eliph's mehr liegend (couchées. Memoir. 253. 254. 297) gewesen seyn sollen; welches doch in der kufischen nicht der Fall ist. Bey der Untersuchung ihres Ursprungs kann die Hymyaritische gar nicht in Betrachtung kommen, da die Araber selbst die kufische eine fremde, welche bey ihnen erst das Bürgerrecht erhalten habe (Adler S. 17. Sylv. de Sacy in d. memoir. L. p. 309), nennen. Bey der Frage nun, wer waren diese Fremden, welche den Arabern ihre Schrift mittheilten, haben fast alle Gelehrte (Adler 11. Hager bey Klaproth. I. 314. Büttner II. 18. Reiske in Eichhorns Repert. IX. Sylvest. de Sacy gramm. arabe I. 5. Gesenius Gesch. d. hebr. Spr. 140. Hartmann Asien II. 127) auf die Syrer gerathen, und wegen Aehnlichkeit der Schrift-Züge die kufische von der Estrangelo unmittelbar abgeleitet. Ich kann jedoch dieser Meinung unbedingt nicht beytreten. Denn so steif auch die kufische Schrift bey'm ersten Anblicke erscheint; so beweist doch bey näherer Betrachtung, sowohl die Gestalt mancher Buchstaben (z. B. gleich des Eliphs), als auch die Bindung derselben, daß sie von einer weit abgenutztern und flüchtigern Schrift abstamme, als das Estrangelo ist. Die Cursiv leuchtet allenthalben hervor, und ich weiß nicht, was Michälis gedacht haben mag, als er (orient. Bibl. IV. 115) niederschrieb, „die kufischen Buchstaben seyen, ohne Zusammenziehung, jeder einzeln für sich hingezeichnet worden"! Wo findet man unter andern eine so kühne Bindung, als die, welche in unserm Fragmente in der vorletzten Zeile (das calligraphisch Steife abgerechnet) folgenden zum Grunde liegenden, und auch in

neuern Handschriften vorkommenden, im Drucke schlecht nachgemachten, äußerst flüchtigen Zug enthält?



Ich bemerke gelegentlich hierbey, daß man das Grobe der Schrift-Züge nur dem damaligen Geschmacke zuschreiben könne. Denn wenn Hartmann (Asien II. 128) sagt: „Indem die Buchstaben (der kufischen Schrift) dick, geräumig und eckigt sind, verräth sie ihre aramäische (chaldäische) Abkunft auf das Bestimmteste“; so ist er an Neben-Sachen hängen geblieben, und hat die Haupt-Sache, die Form der Schrift-Züge, übergangen. Man kann eine jede Schrift dick oder dünn, geräumig oder eng, rund oder eckig schreiben. Auf solche Neben-Umstände darf der gründliche Paläograph nicht sehen, sonst würde er auch die Keil-Schrift, weil sie dick und eckig, auf das Bestimmteste vom Estrangélo ableiten können.

§. 270. Je flüchtiger nun eine Cursiv geschrieben wird, je abgekürzter werden die Schrift-Zeichen, und je mehr verwischt sich das Characteristische der Buchstaben, so, daß zuletzt zwey ganz verschiedene in ihren verstümmelten Ueberbleibseln sich völlig gleichsehen können. Wir haben ein Beyspiel in unserer deutschen Cursiv in welcher *n* von *ŭ* nur durch das letzterm übergesetzte diakritische *v* unterschieden werden kann, ohngeachtet N, nachher n, und V, nachher u, aus welchen sie entstanden, sehr verschieden waren. Eben so sind mehrere arabische Buchstaben zu erklären, bey welchen jetzt diakritische Zeichen nöthig sind, um sie unterscheiden zu können. Es ist

also ein großer Irrthum verschiedener Gelehrten, wenn sie das arabische Alphabet aus eben so wenigen Buchstaben ableiten, als deutlich unterschiedene Schrift-Zeichen vorhanden sind.

§. 271. Adler (29) giebt die Zahl auf XV an, und setzt hinzu: „verisimile quidem est, ab initio in illa prisca artium simplicitate non plures inventas fuisse". Wie stimmt dieses mit seiner eigenen Ableitung aus dem Estrangelo überein? Auch Th. Chr. Tychsen (in Paulus neu. Repert. II. 258. 260) bemerkt die Aehnlichkeit mehrerer kufischen Buchstaben, „welche, unbekannt aus welcher Ursache, mit einerley Figur geschrieben würden". Diese Ursache ist wohl klar, sobald man, wie gesagt, die Nachlässigkeit der Cursiv bedenkt, und die allmähliche Veränderungen vor Augen hat. Man wird unten (§. 281. 286) sehen, wie ג und ח aus ganz verschiedenen Gestalten im Kufischen zu einer Figur werden konnten. Man sehe oben (§. 163) wie selbst schon im Phönicischen ד und ר eine und die nämliche Gestalt erhielten. Eben deßhalben wünschte ich auch, daß Gesenius (Lehrgeb. 129. i)) da, wo er von den Buchstaben ר und ד redet, die Anmerkung, „daß im Arabischen die Verwandtschaft derselben orthographisch ausgedrückt sey", nicht hinzugesetzt hätte. Denn diese Aehnlichkeit hat gewiß Nichts mit der Sprache oder Orthographie zu schaffen, sondern rührt nur her von der Nachlässigkeit in der Cursiv, der Biegung der Schweife, und dem Zusatze der Verbindungs-Linien von oben.

§. 272. Betrachten wir nun die Gestalt mancher einzelnen kufischen Buchstaben; so sehen wir bald ein, daß diese Schrift ohnmöglich dem Estrangelo allein ihren Ursprung könne zu danken haben. Selbst die vielen

Lücken in Adler's Tabelle beweisen, daß er die Vergleichung nicht durchsetzen konnte. Wie wollte auch Jemand die kufischen Dal, He, Re, Sin und Te aus den nämlichen Buchstaben des Estrangelo herzuleiten im Stande seyn? Und wenn auch bey einigen die etwas verschiedene syrische Schrift der Nestorianer aushilft; so bleiben doch viele übrig, welche einen ganz andern Ursprung vermuthen lassen. Schon das Sin allein hätte die Gelehrten überzeugen müssen, daß auf diese Schrift noch eine andere, der Quelle viel näher gewesene, als das Estrangelo ist, Einfluß gehabt haben müsse. Denn da im Syrischen das Schin schon verstümmelt erscheint, das dreyzackige kufische aber der vollkommnern Gestalt des phönicischen und samaritanischen weit näher stehet; so kann eine solche ältere Form doch wohl nicht von einer neuern abgeleitet werden.

§. 273. Diese aber der Quelle näher stehende Schrift, welche zugleich mit der syrischen Theil an der Entstehung der arabischen gehabt hat, ist meiner Ueberzeugung nach die alt-persische. Wenn man bedenkt, wie roh noch die durch den Islamismus sich vereinigt habenden Stämme der Araber waren, als sie sich die Perser unterwarfen oder sich mit denselben vereinigten, und wie lange vorher letztere schon einen hohen Grad von Cultur gehabt hatten; so ist es nichts weniger als unwahrscheinlich, ja es wäre im Gegentheil zu verwundern, wenn nicht die alt-persische Schrift Einfluß auf die entstehende arabische gehabt hätte. Doch mehr noch überzeugt uns davon der Augenschein.

§. 274. Ohngeachtet das sogenannte mauritanische oder afrikanische Alphabet wenig von dem kufischen abweicht (§. 264); so zeigt es doch in der beybehaltenen



	Maurit.	Altpers.	Estrangelo
א		. .	
ב			
ג			
ד			
ה			
ו			
ז			
ח			
ט			
י		. .	
כ			
ל		. .	
מ			
נ			
ס			
ע			
פ			
צ		. .	
ק			
ר			
ש			
ת			

frühern Ordnung (Adler 15) und der Form verschiedener Buchstaben noch mehr Alterthümlichkeit, als das kufische, welches vielleicht von dem geringern Gebrauche der Schrift in Afrika herrührt. Ich habe es daher bey der (unter YY) hier beygefügten Vergleichung zum Grunde gelegt, und sowohl das Estrangelo beygesetzt, als auch die alt-persischen Buchstaben da, wo man auf sie ebenfalls Rücksicht zu nehmen berechtigt ist. Wenn auch mehrere dieser arabischen Buchstaben aus dem Estrangelo abgeleitet werden können, wenn es auch bey einigen zweifelhaft ist, ob man auf diese syrische Schrift zurück gehen soll, oder auf die alt-persische; so ist es doch bey ב, ד, ה, ר, und besonders bey'm ש klar, daß weit eher das Zend bey ihnen zum Grunde liegen müsse, als das Estrangelo, dessen eben genannte Buchstaben gar nicht einmal eine Vergleichung aushalten. Ohngeachtet bekanntlich jetzt die Gestalt des Sin's für ס gebraucht wird; so habe ich doch jenen Buchstab nicht übergehen wollen, weil es sich als möglich denken läßt, daß sowohl aus dem alt-persischen S, als aus dem Sch, zuletzt eine und die nämliche Gestalt habe werden können, wie es ja bey mehrern arabischen Buchstaben der Fall ist (§. 259. 270. 271).

§. 275. Die ältere arabische Schrift muß also theils syrischen, theils aber auch persischen Ursprungs seyn; welches um so weniger zu verwundern ist, als die Perser selbst, neben ihrer eigenen, sich auch der syrischen Schrift bedienten (§. 247). Aus jener ältern ist nun nach und nach die jetzige entstanden, welche man Neschi heißt, wahrscheinlich von נסח, wovon nicht nur die Rabbiner נוסח, ein abgeschriebenes Buch, nennen; sondern auch die Araber Nassach (ח punctato) einen Bücher-Schreiber. Ich sage nach und nach, um, wo mög-

lich, den ziemlich allgemeinen Glauben an eine Erfindung und Einführung dieser Schrift durch einen einzelnen Mann, Ebn Mokla, zu schwächen (s. oben S. 57. 58. u. 102. §. 11). Man kann im Gegentheil den allmählichen Uebergang der neuern Schrift aus der ältern auf verschiedenen alten Denkmälern (Niebuhr Reis. II. Taf. XXVII. oder Sylv. de Sacy ant. de la Perse Pl. II) genau beobachten. Da jedoch diese Veränderung der arabischen Schrift mit der in der syrischen vorgegangenen fast gleichen Schritt hält; so werde ich die Entwickelung beyder in folgendem Abschnitte füglich zusammen nehmen können.

Dritter Abschnitt.

Entwickelung der heutigen syrischen und arabischen Schriften.

---

§. 276. Was zunächst dem jungen Orientalisten, der sein Hebräisch gelernt hat, am Herzen liegen muß, ist das Syrische und Arabische. Daß die Schriften, mit welchen beyderley Sprachen geschrieben werden, semitischen Ursprungs seyen, daran zweifelt wohl Niemand. Wie sie aber nach und nach die neueste Gestalt haben erhalten können, so, daß z. B. das א jetzt durch einen fast einfachen Perpendicular-Strich ausgedrückt wird, u. s. w. darüber hat noch Niemand den Wißbegierigen belehrt.

Und doch wird durch einen solchen Unterricht nicht nur von Anfang an das Lesen=Lernen sehr erleichtert, sondern es sind auch die Folgen gewiß nicht unwichtig. Denn wer auf die nach und nach sich zugetragenen Umwandlungen der einzelnen Buchstaben nicht Acht gegeben hat, wird nie in den Fall kommen, das ohngefähre Alter einer Handschrift bestimmen zu können. Ich sage ohngefähr, weil nach Unterschied der Völker, und selbst bey ihnen der Schreiber, auch mit Rücksicht auf das Object oder Material eine alte Schrift manchmal noch erscheint, wo man die neuere schon hätte voraussetzen können, auch bey jeder allmählichen Veränderung ein genau der Zeit nach bestimmter Abschnitt sich nicht machen läßt.

§. 277. Der alten syrischen Schrift zu Palmyra ist schon, wie ich oben (§. 14) gezeigt habe, eine flüchtige Cursiv vorgegangen, und diese hat sich durch alle Jahrhunderte bey den Syrern fortgepflanzt. Die Veränderungen darinnen sind nur unmerklich, und nach und nach, erfolgt; ein angeblicher Abschnitt also vom IX. Jahrhundert an (Jen. Lit. Zeit. 1786. I. 231 aus Assemanns Bibl.), da erst die kleinere Schrift neben der Estrangelo soll eingeführt worden seyn, ist falsch. Falsch, weil man klein und groß zu jeder Zeit schrieb; und falsch, weil diejenige Schrift (Adler vers. syr. Tab. I) welche das Jahr 548 hat, nicht wohl kleiner kann gedacht werden. Sie ist dabey sehr cursiv, wie mehrere unten (§. 279. 292. 294) vorkommende Wörter zeigen werden. Jener Recensent hat auch nicht etwa die Peschito gemeint, weil er diese nicht in das IX. sondern deren Anfang erst in das XIII. Jahrhundert setzt. So gefährlich ist es, da Grenzen festsetzen zu wollen, wo die Zeit nur allmählich

verändert, und wo Denkmäler vorhanden seyn können, welche man noch nicht gekannt hat!

§. 278. Ich habe oben (§. 95) schon bey der unmittelbaren Ableitung der hebräischen Quadrat-Schrift aus der palmyrenischen die nach und nach erfolgte Bildung der einzelnen hebräischen Buchstaben-Gestalten nachgewiesen. Ein Gleiches liegt mir nun in Ansehung der neuern syrischen und arabischen ob. Diese Aufgabe muß nothwendig schwieriger seyn, als jene war, weil bey einem längern Leben der letztern Schriften dieselben auch mehrere Veränderungen erlitten haben. Indessen werden selbst diese größtentheils sich begreifen lassen, wenn man die häufigste Veranlassung zur Umwandelung der Gestalten, welche nämlich in der Verbindung der Buchstaben untereinander bestehet (§. 14), vor Augen hat. Ehe ich jedoch zu deren Beschreibung übergehe, wird, um Mißverständnisse zu vermeiden, die Erinnerung nöthig seyn, daß, wenn gleich der Begriff von rechts und links bey der Richtung der Schrift subjectiv mit Rücksicht auf den Schreiber genommen wird (§. 71), dennoch, sobald von einzelnen Buchstaben die Rede ist, dieser Begriff nur objectiv seyn kann, so daß z. B. der schwächste Schenkel des A der rechte, und der dickste der linke ist. — Die Veränderungen der einzelnen Buchstaben sind nun folgende:

א.

§. 279. Dieser im neuern Syrischen und Arabischen so sehr ausgeartete Buchstab hat folgende Veränderungen erlitten, ohne deren Kenntniß man sich schwerlich die Abstammung der neuesten Gestalt von der ältesten würde erklären können.

Phönic.	Aram.	Palm.	Estrangelo	Nestor.	Kufisch.
				Peschito.	Neschi.

Die ersten vier Veränderungen bis zum Estrangelo lassen sich leicht begreifen. In dieser syrischen Schrift aber, namentlich der vom Jahre 548 (Adler vers. Syr. Tab. I) haben die Theile ihr Verhältniß verloren. Der obere hervorragende Strich ist so sehr verlängert, als die untern verkürzt sind. Nicht nur hierdurch mußten sich letztere verlieren; sondern noch besonders durch die Bindung, zu welcher der mittelste von den untern verbraucht wurde. Man siehet z. B. noch in der Schrift von 718 (Adler Tab. I) jenes Olaph einzeln ziemlich vollkommen: in der Verbindung aber daneben ein anderes, von welchem fast nur noch der in die Höhe gehende Zug sichtbar bleibt:

= צביא

In dieser nämlichen Schrift bedient man sich des Olaphs schon in der Gestalt: / ; und obgleich die ganze Schrift-Probe nur aus vier Zeilen bestehet; so enthalten diese doch schon alle Umwandlungen dieses Buchstabs. Durch den Verlust der Füße, und die nachher erfolgte Aufrichtung des im Estrangelo noch quer liegenden obern Zugs ist also das neueste Olaph sowohl, als das arabische Eliph, entstanden. So sehr bestätigt sich die Aussage der von Sylvester de Sacy (Mem. de l'acad. L. 253. 297. 314) angeführten arabischen Schriftsteller, daß in ihrer ältesten Schrift von Mekka und Medina, von wel-

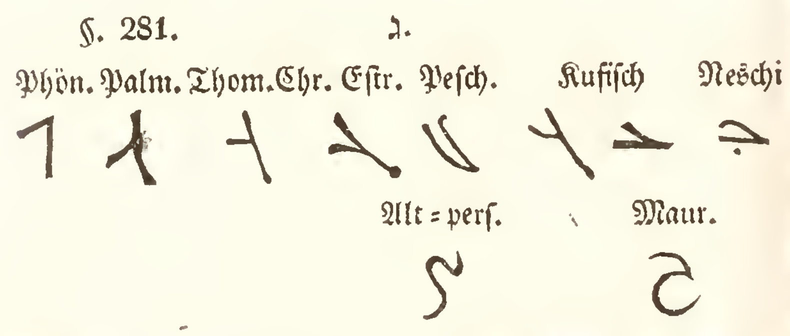
cher uns nicht ein einziges Muster übrig geblieben ist, „die Eliphs noch stark nach der rechten Seite der Hand sich geneigt hätten“.

§. 280. ב.

Phön. Aram. Palm. Estr. Peschito

Alt-pers. Maur. Kufisch Neschi

Im alt-aramäischen öffnet sich der Kopf. Von denen daher noch übrig gebliebenen zwey Ohren gehet schon eines im neuern palmyrenischen ב zuweilen verloren, beyde Ohren aber verschwinden im Estrangelo. Die folgenden arabischen Gestalten scheinen mir, wie ich oben (§. 274) bemerkt habe, eher aus dem Alt-persischen entstanden zu seyn, als aus dem Syrischen.



So wie vom phönicischen ג der obere Haken im palmyrenischen heruntergesenkt dessen rechten Schenkel ausmacht, welche Gestalt noch ziemlich in der syrischen Schrift der Thomas-Christen sich erhalten hat; so ist der linke im Estrangelo zum Schweif geworden, welchen man eben so,

nicht nur in den ältesten syrischen Handschriften, sondern auch noch in den kufischen Inschriften der Münzen aus dem VIII. und anfangenden IX. Jahrhundert (Kehr in monarch. Asiat. Sarac.) bemerkt. In der Folge vereinigt sich dieser Schweif durch die Verbindung mit der Grund-Linie (§. 15), und wird endlich im Neschi ganz unsichtbar. Betrachtet man jedoch das Final د im sogenannten mauritanischen Alphabete (§. 274); so könnte man auch auf die Ableitung desselben aus dem alt-persischen G verfallen.

§. 282. ד.

Phönic.	Aram.	Palmyr.	Estrang.	Peschito
	Alt-pers.	Maurit.	Kufisch	Neschi

Nachdem sich der Kopf des phönicischen ד im alt-aramäischen geöffnet und in der zweyten Figur des neuaramäischen oder palmyrenischen (§. 62) von den beyden Ohren nur noch eines übrig geblieben war, verliert sich auch dieses Ohr im Estrangelo. Das geläufigere Peschito rundet die ganze Figur ab, welche schon 548 (Adler Tab. I), selbst mit dem diakritischen Puncte (vergl. §. 66), vorkommt, ohngeachtet dieser in der Hierosolymitana, oder syrisch-palästinensischen Handschrift von 1030, noch fehlt. Die mauritanische und kufische Gestalten mit ihrem gebrochenen Schweife lassen sich leichter aus dem alt-persischen ableiten, als aus dem Estrangelo (§. 274). Die abgerundete Neschi-Figur folgt aus ihnen von selbst.

§. 283. ה.



Das ה, welches in der phöniciſchen Geſtalt ſchon eine vorwärts gebogene Lage zeigt, legt ſich ganz in der altaramäiſchen, und verliert zugleich eine der drey Zacken. Der nun oben hingekommene Schaft biegt ſich im Eſtrangelo, und dieſe Biegung ſchließt ſich ganz im Peſchito. Eine andere Lage, nämlich mehr auf dem Rücken, hat das aus dem phöniciſchen entſtandene alt-perſiſche H (§. 244) erhalten. Nur aus ihm kann ich das mauritaniſche ableiten, aus welchem nachher das mehr zuſammen gezogene kufiſche, und dann ſo mancherley Geſtalten des Neschi folgen.

§. 284. ו.

Phön. Aram. Palm. Eſtr. Maur. Kufiſch Peſchito

Die Folge wird einem Jeden klar, und mithin eine Erklärung überflüßig ſeyn: wiewohl man auch das mauritaniſche ו aus dem alt-perſiſchen V (§. 274) im Nothfalle herleiten könnte.

§. 285. ז.

Phönic. Aram. Palmyr. Estr.

Alt-pers. Maur. Kuf. Neschi

Wenn man das samaritanische ז ausnimmt; so ist dieser Buchstab von den ältesten Zeiten her der einfachste im ganzen Alphabete. Er bleibt sich auch fast immer gleich, nur daß er im alt-persischen anfängt sich zu krümmen, welche Krümmung selbst im mauritanischen sichtlich ist, im kufischen aber noch stärker wird, und im Neschi, wegen der obern Verbindung mit dem vorhergehenden Buchstab, fast einem S gleich, dem alt-persischen wieder sehr ähnlich wird.

§. 286. ח.

Phön. Aram. Palm. Estrangelo Kufisch

Drey dieser Veränderungen habe ich schon oben (§. 99) nachgewiesen. In der ersten Estrangelo-Gestalt hat der Schreiber geeilt und den palmyrenischen Buchstab in einem Zuge zu machen gesucht, wie dieses in jeder flüchtigen Schrift geschiehet. Eben so kamen die Griechen von ihrem H auf

(Cod. M. S. Taurin. I. 235),

woraus dann das kleine η entstanden (m. Palaeogr. crit. I. 456). Eben so ist aus unserm Capital H das Uncial

h in einem Zuge gemacht worden, und eben diesen Gang schlugen auch die römischen Geschwindschreiber, nur auf eine etwas verschiedene Art, ein: (Ibid. p. 90). Die Verbindung im Palmyrenischen geschiehet von unten (§. 62. Beyl. in d. vorletzt. Zeile). Ein Beyspiel jenes Estrangelo ה in der Verbindung aus einer Schrift von 757 (Adler Tab. V) ist in folgendem zu ersehen:

Die palmyrenische Stein-Schrift in Rom hat schon dieselbe Figur. Sehr flüchtig aber, nämlich:

erscheint sie in der Cursiv von 548 (Adler Tab. I), also ohngefähr so, wie in der persischen Schrift unter den Sassaniden (§. 245). — Jene Diagonal-Linie in der ersten Estrangelo-Figur sinkt sodann in der zweyten bis zum Grund-Striche herunter. Nachher scheint eines der emporstehenden beyden Ohren sich im kufischen in der Verbindungs-Linie verloren zu haben; wenn man nicht lieber das mauritanische End-ה mit dem alt-persischen ch (§. 274) vergleichen will.

§. 287. ט.

Phönic. Palm. Estrang. Kufisch

Peschito. Neschi.

Die Ableitung bedarf wohl keiner Erläuterung: nur in Ansehung der Verbindung, welche im Palmyrenischen

noch gar nicht vorkommt, ist zu bemerken, wie die syrischen Schriften von den arabischen darinnen abweichen, daß jene die Verbindung an der obern Queer-Linie, diese aber an der untern bewirken.

§. 288. '.

Phönic. Alt-hebr. Aram. Palmyren. Estrang. Kufisch

Es ist allerdings auffallend, wie aus den beyden großen Figuren, mit welchen nur noch die samaritanischen und alt-persischen verglichen werden können, auf einmal eine so kleine in allen übrigen Alphabeten habe entstehen können! Der Uebergang ist schwer zu sehen, und fast sollte man glauben, daß hier noch ein Glied in der Kette fehle. In einer der palmyrenischen Inschriften (bey Chandler marm. Oxon. n. XI), welche ich oben (§. 210) ganz mitgetheilt habe, kommt zwar außer obiger Figur noch folgende

3

im Namen Jul. vor, und diese scheint zum Uebergange dienen zu können: allein da in der nämlichen Stein-Schrift in der vierten Zeile wieder ein kleines ' erscheint; so weiß ich nicht, ob ich meinen Augen trauen darf. Hierzu kommt noch folgender Zweifel: Die gleiche griechische Inschrift lautet bis zu jenem Namen:

ΔΙΙΥΨΙΣΤΩΚΑΙ
εΠΗΚΟΩΙΙΟΥ

Will man hier das erste I in der zweyten Zeile, statt des jetzt gewöhnlichen Jota subscriptum, zum vorher-

gehenden Worte ziehen, und επηκοωι ιου abtheilen; so fehlt man gegen die Schreib-Art in der ersten Zeile, wo in υψιστω ein solches Jota nicht ausgedrückt ist. Es muß also zum folgenden abgekürzten Namen Julius gehören, und denn hätten die Griechen, welche keinen Consonant J haben, in der Verlegenheit den lateinischen Namen Julius auszudrücken, sich zweyer I bedient, und der Palmyrener vielleicht (?) zwey י übereinander gesetzt. In den Zahl-Zeichen kommt die nämliche Figur immer für XX vor, und zwey י = zweymal X macht auch XX. Ein כ kann man nicht lesen, weil dieser Buchstab in der nämlichen Inschrift eine andere Gestalt hat. Entscheiden kann ich mich noch für nichts, und ich habe diese Bemerkungen hier nur so lange niederlegen wollen, bis einmal andere Entdeckungen etwa das Uebergewicht geben. Einstweilen glaube ich die Lücke zwischen der so großen Gestalt des י, und der nachherigen kleinsten, mit dem auf den hasmonäischen Münzen vorkommenden ausfüllen zu können. Denn bey diesem ist schon eine der drey Zacken zurückgebogen, wahrscheinlich die Folge der Verbindung in einer vorhergegangenen Cursiv. Ich glaube dieses י um so getroster als Uebergang annehmen zu dürfen, als es nicht bloß alt-hebräisch ist, sondern auch, wenigstens wie ich mir einbilde, in einer aramäischen Schrift (§. 197) erscheint. Wenn man nun annimmt, daß aus einer solchen Cursiv wieder eine in allein stehenden Buchstaben bestehende Schrift gebildet worden (§. 14); so konnte leicht die dritte zum Verbindungs-Striche gedient habende Zacke verloren gehen (§. 279. 299), und aus den beyden übrigen das kleine runde י entstehen.

§. 289. כ.

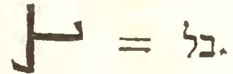
Phönic. Aram. Palm. Estrang. Kufisch

Die zweyte phönicische Figur von den Inschriften auf Cypern ist die gemeinste. Aus ihr fließen die folgenden, selbst das Final ך im Estrangelo. Das kufische biegt seinen Schweif, und so ist auch das andere Estrangelo כ nebst den neuern zu erklären.

§. 290. ל.

Phön. Palm. Estrang. Kufisch

Wie aus der Abschnitts-Linie des phönicischen ל, nachdem sie verlängert worden, endlich das palmyrenische entstanden, habe ich bereits (§. 99. 126) angeführt. Dieser in der untern Hälfte des Buchstabs bestehende Anhang ist wahrscheinlich Veranlassung geworden zu der in den neuern Gestalten sichtbaren Umwendung des Buchstabs, indem man die vorigen vergessen hatte, und den Winkel in der Mitte des ל als geschmacklos wegließ, wie z. B. in dem kufischen ל oben, und auch in dem End-ל hier zu sehen ist:

 = בל.

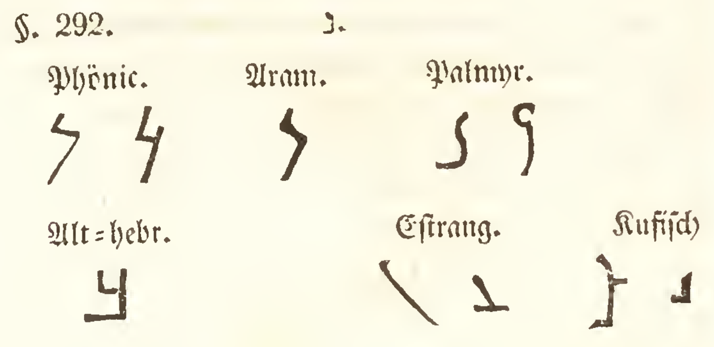
§. 291. מ.

Phön. Aram. Palmyren. Estrang. Maurit. Kufisch

Peschito. Neschi.

Schon auf phöniciſchen Münzen über 100 Jahre vor unſerer Zeit-Rechnung (§. 159. n. IV), und ſo auch im Alt-aramäiſchen, hatte das מ von den drey Zacken eine verloren, und konnte nunmehr in zwey Zügen gemacht werden. Das palmyreniſche, welches in einem Zuge vollendet zu ſeyn ſcheint, zeigt dabey eine Krümmung des Schweifs, welche man jedoch ebenfalls auf phöniciſchen Münzen öfters zu bemerken Gelegenheit hat (§. 141. 158. 159). Im Eſtrangelo, in welchem die obern Zacken ſchon früh (Adler Tab. I) ſämmtlich weggefallen ſind, bleibt die untere Krümmung, jedoch, nach dem Geſchmacke dieſer ſteifen Schrift, etwas eckig. Das mauritaniſche מ hat ſie nicht nur abgerundet; ſondern auch mit dem im Eſtrangelo noch ſichtbar geweſenen mittelſten Striche vereinigt, wodurch dieſer ganz verloren gegangen.

§. 292. נ.



Der zweyten phöniciſchen Figur (§. 135) nähert ſich das zwey öhrige althebräiſche und ſamaritaniſche נ. Das palmyreniſche hingegen kommt bis auf die Krümmung, welche im gewöhnlichen unten, im End-Nun aber oben zu ſehen iſt, dem erſten phöniciſchen gleich. Alle fol-

gende haben ihren Schweif durch die Verbindung verloren, und bekommen ihn nur im End-Nun wieder. Wie dieser Schweif in der syrischen Cursiv, sowohl der von 548, als auch der von 718 (Adler Tab. I), verloren gegangen ist, zeigt das hier aus beyden folgende Wort שנה:

und

Ein Beyspiel der Verbindung dieses Buchstabs im Palmyrenischen habe ich oben (§. 68) bemerklich gemacht.

§. 293. ס.

Phönic. Aram. Palmyr. Estrang. Maurit.

Beyde aramäische Gestalten sind keinem Zweifel unterworfen, weil sowohl die eine, als die andere, in dem mehrmals auf der Inschrift von Carpentras (§. 174) zu sehenden Namen Osiris vorkommt. Die erste schließt sich mehr an die phönicische an; die andere aber an die zweyte aus einer Inschrift zu Rom genommene palmyrenische. Aus dieser ist klar die unten geschlossene Figur des Estrangelo entsprungen. Ob die Araber wirklich dieses Buchstabs entbehrt, und nach der gemeinen Meinung das ש dafür gesetzt haben, möchte noch nicht für gewiß anzunehmen seyn, indem die jetzt erscheinende Figur, wie es bey andern ihrer Buchstaben der Fall ist (§. 271), aus ganz verschiedenen Quellen zu einer und der nämlichen Gestalt gediehen seyn kann: z. B. ihr ס aus dem alt-persischen S, und ihr ש aus dem alt-persischen Sch (§. 243. 274).

§. 294. ע.

Phön.	Aram.	Palm.	Estr.	Maur.	Kufisch
			Peschito	Neschi	

Wie die phönicische Gestalt, welche sich in der aramäischen schon geöffnet hatte, in der palmyrenischen habe einen Schweif bekommen können, davon scheinen uns die Münzen von Marathus (§. 150) zu belehren. Es ist nämlich, um eine Rundung zu machen, in der Geschwindigkeit nicht immer möglich, den Kreiß genau zu schließen. Wenn man nun zuletzt überfährt; so entstehet ein kleiner freyer Zug, oder Anhang, an dem Kreiße. Im Estrangelo hat sich dieser Schweif durch die Verbindung wieder verloren. In folgendem Beyspiele siehet man deutlich, wie das ע zwischen ס und ו verzerrt wird, und wie der Schweif zwar herunter, aber auch wieder herauf gehet, um sich an das ס anzuhängen. Es ist aus der Schrift von 718 (Adler Tab. I):

ܒܣܥܘ = בסעו.

Wahrscheinlich ist das kufische aus diesem entstanden. Doch war ich zweifelhaft, ob ich es nicht aus dem altpersischen o (§. 243) ableiten könnte.

§. 295. פ.

Phönic.	Palmyr.	Estrang.	Kufisch

Was über die hierher gesetzte erste phönicische Gestalt zu sagen ist, wird man im ersten Bande (S. 200. 233) finden. Eine andere daneben stehende ist von einer sidonischen Münze (§. 141) entlehnt. Die Folge der übrigen ist leicht zu übersehen. Merkwürdig bleibt aber immer in der Hierosolymitana (Michael. gr. Syr. Tab. ad §. 5. n. 10. Orient. Bibl. XIX. 127.), die Theilung dieses Buchstabs in

= p und = f.

Gesenius (Lehrgeb. 21) will nicht, daß man von diesem Unterschiede Anwendung auf die Psalmen (26. 27 u. 34) mache, auf welchen Gedanken man doch leicht gerathen kann. Ich füge nur noch eine Beobachtung aus dem Zend hinzu. Hier trennt sich ebenfalls das p vom f,

und letzteres (§. 243) hat viele Aehnlichkeit mit jenem syrisch-palästinensischen. Die neuern syrischen und arabischen פ sind wenig oder gar nicht von den ältern verschieden, weshalben ich sie nicht hinzu gesetzt habe.

§. 296. צ.

Phönic.	Palm.	Estr.	Maur.	Kufisch	Neschi

Entschuldigt man die so oft vorgekommene Krümmung des Schweifs, und im Arabischen, daß sich der Buchstab zuletzt schließt; so wird man bey der Ableitung weiter kein Bedenken finden.

§. 297. ק.

Phönic. Aram. Palm. Estrang. Kufisch.

Nachdem in der, aus der andern malteser Inschrift (B. I. S. 260) genommenen, zweyten Gestalt schon statt des Kopfes nur ein Ohr noch erschienen war, ist auch dieses im palmyrenischen ק weggeblieben. Das Estrangelo schließt die Figur und liebt Ecken statt der Rundung; wogegen das kufische jene wieder abrundet: man müßte denn alle arabische ק aus dem alt-persischen gh ableiten wollen (§. 274).

§. 298. ר.

Phön. Aram. Palmyr. Estr. Peschito

Alt-pers. Maur. Kufisch Neschi

Die Oeffnung des Kopfes im aramäischen, der Verlust eines der beyden übrig gebliebenen Ohren im palmyrenischen, und beyder im Estrangelo, sind mehr vorgekommene Erscheinungen. Meine Vermuthung, daß das mauritanische aus dem alt-persischen abzuleiten sey (§. 274), erhält Stärke durch die hier vor Augen liegende Schwierigkeit, es aus irgend einer syrischen Schrift folgen zu lassen. Das kufische ist nur verkürzt, und das Neschi hat seine Gestalt durch die Verbindung mit dem vorigen Buchstab erhalten.

§. 299. ש.

Phönic.	Aram.	Palmyr.	Estrang.	Peschito

Alt-pers.	Maurit.	Kufisch	Neschi

Auffallend ist es allerdings wie die, durch ihre drey Zacken immer bis in die palmyrenische Schrift kenntliche, Gestalt des ש auf einmal in den folgenden syrischen Schriften so verstellt erscheint. Es ist dieses ein Haupt-Grund, warum ich die noch weit vollkommneren arabischen ש nicht aus dem Estrangelo ableiten kann, und daher, als aus dem alt-persischen entstanden, betrachte. Wie aber die Veränderung im Estrangelo möglich gewesen, wird man durch Betrachtung folgender Abweichungen gewahr. Nachdem die zweyte phönicische Gestalt (§. 129) schon einfacher, als die erste geworden war, ist in der alt-aramäischen, weil sie eckig geworden, der mittlere Strich mehr hinauf gerückt worden. Da sich nun die palmyrenische (§. 215) so aufstellte, daß ihre rechte Zacke perpendicular wurde; so mußte ihre linke mehr horizontal werden. Dieses vollendete das Estrangelo, und bey seiner Cursiv-Eigenschaft verlor sich diese rechte Zacke in der Verbindungs-Linie mit dem vorigen Buchstab, und so blieben jetzt nur zwey Zacken sichtbar. Daß diese Darstellung unbezweifelt richtig sey, kann man am besten beurtheilen, wenn man ein ש im Estrangelo aufsucht, welches keinen Buchstab vor sich hat, sondern den Anfang macht, deren z. B. in der Schrift von 548 (Adler Tab. I. v. 7) vorkommen, und wovon auch aus

der florentinischen Handschrift der mediceischen Bibliothek (Tab. II. in f.) folgendes den Beweis liefert:

[Syriac script] = שׁת.

Dieser erste horizontale Strich muß nothwendig eine der drey Zacken vorstellen, weil er zu keiner Verbindung dient, mithin zum Buchstab selbst gehört. Indessen wird diese dritte Zacke jetzt ganz übersehen, und muß es schon längst gewesen seyn, weil außerdem durch Vereinigung der beyden übrigen Zacken die Peschito-Gestalt nicht hätte entstehen können. Kaum sind in der Schrift von 548 jene beyden Zacken noch sichtbar,

[Syriac script] = שׁנת.

und in der von 718 sind sie fast ganz verschwunden

[Syriac script] = שׁנת.

§. 300. ת.

Phönic. Aram. Palm. Estrang. Maur. Kuf.

[letter forms]

So leicht auch hier die Uebersicht bis durch alle syrische Schriften hindurch erscheint; so dunkel bleibt doch der Ursprung der arabischen Gestalten. Aus dem Estrangelo wenigstens ist es nicht möglich, sie abzuleiten, welches meine oben (§. 272) geäußerte Meinung bestätiget. Eher könnte man noch das mauritanische ת, in der Voraussetzung, daß dessen linker Schenkel in der Verbindungs-Linie verloren gegangen, aus dem palmyrenischen unmittelbar herleiten.

§. 301. Wenn sich auch bey einer solchen Vergleichung der, unzählige Veränderungen erlitten habenden, Buchstaben nicht alles erschöpfen läßt; so glaube ich doch manche Gestalten ziemlich genau nachgewiesen zu haben: und der junge Orientalist, der vorher, weil er nur die neuesten hebräischen, syrischen, und arabischen Schriften kannte, nicht leicht die Entstehung derselben, und noch weniger ihre Verwandtschaft begreifen konnte, wird hierdurch erwünschte Aufklärung erhalten: nicht zu gedenken, daß sogar dem Schüler die erste Kenntniß der Schrift-Züge durch deren Ableitung sehr erleichtert werden muß. Was noch an dieser Ausführung mangelt, kann man erst von der Zeit erwarten, zumal wenn eine Verbindung mehrerer Sach-Kenner bey'm Lesen alter semitischer Schriften aufmerksam auf diesem Grunde fortbauen, auch meine Fehler verbessern werden. Ich sage, auf diesem Grunde, um wo möglich alle speculative Erörterungen und leere Hypothesen, deren wir schon so viele erlebt haben, endlich einmal ausschließen, und erwarten zu dürfen, daß graphische Beobachtungen angestellt und nur durch die vor Augen gelegten Schrift-Züge selbst (§. 8) begründet werden.

Vierter Abschnitt.

Schrift der Zabier.

---

§. 302. Ich habe mich genöthigt gesehen, die Schrift der Zabier einer besondern Untersuchung zu unterwerfen, nicht nur, weil sie manches Eigenthümliche hat, sondern auch, weil Büttner's und Norberg's Alphabete den Saamen von Irrthümern unter den Gelehrten ausgestreuet haben.

§. 303. Da diese Religions-Secte verschiedene Namen führt; so sind solche besonders deswegen zu merken, damit man wisse, daß alle die daraus entstandenen Benennungen doch nur eine und die nämliche Schrift bezeichnen. Unter den neuern Schriftstellern hat Gesenius (Probe-Heft der allg. Encyclop. S. 97) nur drey Namen angeführt: 1) Nazuräer, נאצוראייא; wobey noch Paulus (Memorabil. III. 120) zu bemerken seyn möchte; 2) Mendäer, מאנדאייא; und 3) Zabier (vergl. Kämpfer in d. amœn. 437, und Michälis or. Bibl. XIII. 30. XV. 131. XVII. 43). — Man nennt sie aber außerdem, wiewohl nicht mit gutem Grunde (Michælis gramm. syr. 18), 4) auch Nabathäer (allg. Welt-Hist. II. 181. Büttner Taf. I. Gatterer Abr. d. Dipl. 42. Lehrgeb. d. Dipl. II. 131. Not. Bellermann Archäol. 1787. S. 58. Paulus Memor. VI. 110), so daß sogar Sebast. Rav (de eo, quod Arabes ab Aram. acceper. P. II. §. 3) die Stelle Diodor's (XIX. 96) auf sie angewendet hat. Hierzu kommt 5) noch der Namen Galiläer (Michaelis gr. syr. p. 17), wiewohl

es zweifelhaft ist, ob die, welche sich so nennen, wirklich Zabier sind (Oriental. Bibl. XV. 144. XVII. 44). Endlich 6) sind sie auch unter der Benennung Johannis-Christen bekannt (Kæmpfer amœn. 435. Assemann bibl. orient. 725. Millin magas. encyclop. 1807. II. 24), welche unter allen wohl diejenige ist, die zu den größten Mißverständnissen Anlaß geben kann. Die Gelehrten, als Eichhorn, Tychsen, Bellermann, Sylvester de Sacy, welche dieses längst wissen, sollten daher, wenigstens um der Schwachen willen, diesen Namen nicht mehr gebrauchen. So wie auch Niemand durch Adelung (Mithrid. I. 339) sich verführen lassen mag, die Zabier für Mahomedaner zu halten. Der Namen Mendäer, d. i. Schüler, Bekenner, lautet vollständiger „Bekenner des Johannes" (Gesenius a. a. O.), und wird von den Zabiern מנדיא " יאחיא geschrieben (Comment. Gœtt. III. Norberg p. 5). O. G. Tychsen (deutsch. Mus. 1784. II. 414) will zwar daraus Bekenner des Heils, Lebens ꝛc. machen: er hat aber wahrscheinlich nicht auf den Unterschied zwischen חיא und יחיא Achtung gegeben, welcher schon von Kämpfer und Norberg hinlänglich bemerkt worden war. Uebrigens wäre allerdings zu wünschen gewesen, daß uns die Gelehrten (Stäudlins Beytr. II. 298. III. 14. V. 6) über den Unterschied zwischen den Namen יאחיא und יוחאנא belehrt hätten: denn da sie so kurz auf einander folgen, kommt es sehr befremdend vor, daß sie eine und die nämliche Person bedeuten sollen.

§. 304. Meines Wissens war der erste, der die Schrift der Zabier abgebildet hat, Thevenot (relations de divers voyag. 1664. T. 1). Auf ihn folgt die bekannte Kupfer-Tafel Bernards (1689) welche Morton (1759), vermehrt, neu aufgelegt hat. Auch bey Tho-

mas Smith (opusc. Roterd. 1716) in den angehängten Erklärungen der griechischen Inschriften zu Palmyra (8) findet sich dieses Alphabet von Bernard mitgetheilt, welches aber weit besser hätte dargestellt werden können, indem schon Kämpfer (amœn. 1712. p. 441) das seinige damals bekannt gemacht hatte. Dasjenige, was die Benedictiner (im Lehrgeb. d. Dipl. II. Tab. 9) liefern, ist aus Morton entlehnt. Ein besseres giebt die pariser Encyclopädie (recueil des planches T. II. P. I. pl. V. n. 7 unter dem Namen Syro=Galiläisch. Büttner (in den Vergleichungs=Tafeln 1771. St. 1. Taf. 1) hat das seinige von Thevenot genommen. Das von Niebuhr (Reise II. Tab. II. F) hat ein Schmidt zu Bassora aufgesetzt. Michälis (gramm. syr. 1781. 4. ad §. 5) verdankt seines dem Schweden Norberg, welcher es wieder in einer besondern Abhandlung (in d. commentat. Gœtt. III. 139) in Kupfer stechen lassen. Daraus hat es dann auch Wahl (Gesch. d. morgenl. Sprach. Tab. VIII). Frey (in der Pantographie p. 284) hingegen schöpfte aus der pariser Encyclopädie. Das nabathäische Alphabet in der von Hammer (Ancient alphabets and hieroglyphic characters explained. Lond. 1806. 4) herausgegebenen arabischen Handschrift ist, wie Sylvester de Sacy (in Millin magas. enc. 1810. VI) gezeigt hat, gar nichts werth. Uebrigens hat Klaproth (über die Sprache und Schrift der Uiguren. 56) die tartarische Schrift mit der der Zabier verglichen.

§. 305. Ganze Stücke, als Schrift=Proben, haben mitgetheilt 1) Thevenot (a. a. O. vergl. Städlins Beytr. III. 61); 2) Norberg (a. a. O. Tab. II), der aber, so weit seine Kupfer=Tafel reicht, nach meiner Vergleichung nicht allenthalben richtig gelesen hat. Besser scheint die

Schrift=Probe abgebildet zu seyn, die er in einem neuern Werke (Cod. Nasar. T. I. in f.) gegeben. 3) Hyde's Zeichnung (de relig. Pers. p. 521. Tab. XVI) ist offenbar die schönste und genaueste; auch hat sie Tychsen in Göttingen (Ständlin III. 58. V. 248) übersetzt, der sehr wohl daran gethan hat, die Vocal=Buchstaben beyzubehalten, und nicht durch Vocal=Puncte zu ersetzen. Indessen mag ihm doch zuweilen die Geduld vergangen seyn. Denn gleich in den beyden ersten Wörtern sind י und א ausgelassen. Es heißt daher das erste מאראי nicht dominus; sondern dominus meus, oder vielmehr: „Mein Gott". Sodann stehet immer יו statt יי. Der Unterschied in der Gestalt beyder Sylben ist klar; denn ist יי, aber ist יו. Beyde kann man bey Hyde am Ende der zweyten Zeile in עלאויא יי vergleichen. Mit einem Horizontal=Striche fängt י an, nicht aber ו. — Ob nicht אבניא besser progenies, Nachkommen überhaupt, nicht unmittelbar Kinder, übersetzt werden müsse, wie sich jener Sinn noch in manchen Namen der alten Rabbinen zeigt, muß ich, als ein Laye, den Orientalisten anheim stellen. Es kommt übrigens zweymal vor, nur hat sich Tychsen das letzte mal versehen und dafür ובניא gelesen, welches zu den dabey stehenden Weiber=Namen ohnehin unbequem war. In eben dieser Zeile kann das letzte Wort auch nicht ניתריץ gelesen, mithin nicht apponimus oder ponat ausgelegt werden. Es stehet da ניתריהן, also von נתר, translatus fuit. Das צ hat nur zwey Zacken, nie aber in dieser Handschrift drey. Ich habe dieselbe nach dem Fac simile durchgegangen, welches Paulus, als er in Oxford war, mit vielem Fleiße verfertigt, und mir gütigst geliehen hatte.

§. 306. Diese Handschrift war mir um so willkommener, als ich für das sicherste hielt, mein Alphabet der Zabier vorzugsweise aus ihr auszuziehen. Denn das von Norberg mitgetheilte muß sehr schlecht gestochen worden seyn, wenn man von denen daneben stehenden bekannten arabischen und syrischen Schriften auf die zabischen schließen soll. Fehler auf den Norbergischen Kupfer-Tafeln hat schon Bruns (Eichhorn Repertor. XII. 279) bemerkt. Das Büttnersche Alphabet ist fast noch schlechter, und in Ansehung der Vocale durchaus falsch.

§. 307. Ueberhaupt haben diese Männer das erste Unheil über die zabische Schrift gebracht, indem sie selbige für eine Sylben-Schrift ausgegeben. Weit vorsichtiger hatte T. S. Bayer (act. erud. 1731. p. 312) eben so wie Abraham Ecchellensis (Paulus Memorab. III. 54) nur gesagt, die Zabier hätten Vocal-Buchstaben zwischen den Consonanten. Weiter gieng auch Benjamin Schultze (im orient. Sprachmeist. 110) nicht. Jetzt traten aber Büttner (Vergleich. Tafeln I. 11) und Michälis (orient. Bibl. I. 38. XV. 130. XVI. 5) in Göttingen mit der unhaltbaren Angabe auf, diese Schrift sey eine Sylben-Schrift. Gatterer (Abriß d. Dipl. 42) bethete ihnen dieses blindlings nach. Und nachdem Norberg der Göttinger Gelehrten Gesellschaft (commentat. Gœtt. III. in f.) ein solches sogenanntes Syllabarium, welches schon vorher Michälis von ihm bekommen, mitgetheilt und (16) gesagt hatte „vocales consonantibus annexæ - ideoque alphabetum Sabæum - est syllabicum“; wurde diese Meinung so allgemein (Bellermann im Handbuche der biblischen Literatur 1787. I. 50. Eichhorn Geschichte der Literat. V. 447. 448. Repertor. III. 157. 163 daselbst O. G. Tychsen. Millin magas.

encycl. A. IX. T. II. p. 44. Jahn Einleit. in d. Bücher des alten Bundes 341. Hager in Klaproths Magaz. I. 500), daß Niemand an der Wahrheit der Angabe mehr zweifelte. Ja Michälis hatte es sogar La Croze übelgenommen, daß er den Zabiern Vocal=Buchstaben zugeschrieben. Denn, sagt er (gramm. Syr. 18): „quæ de vocalibus audierat La Crozius male intellexerat. Vocales separatas nullas habet". Hätte der gelehrte Mann doch nur seine eigene Kupfer=Tafel angesehen; so würde er leicht haben bemerken können, wie schon die Zeichnungen der Buchstaben ɩ, ʾ, und ע ihn widerlegen, weil sie allerdings die vocales separatas neben sich haben.

§. 308. Es liegt leider wieder hierinnen ein Beweis, wie sehr die Paläographie vernachlässigt wird. Denn Büttner, Michälis und Norberg, wenn sie nur einen klaren Begriff von dem, was Sylben=Schrift ist, gehabt hätten, würden nimmermehr auf diese Art haben irren können. Wir sehen freylich in der zabischen Schrift Consonanten mit Vocalen verbunden: wir sehen aber auch beyde einzeln stehen: wir sehen wieder drey, vier, ja fünf Buchstaben in einem Zuge gemacht (s. Hyde). Ist dieses der Character einer Sylben=Schrift — dann müssen wir auch die Schrift, welche ein Jeder von uns täglich schreibt, so nennen. Ist es denn weniger ein ʾ wenn es mit dem ʾ verbunden erscheint ⅃, als wenn es allein stehet ∠? Wenn gleich das zabische O in der Verbindung eine etwas weniger runde Gestalt annimmt; so so sollte doch eine solche Abweichung einen Orientalisten, der syrische und arabische Schriften gelesen hat, nicht irren können. Kurz eine Cursiv ist noch keine Sylben=Schrift; und nur diejenige kann man mit Recht so

nennen, deren Theile man in einzelne Buchstaben durch Analyse nicht auflösen kann, wie z. B. bey der japanischen (s. oben S. 82) der Fall ist.

§. 309. Ich stelle mir vor, daß bloß der Umstand, Vocal-Buchstaben in dieser Schrift zwischen den Consonanten zu sehen, jene gelehrte Männer irre geleitet hat. Ist es aber weiter nichts; so frage ich billig, warum machen sie denn das Zend nicht auch zu einer Sylben-Schrift? — Und außerdem sind ja nicht jedesmal Vocale eingeschoben, sondern oft im Zabischen, wie in andern semitischen Schriften, auch ausgelassen. Man liest z. B. רב, מן, שר, בר, פת, בנ, דר u. s. w. bloß schon in der Probe bey Hyde.

§. 310. Dabey verdient der so allgemein angenommene Satz, die Zabier hätten nur drey Vocale, woraus fünferley Aussprache entstünde, wohl noch einmal eine nähere Prüfung. Wer nur die zabischen Schriften mit Aufmerksamkeit gelesen hat, muß bemerkt haben, daß sie oft mehrere Vocale auf einander folgen lassen, die ohnmöglich sämmtlich einzeln haben ausgesprochen werden können. Ich bin überzeugt, sie bildeten aus zwey zusammengesetzten einen dritten, oder Diphthong. Aus allen diesen Gründen halte ich auch Nichts von den Abschriften zabischer Handschriften, in welchen der ihrer Aussprache Unkundige (und das sind wir doch wohl alle ohne Ausnahme) Vocal-Puncte statt der Buchstaben setzt. So ist es auch durchaus unrecht, wenn man, wie Norberg und Andere gethan haben, ד für יי setzt. Denn daß diese beyden verbundenen Jod nicht etwa nur ein Buchstab, dessen Entstehung uns unbekannt wäre, seyen, davon hat mich die Orforder Handschrift überzeugt, in welcher oft diese Sylbe durch zwey nicht verbundene יי

gegeben wird. Wollte man aber auch nur ד statt des "
gesetzt haben, weil es das Nämliche bedeute; so gehet
wieder dadurch ein Theil des Characteristischen der Sprache
verloren, indem Lorsbach (Museum S. 5) das " aus dem
Persischen abgeleitet hat, welche Ableitung sehr wahr=
scheinlich wird, wenn man die verdorbene Aussprache der
Zabier, und deren auf diese sich gründende Orthographie,
bedenkt.

§. 311. Genug, die Vocal=Buchstaben sind nichts
weniger als ein Hinderniß der Abstammung vom semiti=
schen Haupt=Stamme. Auch sind es die Zabier nicht
allein, welche semitische Schrift, und dennoch so häufige
Vocal=Buchstaben haben. Denn im Zend finden wir
das Nämliche. Es haben auch schon andere Gelehrte
(O. G. Tychsen Deutsch. Mus. 1784. II. 428. 2. Gesenius
im Probe=Hefte der Encyclop.) bemerkt, daß in den Re=
ligions=Büchern der Zabier vieles mit alt=persischen Aus=
drücken und Lehren übereinstimme, mithin schon in andern
Stücken eine Verwandtschaft mit ihnen erscheine.

§. 312. Doch es ist Zeit, zu der Gestalt der zabi=
schen Vocal=Buchstaben überzugehen, und zu zeigen, daß
diese auch nichts weniger als griechischen Ursprungs seyen,
wie Michälis (orient. Bibl. XVII. 57. Gramm. syr. 19)
meinte. Ein solcher Irrthum mag theils durch die schlechte
Darstellung des Norbergischen Alphabets entstanden seyn,
theils durch eine geringe Bekanntschaft mit alten Schrif=
ten und mit den Veränderungen, denen die Buchstaben
unterworfen sind. Bey ו und י ist nicht einmal nöthig,
hieran zu erinnern. Denn sie behalten ja auch bey Norberg
die nämliche Gestalt in der Verbindung, welche sie form
im einfachen Alphabete haben. Nur das א wird bey
Norberg in der Verbindung ein Dreyeck, nicht so in

Handschriften, welche ich gesehen, und nicht so bey Hyde, wo nur ein Theil der Rundung verloren gehet. Daß selbst aber das Dreyeck bey Norberg das nämliche א sey, welches er im Alphabete hat, beweist die völlig runde Figur, sobald sie auf Consonanten folgt, welche keine Verbindung gestatten, als ז, י, und ש.

§. 313. Was den Ursprung des zabischen Alphabets betrifft; so billige ich allerdings dasjenige, was Paulus (Memorabil. VI. 110) sagt, daß es nämlich zunächst mit dem palmyrenischen und altsyrischen zu vergleichen sey. Allein bey den Zabiern hat diese semitische Schrift noch manche andere Veränderung erlitten, welche derjenigen ähnlich ist, die man bey den Persern ebenfalls bemerkt. Ich rede hier nicht von der neuesten persischen Schrift; sondern von der unter den Sassaniden sichtbaren. Zur deutlichen Uebersicht füge ich nicht nur das zabische Alphabet in derjenigen Ordnung bey, welche ich für die richtige halte; sondern setze auch bey jeden Buchstab die nächst damit verwandte Gestalt, entweder aus den palmyrenischen, oder andern syrischen, oder persischen Alphabeten. Hieraus wird sich ergeben, daß man nicht wohl, wie Einige gethan haben (Seb. Rav de eo quod Arabes ab Aramæis acceper. P. II. §. 3. n. a. Michälis orient. Bibl. XVII. 55), diese Schrift als eine Cursiv des Estrangelo betrachten könne.

	Zabier		verwandt mit:	
א	O	a		Palmyr.
ב				Palmyr.

Zabier.			verwandt mit	
ג		. .		Sassan.
ד		. .		Palmyr.
ה		. .		Sassan.
ו		. .		Sassan.
ז		. .		Palmyr.
ח				Sassan.
ט		. .		Palmyr.
י				Palmyr.
כ		. .		Palmyr.
ל				Nestor.
מ		. .		Estrang.
נ		. .		Nestor.
ס		. .		Nestor.

	Zabier.	verwandt mit:
ע	. .	Palmyr.
פ	. .	Nestor.
צ		Nestor.
ק	. .	Palmyr.
ר	. .	Palmyr.
ש	. .	22 Sassan.
ת	. .	Palmyr.

§. 314. Hätte Norberg, da er den Codex der Nazuräer herausgab, — wenn er auch die Kosten der Abbildung weniger Schrift-Züge nicht anwenden wollte, — nur so viel für die Paläographie gethan, daß er die Anfangs-Buchstaben der darinnen vorkommenden alphabetischen Anrufungen mit Beziehung auf sein Alphabet bloß beschrieben; so würde man doch einige Hülfe haben, um die zweifelhafte Potenz einiger Buchstaben mit mehrerer Gewißheit bestimmen zu können. Da aber nichts von der Art meines Wissens erschienen ist; so habe ich nur lediglich meiner einseitigen Ansicht, namentlich in Ansehung der א, ע, ה und ח, folgen können. Ich füge daher noch folgende Bemerkungen zur Rechtfertigung meines Alphabets hinzu. — א. Es ist falsch, daß א und ע

einerley Gestalt haben. Norberg (comm. Gœtt. 14) Michälis (orient. Bibl. XVII. 49. Gramm. syr. p. 19) und Andere, die dieses behauptet, hätten statt dessen sagen sollen, daß die Zabier beyde Buchstaben in der Orthographie oft verwechseln. Daß das א schon bey den Syrern in den Ton O übergieng, zeigt dessen Benennung Olaph. Da nun der Zabier sprach, wie er schrieb; so ist es natürlich, daß er auch diesen Buchstab oft gegen die Regel setzte. Dieses bleibt immer wahr, man mag ihn Guttural nennen, oder nicht. Die ganz runde Gestalt gleicht dem phönicischen ע so sehr, daß die Gelehrten (Michälis or. B. XVII. 55. Paulus Memorab. VI. 110) leicht auf den Gedanken kommen konnten, es sey wirklich ע. Ich selbst habe es lange geglaubt. Allein folgende Ursachen haben mich bewogen, einem jeden der beyden Buchstaben denjenigen Platz anzuweisen, welchen ich ihnen im Alphabete gegeben. Erstlich ist die runde Gestalt vom palmyrenischen א nicht so entfernt, als von denen in manchem andern semitischen Alphabete. Sie ist es noch weniger in ihrer andern Figur, nämlich wo sie mit dem vorhergehenden Buchstab verbunden wird. Zweytens haben wir ja wirklich einen Buchstab für das ע, welcher, ohngeachtet ihm ein Ohr fehlt, dennoch aus dem palmyrenischen leicht hervorgehet und noch eher aus diesem erklärt werden kann, als die übrigen alten syrischen ע. Drittens ist wohl zu merken, daß nie die runde Figur, welche ich für א erklärt habe, mit dem folgenden Buchstab von den Zabiern verbunden wird, wohl aber die andere, nämlich ע. Da wir dieses nun ebenfalls sowohl bey den syrischen, als arabischen Schriften bemerken; so wird man auch hierinnen einen nicht unwichtigen Grund für die Richtigkeit meiner Erklärung finden. Viertens

hat ja auch Kämpfer die Potenz dieser Buchstaben eben so von den Zabiern erhalten, und zwar den letztern mit der harten Aussprache kain. Fünftens endlich stehen mir zur Seite auch die Meinungen mehrerer Gelehrten (Stäudlins Beytr. III. 58. Bruns in Paulus Memorab. III. 55). Von noch einer dritten hierher gehörigen Figur werde ich zuletzt reden. — ב. Von den beyden Gestalten dieses Buchstabs ist die erste eine mehr calligraphische, die zweyte die gewöhnliche, mit der palmyrenischen völlig übereinkommende. Bey der langen Basi dieses Buchstabs erinnere ich an die ältere hebräische Quadrat-Schrift (oben §. 235). — ג. Wenn man den Kopf wegläßt; so hat man die syrische und arabische Figur. Noch mehr, als das zabische, weicht das ג der Sassaniden ab, welches ich zur Vergleichung beygesetzt habe. — ד. Diese Gestalt kommt fast ganz mit der palmyrenischen überein. — ה und ח muß ich zusammen nehmen, weil, seitdem Norberg's Alphabet erschienen war, alle Gelehrte nur eine Gestalt für beyde Buchstaben angenommen haben (Stäudlin III. 58. Museum für bibl. Lit. S. 5. Michaelis gramm. syr. 19. Paulus Memorab. VI. 110). Daß die Zabier beyde, sowohl in der Aussprache, als in der Orthographie, mit einander häufig verwechseln, ist nicht zu läugnen. Allein nicht sie allein thaten es; sondern auch die Samariter und Galiläer (Michäl. or. Bibl. XVII. 50) und selbst der Syrer in Palmyra schreibt ja mit seinem schlechterdings mit dem ה nicht zu verwechseln möglichen ח (§. 217) אחוהי, für fratrum suorum! Allein daraus folgt noch keineswegs, daß die Zabier nur eine Figur für beyde Buchstaben gehabt hätten: und da ich deren zwey zu finden glaube, eine mit zwey, und eine mit drey Zacken; so fragt es sich, welche

von beyden das ה vorstelle? Aus der Sprache können wir bey der bekannten Verwechselung keine Gründe zur Entscheidung nehmen. Ich habe sie daher aus den persischen Alphabeten genommen. Der Sassaniden ה und ה, welche ich beygesetzt, werden mich rechtfertigen. Auch findet man in der alt=persischen Schrift bey Hyde (vergl. d. paris. Encycl. recueil des planches T. II. P. I. Pl. XVI) oft ⅄⅄ für Ee, und ᒋ für Ch. Selbst das syrische ה, wenn es am Ende gebraucht wird, hat die drey Zacken. Eben so schrieben es, nach des Ritters Grünemberg Zeichnung (Reise 1487. Handschrift in Gotha) die Syrer in Jerusalem, und nach Düret (thresor des langues 335) auch die Juden. Selbst das ה der Zabier in der Gestalt eines länglichen Rund's, welches andere Alphabete bey Thevenot, Kämpfer und Niebuhr haben, und welches Michälis (orient. Bibl. XVII. 53. 54) sich vergeblich bemühet hat, mit dem א zu vereinigen, ist leicht zu erklären, wenn man folgendes ה:

ᔓ

der Inschriften zu Kirmanschah (Sylvest. de Sacy antiqu. de la Perse 243) zum Grunde legt.

§. 315. Die Vergleichung der übrigen zabischen Buchstaben mit den dabey gesetzten überlasse ich dem Leser. Nur Einiges ist noch zu bemerken: 1) Beym ס die alt=persische Gestalt ᓀ in Hyde's Schriften (a. a. O.). Und 2) beym ש, daß es Michälis (or. Bibl. XVII 55) fälschlich für das syrische Semkat hält. Nicht nur haben die Zabier für letzteres einen eigenen Buchstab; sondern auch das ש der Sassaniden und des Estrangelo (s. oben §. 299) zeigen ebenfalls zwey Spitzen. Michä=

lis besaß wohl mehr Uebersicht der semitischen Sprachen, als der Schrift-Arten.

§. 316. Man kommt aber außer diesen 22 Buchstaben noch einer vor, der völlig dem arabischen Final ي oder alt-persischen e gleicht (Ständlin II. 297. Paulus Memorab. III. 120). Eben wegen dieser großen Aehnlichkeit halte ich ihn nur für einen aus dem Arabischen aufgenommenen, oder sich eingeschlichenen, Buchstab. Es scheint übrigens, daß er nur in neuern Handschriften vorkomme. Wenigstens habe ich ihn in derjenigen nicht bemerkt, von welcher Hyde eine Schrift-Probe giebt.

§. 317. Das Alter der zabischen Schrift (Gesenius 185) genau bestimmen zu wollen, möchte wegen des gemischten Ursprungs aus dem Syrischen und Persischen nicht wohl möglich seyn. So viel scheint mir indessen klar, daß sie für älter müsse gehalten werden, als die hebräische Quadrat-Schrift, indem das ב, ד, כ, und ר, eine weit ältere Form haben, und dem Palmyrenischen näher kommen, als die hebräischen Buchstaben gleichen Werths.

§. 318. Wenn Lorsbach (in Ständlin's Beytr. V. 3) sagt: „Der Text hat im Original keine Interpunctions-Zeichen und Absätze“; so ist das nicht allgemein von der zabischen Schrift zu verstehen. Schon Tychsen in Göttingen hat bey Thevenot die in dessen Schrift-Probe vorkommenden + und = für Interpunctions-Zeichen gehalten (Ständlin III. 64). Ich habe nur folgendes Zeichen ◎ bemerkt, welches zwar dem alt-persischen und dem bekannten arabischen größern Interpunctions-Zeichen ähnlich scheint: aber nicht als Schluß-Zeichen gebraucht wird; sondern im Anfange stehet, und also

seiner Natur nach eher mit dem tibetanischen oder dem in den Schriften auf Sumatra gebräuchlichen verglichen werden kann. Vielleicht ist es gar zugleich ein religiöses symbolisches Zeichen. Daß es jedoch nicht schließe, sondern anfange, darüber sind die Stellen, in welchen es die Mitte zweyer Sätze hält (im größern Oxford. M. S. p. 231. u. 244) nicht entscheidend. Allein entscheidend ist die kleinere oxforder Handschrift (LXXI. S. 135) in welcher nach dem lang gedehnten סחא (für סכא) das heißt Ende, eine neue Zeile mit jenem Zeichen, und darauf: קאלא יי מאנדא יי חייא anfängt. Die nämliche Bemerkung kann man auch an andern Orten dieser Handschrift machen (z. B. S. 73. 134). So fängt auch die fünfte Seite gleich oben mit diesem Zeichen und der Anrufung an: בשומאיהון יי חייא רביא תבא וראב נהורא שאניא על באב אלמיא. In das Stück, welches Tychsen in Göttingen erklärt hat (Stäudlin III. 18. V. 244. Museum 72 u. f.), und in der nämlichen Handschrift gleich auf die Vorrede bey Hyde (521) folgt, hat ebenfalls dieses Anfangs-Zeichen. — Als Schluß-Zeichen dient das gedehnte fast zu einem langen Striche werdende, schon angeführte, סחא, welches nicht blos so geschrieben vorkommt, sondern auch abgekürzt סא (S. 134) und vermehrt סחחא (135), סוחוא (73), ja einmal (20) auch זסחחא, wenn nämlich der Perpendicular-Strich wirklich ein ז vorstellen soll. Eine Seite (149) schließt auch mit 15 an einander hängenden ח (vergl. oben S. 91).

§. 319. Die Wörter werden durch gelassene Zwischen-Räume fast immer richtig abgetheilt. Man hat sie auch zuweilen am Ende der Zeile abgebrochen (z. B. S. 232. Zeile 20 in d. groß. Hand-Schr.) aber ungern.

Mehrentheils, und der Regel nach, werden verlängerte Buchstaben, oder auch ganz unnütze, zu Ausfüllung der Zeilen gebraucht.

Fünfter Abschnitt.

Tartarische Schrift.

---

§. 320. Auch diese Schrift ist ohne Zweifel semitischen Ursprungs. Denn die Uiguren bekamen sie von den Nestorianern, die Mongolen von den Uiguren, und die Mantschu von den Mongolen: deren Schrift sich dann auch die Kalmucken bedienen. Ich kann hier eine eigene Untersuchung ersparen, da die Sache schon von Andern ausgeführt ist. Theoph. Siegfr. Bayer war der erste, welcher diese Schrift-Arten aus der syrischen ableitete (in der epist. ad Strimesium. 1722 in d. Hist. d. Gelehrs. uns. Zeit. 385. (Act. erud. Suppl. IX. 24. et 1731. p. 310. 1734. 214. Comm. acad. Petrop. VI. 1732. 33 (1738) p. 325 — 338). Jul. v. Klaproth (zuerst in d. Fund-Grub. II. 167 — 195 nachher in e. eig. Schr. Ueber d. Spr. u. Schr. der Uiguren. Halle 1813) führte dieses weiter aus. Gegen ihn wollte zwar Jos. Jac. Schmidt (Fundgr. VI. 321) Zweifel erregen: allein sie sind von keiner Bedeutung. Eben so wenig hat man Rücksicht zu nehmen auf die unhaltbare Hypothese, welche

Langles vorgebracht hat, daß das Estrangelo erst aus der uigurischen Schrift hervorgegangen sey (s. oben §. 237). Die gründlichste Abhandlung über die tartarische Schrift, auf welche ich verweisen muß, ist das neueste Werk von Abel=Remüsat (recherches sur les langues Tartares. à Par. 1820. 4). Er bestätigt nicht nur (254), daß die Uiguren ihre Schrift von den Nestorianern haben, und die Mongolen von den Uiguren; sondern erklärt auch noch weiter die Zusätze, welche dieses Alphabet aus der indischen Schrift unter dem Namen Galik erhalten, aus welchen mit den syrischen Haupt=Zügen endlich die vollständige tartarische Schrift gebildet worden (37. 254). Die Vergleichung mit dem Dewa=Nagri und der Schrift von Bengalen, auf welche Langles sich stützt, ist also unstatthaft, und schon die Vocale der Tartaren zeigen klar, daß sie solche von den Syrern und nicht von den Indiern haben (43).

§. 321. Ich wüßte hierbey nichts zuzusetzen, als allenfalls noch zweyerley Bemerkungen gegen die Einwürfe, welche man der Abstammung dieser Schrift=Arten aus der syrischen hat entgegen setzen wollen. Langles (s. Millin magas. encycl. 1811. IV. 311) stützt sich besonders auf die Sylben=Schrift der Tartaren. Da er aber zugeben muß, daß sich dieselbe leicht in Buchstaben auflösen läßt, weil er es nach dem Beyspiele seiner Vorgänger selbst gethan hat (Alphab. Mantchou par Langles. ed III. Par. 1808. 8); so liegt nur ein verkehrter Begriff von Sylben=Schrift (s. oben §. 24) hierbey zum Grunde, indem er sie mit Cursiv verwechselt. Ein anderer von den Columnen hergenommener Einwurf spricht grade für die syrische Abstammung. Denn die Tartaren setzen ihre Columnen von der Linken zur Rech=

ten (Abel-Rémusat 46. Hist. des voyag. XXVI. 367. Act. erud. 1731. p. 313. Kehr Aurengzeb. Tab. Klaproth Kaukas. I. 189. Asiat. Magaz. I. 517. Bergmann nomad. Streif. I. Kpfr. Purchas 179. Witsen Noord en Oost Tartar. II. 3. Lehrgeb. II. 56.). Hätten sie den Sinesen nachgeahmt, so müßten sie ihre Columnen von der Rechten zur Linken führen. Da sie aber das Gegentheil thun; so stimmt dieses vollkommen mit der Schreib-Art ihrer Lehrer überein. Denn wenn der Syrer wollte, daß seine Schrift, nachdem das Blatt gedrehet worden, horizontal von der Rechten zur Linken sollte gelesen werden können; so mußte er seine Columnen, wie ich oben (§. 75) gezeigt habe, wohl von der Linken anfangen. — Ich gestehe übrigens, daß ich mich noch nicht genau und hinlänglich genug mit den tartarischen Schriften beschäftigt habe.

Sechster Abschnitt.

Aethiopische Schrift.

---

§. 322. Auffallend war mir allerdings das gar nicht mit meiner Vorstellung übereinstimmende Urtheil der Gelehrten über den Ursprung des äthiopischen Alphabets. So sagt z. B. Klaproth (asiat. Magaz. I. 537. o): „Merkwürdig ist zugleich die jetzige äthiopische Schrift, deren Ursprung dunkel ist, obgleich das griechische

Alphabet dabei zum Grunde liegt„. Noch bestimmter drücken sich Paulus (Memorab. VI. 109.) O. G. Tychsen (in Eichhorn Repert. III. 155. 156.) Renodot (in d. memoir. de l'acad. des inscr. II. 485.) Wahl (Gesch. d. morgenl. Spr. 632.), auch Gesenius (138) darüber aus, und letzterer, nach bemerkter Richtung dieser Schrift von der Linken zur Rechten, und daß sie hierinnen von allen (?) alten morgenländischen Schriften abweiche, setzt hinzu „sie gehöre aber auch gewiß nicht zu diesem Stamme und sey eine offenbar spätere, durch griechische Einflüsse gebildete nichtsemitische Schrift"! Die Autorität Ludolfs, auf welche er sich beruft, wäre freylich sehr wichtig: allein dieser große Kenner schreibt ja gerade das Gegentheil (Commentar. ad hist. aeth. p. 555.): „Diximus in historia nostra (IV. 1. 8.), æthiopicas literas cum samaritanis magis quam cum hebraicis hodiernis convenire. — Alii ex græcis derivare maluerunt, verum ita, ut si volupe fuerit, æthiopicas a runicis, vel si malis indicis, detorquere possis!" Weit entfernt also, den griechischen Ursprung zu behaupten, hält er sich sogar über diejenigen auf, welche, eine solche Abstammung zu zeigen, sich bemühet haben. Da Ludolfs Werke selten sind; so vermuthe ich, Gesenius habe die Stelle nicht selbst nachgelesen; sondern sie aus Wahl's Buche genommen, der sie freylich nur dazu benutzt hat, um zu zeigen, daß sich noch Inschriften mit unbekannten Buchstaben (§. 323.) in Aethiopien fänden.

§. 323. Meiner Meinung nach ist die äthiopische Schrift wirklich semitischen Ursprungs, und nur in der Folge vielleicht hat man jedem Consonanten durch kleine angebrachte Veränderungen die verschiedenen Vocale bey-

gelegt. Ich werde daher, ehe ich die Vergleichung der Schrift-Züge selbst vornehme, zuerst die Einwürfe meiner Gegner beseitigen müssen. Diese sind wirklich sehr schwach. 1) Die verschiedene Richtung der Schrift kann kein ernstlicher Einwurf genannt werden, sobald man nur bedenkt, daß die griechische Schrift, die doch unbestritten semitischen Ursprungs ist, ebenfalls von der Linken zur Rechten gehet (§. 19. 73.) Es scheint sogar aus der links sehenden Gestalt des äthiopischen ኃ hervorzugehen, daß diese Schrift ehemals von der Rechten angefangen habe. Daß die Aethiopier je von oben herunter oder columnenweise geschrieben hätten, ist ein Irrthum Hensel's (philol. univ. ed. II. p. 104), der diesen dem Alexander ab Alexandro (in dieb. gen. L. II. C. 30. p. 109) nachgeschrieben, ob er gleich leicht hätte bemerken können, daß letzterer den Diodor (L. II. C. 56), der nicht von Aethiopien, sondern von der fabelhaften glückseligen Insel, schrieb, unrecht verstanden hat. 2) Die griechischen Zahlen, deren sich die Aethiopier bedienen, können eben so wenig den griechischen Ursprung der äthiopischen Buchstaben beweisen, als die indischen Zahlen den indischen Ursprung der arabischen, ja selbst unserer deutschen Schrift. 3) Daß die Aethiopier die sieben griechischen Vocale hätten (Klaproth 537), bedarf einer Berichtigung, indem sie wohl ähnliche Töne haben, welches ja in der Natur liegt, keinesweges aber die nämlichen Vocal-Zeichen. Wenn sie aber auch wirklich diese hätten; so würde dennoch die Folgerung eben so falsch seyn, als wenn man behaupten wollte, die ganze syrische Schrift sey griechischen Ursprungs, weil man die griechischen Vocale darinnen erblickt. 4) Daß die Aethiopier Vocal-Buchstaben in ihrer sogenannten Sylben-Schrift gegen den Gebrauch

in den übrigen semitischen Schriften hätten, ist ein Grund, der mir gar nichts gilt, indem ich meinen Unglauben in Ansehung der Regel selbst oben (§. 32 u. f.) schon erklärt habe. Gebrauchen denn die Zabier nicht ebenfalls Vocal-Buchstaben, und ist ihre Schrift darum minder semitisch? Ist die samaritanische darum nicht semitisch, weil darinnen die Vocal-Buchstaben mehr gebraucht werden, als in der hebräischen? Es ist wohl zweyerley, welches so oft verwechselt wird, gar keine Vocal-Buchstaben haben, und solche mehr oder weniger gebrauchen. Letzteres kann nie zur Entscheidung führen. Nicht zu gedenken, daß ich, wie schon gesagt, die angedeuteten Vocale, den masorethischen Puncten ähnlich, für neuere Veränderungen (§. 35) und mehrere ihrer Consonanten für ehemalige wirkliche Vocal-Buchstaben halte (§. 36). Wer könnte auch wohl das äthiopische ኦ und ያ als Consonanten aussprechen? — 5) Sagt zwar Wahl (632), und Gesenius tritt ihm zu gutwillig bey, die äthiopische Schrift sey zu sichtbar griechisch gestempelt, als daß man sie für ursprünglich semitisch halten könne: allein so lange er uns nicht erklärt, worinnen denn dieser Stempel bestehe, sind es nur leere Worte, welche gar keine Rücksicht verdienen. Fast möchte man auf die Vermuthung kommen, er habe Rücksicht auf einige fremde Buchstaben genommen, z. B. auf das äthiopische Psa, ohne zu wissen, daß solches erst in der Folge zugesetzt worden (Ludolf lex. æth. ed. II. p. 664). Ueberhaupt hat Wahl viel zu flüchtig und ohne die nöthigen Vorkenntnisse gearbeitet; daher er denn auch das Büttnersche Mumien-Alphabet (§. 164) ohne kritisches Gefühl aufgenommen und in Kupfer stechen lassen; ja sogar eines von einer Insel (Formosa), welche nie existirt hat:

Daher er die palmyrenischen Ruinen ein Denkmal phönicischer Weisheit nennt, und die beste Aufklärung phönicischer Ueberbleibsel im Syrischen sucht! Bey dem äthiopischen Alphabete hatte er angenommen, es sey neu, weil das alte verloren gegangen. Diesen Satz gründete er auf eine Stelle Ludolf's, nach welcher man alte Inschriften mit unbekannten Buchstaben gefunden. Hätte er aber nur dessen Commentar (59) nachgeschlagen; so würde er gesehen haben, daß jene Nachricht auf einem bloßen Irrthume beruhe, und die unbekannten Buchstaben griechische gewesen. 6) Endlich die verschiedene Ordnung des Alphabets kann den nicht semitischen Ursprung des äthiopischen eben so wenig beweisen, als die im neuesten arabischen abweichende Ordnung eine solche Folge hat.

§. 324. Die Vergleichung der äthiopischen Schrift mit der indischen, welche Jones (Asiat. Rech. III. 4. Millin mag. 1806. III. 308. Memoir. de l'acad. des inscr. L. 292.) angestellt hat, beruhet nur auf den allgemeinen Gründen: 1) der Richtung von der Linken zur Rechten, 2) der Sylben, und 3) des Namens Indier, welchen die Aethiopier ehemals geführt. Allein so wie der erste Grund schon widerlegt ist (§. 323), so habe ich auch wegen des zweyten (Ebend.) meine Vermuthung geäußert, welche durch ähnliche Veränderungen in der tartarischen Schrift (§. 320) unterstützt wird. Wegen des Namens Indien endlich brauche ich nur meine Leser auf Ludolfs Commentar (S. 63. 75 bis 78) zu verweisen.

§. 325. Nachdem ich solchergestalt die gegenseitigen Gründe widerlegt zu haben glaube, darf ich nun wohl die meinigen für den semitischen Ursprung der äthiopischen Schrift auseinander setzen. Schon die Betrachtung dieses

Volks selbst, welches allgemein anerkannt eine semitische Sprache redet, macht es höchst unwahrscheinlich, daß es allein der semitischen Schrift entbehrt, und erst von den Griechen habe schreiben lernen müssen. Die Namen ihrer Buchstaben Alf, Bet, Gemel (nicht Gamma), Waw, Zai, Tait, Caf, Ain (nicht o), Tzadai, Kof, Rees (nicht Rho), Tawi, sind nichts weniger als griechisch, sondern verrathen offenbar den unmittelbaren semitischen Ursprung. Selbst ihr Jaman, rechte Hand, bestimmt noch näher als das hebräische Jod den Buchstab wegen des folgenden ב. Ihr Mai, Wasser, hat die nämliche Bedeutung, als der hebräische Namen u. s. w. Ihre Interpunction stimmt mit der samaritanischen überein, also mit derjenigen Schrift, welche unter den semitischen sich am längsten unverändert erhalten hat (§. 165).

§. 326. Doch am entscheidensten muß die Betrachtung der Schrift-Züge selbst seyn. Nur wird dabey vorausgesetzt, daß man die zufälligen Veränderungen von dem Characteristischen des Buchstabs zu unterscheiden im Stande sey, und nicht die Unmöglichkeit verlange, daß das äthiopische Alphabet irgend einem der semitischen durchaus gleichen solle, indem es genug ist, wenn man zeigen kann, wie die zufälligen Abweichungen der Gestalten möglich gewesen.

§. 327. Ich wähle dabey wieder die Ordnung des hebräischen Alphabets, und in der Vergleichung der Buchstaben setze ich mich über die äthiopische Orthographie hinaus, als welche, wie schon Ludolf bemerkt, keineswegs zuverlässig ist, sondern ähnlich lautende Buchstaben verwechselt. Es ist dieses in allen semitischen Mund-Arten, welche noch von keiner Grammatik bestimmt worden, merklich. Wer wird z. B. der Zabier ה und ח,

ihr א und ע, u. s. w. unterscheiden, oder eine Regel angeben können, wo sie das eine, oder das andere brauchen? Wenn nun also Sprach-Regeln hier gar nicht vorhanden sind; so kann der Paläograph sich an nichts, als an die Schrift-Züge selbst halten, sobald zwey Buchstaben eine ähnliche Aussprache haben. Wie könnte er z. B. das äthiopische Saut, mit der Gestalt ω, für ein ס halten, da es ein völliges ש ist? Die bisherige Art, das äthiopische Alphabet zu betrachten, weicht freylich sehr von der meinigen ab, da jene nur von Sprach-Forschern herrührte, welche, ohne zu bedenken, wie unzuverlässig die Orthographie bey einer noch ungeregelten Sprache ist, dennoch nur sie zum Grunde legten, wenn sie die äthiopischen Buchstaben mit den hebräischen verglichen. Weil sie z. B. Dens mit Sat und Nahas geschrieben fanden, so schlossen sie aus dem hebräischen שן, daß Sat ש seyn müsse, u. s. w. ohne zu bemerken, daß sie mit dieser Regel gar nicht durchkommen können (§. 20), indem Ludolf selbst (Lexic. De invest. radic.), von welchem hauptsächlich doch nur die Kenntniß dieser Sprache herrührt, sagt: „Postremo, cum apud Aethiopes nihil frequentius sit, quam permutatio literarum eundem sonum habentium, observandum est, si vox eo modo, quo scripta est, in lexico non reperiatur, — eam — sub aliis literis affinibus quærendam esse“ worauf er auch (sowohl hier als præf. p. 4) Beyspiele anführt, nach welchen wirklich Saut und Sat verwechselt werden. Eben wie beym ש und ס, werden auch ה und ח im Aethiopischen vertauscht (præf. p. 4). Alles dieses, und das eigene Bekenntniß Ludolf's (præf. p. 4. und de invest. rad. am Ende), daß er (leider zum Nachtheil der Paläographie!) schon oft die

Orthographie nach eigener Ansicht geändert habe, berechtigen den Schrift-Forscher seinen eigenen Gang zu gehen.

§. 328. Ich vergleiche daher das äthiopische Alphabet auf die folgende Art, und bitte bey der Betrachtung auch die hinzugehörigen Bemerkungen mit zu Rathe zu ziehen:

	Phönic.	Aram.	Samar.	Aethiop.
א.				ሕ

Die beyden Hörner des phönicischen א sind schon im aramäischen nur durch einen, dem halben Monde ähnlichen, Zug gemacht worden. Eben so, da das phönicische noch drey Züge braucht, wird schon das äthiopische nur durch zwey geschrieben, indem der Haupt-Strich gekrümmt, und die beyden Hörner, ohne die Feder abzusetzen, durch den obern Zick-Zack ausgedrückt werden. Warum sollte auch der Haupt-Strich sich nicht krümmen können? Erscheint er doch schon im samaritanischen א in einen scharfen Winkel gebrochen.

	Phönicisch		Aethiop.
ב.	9	)	በ

Von der Veränderung dieses Buchstabs habe ich schon oben (S. 93) geredet. Die phönicische Gestalt ohne Kopf (§. 163) trägt noch mehr dazu bey, die Möglichkeit der Entstehung zu zeigen.

	Phönic.	Aethiop.
ג.	7	ገ

Die Aehnlichkeit, ja Gleichheit fällt in die Augen. Wäre das äthiopische aus dem griechischen entstanden; so würde es wahrlich nicht die umgekehrte Richtung haben.

	Phönic.	Aethiop.	Samar.
ד.			

Die umgewendete Gestalt kann man auf die Rechnung der jetzigen Richtung der äthiopischen Schrift setzen, und die zugesetzte Basis ist wahrscheinlich aus der Krümmung des Schweifs entstanden, welche auch im samaritanischen und im alt-persischen ד (§. 243) erscheint. Haben wir doch schon am hebräischen Quadrat ב gesehen, daß aus dessen gekrümmten Schweife eine verlängerte Basis hervorgehen konnte (§. 235). Diese Basis hat aber auch Abschnitts-Linien erhalten, wie die des griechischen Δ in Handschriften des VI. Jahrhunderts; woraus zwar ein gleicher Geschmack hervorgehet, gewiß aber nicht die Identität des Alphabets. In der georgischen Minuskel erscheint die Gestalt des äthiopischen ד mit ihrer Basi in einem Zuge folgendergestalt gemacht:

	Phönic.	Aram.	Samar.	Aethiop.
ה.				

Nicht nur das aramäische ה aus der Inschrift von Carpentras; sondern, neben dem samaritanischen, auch das aus der zweyten malteser Inschrift (§. 127, und B. I. S. 260) und dem Estrangelo geben die deutliche Brücke zum äthiopischen.

	Babyl.	Alt-hebr.	Samar.	Aethiop.
ו.				

Die Gestalt des äthiopischen ו ist gewiß nicht schwerer abzuleiten, als die des syrischen Peschito ܘ.

Phönic. Samar. Aethiop.

ז.

Mir scheint das äthiopische ein vereinfachtes samaritanisches zu seyn.

Phönic. Aethiop. Alt-pers. Koptisch

ח.

Das alt-persische Ch (§. 243), welches ich deshalben beygesetzt habe, war eben so schwer aus dem phönicischen abzuleiten, als dieses äthiopische. Die vielen einzelnen Züge, welche das phönicische erfordert, haben vermuthlich zu einer so großen Abweichung der nachherigen Gestalten den Anlaß gegeben. Vielleicht hat auch dieser äthiopische Buchstab mit dem, nicht griechischen, koptischen Hori einerley Ursprung.

Phönicisch Aethiop.

ט.

Wäre dieses Tait nicht oben geschlossen, sondern umgekehrt; so würde es sich leicht vergleichen lassen. So aber kann ich den Uebergang nicht finden. Nur der Zabier ט ist in seinem obern Schlusse etwas ähnlich (§. 313).

Phönic. Alt-hebr. Aethiop.

י.

Sollte man annehmen können, daß sich die beyden Zacken des alt-hebräischen י im äthiopischen geschlossen hätten; so würde die umgewendete Gestalt des letztern, wegen der ja überhaupt umgewendeten Schrift, keine Schwierigkeit machen.

Phönicisch Aethiop.

כ.

Das zweyte phönicische כ findet sich im äthiopischen wieder, sobald man voraussetzt, daß sich der Haupt-Schafft desselben herunter gekrümmt habe, wie solches schon oben beym א und ב geschehen ist.

Phönicisch Aethiop.

ל.

In den phönicischen Gestalten, namentlich in der letzten (§. 163), zeigt sich schon der Uebergang zum äthiopischen Lawi.

Phönicisch Aethiop. Estrang. Peschito

מ.

Der Sprung vom phönicischen auf diesen äthiopischen Buchstab ist zwar sehr groß, aber doch noch nicht so arg, als er im Alt-persischen (§. 243) war. Die beygesetzten syrischen מ braucht man nur zu schließen, um das äthiopische zu erhalten.

Phönic. Aethiop.

נ.

Eine größere Gleichheit kann nicht wohl gefunden werden.

Phönic. Aram. Aethiop.

ס.

Das aramäische ס aus der Inschrift von Carpentras (§. 174) und einer cilicischen Münze (§. 200) zeigt den leichten Uebergang, zumal wenn man sich wieder an den

äthiopischen Geschmack erinnert, der, wie wir beym א, ב und כ gesehen, den Haupt-Schaft herunter krümmt.

Phönic. Aram. Samar. Aethiop.

ע.

Namen und Gestalt beweisen klar den semitischen Ursprung.

Phönic. Aethiop.

פ.

Da das Pait, wie Ludolf (661) sagt, kein einheimischer äthiopischer Buchstab ist; so habe ich das Af mit dem phönicischen, umgewendet, verglichen, wiewohl die Vergleichung hinkt. Noch weniger aber ist es mir begreiflich, wie Tychsen in Göttingen (Bibl. d. alt. Lit. VI. 51) eine Aehnlichkeit dieses Buchstabs mit dem koptischen Fei: ϥ habe finden können!

Phönic. Samar. Aethiop.

צ.

Diesen Schrift-Zug muß ich übergehen, weil ich der Vergleichung nicht nachkommen kann. Das armenische Z kommt dem äthiopischen sehr nahe (§. 346).

Phönicisch Alt-hebr. Aethiop.

ק.

Das äthiopische Kof findet in der Ableitung, namentlich vom alt-hebräischen, keine Schwierigkeit, und man braucht nicht einmal auf eine ähnliche Veränderung dieses Schrift-Zugs im alt-griechischen

zu verweisen (Eckhel doctr. I. 170. T. S. Bayer Opusc. 32).

Phönicisch — Aethiop. — Alt-pers.

ר.

Dieser Buchstab hat alle Aehnlichkeit verloren. Es war dieses aber auch schon der Fall im Phönicischen selbst (§. 162) und in dem deshalben zur Vergleichung beygesetzten alt-persischen (§. 242).

Phönic. — Aethiop.

ש.

Die Aehnlichkeit ist wohl klar, und in Ansehung der Verwechselung dieses Saut mit dem Sat beziehe ich mich auf das (§. 327) schon Ausgeführte.

Phönic. — Aethiop.

ת.

Eben so sehr gleich ist das Tawi in seiner ältesten Kreuzes-Gestalt.

§. 329. Ich gebe gern zu, daß einige Ableitungen sehr gezwungen, wo nicht gar unmöglich, scheinen. Allein diese Unwissenheit, in welcher wir über einzelne Buchstaben schweben, kann ohnmöglich einen nachtheiligen Einfluß auf die vorgeschlagene Ableitung des Alphabets im Ganzen haben. Noch weniger können diejenigen, welche die griechische Abkunft behaupten, hieraus einigen Vortheil ziehen. Denn noch ungleich schwerer würden sie die Vergleichung mit den griechischen Buchstaben durchsetzen können.

§. 330. Es ist übrigens sehr richtig, daß, wer einmal auf die Jagd nach Aehnlichkeiten ausgegangen ist,

sehr leicht durch seine Einbildungs-Kraft kann fortgerissen werden. Allein so sehr ich auch deshalben auf meiner Huth gewesen bin; so sehr haben mich doch auf der andern Seite alle bisher angeführte Gründe zusammen genommen überzeugen müssen, daß dieses Alphabet einen unmittelbaren semitischen Ursprung habe.

§. 331. Hat ihn aber das äthiopische; so hat ihn auch das amharische, weil es die nämlichen Buchstaben aufweist, und die nur zugesetzten sieben offenbar aus jenen gemacht worden.

§. 332. Wäre ein Gelehrter im Stande, bloß durch sein überwiegendes Ansehen meine Meinung zu bestimmen; so wäre es gewiß der so allgemein verehrte Sylvester de Sacy. Allein was die äthiopische Schrift betrifft, kann ich seine Ansicht unmöglich theilen; und wenn gleich hier Hartmann (ling. Einleit. 164) die Resultate der scharfsinnigen Untersuchung dieses Gelehrten mit vielem Lobe annimmt; so glaube ich ihn doch mehr zu ehren, wenn ich zeige, daß ich seine Meinung geprüft habe. Nach dieser sollen die Aethiopier vor Einführung des Christenthums, das ist gegen das vierte Jahrhundert (Memoir. de l'acad. des inscr. L. 281) gar keine Schrift gehabt haben (288), und die, welche wir jetzt von ihnen kennen, soll erst nach diesem Zeit-Puncte erfunden worden seyn (284), indem man noch die Spuren der koptischen Schrift darinnen erblicke (286), und ein großer Theil ihrer Buchstaben den Ursprung aus den griechischen verriethen (282).

§. 333. Daß die Aethiopier viel früher, und seit undenklicher Zeit, schon Schrift gehabt, ist wohl aus Diodors Zeugnisse (III. 3) klar, indem sie zu dieses Schriftstellers Lebzeiten nicht hätten behaupten können,

die Aegyptier hätten alles, und auch die Schrift von ihnen, wenn damals die Schreib-Kunde nicht schon so alt bey ihnen gewesen wäre, daß man ihren Ursprung gar nicht einmal mehr wissen können. Die Glaubwürdigkeit dieser Angabe leidet um so weniger Zweifel, als zu bedenken ist, daß dieser Geschichtschreiber selbst in Aegypten war, und (III. 10) wohl wußte, das Fabelhafte vom Wahren zu unterscheiden. Wenn man aber auch jene Stelle bloß von Bilder-Schrift auslegen will; so beweist doch wieder das Zeugniß Heliodor's (bey Hensel in philol. univ. ed. II. p. 57), daß die Aethiopier außer den Hieroglyphen noch eine gemeine Schrift wirklich gehabt haben. Und wie könnte man auch wohl unterstellen, daß sie bey einer Begriffe-Schrift, so wie die einzigen Sinesen, sollten stehen geblieben seyn, bis ihnen erst im vierten Jahrhundert ein Kopte Buchstaben-Schrift gebracht habe. Schon der Bau ihrer, der hebräischen, und noch mehr der arabischen, ähnlichen Sprache scheint mir eine Ton-Schrift voraus zu setzen, indem bey einer Begriffe-Schrift, welche die grammatikalischen Formen auszudrücken gar nicht im Stande ist, ihre Sprache das nicht hätte werden können, was sie ist.

§. 334. So wie ich oben meine Gründe für den semitischen Ursprung des äthiopischen Alphabets angeführt habe; so kann ich auch hier nicht anders als gegen den Ursprung aus dem Koptischen mich erklären. Wäre ein Kopte Lehrer der äthiopischen Schrift gewesen; so hätte er den Buchstaben auch die koptischen Namen gegeben. Und warum sollte er die koptischen Vocale verworfen haben, um sie auf andere Art zu ersetzen? Er würde auch gewiß nicht den koptischen Schrift-Zeichen im äthiopischen Alphabete eine ganz andere Potenz gegeben haben. Denn

das nämliche, welches im Koptischen η ist, bedeutet im äthiopischen ʐ: das nämliche koptische ω ist ein äthiopisches s!

§. 335. Was Sylvester de Sacy von der Gleichheit der äthiopischen Buchstaben mit den griechischen (282) sagt, kann ich eben so wenig zugeben, zumal da man nach seiner eigenen Zeit=Bestimmung auf die neuere griechische Schrift erst vom vierten Jahrhundert an eingeschränkt ist. Wie konnte auch wohl dieser Gelehrte zu Begründung seiner Meinung auf folgende Buchstaben verweisen? die ich hier gegen einander stelle:

Griechische.	Aethiopische.	Von mir verglichen mit	
M	መ	ܡ	Nestorian.
B	በ	𐤁)	Phönic.
T	ተ	𐤕	Phönic.
N	ነ	𐤍	Phönic.
A	አ	ࠀ	Samar.
O	ወ	ࠏ	Samar.
Δ	ደ	𐤃	Phönic.
Γ	ገ	𐤂	Phönic.

Der Augenschein lehrt, daß sie sämmtlich viel mehr dem Orient angehören, als nur die geringste Aehnlichkeit mit dem Griechischen haben. Entscheidend sind das T, N, D, und G. Wo auch der Schein dem griechischen Ursprunge das Wort redet, z. B. bey'm Λ, da habe ich gezeigt, daß schon selbst die Phönicier zu einer ähnlichen Form übergegangen sind.

§. 336. Die (282) aus den äthiopischen Zahlen und der Richtung der Schrift hergenommenen Gründe

glaube ich schon oben (§. 323) beseitigt zu haben. Und wenn man auch in einigen Buchstaben Aehnlichkeit mit den koptischen finden sollte; so kann dieses aus einer unmittelbaren Verwandtschaft mit dem alten ägyptischen Alphabete herrühren, ohne daß man gezwungen wäre, die Kopten als Unterhändler anzunehmen.

§. 337. Die Verschiedenheit endlich des Vocal-Systems beweist bloß, daß bey der Verwirrung, welche in den semitischen Mund-Arten durch die Ersparung und Verwechselung der Vocal-Buchstaben nothwendig entstehen mußte, die diese Sprache redenden Völker sich auf mannigfaltige Art zu helfen gesucht haben (§. 323). Zusätze zu einem Alphabete können ohnehin die ursprüngliche Abkunft nicht aufheben (§. 21), und so wie das syrisch-tartarische Alphabet nachher indische Zusätze erhalten hat, ohne deshalben aufzuhören, semitischer Abkunft zu seyn; eben so kann man bey der äthiopischen Schrift wohl etwas Aehnliches unterstellen. Ohne Williams Jones Meinung ganz zu billigen, wird man doch vielleicht am wenigsten irren, wenn man zum Grund-Alphabete des äthiopischen das semitische annimmt, die Anhängung der Vocale aber, als einen nachherigen Zusatz, der von einer vielleicht vorhanden gewesenen Kenntniß und Nachahmung indischer Schriften herkommt, betrachtet.

§. 338. Wollte man untersuchen, wie Aethiopier zu ihrem Grund-Alphabete gekommen seyen; so müßte man meiner Meinung nach besonders wieder auf die Syrer, als die größten Verbreiter des semitischen Alphabets im Mittel-Alter fallen. Denn da schon so früh syrische Colonien nach Aethiopien verpflanzt worden (Nicephorus IX. 18. p. 487. Philostorg. III. 6. p. 479); so ist nicht wahrscheinlich, daß sie ihre Schrift sollten zurückgelassen

haben. Diese in ihrer frühern Gestalt kann sehr leicht unter einem fremden Himmels-Striche solche Veränderungen erlitten haben, als man an dem äthiopischen Grund-Alphabete bemerkt.

§. 339. Die Inschrift von Carpentras (oben §. 173), deren Mund-Art offenbar den Aramäer verräth, und dennoch sowohl in den Bildern, als in dem Inhalte selbst, ägyptischen Gottes-Dienst darstellt, scheint mir in mancher Buchstaben-Gestalt das Band zu der äthiopischen Schrift zu liefern. Man vergleiche א, ה, כ, נ, ס, ע und ש mit Alf, Haut, Caf, Nahas, Saat, Ain und Saut. Diese Brücke würde vielleicht noch deutlicher seyn, wenn wir ältere äthiopische Schrift-Züge zu Rathe ziehen könnten. — Es kann seyn, daß meine Vorstellung unrichtig sey: allein man wird mir doch die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ich sie nicht ohne Gründe vorgetragen habe. Einer Prüfung derselben, vielleicht auch Zurechtweisung von Sylvester de Sacy, sehe ich um so getroster entgegen, als man schon von diesem unpartheyischen Gelehrten gewohnt ist, daß er seine Widerlegung nicht auf Macht-Sprüche, sondern auf Gegengründe, bauet.

Siebenter Abschnitt.

Phantasieen über einige andere Schriften.

---

§. 340. Mit gutem Vorbedachte mache ich hier einen Abschnitt, damit bey dem kritischen Leser meine Träumereyen nicht etwa einen nachtheiligen Einfluß auf die mit mehr Gewißheit angestellten bisherigen Untersuchungen haben möchten. An so Manches muß man sich erst nach und nach gewöhnen, ehe man nur eine Wahrscheinlichkeit zu denken wagt. Vielleicht glückt es aber in der Folge Andern, welche mit Hülfs=Mitteln besser versehen sind, da weiter vorzudringen, wo ich nur einige Licht=Stralen gesehen zu haben glaube.

I. Armenisches Alphabet.

§. 341. Ueber die Entstehung dieses Alphabets bin ich allerdings noch ungewiß, und würde meine Gedanken gar nicht mitgetheilt haben, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, daß sie vielleicht einem Kenner der armenischen Sprache auf Manches aufmerksam machen, und weiter führen würde, als ich gehen darf. — Die Gelehrten scheinen sämmtlich über die Neuheit dieses Alphabets einig zu seyn. Theils gründen sie solche auf die griechische Ordnung desselben, theils auf die Geschichte. Wie unkritisch der erste Grund sey, zeigen selbst die semitischen Alphabete, nicht zu gedenken, daß das armenische in der Ordnung, Aussprache, und Zahl der Buchstaben sehr vom griechischen abweicht. Einleuchtender würde die Beziehung auf die Bildung des Buchstabs Fe in der Ma=

zuskel=Cursiv gewesen seyn. Denn er hat völlig die Gestalt des ältern Cursiv Φ, wie ich solche bey den Griechen allerdings erst seit dem IX. Jahrhundert angetroffen habe. Allein da die beyden letzten Buchstaben, Fe und O, ein Zusatz erst aus dem XII. Jahrhundert zu dem, vorher nur aus 36 Buchstaben bestanden habenden, Alphabete sind (Paschal Aucher gramm. arm. p. 3); so fällt auch dieser Grund hinweg.

§. 342. Die Armenier würden etwa 300 Jahre vor unserer Zeit=Rechnung sich nur syrischer Buchstaben bedient haben, wenn es gewiß wäre, was Hartmann (II. III. 37) sagt: „In Armenien habe man nach Diodor's B. 19. Kap. 13 (wohl 23?) Aussage zu Briefen, die man schrieb, gewöhnlich aramäische Schrift=Züge gebraucht.“ Allein die Stelle ist unrecht verstanden, und am wenigsten stehet etwas von einer gewöhnlichen Schreib=Art darinnen. Ich habe sie oben (§. 86), wie ich glaube, richtiger ausgelegt.

§. 343. Was nun das jetzige armenische Alphabet betrifft; so schreibt die Geschichte die Erfindung desselben dem in der ersten Hälfte des V. Jahrhunderts bekannt gewordenen Einsiedler Miesrob zu. Allein zweifelhaft muß diese Angabe schon dadurch werden, daß Philostratus, bereits im Anfange des dritten Jahrhunderts (L. II. C. 2) eines Hals=Bandes erwähnt, auf welchem mit armenischen Buchstaben gestanden habe Βασυλευς Αρσακης Θεω Νυσαια. Hierdurch wird auch die Erzählung derer geschwächt, welche dem Chrysostomus die Erfindung zuschreiben. Denn daß im Vatican unter seiner Bild=Säule ihm dieses Zeugniß gegeben wird, darüber hätte Alter (in d. Miscell. 136) sich eben nicht zu wundern brauchen, indem man aus Angelo Roccha und

Bangius sich belehren kann, wie fabelhaft alle diese Inschriften sind, so daß sogar in denselben auch Adam, als Erfinder einer Schrift glänzt! — Unter die ächten armenischen Denkmäler müssen die Münzen und Stein-Schriften gerechnet werden. Erstere trifft man bey Pellerin (Lettr. p. 146. Pl. I) an. Die Schrift darauf kommt der syrisch-persischen unter den Sassaniden sehr nahe. Stein-Schriften giebt es schon vom Jahre 552 (Büsching Magaz. XVI. 312).

§. 344. Doch gesetzt auch, entweder Chrysostomus, oder Miesrob, sey Erfinder gewesen; so würde es doch noch immer darauf ankommen, aus welchen Theilen das armenische Alphabet zusammen getragen worden. Die Benedictiner (Lehr-Geb. II. 167. 168) nehmen zwar das griechische und lateinische zu dessen Grundlage an, und Gatterer (Abriß d. Dipl. 46) weiß dagegen nichts zu erinnern. Allein man darf nur nicht blind seyn, um das Lächerliche dieser Ableitung einzusehen. Eher könnte man die von Büttner (Vergl. Taf. II. 25) zuerst aufgebrachte Herleitung aus dem Alt-persischen gelten lassen, welche nachher Wahl (Gesch. d. morg. Spr. Tab. V) weiter ausgeführt hat. Nur schade, daß man sich auf die von ihm abgebildeten Züge nicht ganz verlassen kann. Es ist außerordentlich schwer, wenn man Aehnlichkeit sucht, sich nicht durch das Spiel der Einbildungs-Kraft hinreissen zu lassen. Ohne daher etwas entscheiden zu wollen, gebe ich hier die Vergleichung einiger armenischen Buchstaben mit verschiedenen Alphabeten, wobey man, was die große armenische Stein-Schrift anbelangt, darauf Rücksicht nehmen muß, daß die Züge darinnen aus calligraphischer Grille oft unterbrochen werden.

§. 345. Merkwürdig ist schon die Uebereinstimmung mancher Buchstaben mit den koptischen, z. B.

Armen.	Nam.	Aussvr.	Kopt.	Namen	Aussvr.
	Da	d		Dhei	dh
	Kien	k		Khei	kh
	Hue	h		Hori	h
	Tce	dje		Janja	j
	Mien	m		Mi	m

Ich würde noch den Namen des ersten armenischen Buchstabs Aib, oder, wie Aucher ihn ausspricht, Ipe, mit dem ersten ägyptischen, Ibis (Plutarch sympos. L. IX. qu. 3. p. 738), vergleichen, wenn diesen nicht Plutarch als einen stummen beschrieben hätte.

§. 346. Mit dem Aethiopischen finde ich folgende Uebereinstimmung. Erstlich zwischen dem armenischen Nue und dem äthiopischen Nahas; besonders aber ferner

zwischen dem Tsue und dem Tzadai.

§. 347. Bey der Vergleichung mit dem Alt-Persischen muß man allerdings zuweilen auf die umgekehrte

Richtung der Schrift Rücksicht nehmen, welche in verschiedenen einzelnen Buchstaben sichtbar ist.

Armen.	Namen	Aussfpr.	Persisch	Aussfpr.	Stellung
	Aib	a		a	umgewendete
	Za	s		z	umgewendete
	E	e		e	nämliche
	Thue	th		t	nämliche
	Je	j		i	fast in einem Zuge
	Chhe	ch		ch	nämliche
	Ghat	gh		gh	nämliche
	Se	s		s	nämliche
	Wiew	w		w	nämliche
	Tiun	t		th	umgewendete
	Re	r		r	umgewendete

Der Bogen über dem A darf nicht irren: denn auf Münzen fehlt er über diesem Buchstab. Mit dem Thue

kann man auch vergleichen das ח unter den Sassaniden (§. 245). So deutlich nun die alt-persischen Spuren in diesem Alphabete sind: so unläugbar hat doch, außer Asien, auch Afrika an der entstehenden armenischen Schrift Theil gehabt. Von Aethiopien bezeugt es besonders die unverkennbare Gestalt des Tzadai, welche sich im armenischen Tsue (§. 245) so deutlich wiederfindet; von Aegypten das koptische Janja (§. 244), welches nur im Armenischen und Georgischen in Gestalt und Aussprache ähnlich erscheint, der übrigen harmonirenden Schrift-Zeichen nicht einmal zu gedenken.

II. Indische Schriften.

§. 348. Daß ich nicht unbesonnener Weise die an Schrift-Zeichen so reichen Alphabete Indiens gradezu unter die semitischen Schriften rechnen wolle, wird mir hoffentlich Jedermann zutrauen. Da indessen die Frage aufgeworfen werden könnte, in welchem Verhältnisse beyderley Schrift-Arten stehen; so habe ich die Resultate meiner deshalben angestellten Untersuchung wenigstens mittheilen wollen, ohngeachtet sie, wegen der mir abgehenden Kenntniß der indischen Sprachen, nicht vielen Werth haben können. Der Ort, an welchem ich diese Bemerkungen vorbringe, wird mir indessen Entschuldigung gewähren, indem das ganze Haupt-Stück ja überhaupt nur bloßen Hypothesen gewidmet ist.

§. 349. Schon die Stellung der Schrift, die Verbindungs-Art der Consonanten mit den Vocalen, die Gestalt und Menge der Schrift-Zeichen, selbst die verschiedenen dadurch ausgedrückten Töne, — alles dieses müßte uns Grauen erregen, wenn Jemand von den indischen Schriften den semitischen Ursprung darzuthun sich

unterfangen wollte. Demohngeachtet ist es aber möglich, daß Semiten auf eine und die andere der vielen indischen Schrift-Gattungen eingewirkt haben. Theils kann dieses durch die Nachbarschaft angrenzender Länder, geschehen seyn, theils durch mancher Fremden, welche sich semitischer Schrift bedienten, Aufenthalt in Indien selbst.

§. 350. Bey der Vergleichung der Schrift-Züge treten indessen alle mögliche Hindernisse in den Weg. Erstlich ist die indische Schrift so sehr mit Zierrathen und angehängten Schnörkeln überladen, daß es fast unmöglich scheint, die ursprüngliche Gestalt wieder heraus zu finden, oder das Eigenthümliche von dem Zufälligen eines Buchstabs zu unterscheiden. Ich kann diese Schrift-Züge nicht treffender vergleichen, als mit den großen Buchstaben unserer sogenannten neu-gothischen Schrift. Wüßten wir von dieser so wenig, als von jener; so würde kaum Jemand es wagen, darinnen das reine römische Alphabet aus dem goldenen Zeit-Alter zu suchen. Daß ich mich aber nicht irre, wenn ich Vieles für Neben-Sache in den indischen Schrift-Zügen halte, zeigt der bey so manchen Buchstaben des nämlichen Alphabets wiederkehrende ähnliche Zug. So herrscht im Dewanagari ein fast allenthalben sichtbarer Winkel ⅂. So im Grantham folgender Zug 2. Ja im Dewanagari und den mehresten unmittelbar aus demselben abzuleitenden Alphabeten wird der obere Zug jenes Winkels fast zu einer durch die ganze Zeile fortlaufenden Linie, ohngefähr wie der syrische Grund-Strich (§. 15. 75), nur, daß dieser unten, jener oben erscheint. Daß er aber nicht wesentlich sey, siehet man aus der tibetanischen Schrift (§. 353), in welcher er bey den sonst ähnlichen Buchstaben dennoch oben fehlt. Dagegen bemerkt man ihn

nicht nur im Sanskrit, sondern auch in dem Balabandu der Mahratten, in der bengalischen, seikischen, caschmirischen, hindostanischen und der Schrift Uhumya oder Assam. Die orissische, burmannische, singalesische und siamesische aber lieben wieder die Rundung.

§. 351. Alles dieses beweist hinlänglich, daß die indischen Schriften schon viele Veränderungen müssen erlitten haben, bis sie die Gestalt angenommen, welche wir jetzt vor uns sehen. Denn um jene Gleichförmigkeit hervorzubringen, mußte der Calligraph nothwendig manchem Buchstab Gewalt anthun, den graden Zug biegen, und wahrscheinlich auch, wo dieses nicht hinlänglich war, hier und da einen Anhang zusetzen. Wie sehr muß schon dadurch die ursprüngliche Gestalt versteckt worden seyn

§. 352. Zu allem diesem kommt noch die schwierige Zusammensetzung der Buchstaben und Sylben; woher denn die allgemeine Meinung entstanden ist, daß die indischen Schriften Syllabaria seyen, der ich indessen nicht beytreten kann. Meine Meinung will ich zwar Niemand aufdringen, indem ich nicht competenter Richter bin: nur die für dieselbe sprechenden Gründe muß ich hier anführen. Eine **ächte Sylben-Schrift** entspringt aus einer Begriffs-Schrift unmittelbar. Sie hat das Eigenthümliche, daß man in denen mit verschiedenen Consonanten anfangenden Sylben den nämlichen Vocal nicht erkennen kann. Zum Beyspiele möge die aus der sinesischen entsprungene (S. 82 u. f.) japanische dienen. Ganz anders verhält es sich mit den indischen sogenannten Syllabarien. Hier gleicht sich der zu den Consonanten gesetzte nämliche Vocal durch alle Sylben hindurch. Da er sich also unterscheiden läßt; so lassen sich auch die Sylben in Buch-

staben auflösen, mithin liegt hier keine ächte Sylben-Schrift zum Grunde (§. 24). Um meine Hypothese über die Entstehung einer solchen unächten Sylben-Schrift deutlich zu machen, sey es mir erlaubt, einen Fall zu erdichten, der jedoch schon mehr als einmal vorgekommen seyn muß. Gesetzt ein der Schreib-Kunde unerfahrenes Volk habe zu Lehrern solche gehabt, deren Schrift schon aus einer gebundenen Cursiv bestand, wie z. B. die Tartaren ihre Lehrer, die Syrer, hatten; wie viel schwerer würde es dem Lehrer sowohl, als dem Schüler, geworden seyn, die einzelnen Buchstaben aus der Verbindung wieder abzusondern und jeden besonders zu lehren, auch zu lernen, als ganze Sylben: nicht zu gedenken, daß der noch rohe und unwissende Schüler die feine Analyse in einzelne Consonanten sich kaum würde haben denken, und diese, ohne in eine oder die andere Sylbe zu fallen, nicht würde haben aussprechen können.

§. 353. Wenn nun also ihrer Beschaffenheit nach die indischen Schriften aus einer Buchstaben-Schrift hervorgegangen zu seyn scheinen, und es ferner äußerst schwer anzunehmen ist, daß die Erfindung einer Buchstaben-Schrift mehr als einmal in der Welt geschehen sey; so ist schon vorauszusetzen, — die Lehrer der Indier mögen auch gewesen seyn, welche sie wollen, — daß, um die Schrift ihrer Sprache anzupassen, viele Veränderungen durch Zusätze haben vorgenommen werden müssen. Also auch dadurch wird die Schwierigkeit, ihren Ursprung zu ergründen, erhöhet. Leichter ist es dagegen ihre Verwandtschaft untereinander einzusehen, zumal in einzelnen Buchstaben. Man betrachte z. B. das L:

Dewanag. Akarnag Balaband. Bengal. Grantham. Gebern

Ja selbst die Abstammung eines Alphabets von dem andern ist oft nachzuweisen möglich. So folgt aus dem Dewanagari das tibetanische, wenn man auf den calligraphischen Deckel in jenem (§. 350) keine Rücksicht bey diesem nimmt. Nämlich

J. Dewanag. Tibet. M. Dewanag. Tibet. S. Dewanag. Tibet.

P. Dewan. Tibet. R. Dewan. Tibet. Sch. Dew. Tibet. T. Dew. Tibet.

Nachher ist aus dem tibetanischen wieder das barmanische Rakhain, das Bali von Ava und Siam, die Schrift von Java und Sumatra wahrscheinlich entstanden.

§. 354. Zur Begründung aber des oben (§. 349) gewagten Satzes, daß auf einige indische Schriften auch Semiten eingewirkt haben könnten, berufe ich mich auf die tamulische der Malabaren. Den Einwurf der verschiedenen Richtung der Schrift glaube ich schon mehrmals (§. 19. 73. 323) beseitigt zu haben. Hier kann er um so weniger Statt finden, als, wie auch in andern indischen Schriften der Fall ist, die tamulischen Sylben selbst sogar manchmal von der Rechten zur Linken gelesen werden müssen, indem die, doch nach dem Consonanten erst auszusprechenden, Vocale nichts desto weniger vor demselben stehen, wenn man nämlich der Richtung von der Linken zur Rechten folgt. Da übrigens weder meine Absicht ist, noch irgend eine Möglichkeit seyn möchte, völlige Uebereinstimmung dieser Schrift mit irgend einer

semitischen darzuthun; so beziehe ich mich bloß auf die Vergleichung folgender Buchstaben, aus welcher erhellen wird, daß sehr wahrscheinlich ein Syrer mit im Spiele war:

	Thomas-Christ.	Nestor.	Tamul.
A	[illegible]	[illegible]	[illegible]
E	[illegible]	[illegible]	[illegible]
M	[illegible]	. .	[illegible]
N	. .	[illegible]	[illegible]
T	[illegible]	. .	[illegible]

Es ist gewiß leichter das tamulische A aus dem ältern Olaph abzuleiten, als das Peschito und Neschi (§. 279). E und M sind fast ganz die nämlichen Gestalten geblieben als ה und מ. Bey der Vergleichung des T kann die fehlende Aspiration, wie so manches Alphabet, und selbst das griechische, zeigt, nicht in Betrachtung kommen. Der aufgesetzte Deckel aber bey diesem und dem N ist rein indischer Geschmack (§. 350). — Wenn man nun jene Vergleichung hauptsächlich mit der Schrift der Thomas-Christen anstellen kann; wenn man dabey bedenkt, daß eben diese auch besondere malabarische Privilegien sollen gehabt haben (Eichhorn Gesch. der Lit. V. 274); wenn man weiß, wie seit undenklichen Zeiten sie sich schon an dieser Küste niedergelassen hatten, so daß sogar eine allgemeine Sage gehet, der Apostel Thomas sey selbst da gewesen (Baldäi Malabar. Cap. XX. S. 125): dann

kann man doch den Gedanken nicht widersinnig finden, daß diese Christen auch Einfluß auf die tamulische Schrift möchten gehabt haben.

§. 355. Giebt man aber dieses zu, und billigt man meine Vergleichung; so muß man auch weiter gehen und die semitischen Spuren in einem andern Alphabete der Malabaren mit mir aufsuchen. Dieses ist so sehr vermehrt worden, daß es nicht nur eines der vollständigsten in Indien ist, sondern auch das Samskrit völlig damit geschrieben werden kann. Es heißt Grantham von den Palm=Blättern, auf welche man schreibt (Eichhorn 272). War nun das tamulische E dem syrischen ה vollkommen ähnlich; so muß man auch die Aehnlichkeit des Grantham E: zugeben. Denn der forn angehängte Zierrath ist, wie oben (§. 350) schon bemerkt worden, ein in dieser Schrift gewöhnlicher, nur calligraphischer, Zusatz. N und T sind völlig die tamulischen, mithin ebenfalls syrischen Ursprungs. — Indessen ist noch mehr bey diesem Alphabete zu bemerken. Persien grenzt an Indien, und Perser selbst, die Gebern (Unglaubige) oder Feuer=Anbether, haben sich in Indien niedergelassen. Es kann also auch leicht von ihrer Schrift sich etwas in die indische eingeschlichen haben. Wirklich glaube ich in folgenden Buchstaben des Granthams diesen Ursprung aus dem Alt=persischen zu finden:

B. Pers. Granth. G. Pers. Granth. D. Pers. Granth. M. Pers. Granth.

P. Pers. Granth. S. Pers. Granth. Sch. Pers. Granth. T. Pers. Granth.

ziehet man bey den mehresten Buchstaben den im Grantham zugesetzten gewöhnlichen Zierrath (§. 350) ab; so wird die alt-persische Gestalt fast allenthalben deutlich hervor leuchten. Daß das G, grade wie das bereits oben (§. 354) vorgekommene N, umgewendet erscheint, darf Niemand befremden, indem ja die Schrift im Ganzen eine veränderte Richtung erhalten hat, und es schon bey mehrern Alphabeten, welche ein ähnliches Schicksal hatten, z. B. bey dem äthiopischen und armenischen, kann bemerkt werden, daß in einem solchen Falle einige Buchstaben die veränderte Richtung mit annehmen, während andere in ihrer ursprünglichen Stellung bleiben. Bey dem M bin ich noch zweifelhaft, ob es nicht aus dem tamulischen (§. 354) herzuleiten sey?

§. 356. Hier sollte ich nun eigentlich das, was ich über die indischen Schriften zu sagen hatte, endigen; und dann würde ich noch so ziemlich gut bey denjenigen Kritikern wegkommen, welche in die indische Literatur eingeweihet sind. Damit ich aber die Beichte meiner Träumereyen vollständig ablege, muß ich noch bekennen, daß ich sogar versucht habe, das Phönicische mit dem Dewanagari zu vergleichen. Wie wenig es mir hat gelingen wollen, wird man aus folgender Probe sehen:

ג. Phön. Dewan. ח. Phön. Dew. (Chh.) י Phön. Dew. (Jh.)

פ. Phön. Dewan. ת. Phön. Dewan. (T.)

Gesetzt aber auch die phönicische und indische Schrift könnten zu einem Stamme gezählt werden; so würde, nach

demjenigen, was ich über die Veränderung der letztern oben (§. 351) bemerkt habe, es jetzt doch kaum mehr möglich seyn, eine Gleichheit wieder aufzufinden. Indessen hat unsere deutsche Schrift, mit welcher ich hier eben drucken lasse, noch weniger Aehnlichkeit mit der phönicischen, und doch läßt sich klar beweisen, daß sie aus derselben durch mehrere Stufen hervorgegangen.

Theil III.

Allgemeine Uebersicht der Gestalten jedes einzelnen Buchstabs aus den verschiedenen semitischen Alphabeten.

---

§. 357. Nichts hat mir in meinen paläographischen Nachforschungen mehr genützt, als die fleißige Vergleichung unzähliger Schriften. Man kann hierbey auf doppelte Art verfahren. Man kann 1) Alphabete im Ganzen gegen einander stellen, 2) einen Buchstab nach dem andern einzeln in seinen verschiedenen Gestalten aus allen Alphabeten vergleichen. Ersteres haben wir bisher gethan. Da aber nichts so sehr den Gesichts-Kreis erweitert, als letzteres; so will ich jetzt noch eine allgemeine Uebersicht von allen 22 semitischen Buchstaben hier mittheilen. Nur muß ich dabey im Voraus erinnern, daß man keine eigentliche genealogische Tafeln hier erwarten

dürfe. Sie sind ohnehin von einzelnen Buchstaben genau zu verfertigen nicht möglich, theils wegen der vielen noch fühlbaren Lücken, theils wegen der großen Verbreitung der Schrift-Züge unter so vielen Völkern, bey welchen die Umwandelung nicht immer gleichen Schritt in Ansehung der Zeit gehalten hat; und endlich wegen der oft eingemischten fremden Schrift-Züge und auch wegen der so verschiedenartig zusammengesetzten Alphabete. Ich werde jedoch so viel als möglich, und so weit es das kleine Format dieses Buchs erlaubt, Ordnung halten, und von ältern Schrift-Zügen anfangend nach und nach bis zu den neuesten herabgehen, wobey man aber, wie schon erinnert worden, nicht immer den untern Buchstab, als einen von dem über ihm stehenden gewiß entstandenen, betrachten darf. Ohngeachtet ich nun zu meinem eigenen Unterrichte eine solche Uebersicht von allen mir bekannt gewordenen Schrift-Arten, sowohl aus dem Occidente, als aus dem Oriente, verfertigt habe; so werde ich doch hier, dem Zwecke getreu, mich nur auf die semitischen Alphabete einschränken. Die solchergestalt folgende Vergleichung wird zugleich demjenigen, welcher das paläographische Studium ernstlich treiben will, zu einer willkommenen Wiederholung des bisher vorgekommenen dienen.

§. 358.



Phönicisch.

Alt-hebr. Pers.

Aram. Palmyr. in Rom. Samar.

Palmyrenisch. Aethiop. Sassaniden. Armen.

Hebr. Estrangelo. Zabisch.

Nestor. Thom.Chr.

Tamul. Peschito. Maur. Kuf.

Neschi

§. 359. ב

Babyl. P h ö n i c i s ch. Alt-hebr.

Samaritanisch. Aram. Pers. Aethiop.

Z a b i s ch. Palmyrenisch. Sassaniden.

Hebr. Estrang. Maur. K u f i s ch

Peschito Neschi Tamul.

§. 360.

Phoenicisch Alt-hebr.

Palmyr. Samaritanisch. Aethiop.

Thom. Chr. Estrang. Alt-persisch Armen.

Hebr. Peschito. Kufisch. Maur. Sassaniden. Zabisch

Neschi

§. 361. ד

Babyl. Phönicisch

Alt-hebr. Persisch.

Samaritan. Aram. Aethiop.

Palmyrenisch. Zabier.

Hebr. Estrang. Sassan. Nestor. Thom.Chr. Maur. Kuf.

ד

Peschito. Neschi.

ܕ د

§. 362.

ה

P h ö n i c i s c h

Persisch. Alt-Hebr. Aram.

Maur. Zabier. Palmyr. Hebr. Estrang. Samar. Aethiop.

ה

Kufisch Sassan. Nestor. Thom.Chr.

Peschito. Tamul.

§. 363. ו

Babyl. Phönicisch.

Aramäisch. Alt-hebräisch. Persisch.

Palmyrenisch Samar. Aethiop. Armen.

Sassaniden. Estrang. Hebr. Maur. Kufisch. Zabisch.

Tamul. Peschito Neschi

§. 364.

Phönicisch

Aram.

Pers. Thom.Chr. Palmyrenisch. Zabier.

Sassaniden Maur. Samar. Hebr. Estrang.

Armen. Kufisch. Aethiop.

Neschi.

§. 365. ח

Babyl. Phonicisch Alt-hebr.

Aram. Samaritanisch. Aethiop.

Palmyrenisch.

Sassaniden. Hebr. Estrangelo. Nestor. Persisch

Zabier. Maur.

Kufisch.

§. 366. ט

Phönicisch

Samarit. Palmyr. Persisch.

Hebr. ט Estrang. Zabier. Aethiop. Maur.

Peschito. Karmat. Kufisch.

Neschi.

§. 367.

Phönicisch.

Alt-hebr. u. aram. Samaritanisch. Persisch

Aram. Palmyrenisch. Aethiop. Armen.

Hebr. Sassan. Estrang. Maur. Zabier.

Kufisch.

§. 368. כ

Phönicisch.

Alt-Hebr. Aram. Aethiop.

Sassanid. Palmyrenisch Armen. Persisch

Samaritanisch. Hebr. Estrangelo. Zabisch. Sassaniden.

Maur. Kufisch.

Karmat.

§. 371. כ

Babyl. Phönicisch.

Alt-hebr. Aram. Aethiop. Armen.

Samar. Palmyrenisch. Persisch

Sassaniden. Nestor. Estrangelo. Neu-hebr. כ Maur.

Tamul. Zabisch. Kufisch.

§. 372. ס

Phönicisch.

Aramäisch. Samaritan.

Aethiop. Palmyrenisch. Persisch.

Hebr. Estrang. Nestor. Sassaniden. Armen.

ס

Zabier.

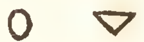
§. 373.



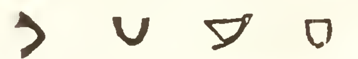
Phönicisch.



Alt-hebräisch.



Pers. Aram. Samar. Aethiop.



Palmyr.

Estrang. Hebr. Zabier.



Maur. Kufisch. Peschito.



Karmat. Neschi.

פ

§. 374.

Phönicisch.

Palmyren. Samaritan. Zend.

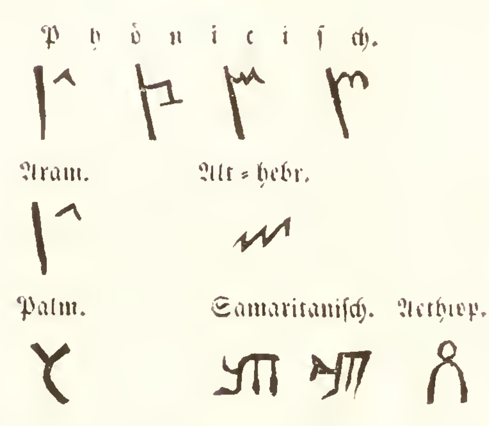
Hebr. Syrisch-palästin. Estrang. Nestor. Aethiop. Pehlwi

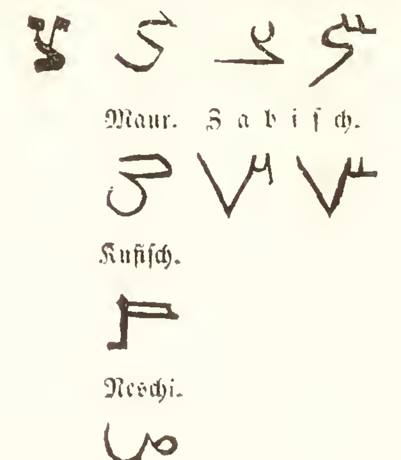
Maur. Sabisch. Sassaniden.

Kufisch.

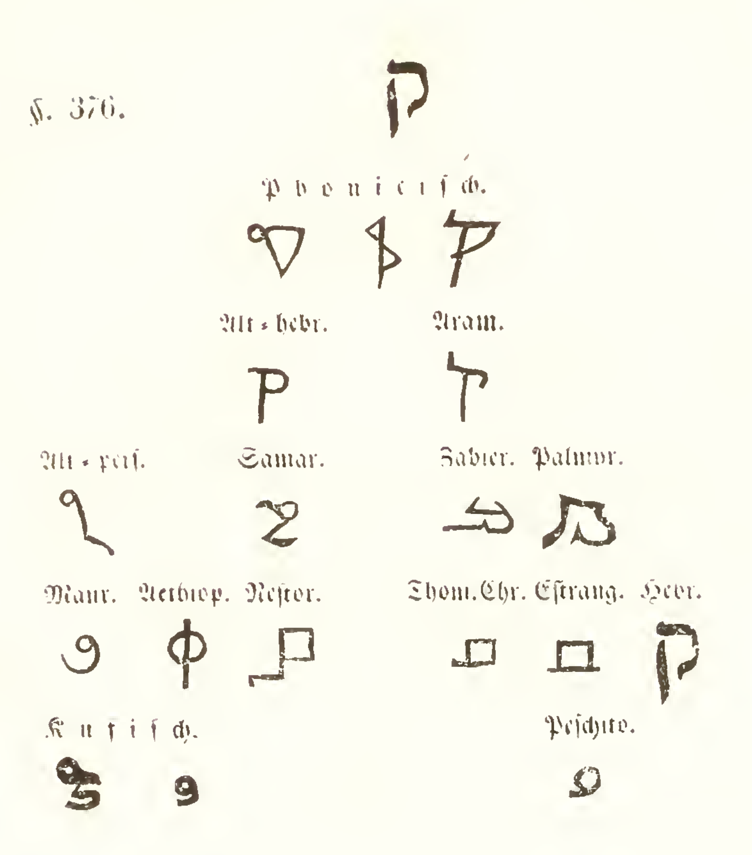
§. 375.




Phönicisch.
Aram.
Alt=hebr.
Palm.
Samaritanisch.
Aethiop.


Hebr.
Estrang.
Nestor.
Thom.Chr.
Maur.
Sabisch.
Kufisch.
Neschi.

§. 376.


Phönicisch.
Alt-hebr.
Aram.
Alt-pers.
Samar.
Zabier.
Palmyr.
Maur.
Aethiop.
Nestor.
Thom.Chr.
Estrang.
Hebr.
Kufisch.
Peschito.

§. 377.

ר

Phönicisch.

Alt-hebr. Aram. Alt-persisch.

Samaritanisch. Palmyrenisch. Zabisch. Armen. Maur. Aethiop.

Sassaniden. Hebr. Estrang. Thom.Chr. Kufisch.

Peschito. Neschi.

§. 378. ש

Phönicisch.

Alt-hebräisch. Aethiop. Persisch.

Aram. Samaritanisch. Maur. Kufisch.

Palmyr. Neschi.

Hebr. ש Estrangelo. Sassaniden. Zabier.

Peschito.

§. 379. ת

Phönicisch.

Alt-hebr. Aethiop. Aram.

Palmyr. Samaritanisch. Persisch.

Maur. Thom.Chr. Estrangelo. Hebr. Sassaniden. Zabier.

Kufisch. Tamul. Peschito.

§. 380. So hätten wir dann das für diesesmal uns gesteckte Ziel erreicht. Zwar keinesweges, wie ich gern zugebe und selbst fühle, mit vollkommener Sicherheit. Denn wie leicht kann man irren, wie leicht kann die Potenz eines oder des andern Buchstabs, zumal in den indischen, alt-persischen, und armenischen Alphabeten, unrecht verstanden worden seyn. Wer wird aber auch von einem Manne alles erwarten wollen? Es gehen nun Andere hin, thuen desgleichen; und die Paläographie wird bald ein besseres Ansehen erhalten! Für jetzt ist doch schon die Verwandtschaft manches Alphabets versinnlicht, auch die Menge so vieler und so verschiedener Schrift-Züge in Annäherung, und in eine wenigstens leidliche Ordnung gebracht worden. Wer diese hier vorliegende Uebersicht mit Aufmerksamkeit und Ueberlegung betrachtet, wird zugleich nun besser verstehen, was ich oben habe behaupten müssen, daß Niemand sichere Schritte in der paläographischen Wissenschaft thun könne, ohne den so nöthigen Ueberblick des Ganzen zu haben. — Ein wohlgemeinter Rath für denjenigen, dem es ernstlich darum zu thun ist, diesen Ueberblick zu erlangen, möge hier zum Beschlusse stehen. Er gründet sich auf eigene langjährige Erfahrung, durch welche der Verfasser überzeugt worden ist, daß das bloße Anschauen fremder Schriften, wenn es gleich mehrmals geschiehet, oder öfters wiederholt wird, dennoch nicht hinlänglich sey, um sich die Züge, so wie es nöthig ist, fest einzuprägen. Erst nachdem der Verfasser sie unzählige mal zu verschiedenem Gebrauche geschrieben, abgezeichnet, in Holz geschnitten, oder in Kupfer gestochen, also auch sogar verkehrt hatte zeichnen müssen, erst da sind sie ihm recht gegenwärtig geblieben. Diese mechanischen Arbeiten möchten nun

wohl freylich nicht ein Geschäft für Jeden seyn: allein fremde Alphabete nach den besten Mustern oft abzeichnen, sie aus Denkmälern selbst ausziehen, mehrere mit einander vergleichen, und diese Uebung so lange wiederholen, bis es gelingt, ohne das Original anzusehen, das Alphabet fehlerfrey hinzuschreiben, dieses kann doch ein Jeder thun, dem es an Fleiß und Ausdauer — zweyen freylich nothwendigen Erfordernissen — nicht mangelt. Gelingt es aber bey einem und dem andern Alphabete, warum sollte es nicht bey allen gelingen können? Und so wird man endlich durch alle die verschiedenen gleichsam kleinen Bäche in den großen Strom der alten Schrift-Kunde wirklich eingeführt werden. Denn

Flumina pauca vides de magnis fontibus orta:
Plurima collectis multiplicantur aquis.

Erstes Register.

Zweytes Register.

Mannheim,
gedruckt in der katholischen Bürgerhospitals-Buchdruckerey.

Ankündigung.

Bilder und Schriften der Vorzeit

dargestellt

von

Ulrich Friedrich Kopp.

Zweyter Band.

Mannheim 1821.

in eigenem Verlage.

Der Netto-Preis zu 9 fl. Frankfurter Währung muß vor der Ablieferung frey eingesendet werden, wobey jedoch zu Ersparung der Kosten auch Anweisungen auf Frankfurt angenommen werden. — Der Inhalt ist 1) eine fortgesetzte Erläuterung der Gemählde des Sachsen-Rechts, und zwar aus der wolfenbüttler Handschrift. 2) Die Erklärung der unbekannten Schrift auf den bekannten messingenen Tauf-Becken. 3) Schrift aus Bild, gegen die Meinung mehrerer Gelehrten, daß nie Buchstaben-Schrift aus Bilder-Schrift entstehen könne. Endlich 4) die wichtigste und weitläuftigste Abhandlung von allen, eine sogenannte orientalische Paläographie. Sie nimmt allein 305 Seiten ein.

Außer denen auf anderthalb tausend mit eingedruckten Holz-Schnitten, bestehend aus Bild, Stein-Schriften, Münz-Inschriften und einzelnen Schrift-Zügen der sinesischen, japanischen, indischen, armenischen, alt-persischen, äthiopischen und allen ältern semitischen Schriften, gehören noch als besondere Beylagen zu jenen Abhandlungen 13 theils farbige, theils schwarze Kupfer.

Zur Nachricht für den Buchbinder.

Von den 13 einzuheftenden Kupfern und Tafeln werden die vier Bilder mit Figuren, gezeichnet *) gegen S. 11, **) gegen S. 13, ***) gegen S. 16, ****) gegen S. 23; der runde Kupfer-Stich, den Sünden-Fall vorstellend, oben mit Nr. 1. und unten mit Nr. 2. bezeichnet, gegen S. 37; ferner die beiden gelben Quart-Blätter †) und ††) hinter einander gegen S. 287. gebunden. Bey den übrigen sechsen zeigt die darauf befindliche Seiten-Zahl, wo sie hin gehören. Gut wäre es, wenn die Beylage zu S. 157. zum Auslegen linker Hand des Lesers eingerichtet würde.





